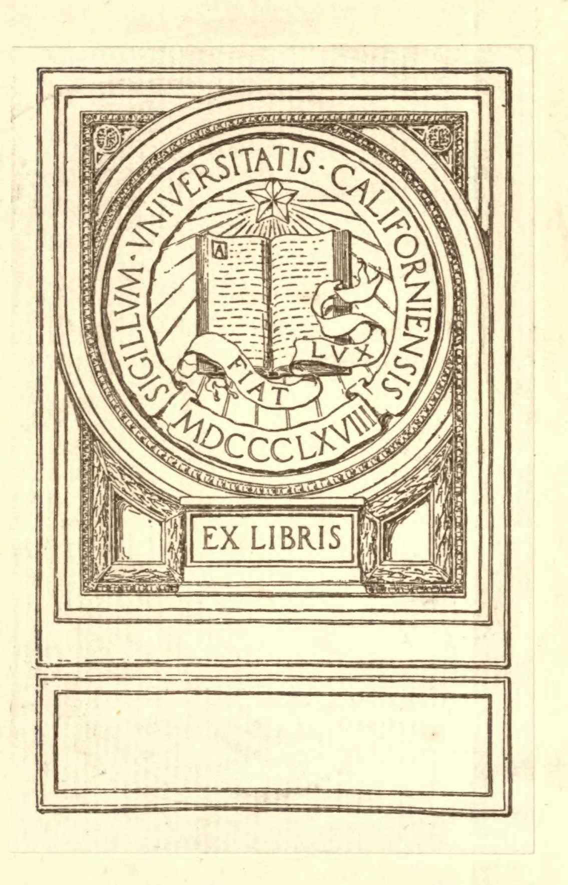
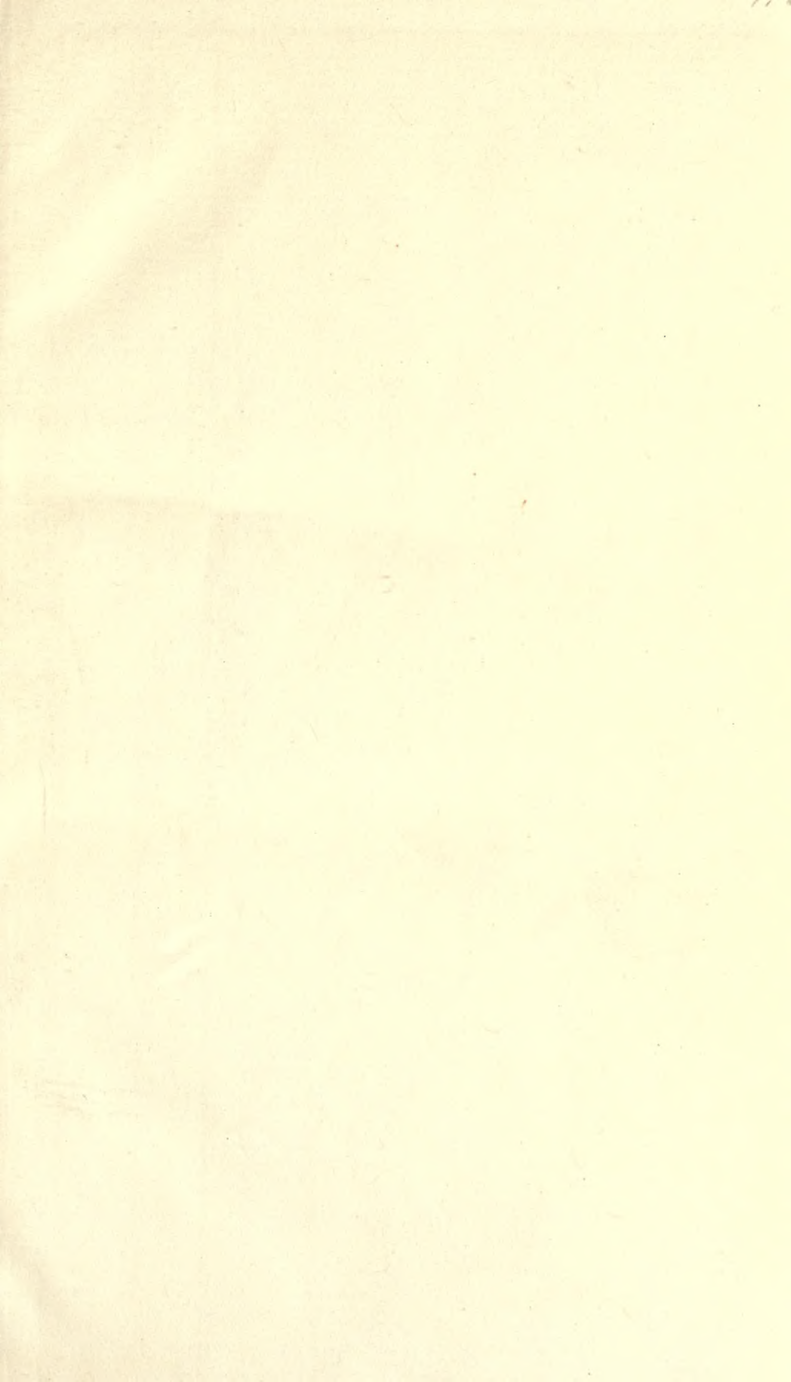
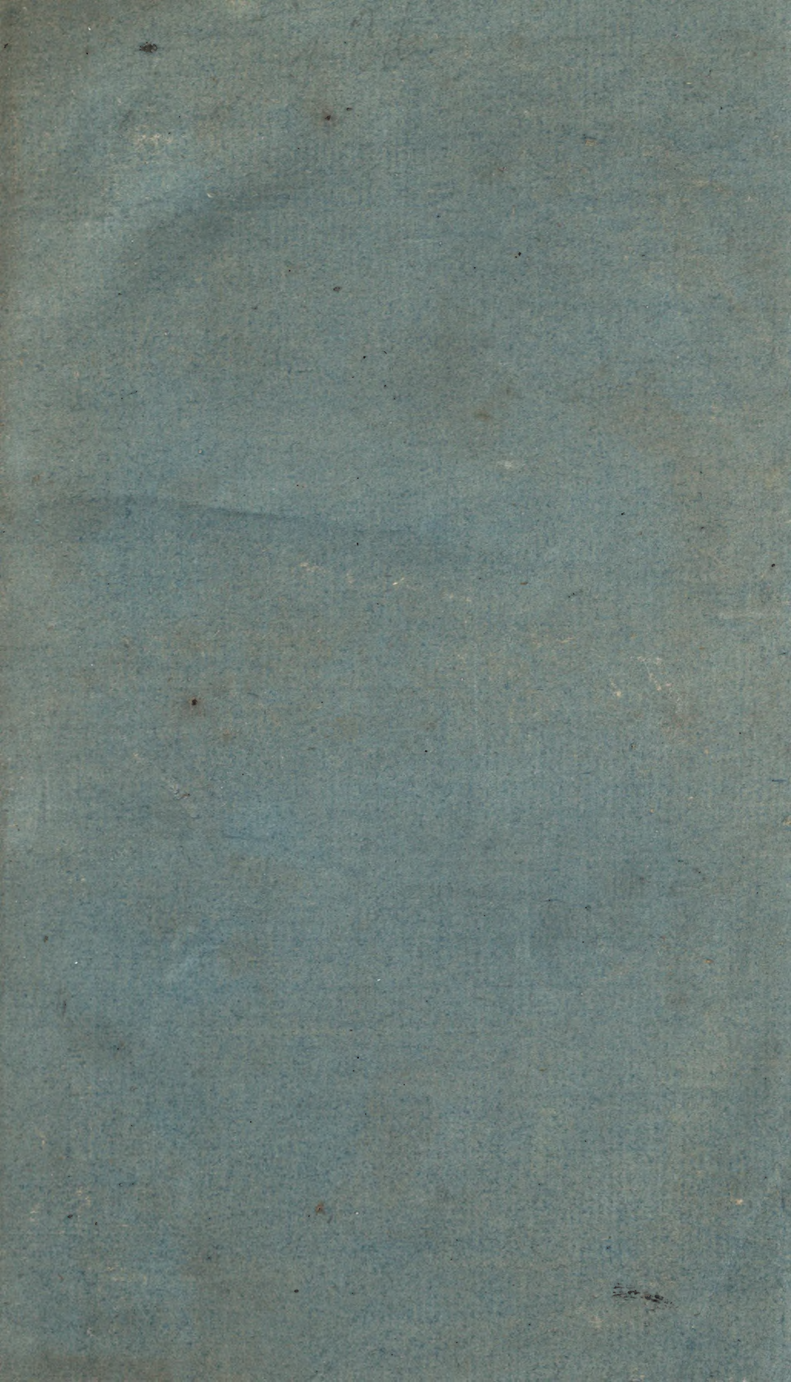
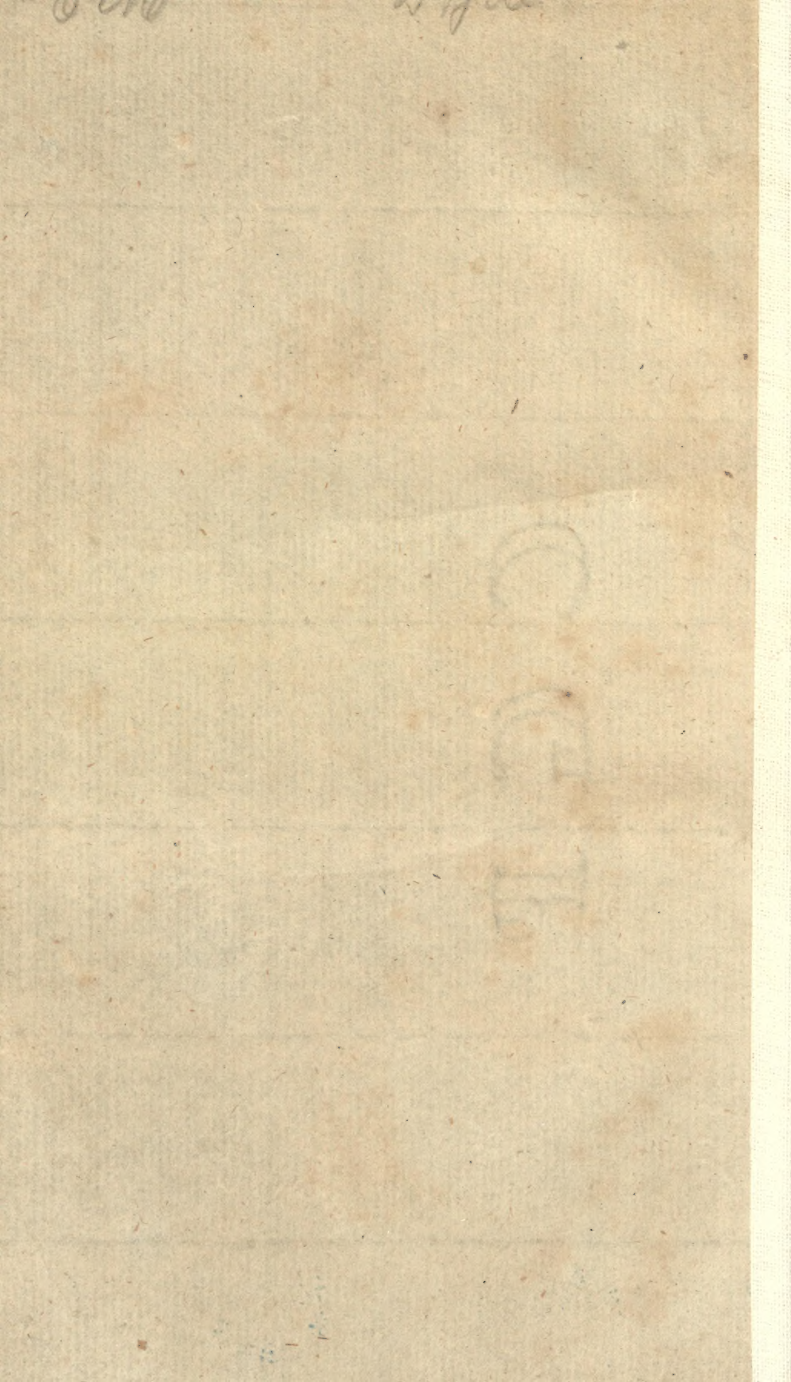



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS









Paly (Mary) eine Quarteron Sclavin
in
Maryland.

Reise
durch
die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika
in den Jahren 1818 und 1819.

Nebst
einer kurzen Uebersicht der neuesten Ereignisse auf dem Kriegs-Schauplatz
in Süd-Amerika und West-Indien.

Von
J. Val. Hecke,
Königl. Preuß. Lieutenant vom ehemaligen 13ten schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment.

Erster Band.
Mit einem Kupfer.

Berlin,
in Commission bei H. Ph. Petri.
1820.

Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Majestät der König.

Se. Königliche Hoheit der Kronprinz.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm, Sohn Sr. Maj. des Königs.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Karl, Sohn Sr. Maj. des Königs.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht, Sohn Sr. Maj. des Königs.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Maj. des Königs.

Se. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen, Neffe Sr. Maj. des Königs.

Se. Hoheit der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, General-Lieutenant.

Ihro Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Louise von Preußen, Fürstin Radzivil.

Berlin

Herr Freiherr v. Altenstein, Staatsminister, Excellenz.
— Behr, Kaufmann.
— Benecke, Banquier.
— v. Bentivegni, Prem. Lieut. im Grenad. R. Kais. Franz.
— v. Bernstorff, Lieut. im Grenad. Reg. Kais. Franz.
— Bierdemann, Geh. Ob. F. Rath.
— Blell, Hofrath.
— Graf v. Blumenthal, Lieut. im Gr. Rgmt. Kais. Franz.
— Boethke, Kapit. im Kriegs-Ministerio.
— Borsche, wirkl. Geh. Ob. Fin. Rath.
— v. Brauchitsch, General-Lieutenant, Excellenz.
— v. Brauchitsch, Lieut. im Gren. Rgmt. Kaiser Franz.
— v. Brause, General-Major.
— v. Brese, Major im Kriegs-Ministerio.
— v. Eberstein, Lieutenant im Gr. Rgmt. Kaiser Franz.
— v. Egloffstein, Lieut. im Garde Schütz. Bat.
— Eichmann, Geh. Kriegs-Rath.
— Graf zu Eulenburg, Rittm. im Garde Hus. Regmt.
— Ewald I., Banquier.
— Ewald II., Banquier.
— v. Falkenstein, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kaiser Franz.
— Feiler, Kriegs-Rath.
— v. Foller, Kapit. im Gren. Rgmt. Kaiser Alexander.
— v. Foller, Lieut. im Gren. Rgmt. Kaiser Franz.
— Friccius, Geh. Rath.
— v. Geusau, Pr. Lieut. im Gren. Rgmt. Kaiser Franz.
— Graf v. Gneisenau, General der Infanterie, Excellenz.
— Giesecke, Ordens- und Stadt-Rath.
— Grübs, Buchhalter.
— v. Hake, Gen. Lieut. und Kriegs-Minister, Excellenz.
— v. Halle, Kaufmann.
— Dr. Hanstein, wirkl. Ob. Consist. Rath.
Se. Durchl. der Staatskanzler Fürst v. Hardenberg.
Ihro Durchl. die Frau Fürstin v. Hardenberg.
Herr Graf v. Hessenstein, Rittm. im Garde Hus. Rgmt.
— v. Holstein, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kaiser Franz.
— Graf v. Hompesch I., Lieut. im Gr. Rgmt. Kais. Franz.
— Graf v. Hompesch II., Lieut. im Gr. Rgmt. Kais. Franz.
— Dr. Hufeland, Staats-Rath.
— Jacobi, Geh. Kriegs-Rath.
— v. Jagow, Ob. Stallmeister Excellenz.
— v. Katte, Rittm. im Garde Hus. Rgmt.
— Klaatsch, Geh. Ob. Fin. Rath.

Herr Klaatsch, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kaiser Franz.
— Krätschel, Buchhalter.
— Kraut, Lieut. im Kriegs-Ministerio.
— Kröber, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kaiser Alexander.
— v. Ladenberg, wirkl. Geh. Ob. Fin. Rath u. Direktor.
— v. Ledebour, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kais. Alexander.
— Liebert, Kaufmann.
— Graf v. Lottum, Gen. Lieut. und Staats-Minister, Excell.
— Magnus, Kaufmann.
— Mayeth, Hof-Rath.
— Mendelsohn, Kaufmann.
— v. Molzer, Stiftskanzler.
— v. Müller, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kaiser Franz.
— Müller, Reg. Rath.
Die Nikolaische Buchhandlung.
Herr Nikolovius, wirkl. Geh. Ob. Reg. Rath.
— v. Norrmann, Lieut. im Gren. Rgmt. Kaiser Franz.
— v. Oertzen, Lieut. = = = =
— v. Othögraven, Lieut. = = =
— Petzold, Stadt-Rath.
— v. Pritzelwitz, Prem. Lieut. im Rgmt. Garde-Uhlanen.
— v. Pritzelwitz, Obrist im Kriegs-Ministerio.
— v. Rapin, Prem. Lieut. im Rgmt. Garde-Husaren.
— Rehfeld, Syndicus.
— Richter, wirkl. Geh. Kriegs-Rath.
— v. Roller, Major im Kriegs-Ministerio.
— Rother, wirkl. Geh. Ob. Fin. Rath.
— v. Rummel, Gen. Maj. im Kriegs-Ministerio.
— v. Schachtmeyer, Obr. u. C. d. Gr. Rg. Kais. Alexander.
— Scheel, Lieut. im Garde-Hus. Rgmt.
— Graf v. Schlieffen I., Lieut. im Gr. Rgmt. Kais. Franz.
— Graf v. Schlieffen II., Lieut. = = = = =
— Schmidt, Assessor Geh. exped. Sekr.
— v. Schöler, Gen. Maj. im Kriegs-Ministerio.
— Seifert, Assessor.
— Skalley, Geh. Ob. Fin. Rath u. Direktor.
— Sprickmann, Professor.
— Steinbeck, Geh. Ob. Fin. Rath.
— v. Steinwehr, Gen. Major.
— Baron v. Stockhorn, Großh. Bad. Gen. Lt. u. Gesandter.
— v. Suckrow, Lieut. im Grenad. Reg. Kais. Franz.
— Süvern, wirkl. Geh. Ob. R. Rath.
— Uhden, Geh. Ob. R. Rath.
— v. Vogel, Obrist im Kriegs-Ministerio.

Herr v. Wickede, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kais. Franz.
— Dr. Wiebel, Geh. Staats-Rath.
Se. Durchl. der Fürst v. Wittgenstein, Staats-Minist
Herr Wittig, Kapit. im Kriegs-Ministerio.
— v. Woldeck, Lieut. im Grenad. Rgmt. Kais. Franz.
— Wolf, Banquier.
— Wolf, Kaufmann.
— Baron v. Wolzogen, Lieut. im Gard. Hus. Rgmt.

Frankfurth.

Herr Fröbing, Adjudant.
— Jakobi, Burgemeister zu Görlitz.
— Kleinberg, Postsekretär.
— Köhn v. Jaski, Major.
Königl. Postamt.
Herr v. Wißmann, Reg. Chef-Präsident.

Königsberg in Preußen.

Herr v. d. Schleuse, Capit. im 1sten Infant. Rgmt.
— v. Lepel, Kapit. - - - -
— v. Krensky, Kapit. - - - -
— v. d. Oelsnitz, Pr. Lieut. - - -
— v. Woisky, Pr. Lieut. - - -
— v. Gabain, Pr. Lieut. - - -
— v. Wildemann, Lieut. - - -
— Kappe, Lieutenant - - -
— v. Montowt, Lieut. - - -
— Breetz, Lieutenant - - -

Magdeburg.

Herr G. H. Ascherson, Kaufmann.
— Joh. Heinr. Bötticher, Kaufmann.
Herren Gebr. Buhlers, -
Herr Cuny Sohn u. Comp. -
— Carl Costenoble, -
— Joh. Coqui, -
— Peter Coqui, -
— P. M. Dewes, -
— Franke, Ob. Bürgermeister.
— C. A. Feska, Kaufmann.
— Aug. Fischer, Particulier.
— Glaeser, Kaufmann.
— Dr. Hundeiker, Prof. u. Dir. der Handels-Schule.
— Heyse, Schul-Director.
— Helle, Kaufmann.
— E. Juhn, Apotheker.
— v. Klevenow, Ob. L. G. Chef-Präsident.

Herr Marter, Kaufmann.
— L. D. Maquet, Kaufmann.
— Morgenstern, Kaufmann.
— Matthias, Consist. u. Schul-Rath.
— Mackeprang, Ob. L. G. Rath.
— Oppermann, Rathmann.
— Oppermann, Ob. L. G. Rath.
Rathhaus-Bibliothek.
Herr Rusche, Kaufmann.
— v. Roeder, Ob. L. G. Präsident.
— Rudolph, Ackermeister.
— Rademacher, Kaufmann.
— Reinhardt, ,,
— Graf v. d. Schulenburg, Reg. Chef-Präsident.
— Dr. Solbrig, Professor am Kloster Uns. Lieben Frauen.
— Fr. Schmitz u. Comp., Kaufmann.
— Fr. W. Chartow, ,,
— Schneider, ,,
— Valet, Prorektor am Klost. U. Lieb. Frauen.
— Voigtel, Reg. Direktor.
— Dr. Voigtel, Reg. u. Medizinal-Rath.
— Vangerow, Kriegs-Rath.
— Dr. Weinschenk, Med. Rath.
— Warneyer u. Grunow, Kaufmann.
— J. C. Weiße u. Comp. ,,
— Walstab, Kaufmann.
— Warnecke, ,,
— Zuckschwerdt u. Beuchel, Kaufmann.

Neuß a. Rhein.

Herr v. Bolschwing, Landrath.
— Breuer, Pfarrer zu Grefrath.
— Matth. Eloeren, Gemeinde-Sekretär.
— Essertz, in Buscherhoff.
— Hambach, Pfarrer.
— Hamm, Gemeinde-Sekretär.
— Hütten, Stadt-Rath.
— Husgen, Gemeinde-Sekretär.
— Fr. Kamper, Kaufmann in Eppinghausen.
— Lachenwitz, Kreis-Sekretär.
— Mehl, Bürgermeister.
— Mich. Sassen, Bürgermeister in Grimlinghausen.
— Sinsteden, Ackermann in Vanikum.
— Stadly, Bürgermeister in Zons.
— Thelen, Ackersmann in Rommerskirchen.

Potsdam.

Erstes Garde Infant. Regiment.

Herr v. Brauchitsch, Obrist u. Comm. des Rgt. Garde du Corps.
— v. Stegemann, Rittm. im Rgmt. Garde du Corps.
— v. Trotha, Maj. u. Comm. im Rgmt. Garde-Landw. Cav.
— v. Stülpnagel, Rittmeist. . . . . .
— v. Lupinsky, Rittmeist. . . . . .
— Gr. v. Merveldt, Rittm. . . . . .
— Gr. v. Westarp, Rittm. . . . . .
— v. Lützow, Pr. Lieut. . . . . .
— v. Derenthal, Pr. Lieut. . . . . .
— v. Neumann, Maj. u. Comm. im Garde-Jäger-Bataill.
— v. Klaß, Major im Garde-Jäger-Bataillon.
— v. Stockhausen, Kapit. im Garde-Jäger-Bataillon.
— v. Schuckmann, Kapit. . . . .
— v. Böhn, Kapit. . . . .
— v. Knoblauch, Kapit. . . . .
— v. Knobelsdorf, Lieut. . . . .
— v. d. Lancken, Lieut. . . . .
— v. Reinhard, Lieut. . . . .

Stettin.

Herr Hoyoll, Ob. L. G. expedir. Sekr.
— v. d. Osten, Ob. L. Ger. Chef-Präsident.

Neiße in Schlesien.

Herr Bönisch, Pfarrer in Oppersdorf.
— v. Rottenburg, Landrath in Neisse

Trier.

Herr Beck, Bürgermeister zu Hermeskeil.
— v. Cohausen, Landrath zu Saarburg.
— Emmerich, Kreissekretär.
— Perger, Landrath.

Zeitz.

Herr Blumenaü, Bürgermeister.

Nachtrag.

Grevenbroich a. Rhein.

Herr M. v. Ameln, Baumeister.
— Pütz, Bürgermeister.
— Chr. Ulhorn, Kaufmann.
— Zillisen, Pfarrer u. Superint.
— J. F. Lehnhoff, Apotheker.
— Dr. Durselen, Kreis-Secret.

Inhalt.

Seite

Vorbericht.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Funfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Vorbericht.

Enthaltend die Veranlassung zur Reise, und die Schilderung der Ueberfahrt über die See.

Bei dem Ausbruch des allgemeinen deutschen Freiheitskampfes im Jahre 1813 stellte auch ich mich in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger und machte im 13ten Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment als Lieutenant, den Feldzug 18$\frac{13}{14}$ im 1sten Armee-Corps mit. In Paris erhielt ich von des Königs Majestät unbestimmten Urlaub, und wendete nun, da das Schwert in die Scheide gesteckt war, die Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen und Reisen an.

Zwei Monate lang lebte ich in Paris und bewunderte dort die Kunstwerke des Alterthums und der neueren Zeit; und dann bereis'te ich Lothringen, Elsaß, die ganze Schweiz bis an die Gränze von Tyrol, und die Rheingegenden.

Ich war jetzt durch den Genuß so vieler Kunst- und Natur-Schönheiten gesättiget, und kehrte nunmehr in meine vaterländische Provinz, mit einer gewissen Sehnsucht nach Ruhe, wieder zurück. Fürs militairische Fach war ich nicht gebildet, sondern für das juristische; und, so lieb ich auch den Wehrstand gewonnen hatte, so trat ich doch aus demselben aus, weil ich im Civilfache eine bessere Carriere zu machen glaubte.

In so manchen Schlachten und Gefechten, hatte ich, für die Freyheit meines Vaterlandes, mitgefochten. Die beschwerlichen Märsche und das Ungemach, das die Armee mitunter in der Champagne ausstand, hatte oft die stärkste Natur erschüttert, und mehrere Monate nach dem Frieden, streckte mich das Nervenfieber im fremden Lande aufs Krankenlager, wo ich an einem kostspieligen Orte aus eigenen Mitteln Arzenei und Lebensunterhalt bezahlen mußte. Ich konnte die Ausgaben, die mir der Feldzug verursacht hatte, wohl auf tausend Thaler anschlagen; und wahrlich! Niemand wird es mir verargen, wenn ich im Civilverhältniß eine vorzügliche Berücksichtigung vor denen forderte, die mit mir von gleichem Alter und gleichen Familien-Verhältnissen waren und gar nichts fürs Vaterland thaten, auch weder in Hinsicht des moralischen Charakters und der Qualification ein Uebergewicht über mich hatten. Mein empfindliches Temperament konnte eine Zurücksetzung nicht ertragen; und dadurch verursachte ich mir eher Feindschaft, als Vortheile.

Ein gewisser — Jemand studierte ordentlich darauf, mich so recht methodice mit Gift und Galle zu tränken. Leider erfordern es die Umstände, einstweilen den ganzen Vorfall mit einem Gedankenstrich zu übergehen, und es mir vorzubehalten, zu einer andern Zeit hiervon ein Mehreres zu erwähnen. — Ich wurde diese Plackereien und Chikanen am Ende überdrüßig, packte meinen Reisekoffer, und alle Versicherungen meines Chefs, des nunmehr verstorbenen Präsidenten Grafen von D..., mich als Justiz Commissarius bei dem Ober-Landes-Gericht zu B. anzustellen, konnten mich in dem Moment des Unmuths nicht abhalten, meine Reise nach Hamburg anzutreten.

Hier fand ich Officiere aus allen Nationen; alle

wollten für die Sache der Freiheit in Süd-Amerika fechten; doch nur die wenigsten hatten die Mittel dazu, die Reise zu unternehmen. Nur selten sind in Hamburg Schiffe, die nach West-Indien segeln, und noch seltener, oder gar nicht, sind Gelegenheiten nach Süd-Amerika zu treffen. Ich rathe daher jedem, der eine Reise nach Süd-Amerika zu unternehmen gesonnen ist, sich von London aus, dorthin einzuschiffen. Für 30 Piaster kann einer nach Nord-Amerika, und für 40 Piaster oder Dollar, nach Süd-Amerika kommen, wenn er sich die Provision selbst anschafft, die ihm der Schiffskoch für ein Trinkgeld kocht. Auch gehen dort täglich Schiffe nach allen Gegenden der Welt, und der Reisende wird nicht in die Nothwendigkeit versetzt, Monate lang, wie in deutschen Seestädten, auf Gelegenheit zu warten. Besonders billig macht er die Reise, wenn er sich die Lebensmittel und die Weine aus Hamburg, oder anderen deutschen Seestädten mitbringt; indem alle spirituöse Getränke, wegen der hohen Abgaben in England viel theurer sind, als in Preußen. Wer mit dem Capitän in der Kajüte sich in die Kost verdingt, kann unter 24 bis 30 Guineen die Reise gar nicht machen. Niemandem rathe ich indeß, sich in die Schiffskost zu verdingen. Nur einem daran gewöhnten Matrosen-Magen ist deren Verdauung möglich. Das Pökel- oder Salzfleisch, das diesen vorgesetzt wird, ist oft mehrere Jahre alt, und für den Ungewohnten fast gar nicht zu genießen.

Meinem Plane gemäß, wollte ich von Hamburg unverzüglich nach London abgehen, und mich an Lord Cochranes Expedition anschließen, und meinen Bruder, einen Schüler vom Gymnasium, entweder in einem Handelshause unterbringen, oder ihn die englische Bierbrauerei erlernen lassen. Hätte ich den einmal gefaßten

Plan ausgeführt; so wäre ich zu meinem Zweck gekommen, und hätte nicht unnöthiger Weise mein Geld verreiset; so aber ließ ich mich in Hamburg von meinem Vorsatze abhalten, und schloß mich daselbst an einige pohlnische und hessische Officiere an, die sich alle nach Philadelphia einschifften, um dort an der großen Expedition, die die politischen Blätter Joseph Bonaparte gegen Mexico ausrüsten ließen, Theil zu nehmen.

Wir segelten am 1sten Juli 1818 auf der amerikanischen Brigg Susanne von Hamburg ab, und waren 31 Passagiere, mit Einschluß von 13 Kindern von 11 Jahren bis 3 Monaten, die dreien auswandernden Wittgensteiner Bauerfamilien gehörten.

Das Wetter war uns einige Tage lang ziemlich günstig; dennoch aber wagte es der Schiffskapitän nicht, durch den Canal zu passiren, sondern steuerte die Nord-See entlang, längs der schottischen Küste, auf die schottischen Inseln zu, um von dort, um die Küste von Irland, ins atlantische Meer zu kommen. Nach einer Seefahrt von 8 Tagen, trat eine gänzliche Windstille ein, und die Nord-See glich einer Spiegelscheibe. Gegen Sonnenuntergang begannen die Ungeheuer der See sich auf der Oberfläche des Wassers zu ergötzen. Bald zeigte sich der Seehund, bald eine Heerde von Meerschweinen; dann wälzte sich auch der Wallfisch herauf, und sprudelte durch sein Nasenloch, oberhalb des Kopfes, eine Fontaine empor. Endlich bewegte sich etwas auf der Oberfläche der See; es wurde immer länger und länger, und nahm wohl, der Länge nach, eine Distanz von wenigstens 200 Schritten ein. Deutlich konnten wir es unterscheiden, daß es ein lebendiges Wesen war, das die Spiegelfluth aufwühlte; auch nannte uns der Kapitän den Namen dieses Seeungeheuers in englischer Sprache, der, wie mir deucht,

Seerarpe war. Nie habe ich in Naturalien-Kabinetten ein Ungethüm von solcher Länge gesehen, und daher wage ich es nicht zu behaupten, ob es nur eins, oder mehrere der Seebewohner gewesen, die sich in einer geschlossenen Linie, dicht unter der Oberfläche, wälzten. Männer, die in der Naturkunde und Ichthiologie mehr bewandert sind, als ich, werden es wissen, wodurch die Bewegung des Wassers hervorgebracht worden ist, und ob es wirklich ein Seeungeheuer von solcher Länge giebt? Der Kapitän gab vor, daß sie oft eine englische Meile lang wären. Wahrscheinlich hat uns der alte Seemann einen Bären aufgebunden. Nach einer solchen Windstille pflegt gewöhnlich ein Sturm einzutreten, der auch wirklich schon in der Nacht erfolgte, und wohl an 3 Tage lang währte.

Fast alle unterlagen jetzt der Seekrankheit, die nach der Constitution der Nerven, und je nachdem einer auf dem Verdeck der frischen Luft mehr oder weniger genoß, ihre größere oder mindere Wirkung äußerte. Uebelkeit, Magenschwäche, Mangel an Apetit und Verdauung und Ekel vor den Speisen, hatten sich bei Allen eingestellt. Schon hier fingen die Eheweiber der Auswanderer an, ihre Männer zu verwünschen, die ein, aus dem Ohio-Staat zurückgekehrter Geistlicher, durch eine Predigt zum Auswandern verleitet hatte; manche litten schrecklich an der Seekrankheit, die nur die des Schaukelns der Wiege noch nicht ganz entwöhnten Kinder verschonte.

In der 3ten Nacht endlich ließ der Sturm nach, und beim Anbruch der Morgendämmerung erblickte der Steuermann die Küste von Norwegen. Eine Kette von Gebirgen, die in Nordwestlicher Richtung fortläuft, und die kein Baum, kein Gesträuch, sondern nur eine nackte Felsenmauer deckt, an deren Abhange hin und wieder

seine Fischerhütte, oder ein armseliges Dörfchen, oder Städtchen liegt, war alles, was wir von diesem Lande sehen konnten. Drei Tage lang kreuzten wir längs der Norwegischen Küste, in einer Entfernung von 2 bis 3 engl. Meilen, steuerten wieder in die offenbare See, und erreichten die schottischen Inseln und den irischen Canal, durch den wir endlich ins atlantische Meer gelangten.

Vater Aeolus schien sich gegen uns verschworen zu haben, und statt nach Amerika, trieb er uns nach Island und Grönland zu. Wir waren unter dem 65sten Grade nördlicher, also mit Kamtschatka unter gleicher Breite. Die Kälte war empfindlich, und kaum war es ohne Mantel auf dem Verdeck auszuhalten, wo es des Nachts oft Eis und Hagel gab; es war in den Hundstagen. — Die Nächte währten keine 3 Stunden.

Was wir in der Nord-See erfahren, war nur das Vorspiel zu dem Kampfe der Elemente auf dem atlantischen Meere. Wenn Legionen von Meerschweinen, oft zu 100 beisammen, und die Wallfische, 10 bis 15 an der Zahl, unser Schiff belagerten und uns gleichsam zum Kampfe herausforderten, wenn die Sturmvögel mit ihrem gellenden Klageton die Luft durchheulten; dann stellte sich auch bald der Sturm ein. Das barsche und brüllende Commando des alten Kapitäns trieb die Matrosen auf den Mastbaum, die, an die Stricke und Segelbäume geklammert, von der Spring-Jard *) und dem Tap-Mast die Segel einzogen. Ein gefährliches und hartes Brod ist das eines Matrosen. Auf der äußersten Spitze des Mastbaums saßen sie oft im größten Sturm auf den Querhölzern der Segel. Stürzt einer in die See, so ist er in der Regel verloren, denn unmöglich ist es, das Boot bei solchem Sturm auszu-

*) Spring-Jard ist der Mittelsegel, und Tap-Mast die äußerste Spitze des Segelbaumes.

setzen. Das Meer geräth nach und nach in Aufruhr, und seine Oberfläche gleicht unendlichen Ketten von Gebirgen. Oft war unsere Brigg von diesen rollenden Wasserbergen so umthürmt, daß wir nicht 15 Schritte weit sehen konnten; zuweilen überschwemmten sie das ganze Verdeck; manchmal reißen sie selbst Matrosen in die See fort, wenn diese nicht irgend einen Gegenstand zu fassen kriegen. Bald schwebte unsere Brigg auf ihren Gipfeln, bald wurde sie wieder in die Tiefen hinunter geschleudert, und stieg immer wieder empor.

Furchtbar und erhaben ist der Kampf der Natur! und meine Reisegefährten, die 8 Jahre lang unter Bonaparte gedient, meinten: er sey furchtbarer, als eine Schlacht. Das Angstgeschrei unserer guten Wittgensteiner, besonders der Frauenzimmer, machte die Scene noch grausender, und am Ende waren wir doch alle recht herzlich froh, wenn das Element seine Wuth bezähmte. Die Oberfläche der See, von der irländischen Küste bis Neufundland, war mit tausenden von Seevögeln, als Tauchern, See-Enten und Meer-Schwalben, von denen manche so groß wie Gänse waren, bewohnt.

Bei der Bank von Neufundland, dem einzigen Ort im atlantischen Meere, wo Grund zu finden ist, und die, wegen des aus dem mexikanischen Meerbusen herkommenden Golfstroms, sehr vorsichtig passirt werden muß, und schon manches Schiff verschlungen hat, fanden wir ein französisches Fischerschiff, welches in Zeit von 5 oder 6 Wochen bereits 20,000 Stück Stock- oder Scottfische gefangen hatte. Wir tauschten hier einige davon, die von der Größe eines Kalbes waren, ein, und hatten nunmehr frische Lebensmittel, woran sich unsere Wittgensteiner und wir alle sehr labten.

Bemerken muß ich hier, daß die Engländer Versuche gemacht haben, die Tiefe des Atlantischen Mee-

res zu ergründen. Ein Schiff wurde mit nichts als Tauen ausgerüstet, an die man zentnerschwere Senkbleie hing. 500 Klaftern, aber nicht tiefer, sank das Blei, und in dieser Tiefe war der Gegendruck des Wassers so stark, daß jenes in den Fluthen schwamm.

Wir trafen hier auch ein amerikanisches Schiff, welches mit Eisen beladen und am Boden leck war. Es zog so stark Wasser, daß die Schiffsmannschaft Tag und Nacht pumpen mußte, um nur das Sinken zu verhindern. Es hatte nur noch eine Pumpe, die im Stande war; wir versahen es mit einer andern Pumpe, und segelten drei Tage in seiner Nähe, um die Mannschaft zu retten, falls es sänke. Um das Eindringen des Wassers einigermaßen zu vermindern, ließ der Kapitän des lecken Schiffs einen Segel auf beiden Seiten mit Theer bestreichen, dann wurde es an Stricke befestiget, und ein Matrose tauchte mit der einen Seite des Segels unter, ging unter dem Kiel des Schiffs durch, und brachte an der andern Seite das Seil wieder herauf; und auf diese Art wurde der Leck für einige Zeit doch wenigstens etwas gestopft, indem man von innen, wegen der starken Eisenladung, nicht zukommen konnte. Endlich trafen wir noch zwei bis drei andere Schiffe, an deren Obhut wir jetzt den Bedrängten verwiesen, und uns empfahlen.

Wir nahmen jetzt unsern Curs längs der Küste von Canada und Neu-England, südlich, und nach einer Seefahrt von 57 Tagen erblickten wir endlich die mit Wildniß bedeckten Küsten des gelobten Landes. — Unsere guten Wittgensteiner waren entzückt, und vergaßen bald die ausgestandenen Drangsale. Wir befanden uns jetzt an der Mündung des Delavare-Stroms, bekamen den Lootsen an Bord, und nun hörte das Commando unsers Kapitäns und Steuermanns auf.

Links des Stromes liegt der Staat Delavare, und rechts, der von Neu-Jersey. Die schön übertünchten Landhäuser, das lebendige Grün des Mais, die vielen Heuschober, die schattigen Gebüsche; alles dieses wirkte auf unsere Phantasie so sehr, daß wir glaubten: schon hier fließe Milch und Honig. Doch eines ganz andern bin ich einige Monate später belehrt worden, als ich das Innere des Landes besuchte, und statt dem herrlichen Eden, die dürren Sandwüsten der Mark Brandenburg und der Lausitz wiederfand. Zwei pyramidalförmig erbaute Schrotgießereien und ein Kirchthurm, sind die einzigen Kuppeln, die über die Stadt Philadelphia prangen, wovon unten eine nähere Beschreibung erfolgen soll. Mitten im Fluß liegt, parallel mit der Stadt, eine Insel, die den Fluß in 2 Aerme theilt, wovon der auf der linken Seite den Hafen bildet. Die Zahl der darin liegenden Schiffe kommt der in Hamburg bei weitem nicht gleich; auch werden hier weder so bedeutende Handelsgeschäfte gemacht, als dort, noch ist der Wohlstand hier so groß und allgemein. Hamburg, (die unregelmäßige Bauart bei Seite gesetzt), ist ein Ort, desgleichen man in ganz Amerika nicht findet. Die Freiheit ist so groß, wie in der Republik, die Lebensart ist sehr wohlfeil, und die Menschen sind sehr bieder.

Kaum war das Schiff vor Anker gelegt, so bestürmte uns auch die Menge Neugieriger, aus allen Gegenden Deutschlands, mit Fragen über dies und jenes von Europa. Wir suchten uns vor allem andern Quartier. Meine Reisegefährten begaben sich zu verschiedenen Französischen Staabs-Officieren, doch Niemand wußte hier etwas von einer Expedition, die Joseph Bonaparte gegen Mexico ausrüsten wolle, und die das politische Journal mit so pomphaften Phrasen angekündigt hatte.

Die Gesellschaft zerstreuete sich jetzt; einige gingen hier, die andern dorthin. Die beiden Pohlen wollten mich mit aller Gewalt nach der Provinz Texas mitnehmen, woselbst wir, nach Vandammes Versicherung, wie die Götter leben würden. Mir war aber die Projektmacherei der Franzosen, die bald die Havannah insurgiren, bald Mexico erobern wollten, schon zum Abscheu geworden, und ich beschloß, mich ein- für allemal von ihnen loszusagen. Ich ließ die Pohlen ruhig nach ihrer Provinz Texas durch den Ohio-Staat und Neu-Orleans, eine Strecke von beinahe 3000 englischen Meilen, ziehen, und blieb in Philadelphia zurück. Anführen muß ich noch zur Warnung anderer Pohlen: daß jene, als sie sich bei dem Ex-König Joseph Bonaparte, der hier unter dem Namen eines Grafen passirt, anmelden ließen, wohl viermal abgewiesen, und erst das fünftemal auf vielfaches Bitten vorgelassen, und jeder mit 30 Dollars und einem Glückwunsch auf dem Weg, entlassen wurden. Sie hatten beide Blessuren in Spanien für Don Josephs Thron erhalten.

Mein Bruder hatte in Reading, einer Land-Stadt in Pensilvanien, ein Unterkommen gefunden, und nun traf ich Anstalten zu meiner Reise nach Süd-Amerika.

Don Lino de Clementy von Caracas, der Gesandte von Venezuela bei den vereinigten Staaten, nahm mich zwar gut auf, gab mir Empfehlungsschreiben an das Gouvernement von Angustura mit, und die Versicherung: daß ich bei der Cavallerie in meinem ehemaligen Grade, als Pr. Lieutenant, angestellt werden sollte. Aber von einer Unterstützung, oder von Bezahlung der Reisekosten, war nicht die Rede.

Der Herr Gesandte, als Repräsentant der Republik, wohnte in einer entlegenen Straße und in einer so schlechten Wohnung, wie der geringste Bür-

gersmann. Aus seiner ganzen Haushaltung blickte bittere Armuth hervor, und nach der später mir bekannt gewordenen Versicherung eines Franzosen, soll er seinen Lebensunterhalt bloß aus dem Verkauf der Brillianten seiner Frau bestritten haben. Dieser Herr war General in der Marine, und der Schwager von Bolivar, und oft soll er mit seiner Familie Mangel am nothdürftigen Lebensunterhalt gelitten haben. Schon aus seiner Lage machte ich mir eben keine brilliante Vorstellung von der der Armee; indeß was blieb mir hier übrig? Ich suchte ein Schiff nach Westindien auf, und fand auch bald einen Amerikaner, der in einigen Tagen nach St. Bartholomai segeln sollte.

Eines Tages ging ich ins Postamt, um einige Briefe nach Europa abzusenden. Dort traf ich einen englischen Cavallerie-Officier, den Lieutenant Jaekel. Ich machte sogleich Bekanntschaft mit ihm, und glaubte einen Reisegefährten an ihm zu finden, hörte aber zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß er mit noch mehreren Andern aus Süd-Amerika zurückgekommen sey. In seiner Wohnung fand ich noch mehrere, und unter ihnen auch einen Preußen, Namens Albrecht, der nach seiner Angabe zum 2ten ostpreuß. Infanterie-Regiment von den Garde-Detachements-Jägern als Lieutenant versetzt worden sey und dann seine Entlassung genommen habe. Schon im Jahre 1817 hatten sie (an 30 Officiere) sich nach der Terra firma eingeschifft, und alle waren wieder zurückgekehrt, bis auf 7, die das Reisegeld nicht hatten. Albrecht machte mir folgende Schilderung von der Patrioten-Armee, die ich wörtlich hier anführe.

„Die Officiere gehen barfuß; die Gemeinen haben eine wollene Decke, durch die in der Mitte ein Loch geschnitten ist, wodurch sie den Kopf stecken und

damit die Blöße ihres Körpers bedecken; im übrigen sind sie völlig nackend. An einen Gehalt sey gar nicht zu denken, und eben so traurig sehe es mit den Lebensmitteln aus. Rindfleisch sey das einzige Nahrungsmittel, das geliefert werde, und dieses sey oft stinkend, und müsse ohne Salz und Brod genossen werden; indem beides in jenem Lande nicht zu haben sey, und die dasigen Einwohner daran gewöhnt wären, das Fleisch ohne Salz zu genießen. Unter den Truppen selbst sey keine Disciplin, häufig fehle es auch an Munition, und oft müßten mit Blut errungene Positionen wegen dieses Mangels wieder verlassen werden. Auch fehle es gar nicht an Officieren, sondern an Gemeinen, und häufig träfe es sich, daß fremde Officiere, wenn sie ihr Geld verreißt hätten, zur Muskete greifen müßten. Die Hitze sey für den Europäer fast unerträglich, und mehrere von ihren Reisegefährten, worunter auch der Graf Donop aus dem Hessischen, wären am gelben Fieber umgekommen. An Lazareth-Anstalten mangelte es gänzlich, und Kranke und Blessirte müßten auf die elendeste Art verkümmern; mehrere englische Officiere wären geradezu vor Hunger gestorben."

„Wenn sie ihres Lebens satt und überdrüßig sind," sagte Albrecht, „so gehen sie hin; sie können darauf rechnen, durch das Klima und das Elend, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Stehen ihnen aber noch andere Mittel und Wege zu ihrem Fortkommen offen, so lassen sie sich als Camerad und Landsmann rathen."

Ein ehrlicher Schweizer, der in Mexico, West-Indien und Süd-Amerika als Kaufmann war, machte mir ebenfalls eine solche Schilderung von diesem Lande, von dem brennenden und ungesunden Klima für den Europäer, die nur abschreckend war.

Meine schönen und glänzenden Ideen von Süd-Amerika waren mit einemmale über den Haufen geworfen. Anfänglich wollte ich diesen Gerüchten gar nicht Glauben beimessen, und die Verbreiter für Memmen halten. Doch der Gedanke: daß sie in Armeen gedient, die den Ruf der Tapferkeit für sich haben, daß nicht einer oder zwei, sondern oft 30 zurückkehrten, und Männer darunter seyen, die das Soldatenleben in Spanien und Portugall wohl kennen gelernt haben, brachte mich am Ende doch zu der Ueberzeugung, daß es dort nicht anders, als kläglich aussehen müßte. Ich blieb einstweilen in Philadelphia zurück.

Der vorerwähnte Schweizer, Namens Pedolin, sagte mir noch folgendes:

„West-Indien und die spanischen Mayne (die Küstenländer der Terra firma) sind keine Länder, wo der Europäer die Beschwernisse des Krieges ertragen, oder schwere Arbeiten verrichten kann. Die Hitze ist zu groß, die Nächte sind dagegen wieder kühl, und der Fremde, der sich der Nachtluft aussetzt, wird bald einen Anfall des gelben Fiebers bekommen.“

Die Vegetation dagegen ist über alle Beschreibung fruchtbar, und man erstaunt über die große Ausfuhr von Colonial-Produkten von der Insel Cuba, an Zucker, Kaffe, Syrup, Rum, Indigo 2c., die in die vereinigten Staaten und alle Seestädte Europa's gemacht wird.

Die Sklaverei der Neger ist auf allen den Europäern gehörigen westindischen Inseln, und selbst bei den Engländern, noch beibehalten, weil nur diese Menschenklasse dort Feld- und andere schwere Arbeiten zu verrichten im Stande ist. Die Engländer führen zwar keine Sklaven von der afrikanischen Küste mehr ein, aber desto mehr thun es die Spanier und Amerikaner.

Die hier eingezogenen Nachrichten hatten mir ganz

andere Ansichten über die tropischen Länder beigebracht. Lange war ich unschlüssig, was ich thun sollte. Nach Europa wieder zurückzukehren, wäre zwar das klügste gewesen; dieß hielt ich indeß nicht für rathsam, und vor allem andern bemühte ich mich, mich mit der englischen Sprache noch mehr bekannt zu machen. Alle Nachrichten aus den öffentlichen Blättern, und auch die Aussagen reisender Kaufleute überzeugten mich nur zu deutlich, daß Lieutenant Albrecht und die englischen Officiere mir in vielen Stücken die Wahrheit gesagt hatten, und daß in spanisch Guyana, ein schlechtes Glück zu machen sey; und darum beschloß ich, die Zeit zu einer Reise ins Innere des Landes zu verwenden.

Wohl an 1500 Meilen weit habe ich die vereinigten Staaten bereiset, die fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen besucht, und bin mit Menschen aus allen Ständen zusammen gekommen; daher darf ich es wohl wagen, ein Urtheil über dieses Land und seine Bewohner zu fällen. Das Resultat meiner Beobachtungen und Erfahrungen habe ich, der Ordnung wegen, in verschiedene Capitel abgetheilt, und gehe nunmehr zu dem ersten über.

Erstes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen über die nordamerikanischen Staaten.

Das Gebiet der vereinigten Staaten wird unter folgende Rubriken eingetheilt.

In die nördlichen Staaten, dazu gehören Neu-England, als: Boston, Massachusetts, Vermont, und Rohde-Eiland.

Die östlichen sind: Neu-York, Pensilvanien, Neu-Jersey und Delavare.

Die südlichen: Maryland, Virginien, die Carolinas, Georgien und Floridas.

Die westlichen: Kentucky, Ohio, Tenessee, Indiana, Illinois, Louisiana und das Gebiet am Missoury-Strom.

Nur in folgenden süd- und südwestlichen Staaten, als: den Carolinas, Georgien, Florida, Louisiana und Tenessee werden tropische Gewächse, als: Baumwolle, Reiß, Indigo und sehr wenig Zucker erzeugt; in allen übrigen wird Getraide und Tabak angebaut. Weizen ist das Hauptprodukt des Landes, und nach diesem wird sehr viel Mais, auch Buchweizen und Hafer erzeugt. Die beiden ersten Sorten sind bei den Ackerbauern das, was die Hülsenfrüchte in Europa.

Gurken und rothe Rüben, die hier ganz vortrefflich gedeihen, Kartoffeln und sehr wenig Kraut, sind die einzigen Gemüse, die im Innern des Landes angebaut werden. Letzteres wird auch nur von den Deutschen gepflanzt. Gemüse ist in den Seestädten beinah in gleichem Preise mit dem Fleische.

Der Boden ist im Innern des Landes fast durch die ganzen vereinigten Staaten mehr oder minder bergigt, mitunter auch sehr steinigt, und der Ackerbau keineswegs leicht. In den Gebirgsländern ist das Klima ziemlich gesund. Am Gestade des atlantischen Meeres aber ist der Boden größtentheils flach, sandig mitunter auch morastig; und dieß mag auch wohl die Ursache seyn, daß diese Gegenden so ungesund sind. Längs der Küste, vom Delavar-Fluß an, bis ins Innere von Virginien, sahen oft die Menschen wie lebendige Leichen aus. In den nördlichen und östlichen Staaten waren die Plantagen der Bauern gewöhnlich 200 Acker oder Morgen stark. Jeder hat seine Besitzung isolirt, und alle seine Felder mit Planken eingezäunt, die bloß aus Riegelhölzern bestehen, die im Zickzack übereinander gelegt sind, und sehr viel Holz verwüsten, welches in den Seestädten schon 5 bis 6 Piaster per Klafter gilt. Die Viehzucht ist im Staate Neu-York, in den Seegegenden, wo es gute Triften giebt, sehr gut, und alles Schlachtvieh wird von dorther in die Seestädte gebracht. Das Fleisch sieht sehr schön und fett aus, ist aber nicht so schmackhaft als in Europa; und eben so sind die Gemüse und Gartenfrüchte. Die plötzliche und starke Hitze, die ein viel schnelleres Reifen befördert, mag hiervon wohl die Ursache seyn. Im Innern giebt es sonst wenig Wiesen, und alles Viehfutter muß durch Kleebau erzielt werden, der unter den Anglo-Amerikanern sehr vernachlässigt wird. Die Schafzucht bringt hier fast gar keinen Nutzen, und größtentheils sahe ich die Schafe ungeschoren den Schlächtern verkaufen. Wollenmärkte giebt es nirgends im Lande; und eben so sind die Wollen-Manufakturen fast alle eingegangen. Die Bauern lassen sich von der Wolle eine Art Halbtuch oder Teppiche wirken.

Dörfer giebt es hier nirgends, und die Villages oder Flecken enthalten gewöhnlich einige Wirthshäuser und Kramläden.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. In den Küstenländern und insbesondere im Staate von Neu-Jersey habe ich Gegenden gefunden, wo der Boden nicht mehr als 3 oder 4 Korn, und manchmal den Saamen nicht wiedergab. In den fruchtbarsten Gegenden bei Lankaster soll der beste Boden 35 bis 40fältig die Aussaat an Weizen wiedergeben; 15, 20 und 25 Korn ist im Staate von Pensilvanien gewöhnlicher, und 10fältig geringer Ertrag, wenn den Aussagen der Amerikaner, bei denen das Aufschneiden ein Nationalfehler zu seyn scheint, sonst Glauben beizumessen ist. Ich für meinen Theil, habe weder die Aehren größer, noch die Weizenfelder fetter gefunden, als in den guten Gegenden Schlesiens, wo der höchste Ertrag an Weizen nur 18fältig ist.

Im Staate von Pensilvanien leben an 5 bis 600,000 Einwohner deutscher Abkunft, die fast alle noch die deutsche Sprache sprechen, außer in den Städten, wo schon die erste Generation die Sprache ihrer Eltern und noch mehr, ihre einfachen Sitten und Biederkeit, vergessen hat.

Die Deutschen sind entschieden die fleißigsten Landwirthe, und darum ist Pensilvanien auch der wohlhabendste und an weißer Bevölkerung der volkreichste Staat. Er enthält gegen eine Million Seelen, und ist über 250 englische Meilen breit und 325 lang.

Ist man aus den deutschen Kolonien heraus, so sieht man den Ackerbau und die Landwirthschaft so schlecht, daß man Pohlen oft für ein Paradies gegen Amerika hält.

Die von den Amerikanern verschrieene Fruchtbar-

keit in den westlichen Staaten, Ohio, Indiana und Illinois, grenzt ans Fabelhafte. Neues Land kann das erste und zweite Jahr, wegen zu großer Ueppigkeit des Bodens, nicht mit Weizen, sondern nur mit Buchweizen oder Wälschkorn bebauet werden. Der Ertrag am Weizen soll 60 bis 80fältig seyn. Dagegen ist das Geld wieder so rar, daß oft ½ oder ¼ Piaster, im Wirthshause oder Kramladen, nicht gewechselt werden kann, sondern der Wirth oder Krämer schneidet mit einem dazu verfertigten Schneidemesser, nach einem bestimmten Maße, soviel ab, als ihm von den erwähnten Stücken zukömmt. Ich selbst habe sehr viel dergleichen durchschnittene Münzsorten gesehen, die in den westlichen Staaten überall cursiren.

Die Kleidertracht ist in Amerika bei dem Landvolk nicht so unterschieden von der des Städters, wie in Deutschland; und in den wohlhabenden Gegenden diesseits der blauen Gebirge, sah ich unter den deutschen Bauern, die Kuhmagd sehr häufig im Negligée à la Fanchon und mit dem Federhut auf dem Kopf, aus dem Kuhstall kommen. Nach eben diesem Verhältniß war der Luxus der Knechte, und mancher wollte schon eine silberne Uhr nicht mehr einstecken, sondern verlangte eine goldene.

Der Lohn der Knechte geht von 75 bis 150 Piaster; der Lohn der Mägde und starken Buben ist 50 Piaster jährlich. Ein Piaster ist ohngefähr 1 Rthl. 10 Gr. preuß. Courant. Der Tagelöhner erhält in der Erndtezeit 1, und nach dieser ½ Piaster und Kost. (Piaster, Dollar, und spanische Thaler sind im Werthe sich gleich.)

Der Boden im Staate von Pesilvanien von der besten Qualität galt 100 Piaster per Acker, und bei den Städten, besonders bei Lankaster, oft 2 bis 300

Piaster, in Parzellen. Die Frucht ist aber seit meiner Ankunft bis zur Abreise um die Hälfte gefallen, und folglich ist es mit dem Boden der nämliche Fall.

In den blauen Gebirgen und in der Gegend von Lankaster und Reading wird einiger Bergbau in Eisen und Steinkohlen getrieben. In den westlichen Staaten verkauft das Gouvernement das noch nicht vergebene Land für zwei Piaster den Acker, jedoch nicht in geringerer Quantität, als 80 Acker. Das Kaufgeld muß in fünfjähriger Frist abgeführt seyn, und hat der Debent bis zu dieser Zeit nicht bezahlt, so verliert er das Land und das darauf gezahlte Kaufgeld.

Das Gouvernement leistet den eingewanderten Kolonisten nicht die geringste Unterstützung, und das Loos eines neuen Ansiedlers in den Wildnissen der westlichen Staaten, ist wahrlich nicht zu beneiden. Erst ihre Kinder genießen die Früchte ihres Fleißes. Der Gutsbesitzer, oder gebildete europäische Landwirth würde sich in denen Staaten Amerika's, wo keine Sklaverei ist, schwerlich gefallen. Der Landbesitzer muß hier mit seinen Kindern selbst arbeiten, wenn er einen Ertrag seiner Plantage für sich behalten will, weil Menschenhände hier zu theuer sind.

Viele Deutsche aus dem Würtembergischen, dem Badischen und der Schweiz, habe ich in der größten Armuth und im Elend gefunden; die meisten von ihnen hatten Bauergüter in ihrem Vaterlande. Sie verkauften sie, und in der Hoffnung, in Amerika reich zu werden, hatten sie ihr Geld verreiset, oder waren von den holländischen oder amerikanischen Kapitäns um die Fracht betrogen, und einige in Norwegen, andere wieder auf portugiesischen Inseln ausgesetzt worden.

Das Elend, welches die Unglücklichen Auswanderer im Jahre 1817 auf mehreren Schiffen ausgestanden,

ist schauderhaft. Manche Schiffe hatten bis 1100 Passagiere; es brachen epidemische Krankheiten aus, und kaum der dritte Theil hat die Küsten des gelobten Landes betreten.

Wer nicht wenigstens noch 5 bis 600 Piaster bei seiner Ankunft hat, kann gar nicht daran denken sich gleich als Kolonist niederzulassen.

Kleidungsstücke und Getränke, wenn letztere sich nicht blos auf Kornbranntwein beschränken, sind ungeheuer kostspielig. Stiefeln kosten in den Seestädten bis 14 Piaster. Arbeitslohn für einen Rock muß selbst der ärmste Neger mit 10 Piaster bezahlen. Das Quart Bier kostet ohngefähr 4 Gr. und das kleinste Glas Rum 2 Gr.

Der Lohn der Handarbeiter ist in allen Ländern der Welt nur den lokalen Bedürfnissen angemessen; und so ist es auch in Amerika; inzwischen bin ich doch der Meinung, daß es für arme Tagelöhner und auch Dienstbothen hier besser ist, als in Deutschland.

Zweites Capitel.

Reichthum, Handel, Fabrikwesen und Gewerbe in Amerika.

Als die Furie des Krieges in den letzten 25 Jahren fast in ganz Europa wüthete, und dem Ackerbau die nothwendigen Hände entzog, das Blokadesystem alle Verbindung mit dem Ozean abschnitt, und den Engländern den Handelsverkehr mit dem Continent sperrte, blühte Amerikas glücklichste Periode. Dieser Staat allein genoß einen mehr als 30jährigen Frieden,

und nur seine Schiffe durften in europäische Häfen einlaufen. Das Geld strömte, so zu sagen, in seine Seestädte, und sein blühender Handel bereicherte schnell den Kaufmann.

Stephan Girard, ein Franzose, ist jetzt ohngefähr in den 60ger Jahren; er kam vor etwas mehr als 30 Jahren als Krämer nach Philadelphia, und soll, als er seine Geschäfte anfing, keine 300 Piaster eigenes Vermögen gehabt haben; jetzt ist er der reichste Mann in den Vereinigten Staaten, und besitzt ein Vermögen von zehn Millionen Piaster.

Abraham Kolemann, ein Irländer, arbeitete in einer Eisenhütte als Tagelöhner, empfahl sich seinem Prinzipal durch seine gute Handschrift, die jener aus einer von Kolemann für seine Mitarbeiter geschriebenen Quittung kennen lernte, und wurde nunmehr zum Schreiber befördert. Er ist nach Stephan Girard der reichste Mann in Pensilvanien, und auch sein Vermögen, das mehr in Eisenwerken besteht, soll sich weit über 5 Millionen Piaster belaufen. Außer Girard sind noch 7 bis 8 Individuen in Philadelphia, die zu den Millionairs gehören. Menschen aus der niedrigsten Klasse wurden Kapitalisten. Ein alter Schlächter aus dem Wittgensteinischen erzählte mir, daß er vor 30 Jahren in Philadelphia die Straßen gefegt, und gegenwärtig 30,000 Piaster baares Vermögen habe.

Ein alter Elsasser, der mit Noth seinen Namen schreiben konnte, verdiente in einem Jahre an gesalzenen Fischen 10,000 Piaster.

Kaum war aber der Friede in Europa eingetreten, so fing es auch an, mit Amerika's Reichthum bergab zu gehen, und jetzt ist der Geldmangel so groß, wie vielleicht in keinem Staate Europas.

In den Seestädten ist die Zahl der Armen ungleich größer, als vielleicht in irgend einer deutschen Stadt.

In Neu-York sind bei einer Bevölkerung von 90,000 Seelen, 15,000 Menschen die vom Armenfond oder Privat-Mitleiden leben. In Philadelphia sind deren 20,000. In Baltimore 12,000. Der Bauer ist zwar reich an Landeigenthum, aber nicht an Geld, und ich selbst habe in Maryland Pflanzer gefunden, die Palais zu Häusern, 15 bis 20 Sklaven, 300 Acker Land, und nicht einen Piaster baares Geld im Hause hatten. In derselben Lage befanden sich fast alle Landeigenthümer, in einer Entfernung von 150 bis 200 Meilen von den Seestädten. Die Ursache davon ist hauptsächlich die: daß alle Fabrikatur vernachlässigt worden ist, und die Zunahme der städtischen Bevölkerung im Innern mit der, der ackerbauenden Klasse, nicht gleichen Schritt gehalten hat; es mangelt daher an Consumenten.

Der Transport der Produkte bis in die Seestädte ist kostspielig, das Geld für fremde Erzeugnisse geht für immer außer Landes, und darum ist Geldnoth und Armuth. Oft hörte ich die Handwerker, und sogar Weber klagen, daß sie in den fruchtbaren Thälern der Allegheny-Gebirge, selbst von den größten Bauern, ihren Arbeitslohn nicht erhalten könnten. Im Ohio-Staat werden Tagelöhner und Dienstbothen mit Frucht bezahlt.

Häuser, die in Philadelphia ehedem mit 22,000 Dollars bezahlt wurden, sind jetzt für 4000 verkauft worden. Plantagen, die vor zwei Jahren in Kentucky 10,000 Piaster gebracht hätten, wurden jetzt für 1200 verkauft. Dies ist doch offenbar ein Beweis von einer großen Verarmung. —

Die Staatsschulden belaufen sich ohngefähr auf

120 Millionen Piaster; das Gouvernement hat aber weder im Auslande, noch im Inlande Credit, und so sehr auch Preußen verarmt ist, und obgleich die Verwaltungs-Behörde des Staats und die Unterhaltung der Armee 5mal mehr kosten, als die der Vereinigten Staaten, und das Land für die Franzosen eine Zeche von 900 Millionen Thaler bezahlt hat, so ist es doch unbestreitbar: daß jenes dennoch viel wohlhabender ist, als diese. Wo man nur das Auge hinwendet, so veroffenbart sich financielle Armseligkeit in den letztern; nur unter den Handelsleuten trifft man Wohlstand an. Ein feiner Luxus, als z. B. Kunstsammlungen, schöne Palais ꝛc. findet man in Amerika nirgends und selbst Equipagen sind in Philadelphia ziemlich selten. Wenig reellen Genuß hat hier der Nabob von seinem Mammon, und zu den höchsten Freuden gehört gut Essen und Trinken.

Die glänzenden und mit romanhaften und poetischen Floskeln ausgeschmückten Schilderungen der tropischen Länder, die wir in den meisten Reisebeschreibungen finden, haben fast in ganz Europa solche überspannte Ansichten über die transatlantische Hemisphäre hervorgebracht, daß die alte Welt nur strotzenden Reichthum und Glanz von der neuen erwartet. Wenn man aber den Zustand der letzteren mit dem trockenen prosaischen Auge betrachtet; so verschwindet dieser Glanz, wie der Nebel beym Sonnenschein.

Nicht zu bestreiten ist es, daß die Vegetation ungleich üppiger ist als in Europa, und die Bergwerke viel edle Metalle enthalten. Dessenungeachtet aber dürften, selbst das goldreiche Peru, das mit Silbergeschwängerte Mexico, das fruchtbare und mit einer glücklichen und weisen Verfassung begabte Nord-Amerika, vielleicht ungleich armseliger seyn, als das kalte

und unfreundliche Land der Pohlen und die dürre und sandige Mark Brandenburg und die Lausitz.

Die sehr einleuchtende Ursache liegt theils an der ungleich minderen Thätigkeit der Einwohner, an der Unvollkommenheit ihrer Ackerwirthschaft, und dem gänzlichen Mangel an Kunstfleiß und Fabrikations-Industrie. Ueber den financiellen Zustand von Süd-Amerika habe ich nur durch glaubwürdige Handelsberichte und andere Augenzeugen einige Nachricht eingezogen, die ich in den späteren Capiteln zur Kenntniß des Lesers bringen will. Hier in diesem will ich meine Ansicht nur auf den gegenwärtigen, durch eigene Erfahrung mir bekannt gewordenen Zustand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika beschränken, und nunmehr ihr commercielles Verhältniß näher beleuchten.

Die Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten, und zwar aus deren nördlichen und westlichen Gegenden, ist: Bauholz, Gerberloh, etwas Theer und Potasche, gesalzene Butter und Käse, Porter und Oel aus Philadelphia, die denen in London beinah gleich kommen, und besonders Weizenmehl. Alle diese Produkte, so weit sie Consumtibilien sind, beschränken sich jetzt, da der Friede Europa beglückt, und die Erndten seit einigen Jahren so ungemein gesegnet ausgefallen sind, lediglich auf den Archipelagus der Antillen, die Küsten des spanischen Süd-Amerika (spanische Maine); ferner auf die von Gujana und Brasilien. In die ersteren wird auch Bauholz verführt.

Die Ausfuhr aus den südlichen Staaten besteht, außer Maryland und Virginien, woselbst noch Getraidebau statt findet, meistens in tropischen Gewächsen, als: Taback, Baumwolle, Reiß, etwas Indigo, Zucker und Rum aus Louisiana. Die Baumwolle aus Louisiana

ist die beste, und hat auch stets den höchsten Preis. Alle diese Produkte gehen nach Europa.

Nach der letzten statistischen Berechnung belief sich der Gesammtbetrag aller Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten auf 75 Millionen Dollars.

Hiervon haben die Engländer für Fabrikate in einem einzigen Jahre erhalten 40,425,553, und Frankreich für Wein, Branntwein, Seidenwaaren, Flitterstaat und Gyps 10,666,784 Dollars. Rechnet man hiezu die Einfuhr-Objecte aus Chyna, als: Thee, der hier in großer Menge consumirt wird, Porzellan und Kanton-Kräp, welche alle mit baarem Gelde bezahlt werden müssen, die Seidenfabrikate aus Italien, den Gin (Wachholder-Branntwein) aus Holland, den Nektar der Amerikaner; Tuch, Leinwand und Glaswaaren aus Deutschland, Hanf und Seegeltuch aus Rußland; so wird man es sehr natürlich finden, daß die Amerikaner von dem obigen Exportations-Betrage nicht nur kein Plus übrig behalten, sondern, wie sie selbst eingestehen, seit drei Jahren für 120 Millionen Dollars mehr ein-, als ausgeführt haben, wodurch fast alles baare Geld verschwunden und statt dem, schlechtes Papiergeld eingetreten ist, worüber weiter unten ein Mehreres gesagt werden wird.

Ganz Amerika ist mit englischen Waaren überschwemmt; alle ihre Fabriken, die in den nördlichen Staaten schon emporzuwachsen begannen, stehen still, und die Unternehmer sind alle an den Bettelstab gerathen.

Mannichfaltige Discussionen hat man im Congreß zu Washington über die Hemmung der Einfuhr fremder Fabrikate, und das Wiederaufleben der Landes-Industrie schon geführt; allein immer ist man noch zu keinem bestimmten Resultate gekommen. Der weise Jef-

ferson, der Nestor transatlanticus, war dafür, daß Amerika sich nur auf den Ackerbau beschränken müsse, weil die Volkszahl noch zu gering, der Arbeitslohn zu hoch ist, und amerikanische Fabrikate mit denen aus der alten Welt keine Concurrenz aushalten würden. Er war dafür, daß, mit einem Worte, alles zum Pfluge und zur Axt greifen solle, was nicht dem Handelsgotte Mercur huldiget.

Er hat aber nicht bedacht, daß es besonders in den Städten eine Menge Menschen giebt, denen es an natürlicher Kraft zum Ackerbau fehlt; und da nun in den letzteren keine Fabriken solchen Menschen Beschäftigung geben; so ist die unvermeidliche Folge davon, daß sie im Elend verschmachten müssen.

Ein vorzüglicher Grund, aus dem die Einfuhr fremder Waaren nicht verboten wird, ist der, weil sie sechs Millionen an Impost-Gefällen einträgt, wovon ein großer Theil der Staatsausgaben bestritten wird. Durch das Verbot der Einführung fremder Waaren müßten auch zugleich höhere Auflagen verordnet werden, welche ungemein viel Schwierigkeiten finden dürften. Der Congreß befindet sich bei der Berathung über die Abhelfung dieses Uebels, in nicht geringer Verlegenheit; und dennoch sieht er sich gezwungen, ein anderes System zu ergreifen, wenn das Land vom gänzlichen Ruin gerettet werden soll. Welchen Echeque der Handel in den letzten Jahren erlitten hat, ist aus der Menge von Banquerotten ersichtlich, die sich seit zwei Jahren in den Vereinigten Staaten ereignet haben. Fast keine Woche verging, wo nicht der eine oder der andere in Philadelphia banquerott machte. In Baltimore fielen im Winter 1819 in 14 Tagen 55 Handelshäuser. In Neu-York sind in einem einzigen Jahre 6000 Banquerotte entstanden. Wenn auch die

punische Treulosigkeit des Handelspersonale und die Nachsicht der Justiz diese Banquerotte sehr vermehren; so sind sie doch immer ein Beweis von Verarmung, und diese traurigen Folgen zeigen es zu deutlich: daß Amerika keinen gegründeten, sondern nur einen vorübergehenden Wohlstand gehabt hat, der hauptsächlich von der, an tragischen Ereignissen so reichen Katastrophe der alten Welt, abgehangen hat.

Was die Banquerotte selbst betrifft, so werden sie nur zu oft mit vollen Taschen gemacht. Kann oder will der Schuldner nicht bezahlen; so geht er ins Gefängniß, läßt sich vor dem Gericht als banquerott anmelden, legt vor einer versammelten Jury die Finger auf das Evangelienbuch, und schwört, daß er nicht 5 Pfund oder 14 Dollars werth ist; und hiemit hat das ganze Concurs-Verfahren ein Ende. Weder eine Revision der Bücher, noch ein Liquidations- und Distributions-Verfahren, ist hiebei nothwendig. Der Cherif verkauft dasjenige, was dem Schuldner gehört und befriediget die Gläubiger, welche sich gemeldet haben; und wer nicht da ist, dem wird der Kopf nicht gewaschen! heißt es hier. Nach vier oder höchstens sechs Wochen erhält der Schuldner seine Freiheit wieder; er soll zwar nach dem Gesetz unter seinem Namen keine Geschäfte mehr betreiben, und erst nach sieben Jahren darf ihn der Gläubiger wieder in Anspruch nehmen. Kann oder will er abermals nicht bezahlen, so wiederholt er das erste Manöver, wuchert neuerdings mit fremdem Gelde, und erst wenn er ein Vermögen erworben hat, befriediget er seine Gläubiger, wenn er ehrlich ist; im Gegentheil findet er auch Mittel und Wege, diesem auszuweichen. Es giebt Männer in den Seestädten, die, nachdem sie 3- bis 4mal Banquerott gemacht haben, endlich doch zu Vermögen gekommen sind.

In Philadelphia waren zu meiner Zeit an 500 Handlungs-Commis und Comtoiristen geschäftlos und nicht zu rathen ist es dem deutschen Handlungsdiener, sich dort Condition zu suchen. Diejenigen, welche in dieser Hoffnung hingekommen sind, mußten entweder ein Handwerk erlernen, oder im Innern des Landes Schulmeister werden, oder bei den Bauern fürs Tagelohn arbeiten, oder wenn sie noch einiges Geld und Credit hatten, den Hausierhandel im Innern des Landes treiben, um sich dadurch ihren kümmerlichen Lebensunterhalt zu erwerben.

Der Hausierhandel im Großen, befindet sich größtentheils in den Händen der listigen und schlauen Jänkys. Diese kaufen in den Seestädten auf den Auktionen Waaren ein, und setzen sie im Innern wieder an die Stoor Keepers (Krämer) ab. Diese Art ambulirender Handelsleute ist in Deutschland noch nicht so allgemein, und ich zweifle keinesweges, daß, wenn junge Handelsleute dieses System der Jänkys einschlügen, sie damit nicht unvortheilhafte Geschäfte machen dürften. Der Name Jänky wird allen Bewohnern der nördlichen Staaten, als: von Vermont, Rhode-Eiland, Connecticut, Massachusetts und Boston beigelegt. Inzwischen hören die Anglo-Americaner den Namen Jänky sehr gern, und in diesem Sinne ist er in Amerika das, was John Bull in England, nämlich das ganze amerikanische Volk.

Die Jänkys gehören zu den ältesten Ansiedlern in Nord-Amerika, sie besitzen ungleich mehr Mutterwitz, haben viel bessere Erziehungs-Anstalten und liefern mehr litterarische Produkte, als die Völker der übrigen Staaten in der Union.

Die nördlichen Staaten besitzen schon einige recht geschickte Kupferstecher, und da sie am besten bevölkert

sind, so ist auch das Fabrikenwesen bei ihnen am weitesten gediehen.

Der hohe Arbeitslohn, den Handwerker und Fabrikenarbeiter in Amerika ehedem erhielten, hat in den letzten Jahren eine Menge Menschen dahin gelockt. Wie sehr finden sich diejenigen, welche jetzt dahin kommen, getäuscht.

Während Amerika mit England im Kriege und der europäische Continent von der See gänzlich ausgeschlossen war, gab es dort eine gute Periode für den Handwerker. Ganz anders ist es jetzt.

Alles, was man ansieht, vom Prachtschmuck bis zur Stecknadel, wird aus Frankreich und England eingeführt; selbst Schneider und Schuhmacher, die sich sonst von allen Handwerkern am besten standen, können jetzt kaum ihren Lebensunterhalt mehr verdienen, und in Philadelphia allein, waren an 2000 Schneidergesellen arbeitslos. Jedes städtische Gewerbe ist so sehr übersetzt, daß in Vielen gar kein Unterkommen mehr zu finden ist, und nur tief im Innern dürften Handwerker für die unentbehrlichsten Bedürfnisse, auf Fortkommen rechnen. Die häufigen Auswanderungen aus England, Irland und Deutschland, und vor allem andern die unbeschränkte Gewerbefreiheit, haben in jedem Geschäft die größte Concurrenz herbeigeführt. In Neu-York zählt man bereits 4000 Bier- und Branntwein-Schenken, Die Licens (Gewerbscheine) haben, ohne diejenigen, welche dieses Geschäft ohne Licens in den Kellern betreiben. Der Betrag der Schenkhäuser übersteigt also den in London, welches eine eilfmal größere Bevölkerung hat, und dient zum Beweise, daß Nüchternheit eben nicht die größte Tugend des amerikanischen Volkes ist.

Drittes Capitel.

Western Country oder die westlichen Staaten am Ohio-Fluß.

Hat der europäische Glücksritter die Gefahren der Seereise glücklich bestanden, einen Theil seines Vermögens in den deutschen oder niederländischen Seestädten verzehrt, und den andern für die Ueberfahrtsfracht hingegeben; hat er endlich nach einer zwei- bis dreimonatlichen Fahrt die Küsten des gelobten Landes betreten, so kehrt er entweder im Wirthshaus zum großen Friedrich König von Preußen, oder in der deutschen Harmonie bei Gundeloch ein, und verzehrt dort, unbekümmert für die Zukunft, den letzten Rest. Frägt er endlich irgend Jemanden: Freund! wirds hier nicht bald Milch und Honig regnen? Werden die gebratenen Tauben nicht bald ins Maul fliegen? Wie kömmt's, daß die Straßen nicht mit Silber gepflastert sind?

Mein bester Freund! erwiedert ihm der gewinnsüchtige Jänky, hier bist du ganz unrecht; in der Western Country, am Ohio-, Illinois- und Wabasch-Fluß, da findest du alles dieses, dort ist Columbiens Paradies. Verliehre ja keine Zeit, schnüre dein Bündel und eile, dort wartet deiner Glück und Reichthum.

Kobbet, der Freund des armen Volks in England, sagt vom Illinois-Staat folgendes:

„der ausgewanderte und an Lebensbequemlichkeiten gewöhnte Engländer, nachdem er den dritten Theil seines Vermögens verreiset, hat sich in den Wildnissen des Illinois-Staates nichts als Leiden erhohlt. Hier hauset er unter Bären, Wölfen und Panthern, sein Wohnhaus ist schlechter als sein Kuhstall in Europa war, sein Tisch ist ein alter Baumstumpen, seine

Kost ranziger Speck, sein Labetrunk Whiski und schlammiges Wasser; bis in die nächste Mühle hat er 50, bis in die Apotheke 200 Meilen (es sind englische Meilen, viere auf eine deutsche gerechnet, darunter zu verstehen) einen Arzt findet er nirgends, eine Schule und Gotteshaus eben so wenig. Solch ein Land ist nicht für den Engländer."

Ich sage: und eben so wenig für den an Geselligkeit gewöhnten Deutschen; schon mancher ist am Heimweh gestorben.

Wenn die Deutschen der vaterländische Boden nicht mehr ernährt, wenn sie die Noth zur Auswanderung zwingt — denn nur in diesem Fall ist sie zu billigen — so mögen sie ja truppweise auswandern und bei ihrer Auswanderung beisammen bleiben, auch darauf sehen, daß wo möglich alle Handwerker für die nothwendigsten häuslichen Bedürfnisse in der Kolonie sind. Ferner haben sie auch Sämereien von allen europäischen Gemüsen mitzunehmen, von denen die Amerikaner schon die meisten gar nicht einmal dem Namen nach, mehr kennen. Die tägliche Kost des amerikanischen Bauern, ist Speck in der Pfanne gebraten, rothe Rüben, saure Gurken und Aepfelmus, auch ein Gries von Mais; statt der Suppe wird jedesmal Kaffe aufgetragen.

Nicht minder werden auswandernde Colonisten auch Obstbaum- und Weinreben-Saamen mitzunehmen haben; denn gerade der Mangel an europäischen Getränken ist dem Europäer am fühlbarsten. Bier ist unbedingt nirgends im Lande, und die erste Sorge des Colonisten ist die: einen Obstgarten anzulegen, um Zider oder Aepfelwein daraus zu gewinnen. Auf den Anbau des Weins haben sich die Amerikaner noch nirgends gelegt, weil er, ihrer Angabe nach, wegen der Strenge des Winters nicht fortkäme. An der Küste des atlan-

tischen Meeres sah ich indeß die Weintraube sehr häufig wild wachsen, und ziehe den Schluß daraus, daß die Weinrebe hier wohl fortkommen würde, wenn man sie gehörig behandelte, indem ich den Winter keinesweges strenger fand, als in der Rheingegend, und fast den ganzen Winter durch, selbst auf meinen Reisen, ohne Handschuh war.

Die wilde Traube ist blau und ungleich kleiner, als die veredelte; sie verhält sich zur letzteren, wie die saure zu der veredelten Kirsche.

Der Schlüssel zur Western Country oder zum sogenannten Paradies, ist Pittsburg, eine Stadt von ohngefähr 8000 Einwohnern, sie liegt 300 Meilen von Philadelphia und Baltimore am Fluß Ohio, der in den Apalachen im Staat von Virginien entspringt und hier schiffbar wird, im Sommer aber oft so seichtes Wasser hat, daß alle Schifffahrt gehemmt ist. Nach einem Lauf von 1200 Meilen ergießt er sich in den Missisippi, und von seiner Mündung ist es noch eben so weit bis Neu-Orleans.

Alle Produkte der Staaten Ohio, Kentucky, Illinois und Indiana, werden auf flachen Böten nach Neu-Orleans zum Markt verführt, und alle verarbeiteten Waaren und Luxus-Artikel von dort wieder hergeholt. Unmöglich kann der Preis der Näturalien daher an Ort und Stelle sehr hoch seyn, und augenscheinlich müssen alle Fabrikate wieder ungleich höhere Preise haben, als in und um die Seestädte. Während meinem Aufenthalt in der westlichen Hemisphäre, galten Hafer und Mais der Scheffel $\frac{1}{4}$, Roggen kaum $\frac{1}{2}$ und Weizen $\frac{3}{4}$ Dollar. Ein Blockhaus ohne Fenster ist das Palais, Götterbrodt ist Speck und Nektar der Whisky. Ich passe! Und verlange nicht mit Vater Abraham, Isaak und Jacob zu Mittag zu speisen.

Un-

Unsäglich ist die Mühe, welche dazu gehört, die ungeheuren Stämme zu fällen und den Busch in ein Weizenfeld umzuschaffen. An den starken Bäumen wird bloß die Rinde ringsum durchgehauen, damit der Stamm abstirbt, das Gesträuch wird weggeschafft, unter den dürren Stämmen wird der Erdboden aufgerissen und Weizen gesäet, und erst dann, wenn der Stamm gänzlich vertrocknet ist, wird er durchs Feuer verzehrt. Ehe die Stöcke verfaulen, die hier nirgends ausgerodet werden, vergehen 15 bis 20 Jahre, und nun erst hat der Colonist klares Ackerland.

Vermögen durch den Landbau zu erwerben, daran ist gar nicht zu denken. Alle Vortheile bestehen darin, daß die Kinder des Colonisten, die hier, da sie ohne alle Bildung aufwachsen, ganz verwildern, alle ein Stück Land bekommen.

Der gebildete Europäer wird im Paradiese sich schlecht gefallen, und eine noch schlechtere Rolle dort spielen. Nur der starke, handfeste Ackerbauer, wenn er bei seiner Ankunft noch 100 Karolinen im Vermögen, ein starkes und gesundes Weib und starke arbeitsfähige Kinder hat, wird, wenn er sich 15 oder 20 Jahre gemüht und geplagt, endlich eine Plantage zu Stande bringen, und erst jetzt seine Rechnung finden.

Wer nicht im Stande ist, sich Eigenthum anzukaufen, wird wohl thun, sich eine Plantage zu pachten. In Pensilvanien liefert der Pächter die Hälfte des erzielten Getraides, in den westlichen Staaten aber nur $\frac{1}{3}$ davon an den Eigenthümer als Pachtkanon ab; jedoch muß sich Ersterer alles Vieh selbst anschaffen, und deshalb gehört auch zur Entrirung einer Pacht einiges Kapital. Zuweilen findet sich auch irgend ein arbeitsscheuer Anglo-Amerikaner, oder ein Mann, der neben der Ackerwirthschaft auch ein bürgerliches Gewerbe

treibt, welcher einem arbeitsamen Deutschen die Bestellung seiner Wirthschaft gegen den dritten Theil aller Erzeugnisse überläßt.

Der Staat Ohio ist 3 bis 400, der von Indiana 6 bis 800 und der von Illinois 1000 bis 1200 Meilen von den Seestädten entfernt. Die Reise dahin ist für einen Mann mit Familie oft eben so langwierig und kostspielig als die über die See. Jeder Familienvater, wenn er nicht schon ein wohlhabender Mann ist, kann also gewiß darauf rechnen, bei seiner Ankunft in dem Illinois-Staat verarmt zu seyn.

Bei Williamsport an der Susquehanna fand ich einen Schweizer, der mit seiner Frau und zehn Kindern 1000 französische Kronenthaler zur Reise verwendet hatte. Im Städtchen Williamsport selbst, erzählte mir ein alter deutscher Schulmeister, der früher wahrscheinlich ein Handelsmann im Nassauischen gewesen, daß ihm und seiner Familie die Reise an 1300 Thaler gekostet habe. Für eine erwachsene Person beträgt die Fracht 75 Dollar, (ein Dollar ist gleich 1 Thaler 10 Gr. Preuß.) für Kinder unter 12 Jahren halb soviel, für 2jährige den vierten Theil, und nur Säuglinge passiren frei.

Der Weg, den unsere Deutschen bei der Auswanderung einschlagen, ist gewöhnlich mit dem Ruin ihres Vermögens verbunden. Die Engländer und Irländer reisen für 20 Dollar von Liverpool nach Amerika, und verpflegen sich selbst. Viel besser thäten die Deutschen Emigranten, sich zu vereinigen, eine gewisse Summe zusammen zu schießen, dafür ein Schiff zu miethen, und das Geschäft mit dem Schiffseigenthümer abzuschließen, als sich von den wucherischen Kapitäns so prellen zu lassen. Gewöhnlich müssen solche durch die Reise verarmte Leute ihre Carriere beim Tagelöhner wie-

der anfangen, und wahrlich, tausend Kronenthaler werden dort vom Tagelöhner eben so wenig leicht und schnell verdient, als in Europa. Schon am Juniata- und Susquehanna-Fluß fand ich in den Thälern Kishikokilis, Buffalo, Brosse ꝛc. eine ungemein große Geldarmuth, obgleich diese Gegenden noch um 100 Meilen den Seestädten näher sind, als der Ohio-Staat. Hier hören die Negligées a la Fanchon und der Luxus auf. Die Busch-Ladis (Bauerdirnen) hatten des Sonntags in der Kirche ein armseliges Kattunkleidchen an, ihr Kopfputz war ein grober Mannshut, ihre Fußbekleidung die der Apostel; mit zwei oder drei Thalern hätte man ihre ganze Garderobe ausgekauft. Fünfmal mehr werth war der Anzug der jungen Schweizerdirnen aus den Kantonen Bern und Solothurn, die voriges Jahr ins gelobte Land eingewandert sind, um dort ihr Glück zu machen.

Wer daheim 20 oder 15 Morgen Landes hat, der bleibe nur ja dort wo er ist. Glücklicher lebt er bei seinen 15 Morgen, als im gelobten Lande mit hunderten, und derjenige, welcher tausend Kronenthaler übrig hat, ist offenbar ein Thor, wenn er sie auf der See verreiset, um dort einige Seehunde, Wallfische und Meerschweine zu sehen. In Schlesien und Pohlen kann er sich dafür schon eine artige Besitzung kaufen, und dort ein wohlhabender Mann seyn, ehe er in Amerika erst soviel wieder verdient, um nur daran denken zu können, sich als Colonist niederzulassen.

Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten Schiffe in die deutschen und niederländischen Seehäfen schickte, und den deutschen Colonisten wenigstens freie Ueberfahrt gäbe, wenn sie ihnen das Land umsonst ertheilte, wie es ehemals üblich war, wenn sie ihnen auch nur vorschußweise einige Hülfe leistete; so würde

ich gern zurufen: ziehet hin! Hier ist das schwäbische Himmelreich! Immer kreischen der Beefsteack, die Wurst und der Speck in der Pfanne! Immer ist der Kuchen und die Whisky-Bottel (Branntwein-Pulle) auf dem Tisch! An Lebensmitteln fehlt es in Amerika nirgends, und im Innern des Landes wird niemand vor Hunger sterben.

Süd-Deutschland ist schon übervölkert, dort müssen die Menschen auswandern. Zu groß ist ihre Vorliebe für das gelobte Land und zu glänzend sind ihre Begriffe vom dasigen Reichthum und der Glückseeligkeit, als daß meine Schrift irgend einen Eindruck auf sie machen könnte. Mögen sie sich daher wenigstens rathen lassen, bei ihrer Auswanderung planmäßig zu Werke zu gehen, und diejenigen Grundsätze bei ihrer Ansiedelung befolgen, welche Herr Doktor Haller aus Stuttgard in seiner Colonie beobachtet. Diese liegt am Fuß der Alleghäny-Gebirge ohnfern Williamsport, und nur zwei Stunden vom Susquehanna-Fluß, auf welchem alles Getraide mittelst flacher Bote in die 300 Meilen davon entfernt liegende Seestadt Baltimore geführt wird. Die Frauenzimmer spinnen Flachs und Wolle und weben Leinwand und Tuch. Die jungen Bursche betreiben alle häuslichen Gewerbe, indem sie Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Gerber, Schuhmacher und Schneider sind. Alle Bedürfniß-Artikel werden in der Colonie erzeugt und verfertiget, und da sie den für die Amerikaner so verderblichen Luxus gänzlich verbannt hat, so braucht sie durchaus nichts von den Krämern und Handwerkern, und behält daher alles Geld an sich. Mancher Hausvater hat 20, mancher schon bis 50 Acker Land geklärt, den sie mit 5 Thaler pro Acker bezahlt haben. Die Wohnhäuser sind nach deutscher Art erbaut, und die Colonie ist in Dörfer eingetheilt. Ein wahrer Genuß war es für mich, mitten im Jänky-

Lande die Felder mit allen deutschen Gemüsen: Erbsen, Bohnen, Hirse, gelben und weißen Rüben, Mohn, Sallat, Kraut und Kartoffeln bepflanzt zu sehen. Herr Haller ist Prediger, Arzt und Jugendlehrer in der Gemeine, die sich insgesammt zur Sekte der Separatisten bekennt, und trug einen langen schneeweißen Bart; jeden Abend versammelte sich in seinem Hause eine Anzahl Gemeindeglieder, denen er Vorlesungen über religiöse Gegenstände hielt. Der Anzug der Männer bestand aus einem Jäckchen und Pantalon von Leinwand und einem Strohhut, und von gleichem Stoff war der Anzug der Frauenzimmer. Schon die erste Generation dieser Colonisten wird zum Wohlstand gelangen.

In den nicht gar sehr weit davon entfernt liegenden Thälern: Kishikokilis, Buffalos, Brosh, Zucker, Nitney und Pens-Walley ist Land im Ueberfluß vorhanden, und für 4 bis 6 Dollar der Acker zu kaufen. Der Boden ist so fruchtbar, wie bei Lankaster, der Absatz auf dem Susquehanna-Fluß nach Baltimore leichter als auf dem Ohio nach Orleans, indem ersterer Ort nicht weiter als 300 bis 350 Meilen von hier entfernt liegt. Einen kräftigen deutschen Amerikaner, der bei Lankaster seine Plantage verkauft, und sich hier vor etwas länger als 20 Jahren niedergelassen hat, schätzte man auf hunderttausend Thaler an Grund und baarem Vermögen werth.

Das irische Volk war unbedingt ärmer, als die geringsten Bauern in Schlesien. Die Ursache ist: weniger Industrie und sein Wohlleben.

Daß Amerika von Glücksrittern bevölkert worden ist, zeigen die Nachkommen der dritten und vierten Generation noch sehr deutlich. Derselbe Hang zum Auswandern, und in entfernten Landen ihr Glück zu suchen, belebt auch diese noch. Millionen Acker Landes liegen

in den Staaten Neu-York, Pensilvanien und Virginien noch wüst und unbebaut, welches theilweise für $\frac{1}{4}$ oder $\frac{3}{4}$ Thaler pro Acker zu verkaufen ist; und dennoch strömt Alles in die Wildnisse der westlichen Staaten, aus denen ich manche im größten Elend wieder zurückkommen sah. Andere wanderten sogar aus dem Tempel der Freiheit in das Gebiet der Sklaverei, nämlich nach Canada aus. Des Nord-Deutschen Liebe und Anhänglichkeit am vaterländischen Boden findet man dort nicht. Auch ermangeln die Landwucherer (Land-Jobbers) nicht, die Herrlichkeiten der Western-Countrys mit den glänzendsten Farben und in den pomphaftesten Phrasen herauszustreichen, um ihre vom Gouvernement auf Spekulation erkauften Ländereien wieder an den Mann zu bringen. Ein großer Theil dieser Land-Jobbers hatte durch den Wechsel der Zeit, durch das Fallen des Grundeigenthums im Preise, ihren schnell erworbenen Reichthum, eben so schnell wieder verlohren. Nicht besser ist es allen denen ergangen, welche ohne hinlängliches Vermögen in solchen Zeiten Ländereien gekauft, wo diese den höchsten Preis erreicht hatten; und vielleicht in ganz Deutschland dürften im Bauernstande nicht soviel Banquerotte zu finden seyn, wie in Amerika seit 3 Jahren sich ereignet haben.

Die von den Amerikanern selbst anerkannte Hauptursache der Geldarmuth im Innern, ist darin zu suchen: daß alles Fabrikenwesen vernachlässiget worden, und die städtische Bevölkerung mit der Ackerbautreibenden nicht gleichen Schritt gehalten hat; es fehlt daher an hinlänglichen Consumenten, und gleichsam ersticken muß der Bauer in seinem Natural-Reichthum. Fabriken und Gewerbs-Industrie befördern nicht nur die städtische Bevölkerung, sondern ziehen auch Geld ins

Land. Der Bauer erzeugt und der Städter verzehrt, und unter solchen Umständen können beide bestehen.

Viertes Kapitel.

Charakter, Sitten und Gebräuche der Amerikaner.

Unter die schwierigsten Aufgaben gehört wohl unstreitig die: über den Volkscharakter in Amerika ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Ich sage ausdrücklich „Volkscharakter." Denn der gebildete Mensch ist überall gleich, und bildet nicht den Volkscharakter.

Weit entfernt bin ich, mich zum Richter über den Charakter einer Nation aufwerfen zu wollen, die eine so liberale und von allen Völkern beneidete Verfassung hat. Dazu gehört ein anderer Mann als ich. Selbst Lavater dürfte hier in ein Labyrinth von Schwierigkeiten gerathen, aus dem er sich so leicht nicht herausfinden würde. Eine Nation, die aus Emigranten von allen Völkern der Welt zusammengesetzt ist, muß bei der Beleuchtung ihres Charakters, selbst dem Auge des größten Menschenkenners so buntscheckig erscheinen, wie die mit allen National-Farben gezeichnete Landcharte von Europa, und erst in späteren Jahrhunderten, wenn sich Alles gehörig amalgamirt hat, kann man einen bestimmten National-Charakter von den Amerikanern erwarten.

Hier ist ein Strich Landes, der vor anderthalb Jahrhunderten das heutige Botany-Bay war, und mit Capitalverbrechern und Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse bevölkert worden ist. Dort wieder ein anderer, den ein arbeitsames, nüchternes, in seinen Sitten einfaches und religiöses Volk angebaut hat. Hier

ist der trunkene, prahlerische und zu Schlechtheiten nur zu sehr aufgelegte Irischman, dort wieder der gutmüthige Bergschotte. Der spekulirende Engländer, der gewinnsüchtige Franzmann und Holländer durchkreuzen sich in den Städten und auf dem Lande. Im Hintergrunde steht das deutsche Lastpferd, stets gewaffnet mit Axt, Spaden und Dreschflegel. Sein Motto ist: a free country! a fin country! (Ein freies Land! Ein schönes Land). Auf seiner Tafel ist täglich Kirchfest und Gevatterschmaus; sein Speicher strotzt von Weizen, seine Milchkühe sind fett, und kräftig seine Rosse. Zwar sind seine Sitten eben nicht in der Pariser Schule gebildet, auch ist sein Geist nicht der feinste, und wenig kümmern ihn Franklins Raub der Donnerkeule des allmächtigen Jupiters und die Debatten des Congresses zu Washington; aber ehrlich ist sein Charakter.

Seine jetzige Klage war täglich: „der Speck und der Flauer (Weizenmehl) sind spottwohlfeil! Der Whisky lohnt nicht mehr der Mühe, daß man ihn brennt."

Die Klage des Irischen: „o my dear Sir! black people had a very low priz." „Mein bester Herr! Die schwarzen Menschen gelten ein wahres Spottgeld; wir müssen alle zu Grunde gehen. Wollte Gott! daß Bonaparte doch bald wieder in Freiheit wäre, damit in Europa wieder der Krieg ausbräche.

Nur der ruhige Quäker, der fromme Mennonist, Dunker und Anabaptist ertragen den Wechsel der Zeit mit religiöser Ergebung und sagen: wir wollen lieber arm seyn, als auf Kosten des unschuldigen Menschenbluts von Europa, Reichthümer erwerben.

Schon jetzt hat der Leser einiges Licht über die Denkungsart der transatlantischen Völker, und kann das Urtheil über sie beinah selbst fällen.

Im Staat von Pensilvanien, wo die deutsche Be-

völkerung und die Quäker die größte Zahl der Einwohner bilden, kann das Urtheil über den Volkscharakter nicht anders, als günstig seyn. Dasselbe kann auch vom Staat Neu-Jersey und allen übrigen nördlichen Staaten gelten, wo die ruhigen Quäker sich niedergelassen haben, und die Einwohner ihren Boden mit eigener Hand bestellen. In den Sklaven-Staaten ist Müssiggang der Hauptzug des weißen Volks, und nur zu sehr bewährt sich hier das alte deutsche Sprichwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang! Indolenz, Trunk, Wollust sind seine leiblichen, Rachsucht und Bosheit seine Enkelkinder. Auf ihren Tabaks-, Reis-, Baumwolle- und Indigo-Feldern klebt die Thräne und der Fluch des Unglücks, denn grade die Sklavenhalter fühlen den Wechsel der Zeiten am meisten, auch sind sie jetzt unstreitig die ärmsten.

In den Seestädten sind neben ehrlichen, rechtschaffenen und höflichen Leuten, Glücksritter und auch Gesindel soviel, als irgendwo. Alle Laster und Ausschweifungen der alten Welt haben hier schon ihren Sitz aufgeschlagen. Unter der niedern Klasse leuchtet die Rohheit des irischen und englischen Pöbels auch hier überall hervor. Gewinnsucht ist der Stempel des Glücksritters, dem kein Mittel zu schlecht dünkt, sie zu befriedigen.

Dolose Banqueroutteurs, Falschmünzer, Gauner und jetzt auch Diebe und Straßenräuber findet man in dem Lande der Freiheit und Gleichheit, des Glücks und des Reichthums soviel, wo nicht mehr, als in dem verdorbensten Orte Europas.

Gewaltsamer und Meuchelmord oft von der schauderhaftesten Art, theils aus Rachsucht und Bosheit, theils aus Raubgier, wurden hier unbedingt häufiger verübt, als in Deutschland, fast könnte ich sagen in Europa; denn es verging beinahe keine Woche, wo ich

nicht eine oder mehrere Mordthaten in den Zeitungen angekündiget fand.

In Neu-Jersey hatte ein unnatürlicher Sohn seinem Vater im Wortwechsel mit der Axt die Hirnschale zerschmettert. In Pensilvanien hatte ein fanatischer Vater den Sohn im Schlafe ermordet, weil er von der Sekte der Methodisten nicht zurücktreten wollte. In Neu-York hatte ein Trunkenbold seine Frau und sechs leibliche Kinder, die schwarze Magd und ihre Tochter mit der Axt in Stücken zerhauen, und die zerfleischten Leichname auf dem Feuerheerd verbrannt. In Virginien hatte ein bestialischer Vater seine leibliche Tochter geschändet. Meuchelmord im Duell auf Büchsen, welcher, obgleich diese blos mit Pulver geladen waren, dennoch für den einen tödtlich wurde, weil sein feiger und verrätherischer Gegner heimlich eine Kugel in den Lauf geschoben hatte, Vergiftungen aus Eifersucht und verschmähter Liebe, Ermordung eines Schwarzen oft aus Muthwillen oder Bosheit sind hier nicht ungewöhnliche Verbrechen.

Die Gelindigkeit der Justiz, die Nachsicht der Eltern gegen die Exeesse der Kinder in der frühesten Jugend (oft sah ich Kinder im Streit mit alten Leuten Steine aufheben, die sie dem sie strafen wollenden Greis an den Kopf zu schleudern drohten), die schlechten Schulanstalten im Innern des Landes, der brennende tropische Himmel und die absolute Schlechtheit der gemeinen irischen Volksklasse, sind die sehr erklärbaren Ursachen, daß die Amerikaner, trotz ihres Gemüthsphlegmas, sich von Leidenschaften so sehr beherrschen und hinreißen lassen. Egoismus und Prahlerei stehen unter den Schwachheiten oben an, wovon selbst die Deutschen schon nicht mehr frei sind, und sehr oft hört man sie sagen:

„Ihr Europäer seyd ja alle nur Sklaven!“ — „Und wenn sich alle Völker Europas gegen Amerika vereinigen, so richten sie doch nichts aus.“ — „Die Amerikaner sind das tapferste und aufgeklärteste Volk der Welt.“

In wiefern diese Anmaßungen gegründet sind, wird sich aus den späteren Kapiteln beurtheilen lassen.

Ein auffallendes Phlegma des Amerikaners, welches zuweilen in orientalische Apathie ausartet, ist eine Eigenschaft, welche von keinem Reisenden unbemerkt geblieben ist. Das Klima, der übermäßige Genuß hitziger Getränke und das ekelhafte Tabakkauen, das beim Sackträger und Karrenschieber, wie beim geistvollen Dichter und vornehmen Staatsmann gebräuchlich ist, mögen die wahrscheinlichsten Ursachen hiervon seyn. Auch sehr viel Tabak und Cigarren werden geraucht, und sehr oft sah ich den 5jährigen Buben mit dem brennenden Zigarro im Munde auf der Straße einherschreiten, oder sich mit Vertraulichkeit beim vornehmsten Gentlemen (Herrn) Feuer ausbitten. Die ehrbare Quäker-Matrone und die junge Lady pafften aus ihren Pfeifenstummeln. Das weibliche Geschlecht der vornehmeren Klasse habe ich indeß nicht rauchen gesehen.

Der Faustkampf oder das Boxen ist unter der niederen Klasse auch hier noch gebräuchlich, und mancher verliehrt dadurch seine Gesundheit oder das Leben. In Virginien und Kentucky wird dieser Kampf mit bestialischer Grausamkeit geführt, wie ich von Augenzeugen gehört habe, indem einer dem andern ein, zuweilen auch beide Augen auszudrücken, oder die Hoden abzureißen trachtet. Das erstere wird auf folgende Art vollführt: der Kämpfer umwickelt die Finger mit den Haaren des Gegners, und drückt mit den Daumen ihm ein oder beide Augen aus. Zuweilen beißt der Sieger dem Be-

siegten das Ohr oder die Nase ab, und tritt ihm mit beiden Füßen auf die Brust, wenn er ihn niedergeboxt hat.

Fröhliche Volksgesänge bei Feldarbeiten habe ich nirgends gehört, und vergeblich sucht man hier die Fröhlichkeit und Heiterkeit des deutschen oder französischen Landvolks.

So bigot auch die Amerikaner sind, so werden die Hauptfeste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten, theils gar nicht, theils nicht mit der bei uns gewöhnlichen Feierlichkeit begangen, indem ich sie am ersten Weihnachtsfeiertage, der grade auf einen Werktag fiel, alle groben häuslichen und Feldarbeiten verrichten sah. Der Sylvester-Abend wird dagegen durch das ganze Land unter Lärmen und Schießen gefeiert, und mit noch größerem Pomp wird das Unabhängigkeitsfest begangen. Alles ist in Bewegung, und abwechselnd verkünden Gewehrsalven und der Donner des Geschützes den ersten Tag der Freiheit. Nur der ernsthafte Quäker, der andächtige Anabaptist und Dunker verschmähen das eitle Gepränge.

Selbst unter der schon polirten Klasse findet man Unanständigkeiten, die wir in Deutschland beim Esels- und Schwarzvieh-Treiber vergeblich suchen, und nur zu häufig hörte ich, wenn der Magen mit Speck, Beefsteack und Pökelheringen &c. überladen war, oft Rülpse, gleich einem Pistolenschuß, herausknallen. Die Lieblings-Bequemlichkeit mit welcher der Amerikaner gewöhnlich sitzt, ist: die Beine auf den Stuhl, auf den Tisch, oder auf den Ofen und zuweilen auch zum Fenster hinaus dem Kopf parallel gestreckt.

Deutsche findet man fast niemals oder höchst selten in krimineller Untersuchung, (nur Landleute sind hier-

unter zu rechnen). Deutsche Amerikaner und Schwarze auf dem Lande nicht minder.

Ein schöner Zug des Amerikaners, worin er stets vor dem Europäer glänzen wird, ist seine ausgezeichnete Gastfreiheit. Unter der gebildeten Klasse habe ich auch ganz vorzügliche Menschen gefunden. Ihre Artigkeit kömmt beinah der des Franzosen gleich. Das weibliche Geschlecht genießt hier soviel Achtung, daß es selbst unter der niedrigsten Klasse etwas unerhörtes ist, wenn ein Ehemann seine Lebensgefährtin thätlich behandelt. Zu ehelichen Verbindungen mit Deutschen der niederen Klasse fühlen selbst die Germano-Amerikanerinnen keine große Neigung, weil sie den Herrscherton des deutschen Mannes scheuen. Die Englischen nehmen wieder dieß zum Vorwande, daß die Deutschen und Franzosen ihre Weiber so schwere Arbeiten verrichten lassen.

Unter den Anglo- und Germano-Amerikanern selbst herrscht wieder gegenseitige Abneigung, und selten gehen sie miteinander Ehen ein. Der deutsche Bube (junge Bursche) weis, daß er an der irischen Lady keine gute Haushälterin findet, und das junge deutsche Frauenzimmer (hier Weibsmensch) oder ihr Vater nehmen zum Vorwand, daß der Jänky den Whisky liebt, und nicht fleißig genug schafft, (arbeitet). Dem Irischen ist das deutsche Mädchen wieder nicht fein genug. Der junge Deutschländer oder Deutschländerin sind gewöhnlich arm, und müssen für die Ueberfahrtsfracht serven (sich auf gewisse Jahre verkaufen lassen). Nur zu auffallend müssen sie den Bauernstolz der jungen Amerikaner und Amerikanerinnen empfinden, deren Eltern oder Großeltern 50 Jahre früher gleich jenen als arme Serven verkauft wurden, und darum rathe ich jedem jungen auswandernden Deutschen, sein Liebchen sich mitzunehmen.

Wie das gemeine Volk irischer Abkunft gegen die Deutschen gesinnt ist, beweist folgende Aeußerung eines jungen Amerikaners, die er voriges Jahr im Hafen bei der Ankunft eines deutschen Schiffes that.

„Was wollen diese armseligen Menschen hier in unserem Land? Sie kommen her, uns das Brod wegzunehmen, indem sie wohlfeiler arbeiten werden, als wir. Wäre es nicht besser, wenn sie alle in der See umgekommen wären?"

Häufig hörte ich Deutschamerikaner sagen: „Die Deutschländer taugen alle nichts mehr, sie sind nicht mehr so arbeitsam, wie die Alten es waren."

Am heftigsten eiferten die deutschamerikanischen Weiber gegen die Deutschen: „die Zeiten sind darum so schlecht, weil schon zuviel Menschen in Amerika sind; es kommen zuviel Deutschländer und Schwaben ins Land," hieß es sehr oft.

Solche Redensarten beweisen die Dummheit dieser Völker recht handgreiflich; denn das Gebiet der Vereinigten Staaten ist von solchem Umfang, daß, wenn die Bevölkerung von Boston zum Maßstabe angenommen würde, 180 Millionen, und nach der von Italien, 500 Millionen Menschen dort leben könnten; und gegenwärtig sind kaum 10 Millionen Einwohner vorhanden.

Fünftes Capitel.

Staatsverfassung und Freiheit des Volks.

Die nordamerikanische Republik besteht aus 21 verschiedenen Staaten, die bereits im ersten Kapitel namhaft gemacht sind. Ihre weise Verfassung in allgemeiner Hinsicht, ist nichts weiter als die englische

Magna Charta, mit Weglassung des Oberhauses. Der Congreß zu Washington ist das natürliche Haus der Gemeinen in England, und besteht aus einer Versammlung der Deputirten jedes einzelnen Staates, die vom Volke durch die Election (Wahl) gewählt worden sind.

Wahlfähig sind alle Freeholders (ansässige Bürger) und ihre Söhne, wenn sie das 21ste Jahr zurückgelegt haben; ferner alle diejenigen, welche Taxen (Abgaben) bezahlen, und das Bürgerrecht entweder durch Naturalisation (ein 5jähriger Aufenthalt mit öffentlicher Betreibung eines bürgerlichen Geschäfts) oder durch Geburt erlangt haben. Alle schwarzen und farbigen freien Leute sind nicht stimmfähig. Der Congreß berathet und beschließet alle die allgemeine Wohlfahrt des Landes betreffenden Maßregeln; als Kriegserklärung, Friedensschlüsse, Vermehrung der Armee und Marine, Alliance- und Handelstraktaten, Bestimmung der Zollgefälle von fremden Waaren, (denn nur solche sind dem Zoll unterworfen) Abschaffung oder Beibehaltung der Sklaverei.

Nur in politischer Hinsicht bildet Amerika ein Ganzes, so wie der heilige deutsche Bund. Der Congreß bekümmert sich also durchaus nicht um die innere Verwaltung der einzelnen Staaten, die wieder in 21 verschiedene, von einander ganz unabhängige Staaten zerfallen, wovon ein jeder seine eigene Verfassung, sein Abgaben-System, sein Militär und sein eigenes gesetzgebendes Corps hat, welches letztere wieder unter der Leitung des Gouverneurs das Staatsruder führt. So wie der Präsident und die Mitglieder des Congresses, so werden auch der Gouverneur und die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers auf drei Jahre für ihre Functionen gewählt. Ihre Verwaltungsperiode beschränkt sich nur auf drei Jahre; inzwischen können sie

doch dreimal hintereinander gewählt, und nach einer 9jährigen Function erst nach Verlauf einer 3jährigen Periode, wieder zur Wahl gebracht werden.

Der Gouverneur vergiebt alle Richterstellen auf Lebenszeit, und auch alle Subalternen-Functionen, welche letztere einem Individuo, selten ohne erhebliche Gründe, entzogen werden.

Jeder Staat ist in Countys (Kreise) und diese wieder in Townships (Distrikte) abgetheilt. In jedem County befindet sich eine Common Court (Untergericht), die aus einem Richter und zwei Beisitzern besteht; letztere brauchen nicht Rechtsgelehrte zu seyn.

Die Abgaben der Grundbesitzer werden nach den County-Ausgaben repartirt, wovon die Besoldung der Beamten des Countys und die Communal-Lasten, als Brücken- und Chaussee-Bau, und die Beiträge zur Besoldung der Officianten des Staates bestritten werden; sie belaufen sich in den volkreichsten Staaten von einer kultivirten Grundfläche von circa 2 bis 400 Ackern, auf 50 Dollars jährlich. Vom unkultivirten Land, dessen mancher Jobber bis hunderttausend Acker und mehr besitzt, wird nichts entrichtet.

Auch die städtischen Abgaben werden nach dem Betrage der Communal-Ausgaben repartirt, und mancher Hausbesitzer zahlt bis 100 Dollar und mehr alljährlich. Jeder Gewerbetreibende entrichtet für seinen Licens (Gewerbeschein) auch eine Abgabe, die unserer Gewerbsteuer beinah nicht viel nachgiebt, wo nicht gar übersteigt.

Das Costom House (Packhof) zieht die Zölle von allen eingehenden fremden Waaren ein, welche sich von 6 bis 30 Procent belaufen, je nachdem das eingeführte Objekt mehr oder minder ein Luxus-Artikel ist.

Die Land-Office erhebt und verrechnet alle Kaufgelder für die verkauften Staats-Ländereien. Diese,

die Zölle und die Postgefälle, fließen zur Staatskasse der Union. Staatseigenthum ist alles an Privatleute noch nicht verkaufte Land.

Das Postwesen wird zwar für Rechnung des Staates verwaltet, aber nicht die geringste Vertretung leistet das Gouvernement, wenn auch Millionen von Privateigenthum auf der Post verloren gehen, oder geraubt werden.

Vom Forstwesen wissen die Amerikaner nicht das geringste; eben so wenig von Forstbeamten, und nicht wenig schienen sie verwundert, wenn ich ihnen sagte, daß in Deutschland Forsten gepflanzt würden.

Die Besoldung der Beamten ist folgende:

Der Präsident hat 25000 Dollars.
Der Staatssecretär 6000 Dollars.
Der Gouverneur 6000 Dollars.
Die Richter 1800 bis 2500 Dollars.
Der active General 3000 Dollars.

Die Zeitungsschreiber schimpfen auf die öffentlichen Beamten, die nicht in der Gunst des Volkes stehen, schelten sie Aemterjäger, zuweilen auch gar Betrüger, wie z. B. den jetzigen Gouverneur von Pensilvanien, Herrn Findlai, dem sie öffentlich vorwarfen, daß er mit Staatsgeldern gewuchert; klagen manche an, daß sie Aemter verkaufen, oder aus Begünstigung vergeben; allein selten richten sie etwas damit aus. Ihr Geschrei verhallet wie der Ton im Gewölbe und der Angegriffene hält es nicht einmal der Mühe werth, darauf etwas zu erwiedern.

Das Volk prahlt damit, daß es König und Gesetzgeber sey, erscheint vor Gericht mit bedecktem Haupt und glimmendem Zigarro im Mund, legt sich der Länge nach auf die Bank und streckt die Füße über die Lehne der andern Bank hinaus; allein das Gesetzgeben und

Regieren verrichten diejenigen, die es verstehen und dazu berufen sind; sie thun was ihnen gut und zweckmäßig dünkt, und kehren sich wenig an das Geschrei der Zeitungsschreiber und des Pöbels; und wenn man die ganze Wirthschaft dort ein wenig näher beleuchtet, muß man am Ende doch ausrufen: — C'est tout comme chez nous! —

Die Rechtsverfassung ist der Form nach rein englisch. Alle Verhandlungen geschehen öffentlich, und die Jury-Männer sind, sowohl in Civil- als Kriminalfällen, die Richter über „Guilty or not Guilty!" Schuldig oder Nichtschuldig! Letztere sind zwölf ansässige Männer von unbescholtenem und rechtlichem Charakter, die mit keiner Parthei in irgend einem rücksichtlichen Verhältniß stehen; sie werden vom Cherif oder Executor gewählt und vor dem Anfang der Rechtsverhandlungen vereidet: ihr Gutachten nach wahrer Ueberzeugung den Gesetzen gemäß abzugeben. Vom Anfang bis zum Ende wohnen sie den Verhandlungen bei, die alle mündlich geführt werden. Die Partheien müssen sich stets durch Mandatarien vertreten lassen. Auch das Zeugenverhör geschieht mündlich; wohl aber werden die erheblichsten Punkte vom Clark (Gerichtsschreiber) und den beiderseitigen Mandatarien aufgezeichnet. Auch sind letztere berechtiget, an den Zeugen selbst Fragen zu thun, und ihn auf diesen oder jenen Umstand aufmerksam zu machen.

Nach geschlossenem Zeugenverhör erfolgen die mündlichen Deductionen und nach diesen wendet sich der Richter an die Jury-Männer, hält eine kurze mündliche Relation, macht jene auf die erheblichsten Punkte aufmerksam, und nun verfügen sich die Geschwornen in ein Nebenzimmer zum Ausspruch des „Schuldig oder Nicht." Ist dieser geschehen, so recht-

fertiget der Richter die Entscheidung durch die darauf passenden Gesetzstellen, und fertiget das Erkenntniß aus.

Die Jury-Männer müssen alle einerlei Meinung seyn, und wenn dieß nicht zu bewirken ist; so muß eine neue Jury zusammenberufen werden. Die Function der Jury geschieht unentgeldlich. Wenn auch durch dieses einfache Verfahren die Processe mit weit mehr Schnelligkeit zur Endschaft gebracht werden, und die Gerichtskosten sehr unbedeutend sind; so ist das Proceßführen dessenungeachtet eine sehr kostspielige Sache, indem die Advocaten an keine Taxe gebunden sind, weshalb manche von den berühmtesten bis 20,000 Dollars jährliche Einnahme besitzen. Die Zahl der Advocaten ist sehr bedeutend, und wo man nur das Auge in den Seestädten hinwendet, sieht man ein Advocaten-Schild mit der Inschrift: „Attorney at Law" (Gerichts-Anwald.

Nur in Civilprocessen findet eine Appellation an die Soupreme Court (Obergericht) statt; in Criminalfällen ist nur eine Instanz. Auch befassen sich die Gerichte nur mit Rechtsstreitigkeiten und Untersuchungen. für alle nichtstreitige Angelegenheiten sind besondere Bureaus.

Der Friedensrichter (Justice) kann in allen streitigen Fällen bis zu 100 Dollars erkennen; auch er hat eine kleine Jury von drei Mann für sich; er wird vom Gouverneur bestellt, und ist ungefähr das, was der Maire in Frankreich.

Sechstes Kapitel.

Zustand der Wissenschaften, Künste und Erziehungs-anstalten.

Wenn ich in früheren Jahren, wo nichts als Verheerung in Europa wüthete, und den Verfall aller Wissenschaften und Künste drohte, die Berichte der Präsidenten Maddison und Jefferson über den blühenden Zustand der Wissenschaften und Künste, der Fabriken, des Handels, über den zunehmenden Reichthum, die Cultur des Volkes, die Civilisirung der Indianer ꝛc. las; dann rief ich oft aus: Was ist London und England gegen Columbien. Hier ist Athen, Rom, Corinth und Syracus. Alle Schätze Libiens und des Epirus sind hier aufgehäuft. Birmingham und Manchester sind Krähwinkel gegen Philadelphia und Lankaster. Gobelins-Tapeten, Flöten-Uhren und alle Artikel des Luxus werden hier gefertigt. — Wie ganz anders habe ich das an Ort und Stelle gefunden! Selbst ihr Lieblings-instrument — das Brummeisen — wird aus Nürnberg eingeführt. Mit der Kunst-Fabrikation sieht es ein- für allemal schlecht aus.

Vielleicht haben jene Völker zu dieser Branche keine Neigung und kein Talent? — Ein republikanisches Land! wo sich der menschliche Geist bis an den Olymp emporschwingen kann; wo die Mausefalle der Zensur nicht freimüthige Gedanken des Kraftgenies auffängt; da müssen bald Homere, Virgiliusse und Horatiusse, Socraten und Platonen am litterarischen Firmamente glänzen.

Die Zeitungen sind in der alten Welt gewöhnlich die Trompete, womit Fama die Lorbeerkränze der Priester der Pallas und des Apoll ausposaunt. Vielleicht

wirst du dort die Ankündigung und Kritik der neuesten litterarischen Produkte finden? Ich verfüge mich ins Atheneum und in die Börsenhalle, nehme die politischen Blätter von Osten und Westen, von Norden und Süden der Union zur Hand, und suche vergeblich. — Endlich einen Artikel:

Allgemeine Landes-Cultur! —

John Dudley im Staat von Virginien hat den ersten Preis erhalten, weil er den fettesten Ochsen in County aufgemästet hat; er wog 7000 Pfund.

Peter Blake hat eine Sau von zweitausend Pfund Gewicht geschlachtet. — Miss. Paterson hat dem Stoorkeeper N. N. 11 Schock Eyer, den Bestand von einer Woche verkauft, und sich anheischig gemacht, durch die Legezeit ihm allwöchentlich denselben Betrag zu liefern.

Fruchtbar sind Columbiens Gefilde! Fett sein Schlachtvieh. Aber steril ist das Feld der Litteratur, und mager sein Leipziger Meßkatalog. Ich darf zu Beweisen nicht erst schreiten, weil wir noch Nichts in unserer Muttersprache von den Amerikanern übersetzt haben, was nur einer besondern Aufmerksamkeit werth wäre.

Es werden zwar Bücher dort geschrieben, wie überall in der Welt. Allein Abhandlungen über materielle Gegenstände, Sammlungen von Thatsachen und Compilationen sind noch lange keine Geistes-Produkte. Solche blühende Gewächse, wie Wieland, Schiller, Klopstok, Göthe, Herder und Körner, Karamsin und selbst der Perser, dessen Name mir nicht gleich beifällt, die der despotische oder sklavische Boden der alten Welt so herrlich erzeugt hat, sucht Ihr vergeblich auf dem Gefilde der Freiheit; und wer weiß: ob oder wann sie einst aufkeimen werden?

Selbst in der Astronomie, die doch eigentlich die Mutter der Nautik ist, haben sie noch nicht das Geringste geleistet, und nicht einmal eine Sternwarte befindet sich in Philadelphia. Voriges Jahr war ein Comet sichtbar; man gaffte ihn an, wie die Indianer den Mond, wenn ihn der große Hund zu verschlingen droht, und prophezeiete Krieg! — Fern sey es von mir, den Amerikanern Geistesgaben absprechen zu wollen. Die Ursache der litterarischen Sterilität liegt theils darin, weil das Genie und die Wissenschaften von der Regierung gar keine Unterstützung und Aufmunterung finden, theils in der Gleichgültigkeit des Volks gegen wissenschaftliche Cultur; das erste Bestreben der europäischen Emigranten ist — Geld erwerben. — Für nichts anderes haben sie Gefühl und Sinn, und dieser Geist pflanzt sich bis auf die dritte und vierte Generation fort.

Auch sind die höhern Bildungsanstalten, und selbst die Lebensbedürfnisse, viel zu kostspielig, als daß der Knabe oder Jüngling ohne Vermögen nur daran denken könnte, sich den Wissenschaften zu widmen.

Universitäten mit allen vier Fakultäten, wie die in Deutschland, sind hier nicht vorhanden. Die hiesigen Universitäten sind weiter nichts als unsere Liceen. Hat der Schüler die Humaniora absolvirt; so geht derjenige, welcher sich dem Rechtsstudium widmet, zu einem Advokaten und lernt dort in drei Jahren, gegen ein Lehrgeld von tausend Thalern, Theorie und Praxis, und nach abgelegtem Examen ist er befugt zu praktisiren. Der Theologe besucht oft nicht einmal das Gymnasium, sondern macht seinen Scholar- und academischen Cursus beim ersten besten Landpfarrer, läßt sich vom Consistorio prüfen, wobei man es, da noch soviel Predigerstellen, wohl gegen 400 an der Zahl, vakant sind,

nicht so genau nimmt; und nun kann er eine Predigerstelle annehmen, wo er sie bekömmt. Manche Prediger verstehen nicht ein Wort Latein, vielweniger Griechisch oder Hebräisch. Ehemalige Handlungsdiener, Officiere, Rechtsgelehrte und Oekonomen aus Deutschland habe ich als Prediger gefunden, die hier einen großen Ruf und auch mehrere theologische Zöglinge bei sich hatten. Selbst der ehemalige General-Policey-Direktor Schulz aus Magdeburg ist jetzt, nach namenlos ausgestandenem Ungemach, Prediger in Ebensburg, dicht am Ohio-Staat, und sein Sohn der Rittmeister, einstweilen Schulmeister, und nebenbei Doktor, so wie ein großer Theil seiner Amtskollegen.

Die medicinischen Lehranstalten scheinen mir noch die besten hier zu seyn. Auch sind in den See- und größern Landstädten überall wissenschaftlich gebildete Aerzte, im Innern aber wimmelt es noch von Quacksalbern. Gewöhnlich haben die Aerzte im Innern auch ihre eigenen Apotheken. Auf die deutschen Aerzte setzen die deutschen Pensylvanier mehr Vertrauen, als auf die amerikanischen, und diejenigen, welche ich getroffen, fanden doch meistens ihre Rechnung.

Nur die Katholiken, Presbyterianer und Reformirte, Lutheraner, Herrnhuter und theilweise auch die Methodisten haben studierte und wissenschaftlich gebildete Prediger; keinesweges aber die übrigen Sekten, bei welchen Krämer, Handwerker und Bauern das Amt der Seelsorge verrichten.

Vier- bis sechshundert Dollars ist im Lande die gewöhnliche Besoldung des gelehrten Predigers, der außer seinem Gehalt auch noch Geschenke für Trauungen und Leichenreden erhält. In den Seestädten hat er 1500 bis 2000 Dollars.

So wie die Wissenschaften hier um Jahrhunderte,

gegen die in Europa zurückstehen, eben so ist dieß auch bei den Künsten der Fall. Das Schauspiel ist für den Europäer kaum auszuhalten. Opern werden in Philadelphia niemals aufgeführt, indem man nicht einmal im Stande wäre, das Orchester aufzubringen. Mahlerei merkt man kaum. Von der Bildhauerei habe ich außer Franklins Statue über dem Portal der Bibliothek nichts weiter gesehen. Die Tonkunst soll hier noch gebohren werden; auch werden die Amerikaner wohl schwerlich jemals etwas darin leisten. Ein Klavier oder Fortepiano findet man zwar in jeder anständigen Familie, doch keine der Ladys leistet etwas darauf. Sie haben weder Geduld noch Sinn dafür, und eben so schwer würde es halten, selbst aus den vornehmsten Häusern ein halbes Dutzend junger Damen in Philadelphia aufzufinden, die nur die französische Sprache verstehen. Unsere herrlichen Meisterwerke der Tonkunst sind hier eben so unbekannt, wie bei den Chinesen und Japanern. —

Politische Zungendrescherei ist das Element, worin Alles lebt und schwebt; achthundert Zeitungen erscheinen in den Freistaaten, wovon ich wenigstens diejenigen, die in den Hauptstädten der verschiedenen Staaten verlegt werden, in den Händen gehabt habe. Alle diese 800 wiegen aber an gelehrtem Werth nicht eine unserer deutschen Zeitschriften auf, die Wieland, Kotzebue und mehrere andere zu Tage gefördert haben. Niemals findet man eine gelehrte Abhandlung darin. Sind daher auch die deutschen Blätter jetzt eben nicht sehr gehaltreich, so sind es die über dem Meer gewiß noch weit weniger.

Sehr oft bezeugte ich meine Verwunderung über die geringen Fortschritte der amerikanischen Litteratur, und stets wurde dieß zur Entschuldigung angeführt:

das Land ist noch zu jung! Die Menschen müssen zuerst für die nothwendigsten Bedürfnisse sorgen, ehe sie auf Nahrung des Geistes denken können. Erst wenn der Reichthum mehr allgemein seyn wird, werde man sich mehr auf die Wissenschaften legen. Diese Entschuldigungsgründe sind allerdings sehr erheblich; denn da in Amerika ein jeder für sich selbst sorgen muß; so geräth dort der Mensch ohne Vermögen, wenn er nur einen Tag müßig bleibt, schon in Verlegenheit.

Landbau und Handel sind das Fundament der dasigen Staatswirthschaft und nur diese beiden Gewerbe haben alle Staatsmänner Amerikas, als zur National-Wohlfarth nothwendig, ins Auge gefaßt, und darum findet man dort das Volk auch nur in zwei Classen eingetheilt: in Handelsleute und Ackerbauer; sehr richtig beurtheilen daher diejenigen die Amerikaner, welche aus ihnen einst Carthaginenser prophezeien. — Griechen und Römer dürften sie schwerlich werden.

Bei den englischen Ackerbauern fand ich sehr häufig wissenschaftliche Bücher über Erdbeschreibung und Geschichte ꝛc. Bei den Deutschen die Bibel, den Eulenspiegel, Räubergeschichten und andere Historien; auch fast bei jedem die Zeitungen. In jeder County-Stadt werden zwei, drei bis vier Zeitungen, in englischer und auch in deutscher Sprache verlegt. Fast jeder Buchdrucker ist auch zugleich Redakteur einer Zeitung. Im Innern des Landes erscheint gewöhnlich wöchentlich nur ein Exemplar davon und der ganze Jahrgang der deutschen Zeitung kostet einen, der der englischen zwei Dollar.

In den County- oder Kreis-Städten sind in den bevölkerten Gegenden überall County-Bibliotheken, welche durch den Beitrag der Bauern und übrigen Mitglieder angeschafft worden sind. Jedes Mitglied ist,

gegen einem gewissen jährlichen Beitrag, berechtiget, die Bibliothek zu benutzen. Diese lobenswerthe Anstalt, die ich meinen deutschen Landsleuten sehr zur Nachahmung empfehle, das allgemeine Lesen der Zeitungen, der Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, die Theilnahme an der Rechtspflege, machen den amerikanischen Bauer mit der Verfassung seines Landes und der gesammten inneren Verwaltung aufs genauste bekannt, bilden seinen Verstand aus, und geben ihm einen solchen Ueberblick, daß er, trotz der schlechten Schulverfassung in Amerika, doch in vieler Hinsicht das Uebergewicht über den deutschen Bauer gewinnt; ich nehme die wohlhabenden Gegenden Deutschlands aus.

Die Landschulmeister werden überall von den Bauern angesetzt; sie erhalten kein bestimmtes Gehalt, sondern nur ihr Schulgeld $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Dollar vierteljährig für ein Kind, je nachdem der Unterricht blos elementar oder wissenschaftlich ist. Neben diesem erhalten sie auch Kost, entweder der Reihe nach, oder dafür eine Entschädigung durch Geld. Im Sommer werden die Schulen selten besucht, und nun hört auch das Schulgeld des Busch-Pädagogen auf, und wenn er nicht nebenbei mit Doktor-Stoff handelt, oder ein Handwerk versteht, so muß er mit der Axt und der Sense sein Brod erwerben.

Die Zeit des Unterrichts beschränkt sich nicht blos bis aufs 12te oder 14te Jahr der Zöglinge, wie in Deutschland, sondern da die Amerikaner die Schule so unregelmäßig besuchen, sowohl bei Mädchen als jungen Burschen gewöhnlich bis zum 20sten Jahre. Oft saßen Kinder von 7 Jahren und verheirathete Männer an einer Tafel; ihr Lehrer war ein deutscher Handlungsdiener von 18 oder 20 Jahren, mit dem die Elevin zuweilen das Bett theilte, wenn er zu den Eltern ins

Quartier kam. Diese unmoralische Sitte habe ich bei den Deutschen viel häufiger gefunden, als bei den Englischen. Auch ist das Amt eines Jugendlehrers hier nichts weniger als sehr geachtet, und wird von den Amerikanern gewöhnlich unter den niedrigsten Erwerbzweigen gerechnet, den nur selten Amerikaner, sondern meistens ausgewanderte Europäer ergreifen, Deutsche oder Irländer, die oft die Noth zu Schulmeistern gemacht hat. Unmöglich kann man daher vom Unterricht in der Moralität und Sittenverfeinerung sehr viel erwarten, und in der That muß man oft über die Rohheit der Menschen erstaunen, und sich darüber wundern, daß sie bei aller ihrer Wohlhabenheit, doch so wenig auf ihre Erziehung verwenden.

Musiklehrer und Organisten sind beinah nirgends im Lande, und darum müssen die Orgeln in den Kirchen oft still stehen, weil sie niemand spielen kann. Ich zweifle keinesweges, daß deutsche Musiklehrer im Innern des Landes ein Fortkommen finden und manche auch vielleicht sehr willkommen seyn würden, indem die wohlhabenden Bauern bei Lankaster, Harisburg, Little-York, Carleil, Reading, von denen manche bis hunderttausend Thaler im Vermögen haben, ihren Kindern gewiß eine bessere Erziehung geben würden, wenn sie nur die Gelegenheit dazu hätten. Der ganze musikalische Unterricht in Amerika beschränkt sich auf den Kirchen-Choral. Alle Sonnabende oder Sonntage versammeln sich die jungen Leute in irgend einem Hause zum Unterricht im Singen, den ein Irländischer Schulmonarch ertheilt.

Die Scale ist nach englischer Art, und wenn ich mich nicht irre, heißen die 5 Linien

re, mi, fa, sol, la.

Da nun in diesen Singschulen die Kirchengesänge

mit vielem Fleiß und musikalischer Präcision einstudirt werden, so sind sie in dem englischen Protestantismus ungleich melodischer, als in dem deutschen.

Nach der Beleuchtung des Zustandes der Wissenschaften und Künste und des Erziehungswesen, gehe ich nunmehr zu der mechanischen Geschicklichkeit der Amerikaner über.

In der Mechanik sind die Amerikaner ungleich weiter vorgeschritten, als in den Künsten und Wissenschaften; auch haben ihre Wassermühlen unstreitig den Vorzug vor den unsrigen, indem sie ungleich weniger Menschenhände zum Mahlwerk gebrauchen, als wir. Auch haben sie die Dampfkraft zuerst zur Schifffahrt angewendet, und die Zahl der Dampfböte ist in Amerika größer, als selbst in England. Ihre Pfahl-Rammen sind so bequem und zweckmäßig eingerichtet, daß sie zum Einrammen selten mehr, als 5 Mann brauchen, wohingegen bei uns 25 Menschen erforderlich sind. Der Ambos wird mittelst eines Rades 18 bis 20 Fuß hoch hinaufgewunden, und fällt dann, durch Hülfe der Maschinerie, mit aller Kraft auf den Pfahl. Nicht minder haben sie eine Büchse erfunden, aus welcher durch eine einzige Ladung und mit einem Abdruck 14 Kugeln hintereinander abgeschossen werden, von denen auf eine Distanz von 200 Schritten, nicht eine die Scheibe gefehlt hat. In Seegefechten sind sie mit sehr gutem Erfolg gebraucht worden. Auch dürften diese Mordinstrumente bei Landarmeen, besonders gegen Kolonnen und Kavallerie sehr zweckmäßig angewendet werden können.

Siebentes Capitel.

Philadelphia. Religionssekten und ihr Cultus.

Erster Abschnitt.

Bauart der Stadt, die Einwohner und ihre Sitten.

Philadelphia ist die Hauptstadt in den Vereinigten Staaten; sie ist vor etwas länger, als hundert Jahren, von den unter William Pen ausgewanderten Quäkern gegründet worden und zählt jetzt bereits gegen 130 bis 140,000 Einwohner aus allen Nationen Europas, unter denen aber doch die Engländer und die Deutschen oder ihre Abkömmlinge die zahlreichsten sind. Deutsche Sprache und Sitten sind schon bei der ersten Generation der Abkömmlinge der deutschen Emigranten erloschen, und selbst diese, da sie größtentheils aus der ordinären Volksklasse abstammen, wenn sie mehrere Jahre hier gewesen, sind oft so charakterlos, daß sie sich schämen ihre Muttersprache zu reden. Mangel an Nationalstolz wirft man dem Deutschen überall im Auslande ganz mit Recht vor. Der Engländer und Franzose bleiben ihren Sitten, Gebräuchen und Nationalcharakter bei weitem mehr treu.

Was die Bauart der Stadt betrifft, so bildet sie ein regelmäßiges Quadrat, welches durch die breiten Straßen, die an beiden Seiten mit Trottoirs von Ziegelsteinen gepflastert, versehen sind, in grader Linie und in der schönsten Symmetrie durchschnitten wird.

Von den Gebäuden verdienen nur das Theater und die Bank von Stephan Girard, wegen des geschmackvollen Styls, in dem sie erbauet sind, die Aufmerksam-

keit des Fremden; alle übrigen Häuser, die durchgängig nicht mit Kalk abgeputzt sind, sind zwar neu, aber durchaus ohne alles Gepräge der Kunst, ja sogar ohne Geschmack, mit einer Menge von hohen Feueressen und Schindeldächern, erbaut. Das Innere der Häuser kann man eigentlich nicht Zimmer, sondern eher Klosterzellen nennen, weil sie sehr eng sind; eben so unverhältnißmäßig klein sind die Fenster.

In der Stadt selbst sind zwar einige mit Bäumen bepflanzte und mit Eisengittern oder Umschrot versehene Plätze; allein um die Stadt ist eben so wenig, als im ganzen Lande eine Allee zu finden. Auch sieht man keine andere, als Gemüse oder Grasgärten, und die wenigen, welche etwa vorhanden sind, besucht niemand.

Nur die Straßen sind hier die eliseischen Felder, auf denen die Schönen ihre pariser Costums sehen lassen. Nur hier findet man zu jeder Stunde des Tages bis in die späte Nacht Gesellschaft, und niemand findet es anstößig, wenn eine junge ehrbare Dame, auch erst um eilf Uhr des Nachts, ihre Promenade ganz allein beginnt. Straßen-Promenaden und Patrouillen in die pariser Putzladen und Krambutiken sind, außer etwanigen Visiten, der einzige Zeitvertreib des schönen Geschlechts, das hier nur zum Lebensgenuß, wenn man Nichtsthun so nennen kann, von der Natur beglückt zu seyn scheint; indem der gute Ehemann mit dem Korbe am Arm sogar allen Küchenvorrath auf dem Markt einkauft. Dieses absolut weibliche Onus ist hier auch auf die Männer übergegangen, und nichts ungewöhnliches ist es, den zehnfachen Millionär Stephan Girard mit einem gerupften Kapaun, den Dr. Juris mit einem Gebund Fische, und den Dr. Medicinae mit der Butterbüchse oder einem Gericht Spargel oder Sallat in der Hand, vom Markt zurückkehren, zu sehen. Das

republikanische Allesgleich und die ausgezeichnete irische Artigkeit der Männer gegen das zweite Geschlecht haben wohl auch dieser, dem Deutschen so neuen Gewohnheit, ihr Entstehen gegeben.

Bei diesem Capitel muß ich den Leser doch auch mit der vornehmeren Classe des weiblichen Geschlechts in Amerika ein wenig näher bekannt machen. Dieses ist in der Regel schlank und gut gewachsen. Der Körper ist ungemein zart, die Brust flach und sehr dürftig; die Gesichtszüge sind zart und regelmäßig und die Augen feurig, und so lange die Mädchen jung und unverheirathet sind, kann man sie mit allem Recht schön nennen.

Ihrem zarten und blassen Teint geben sie durch pariser Schminke oder auch durch eine chinesische Wurzel, welche diese Eigenschaft besitzt, daß der Schweiß das angenehme Roth nicht zerstört, den Anstrich der Lebendigkeit; und selbst die jungen sittsamen und allen Modeflitter verbannenden Quäker-Ladys, sieht man mit künstlich rothen Wangen.

Werden die Mädchen aber erst Frauen, haben sie ein oder zwei Kinder gebohren; verschwunden sind dann auch alle Reize, und Todtenblässe deckt ihr Antlitz. Sey es nun die drückende Sommerhitze, oder das Ungesunde der Atmosphäre oder die Lebensart; kurz nirgends in Amerika sieht man die strotzende und blühende Fülle der Gesundheit des Europäers. Auch altert der Amerikaner ungleich früher, als der Europäer.

Auch das Zarte und Sanftmüthige unserer deutschen Weiber findet man hier nicht bei dem weiblichen Geschlecht. Wird es durch irgend etwas gereizt, so sprühen gleich die Augen Flammen und die schönen Gesichtszüge gehen in fast konvulsivische Verzerrungen über. Oft sah ich junge Mädchen selbst gegen ihre Eltern in

einem solchen Zustande. Den Putz lieben sie leidenschaftlich, auch ist das Phlegma der Männer nicht auf sie übergegangen; dessenungeachtet aber haben sie nichts von dem unschuldigen Muthwillen ꝛc. an sich, der das schöne Geschlecht in Europa oft so liebenswürdig macht, und wirklich interessant für den Europäer ist ein amerikanisches tête à tête, in dem oft nicht zehn Worte in der Stunde gewechselt werden. In den Händen einer vornehmen Amerikanerin sah ich nie einen Strumpf, nie hörte ich einen Laut auf dem Fortepiano, auf der Harfe oder Guitarre, nie hörte ich nur einen lieblichen Triller ihrer Philomelen-Stimme, so oft ich auch in den schönen Sommerabenden auf den Straßen, wo die vornehmste Classe wohnt, auf und nieder ging; sogar ein Buch sah ich sie höchst selten in der Hand halten, und manche saßen gleich egyptischen Mumien stundenlang am Fenster.

Die jungen Quäkerinnen, in ihrem einfachen Gewand von Levantin, zeichneten sich meistens durch eine größere Fülle der Gesundheit und einen kräftigeren Körperbau vor den übrigen aus; und eben so war dieß bei den Männern der Fall. Die mäßige Lebensart, die Enthaltsamkeit vom Genuß spirituöser Getränke und ihre wärmere Kleidung, die bei dem so häufigen Wechsel der Witterung nothwendig ist, konserviren ihre Gesundheit besser, als bei den übrigen Amerikanern, die diese Vorsicht nicht gebrauchen; denn auch die deutschen Sekten, die fast ganz nach der Gewohnheit der Quäker leben, zeichnen sich schon vor den übrigen Religionsverwandten eben so, wie die Quäker, aus. In Philadelphia hat die Quäkersitte noch immer viel Decenz erhalten, und darum sieht man dort auch sehr wenig rauschende Vergnügen. —

Die vorzüglichsten Etablissements und Merkwür-

dig-

digkeiten sind: eine öffentliche vom Dr. Franklin gestiftete Bibliothek, ein Naturalien-Kabinet, worin einige ausgestopfte Thiere und eine ziemlich bedeutende Anzahl ausgestopfter Vögel, worunter fast alle amerikanische Gattungen, einige Insekten und andere, besonders indianische, Merkwürdigkeiten sind. Gegen dasjenige, was wir in Europa gewöhnlich als Naturalien-Kabinet zu betrachten gewohnt sind, verdient es kaum einer Erwähnung. Ferner sind in Philadelphia: ein Theater, welches jetzt wahrscheinlich von einem schwärmerischen Sektenbekenner angezündet worden, ein Gerichtshof, ein Stadthaus, (Mayors Office) worin der Alderman (Oberbürgermeister) in Polizei- und Bagatell-Sachen entscheidet, ein Lyceum, eine Bildungsanstalt für Aerzte, ein Gefängniß und ein Arbeitshaus, drei Hospitäler für Kranke und eine Wasserleitung.

Unter den Einwohnern befinden sich auch eine Anzahl schwarzer und farbiger Leute, (wohl an 15,000 Seelen), die entweder als Tagelöhner, oder Domestiken und einige wenige auch als Handwerker ihren kümmerlichen Lebensunterhalt verdienen. Einen wohlhabenden Neger zu finden, gehört unter die größten Seltenheiten. In ihrer Haushaltung ist weder Ordnung, noch Eintheilung, auch sind sie von der Sucht nach Reichthum bei weitem nicht so sehr durchdrungen, wie der Weiße. Ihre Lebensart ist die des gemeinen Volks in Amerika: die Männer lieben den Trunk und die Weiber sind ausschweifend. Zu einer rechtmäßigen Ehe wollen sich immer sehr viel Schwarze noch nicht bequemen, und die meisten leben in einem Concubinat, welchen sie zu jeder beliebigen Zeit wieder aufheben; auch ist Eifersucht eben nicht die größte Leidenschaft des Afrikaners. Ueber den moralischen Zustand der in den Städten wohnenden Neger, kann man in der That nicht das beste

Urtheil fällen; jedoch muß man eine Entschuldigung darin für sie suchen, daß die Regierung des Landes nicht die geringste Aufmerksamkeit auf sie verwendet, obgleich sie einer vormundschaftlichen Leitung noch sehr bedürftig sind. Ueberall werden sie mit Verachtung behandelt und als eine verworfene Raçe zurückgestoßen; daß sie in einigen Provinzen ihre Freiheit erlangt, Schulen und auch schon studirte Prediger haben, verdanken sie einzig und allein den rechtschaffnen Quäkern. Sogar in Philadelphia darf kein Schwarzer auf seinen Namen ein Haus oder Grundstück besitzen, und gewöhnlich wohnen sie in einem besonderen Viertel der Stadt. Der südliche Theil von Philadelphia ist das Quartier der Neger und armen Klasse, und kömmt man dorthin, so sieht man das amerikanische Elend in einer so gräßlichen Blöße, wie man es nirgends in Europa (die Lazaronis in Italien ausgenommen) antreffen wird. Hier hausen auch alle verworfenen Geschöpfe, die schaarenweis um die Matrosen-Tavernen von Whisky berauscht, herumtaumeln. Ueber nichts wundern sich die Deutschen mehr, als soviel Trunkenbolde unter dem weiblichen Geschlechte zu sehen.

Zweiter Abschnitt.

Religionssekten und ihr Cultus.

In Philadelphia haben nachstehend benannte Religions- und Sektenverwandte ihre Kirchen.

1) Die Presbyterianer (hier Meeting-House genannt).	8	Gotteshäuser.
2) Die Episcopalianer	4	— —
3) Die Methodisten	5	— —
4) Die Katholiken	4	— —
5) Die Baptisten	5	— —
6) Die Quäker	4	— —

7) Die Fighting-Quäker	1	Gotteshaus.	
(Diese ziehen zu Felde).			
8) Lutheraner	3	Gotteshäuser.	
9) Die Kalviner (Reformirte)	3	—	—
10) Die Juden	2	—	—
11) Die Universalisten	1	—	—
12) Die schwedischen Lutheraner	1	—	—
13) Die Herrenhuter	1	—	—
14) Die Congrelato-Casualisten	1	—	—
15) Die Unitarier	1	—	—
16) Die Cononunter	1	—	—
17) Die schwarzen Baptisten	1	—	—
18) Die schwarzen Episcopalianer	1	—	—
19) Die schwarzen Methodisten	2	—	—
20) Die Deisten	1	—	—
(Diese leugnen die Gottheit Christi).			

Im Innern des Landes sind noch nachstehende deutsche Sekten

1) Mennonisten.
2) Dunker.
3) Amisch-Männer (Anababtisten).
4) Schwengfelder.
5) Separatisten.
6) Harmonisten.

In Neu-England sollen sich noch zwei merkwürdige Sekten, die Hicker-Quäker und Adamiten befinden.

Alle hier angeführte Sekten sind Bekenner eines wahren und alleinigen Gottes, und gründen ihre Religions-Dogmen auf die heilige Schrift.

Die Verschiedenheit ihres Kultus rührt von der Verschiedenheit der Auslegung paradoxer Stellen in der Bibel her. Manche haben weder Taufe, noch Abendmahl, wie die Quäker und Schwengfelder; andere taufen erst,

wenn der Mensch erwachsen ist: wie die Mennonisten, Dunker und Amischmänner. Die Taufe geschieht zwar nicht im Fluß Jordan, die sie zum Vorbild genommen, aber doch in den Flüssen Ohio, Susquehanna und Lecha und unterscheidet sich wieder darin: daß einige nur bis an die Knie, andere aber bis über die Ohren den, zur Eingehung in das Himmelreich, nothwendigen Actus bekommen, als: die Dunker und Amisch-Männer, welche völlig untergetaucht werden. Bei den letzteren trägt jeder Mann, bei den ersteren aber tragen nur die Prediger einen Bart. Unter jenen ist selbst in der Kleidung wieder ein Unterschied, indem die eine Sekte Knöpfe, die andere nur Häkchen an den Kleidern trägt. Ihre Namen sind alle aus dem alten Testament entlehnt, als: Abraham, Isaak, Jakob, Rachel, Sahra. Unter den übrigen Sekten verdienen vorzüglich näher angemerkt zu werden:

1) die Quäker, sie stammen aus England, und sind durch William Pen, den Sohn eines englischen Gouverneurs, nach Amerika geführt worden. Sie sind ein biederes, fleißiges, sparsames und sehr ruhiges Volk; sie trinken keine spirituösen Getränke, selbst nicht einmal Wein, gehen zu keinen Lustbarkeiten, fröhnen der Mode nicht, bekleiden keine Aemter und Ehrenstellen, fluchen und schwören niemals, vergießen kein Menschenblut, und reden jedermann mit „Du" an. In ihrem Gotteshause sieht man weiter nichts, als die vier Wände und die Bänke. Ihr Gottesdienst besteht darin: sie versammeln sich zu einer bestimmten Stunde im Gotteshause, sitzen in stummer Betrachtung und mit bedecktem Haupte ohngefähr eine Stunde; dann erhebt sich derjenige, der sich stark genug dazu fühlt, und hält eine sehr erbauliche Rede. Ist diese geendet,

so halten sie noch eine kurze stumme Betrachtung, und nach dieser verläßt Alles das Gotteshaus.

Man sagt: zuweilen fühlten auch Frauenzimmer, selbst junge Mädchen den Beruf, sich gegen die Sünden der Menschheit zu ereifern. Nie habe ich dies gesehen; vielmehr schien der Prediger, ein Mann von gesetzten Jahren, der mit noch 5 oder 6 anderen Männern in einer besondern Bank saß, sich auf sein Thema wohl vorbereitet zu haben. Auf der andern Seite der Front (der gewöhnliche Sitz der Prediger) saßen eben soviel bejahrte Frauen, und nur daraus schließe ich: daß auch sie das Kanzelfach zuweilen betreiben.

So einfach nun der Gottesdienst der Quäker auch ist; so lärmend und tobend ist

2) der, der Methodisten, einer Sekte, die ebenfalls aus England abstammt.

Er beginnt mit einem sehr melodischen Gesang, nach welchem der Prediger auf die Kanzel tritt. Die Predigt währt lange, doch unterscheidet sie sich anfänglich wenig von unseren gewöhnlichen Kanzel-Reden. Erst gegen das Ende geräth der Prediger immer mehr und mehr in Begeisterung, die so auf seine Zuhörer wirkt, daß sie laut stöhnen, mit den Füßen scharren, und mit den Händen um sich schlagen, um dadurch den Teufel abzuwehren, den sie immer in der Nähe glauben. Hin und wieder erfolgt ein lauter Schrei bei dem einen oder dem andern der Zuhörer. Endlich geräth der Prediger gleichsam in Wuth, schreit Ach und Weh! heult, wirft sich nieder, oder springt in die Höhe, klatscht mit den Händen und ruft aus: Seht! Seht! den Teufel. Jetzt erfolgt ein Zetergeschrei von allen Seiten, welches, besonders das der Frauenzimmer, einem durch Mark und Beine fährt. Endlich muß

der garstige boshafte Teufel, der durchaus ihr Gebet nicht zu Gott gelangen lassen will, Reißaus nehmen. Da läuft er zur Thüre hinaus, da fährt er zum Fenster hinaus, da sitzt er noch auf dem Baum.

„Lobet Gott mit Hand und Fuß, mit Mund und Herz, ihr frommen Christen! Der Heiland ist uns gewogen; rufet Glory! Glory! Glory!" erschallet es von der Kanzel.

Alles was noch einen Stein auf dem Herzen hat, oder den der Geist eines Verstorbenen plagt, oder der noch einige Dutzend Teufel im Leibe fühlt, klatscht in die Hände, springt, tobet, raset, brüllet und fährt auf einem Platz dicht an der Kanzel und dem Altar unter schauderhaften Gebehrden und Gesichtsverzerrungen, in seinem wüthenden Tanz so lange fort, bis er unter krampfhaften Zuckungen, Heulen und Wimmern, gleich den heuchlerischen Derwischen in Wielands Oberon, zu Boden stürzt.

So habe ich den Gottesdienst der schwarzen Methodisten jedesmal, wenn ich ihre Kirche besuchte, gefunden, und wenn der, der weißen für gewöhnlich auch nicht so grell war, so ist er doch bei gewissen Feierlichkeiten und besonders bei dem Camp Meeting (Feld-Gottesdienst) eben so und zuweilen noch schauderhafter.

Hat der nunmehr ganz erschöpfte Prediger dieser wüthenden Wort-Gottes-Verkündigung endlich ein Ende gemacht, so erfolgt noch ein melodisches Lied, während welchem mancher alte Sünder oder Sünderinn in ihrer Bank trippeln und ihre Bocksprünge in kürzeren Tempos machen; und hiemit schließt der Gottesdienst.

Camp-Meeting werden im Frühjahr und Herbst im freien Felde, gewöhnlich in Büschen und Wäldern gehalten. Drei Tage und Nächte lang währt diese Feier-

lichkeit, wo alle die bereits geschilderten Auftritte und Zügellosigkeiten und unvermeidlich auch Ausschweifungen vorkommen. Mehrere deutsche Amerikaner erzählten mir: ein Sohn habe einmal, durch die Dunkelheit der Nacht getäuscht, mit der leiblichen Mutter ein frommes Schäferstündchen gefeiert. Zuweilen legen die Methodisten im Gotteshause vor der ganzen versammelten Gemeine laut und öffentlich ihr Sündenbekenntniß ab, und gar possirlich sind oft die reumüthigen Beichten alter, zur Bekehrung schreitender Trunkenbolde und die, den Schwächen des Fleisches unterworfener junger Mädchen, welche oft stotternd und mit klopfendem Herzen bekennen: daß der wüste (garstige) Teufel, in der Gestalt des Großknechts oder des jungen Schulmeisters, sie ums Kränzchen geprellt.

Eine glaubwürdige deutsche Müllersfrau in der Brosch-Walley, erzählte mir: sie habe im Gotteshause der Methodisten eine liederliche deutsche Weibsperson, die eben erst zu der Sekte übergetreten war, gesehen, welche auch so lange gesprungen sey, bis sie unter krampfhaften Zuckungen, (die niemals fehlen dürfen) zu Boden gestürzt wäre. Der Rock habe sich überschlagen und vor Angst sey der bekehrten Sünderinn das Wasser entgangen. Der dicht neben ihr stehende Prediger habe jetzt frohlockend ausgerufen: Seht! Seht! Nun fährt der Teufel aus ihr! Nun ist sie rein. —

Jedermann wird hieraus ersehen, daß der Teufel der ärgste Feind der Methodisten ist, und daß sie keine Furcht vor Gott, sondern nur vor dem Teufel haben; denn immer das dritte Wort in ihren religiösen Gesprächen oder Gebeten ist der Teufel; er ist der Urheber alles Uebels. —

In ihrem häuslichen Leben sind sie sehr religiös, und verrichten des Morgens und Abends unter Gesang

und Gebet ihre Andacht, wobei einer der Mannsperso=nen stöhnend und jammernd den Vorbeter macht. In allen ihren Gebeten herrscht Schwärmerei und über=spannte Metaphysik oder Misticismus, wie folgender Auszug eines Gebetes, welches ich bei einem deutschen Methodisten gehört, zeiget:

„Du Ewiger! erleuchte mit dem Lichte deiner Weisheit das ungläubige Menschengeschlecht, daß es endlich zur wahren Erkenntniß komme, und der unsrigen soviel werden, als Sterne am Himmel und Sand im Meere."

Diese Sekte ist die zahlreichste an Anhängern in den Vereinigten Staaten, zu der auch schon mehrere Deutsche übergetreten sind. Sie findet unter der Hefe des Volks den meisten Anhang; auch bekennen sich die meisten farbigen und schwarzen Leute zu ihr.

3) Die Presbyterianer sind von unsern Reformir=ten wenig unterschieden; die übrigen Sekten bekennen sich, wenn auch unter verschiedenen Modifikationen, doch alle zum Protestantismus.

4) Die Schwengfelder stammen aus Schlesien, und sind vor ungefähr 80 Jahren aus dem schlesischen Ge=birge unfern der sächsischen Gränze, ausgewandert. Sie wohnen, wie alle deutsche Sekten, auf dem Lande; sie sind Leinweber und Ackerbauer, und allgemein als biedere, fleißige und rechtschaffne Leute bekannt.

Ihre Kolonie ist in Pensilvanien in einer sehr fruchtbaren Gegend im County von Montgomery, nicht weit von Reading. Auf meiner Reise nach den Alleg=henys besuchte ich sie und erfuhr von einer Frau: daß ihre Großmutter aus der Gegend von Greifenberg aus=gewandert sey, die ihr oftmal erzählt habe: sie hätte in ihrem Vaterlande die Frösche hüten müssen, damit sie den Pfarrer nicht im Schlafe stöhrten.

5) Der Herrenhuter religiöser und feierlicher Gottesdienst ist in Deutschland hinlänglich bekannt; sie sind nicht nur die biedersten, sondern auch die gebildetsten und aufgeklärtesten Menschen in ganz Amerika, und haben noch den Vorzug vor den Quäkern, denen man Geiz, Bizarrerie, Geringschätzung gegen Andersdenkende, und wenig Liebe zu den Wissenschaften, vielleicht nicht ganz ohne Grund vorwirft.

Die Herrenhuter wohnen in Bethlehem, Nazareth, Lüditz und Emaus. Erstere beide Oerter liegen am Lecha-Fluß, in einer sehr romantischen Gegend, ohngefähr 60 Meilen von Philadelphia. Auch jenseits des atlantischen Oceans machen sie sich um die Erziehung der Jugend sehr verdient, und haben auf allen ihren Kolonien, wo sich ein Schwesternhaus befindet, Institute.

Sie besitzen ansehnliche Ländereien, die gemeinschaftliches Gut sind, und darum findet man unter ihnen, wie unter den Quäkern und den deutschen Sekten, die sich insgesammt gegenseitig unterstützen und aufhelfen, durchaus keine dürftigen Menschen. Deutsche Sprache, Sitten und Lebensart haben sich außerhalb der Seestädte unter ihnen noch ganz rein erhalten.

6) Die Separatisten sind bereits aus der Beschreibung der Dr. Hallerschen Kolonie bekannt.

7) Die Harmonie besteht aus einer Gesellschaft Würtemberger, welche sich unter der Leitung eines gewissen Rapp im Staat Illinois am Wabash-Fluß niedergelassen hat. Die Mitglieder sind deutsche Emigranten, an die sich jetzt auch schon mehrere junge Amerikaner anschließen. Jeder eintretende muß sein ganzes Hab und Gut an den Vorsteher abliefern, sich aller ihm angewiesenen Arbeiten unterwerfen, und wird von der Kolonie mit Unterhalt und Kleidung ꝛc. versorgt.

Diese Gesellschaft bildet eine ökonomische Compagnie, die ihre eigenen bürgerlichen und Religions-Gesetze hat, und macht gleichsam einen besonderen Staat aus.

Ein Mitglied kann erst nach einer zehnjährigen Frist ausscheiden, und erhält seinen Antheil am gemeinschaftlichen Gewinn, nebst dem eingezahlten Kapital; wer früher austritt, verliehrt das Eingezahlte. Herr Rapp ist, als Chef der Gesellschaft, gesetzgebende und ausübende Gewalt, jedoch sind die Mitglieder in peinlichen Fällen, die sich indeß hier noch nicht ereignet haben, den Gesetzen des Illinois-Staates unterworfen. Er hält die Mitglieder zur größten Thätigkeit an, und schon im Jahre 1818 hatte diese im Jahre 1816 erst gebildete Gesellschaft, 6000 Buschel Weizen eingeerndtet. Herr Rapp erläßt zuweilen Interdicte an die Ehemänner: bei ihren Frauen nicht zu schlafen. Letztere wollen den Amerikanern am wenigsten behagen, und schon häufig diente ihnen die bei den Herrenhutern noch übliche deutsche Sitte unter Eheleuten, in zwei verschiedenen Betten zu schlafen, zur Scheibe des Spottes und der Witzelei; denn der Grundsatz: Mann und Weib nur ein Leib! ist so tief unter ihnen eingewurzelt, daß selbst die ekelhaftesten Krankheiten kein Hinderungsmotiv sind; und im Maryland-Staate sah ich selbst einen Pflanzer, dem der Krebs bereits die ganze Oberlippe, auch einem Theil der Nase verzehrt hatte, und dennoch theilte er (von Alter ein Funfziger) mit seiner jungen und hübschen Ehekonsortin zu meinem größten Erstaunen das Nachtlager. Er hatte mit ihr zwei Kinder erzeugt, auch befand sich diese abermals in den Umständen, ihn mit einem dritten zu beschenken, er küßte die Kleinen, und die ganze Familie trocknete sich in ein Handtuch ab.

8) Die Hicker-Quäker. Diese Sekte soll in Neu-

England existiren; ich habe sie indeß nicht selbst gesehen, sondern nur von den Amerikanern die kraßesten Schilderungen von ihr gehört. Die Bekenner dieser Sekte sollen zuweilen nächtliche Versammlungen halten, wo die Weiber Communio bonorum universalis (allgemeine Gütergemeinschaft) sind, und jede Mannsperson einen Griff in den Glückstopf der Communion thun darf.

Bei der Neigung der Amerikaner zum Aufschneiden, würde ich dieses Gerücht nicht einmal der Erwähnung würdigen, wenn ich es nicht ziemlich allgemein gehört, und selbst eine offizielle Bekanntmachung der Behörden von Neu-England in den öffentlichen Blättern gelesen hätte: daß einer Sekte, welche bei ihren religiösen Versammlungen in der Modetracht des Vaters Adam und der Mutter Eva erschienen wäre, das Handwerk gelegt worden sey.

Die hier speziell angeführten Sekten sind bei weitem noch nicht alle; es giebt deren noch mehrere; auch bilden sich noch immer neue. Fällt es irgend einem Schwärmer ein, eine neue Sekte zu stiften, so bringt er die unsinnige Ausgeburt seiner schwärmerischen Phantasie ans Tageslicht, und gleich hat er Anhang beim gemeinen Volke. Während meinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten hat ein Schuhmacher aus dem Wittgensteinischen, dem die amerikanische Constitution und die Bibel den Kopf schon halb verdreht hatten, sich auch zum Propheten aufgeworfen, und eine neue Sekte (deutsche Presbyterianer) gestiftet, von der er selbst Prediger war.

Dritter Abschnitt.

In polizeilicher Hinsicht finden hier auch noch die englischen Gesetze statt. Musik ist des Sonntags, selbst im Privat-Hause, bei nachdrücklicher Geldstrafe verbo-

ten; dagegen aber stehen die Hallen des Bachus und der Venus, außer den Stunden des Gottesdienstes, zu jeder Zeit offen, worin sich die jungen Leute für das ihnen untersagte Tanzvergnügen auch reichlich schadlos zu halten suchen; nicht minder glaube ich bei den schwärmerischen Sekten, worunter ich auch die deutschen Alttestamentarier rechne, sehr viel Hang zur sinnlichen Liebe, als der einzigen ihnen noch erlaubten Lebens-Würze, bemerkt zu haben. —

Wie die Local-Polizei in Philadelphia beschaffen ist, ergiebt sich daraus: daß zuweilen fünfmal des Tages Feuerlärm gemacht wird. Glücklicherweise sind die Löschanstalten ziemlich gut, und die Spritzen so händig, daß sie von einem Trupp Knaben fortgezogen werden können. Aller Unrath aus den Küchen und Stuben wird auf die Straßen geworfen, und bleibt oft so lange liegen, bis ihn ein Regenguß wegspült. Der Abfall von den Victualien geht in Fäulniß über, und verbreitet den durch das heiße Klima im Sommer ohnehin schon ausgeheckten Krankheitsstoff, noch mehr, so, daß Philadelphia in der heißen Periode, obgleich das gelbe Fieber dieß Jahr dort nicht graßirte, dennoch einem Kirchhofe glich, indem wöchentlich mehr als hundert Menschen beerdigt wurden. Die Leichen werden dort, schon einige Stunden nach ihrer Entstehung, zur Erde bestattet.

Täglich forderte in Baltimore das gelbe Fieber seine Opfer, das auch in Neu-York eingerissen war, und dennoch bestand eine immerwährende Communication mit diesen Plätzen.

Vier tausend Hunde liefen herrenlos auf den Straßen von Philadelphia umher; das Gouvernement ließ, da bei der starken Hitze mehrere toll geworden waren, jeden auf der Straße herumlaufenden Hund

todtschlagen. Schon darüber erhob das amerikanische Volk einen Lärm, und glaubte, durch die Keulen der Hundemörder, die Pfeiler seines Freiheits-Tempels erschüttert. Eher will es die nachtheiligsten Mißbräuche ertragen, eher im Schmutz ersticken und in der Pest umkommen, als sich in seinen Freiheits-Privilegien beschränken lassen. Außer den Hunden liefen auch noch viel fette Sauen und Milchkühe, bei Tage und bei der Nacht, auf den Straßen umher.

Vierter Abschnitt.

Die im Jahr 1819 ausgewanderten deutschen Bauern in Amerika. Verkauf derselben für die Fracht.

Die amerikanischen Schiffs-Kapitäns wohlwissend, wie schwierig es jetzt ist, Passagiere, die die Fracht nicht bezahlt haben, an den Mann zu bringen, und ihr Frachtgeld dafür zu lösen, lassen sich mit diesem Geschäft gar nicht mehr ein. Es waren 2 preußische und 1 holländisches Schiff in Philadelphia, die weiße Serven in Amsterdam geladen hatten. Mädchen von empfehlendem Aeußern und Kinder gingen fast meistens ab, und zum Erstaunen war es: wie die guten Kleinen der armen Schwaben, sich um jeden Kauflustigen, der aufs Schiff kam, drängten, und sich ausputzten, um nur bald einen Käufer zu finden. Manche mußten 6, manche 9 Jahre für ihre Fracht (35 Piaster) dienen, und erhielten Schulunterricht, Kost und Kleidung. Nicht eines sah ich eine Thräne vergießen, wenn es sich von den Eltern trennte, die auf dem Schiff zurückbleiben mußten, bis ihr Auslöser erschien. Oft kamen Eltern und Kinder bis hundert Meilen weit auseinander, manchmal ziehen jene in die Wildnisse des Ohio, lassen die Kinder als Serven in den Seestädten

zurück, und sehen sich zuweilen Zeitlebens nicht wieder. Schrecklich ist doch das Loos der armen Deutschen! Kann das Land seine Bewohner nicht mehr nähren, so sollte doch die Regierung für ihre anderweitige Unterbringung sorgen. England würde ihnen gewiß freie Ueberfahrt in seine Kolonien geben, wenn die Regierung sich für die Unglücklichen verwendete, die hier wie das Vieh verkauft werden. Die Männer wollte niemand mehr frei machen. Endlich fanden sich Agenten, die die Erbauung der Festungen im neuen Alabama-Staate in Entreprise übernommen hatten, und diese löseten sie zu Hunderten aus, ließen sie gleich auf ein anderes Schiff bringen, und nach dem Mobile- und Alabama-Gebiet in West-Florida transportiren, wo sie unter militärischer Bedeckung in Gemeinschaft mit den zu gleichem Behuf erkauften Negersklaven an den Festungswerken arbeiten müssen. Sie dürfen nur zwei Jahre serven, und erhalten nach dieser Zeit noch 50 Piaster. Das Klima ist im Sommer dort so brennend, wie in West-Indien, der Boden voller pestilenzialischer Sümpfe, und fast alle Jahre stellt sich das gelbe Fieber ein, welches diesen Sommer (1819) den dritten Theil der Einwohner wegraffte. Es wurde den Unglücklichen vorgespiegelt, daß sie zum Ackerbau gebraucht werden sollten.

Einem preußischen Kapitän sind die Passagiere durchgegangen, und er verlohr an 10,000 Franken Frachtlohn. Nicht besser erging es einigen Spekulanten, die für mehrere ausgewanderte Deutsche in der Absicht die Fracht bezahlt haben, daß sie ihnen dafür Feldarbeiten auf ihren einzukaufenden Ländereien verrichten sollten. Aufgeredet durch das Gesindel in den Seestädten, daß die hiesigen Gesetze kein auswärtiges Abkommen schützten, sind ihnen die meisten durchgegangen, und am Ende mußten sie den Rest selbst gehen

lassen, indem die Reise nach den westlichen Staaten, zu Lande beinah eben so viel gekostet haben würde, als die Ueberfahrt über die See; und was kostet die Unterhaltung so vieler Menschen nicht? bis die nöthigen Lebensmittel dem Boden abgewonnen werden. Solche Spekulationen sind Luftschlösser, wodurch die Unternehmer (Leute aus dem Hessischen) ihr in Europa erspartes Vermögen von mehreren tausend Thalern gänzlich verlohren haben. Dem Kapitän Steiger aus der Schweiz erging es nicht besser.

Fünfter Abschnitt.

Die unglücklichsten aller Europäer in Amerika. — Die Offiziere und Männer von wissenschaftlicher Bildung.

Wie traurig es manchen europäischen Offizieren, sowohl aus Frankreich, als aus Deutschland ergeht, und wie weit die Verzweiflung den Menschen doch oft verleiten kann, wird dieser Abschnitt zeigen.

Ein Oberst von der französischen Kaisergarde hielt einen Zuckerbäcker-Schop in Philadelphia.

Ein französischer Subaltern-Offizier handelte auf offener Straße und in Wirthshäusern mit Kakes (Zwieback).

Ein französischer Divisions-General hielt in Philadelphia ein Bording- und Lodging-Haus (Gast- und Speise-Haus). Die Frau Generalin versah die Küche, und der General schenkte Porter ein.

Drei andere französische Militärs, worunter zwei Offiziere und ein Regiments-Chirurgus, trieb die Noth und Verzweiflung bis zu einem — Rencontre mit der Post. Sie wurden aber alle drei eingefangen, und nur ihre elende Lage, und die Vorliebe der Amerikaner für die Franzosen, retteten sie vom Strange. Das

Urtheil fiel auf zehnjähriges Gefängniß aus, aus welchem sie zu entkommen versuchten, aber wieder eingefangen wurden.

Verschiedenen deutschen Offizieren ging es ebenfalls höchst traurig. Einen Kapitän von vornehmer Herkunft fand ich in einem Wirthshause als Barkeeper, (Marqueur) und seine schöne junge Frau als Stubenmädchen, jedoch mit 20 Piaster monatlichem Gehalt und freier Station angestellt. Ein eigenes Gefühl bemächtigte sich meiner, als er mir meine Reise-Tasche abnahm, und ein Glas Rum einschenkte, welches er auch jedem Bauer thun mußte. Ein unglücklicher königl. baiersch. Premier-Lieutenant hatte ein noch traurigeres Loos; anfänglich arbeitete er bei einem Bauer als Knecht, dann bei einem Goldarbeiter als Blechschläger und in der Folge lernte er die Huthmacher-Profession in Pittsburg. Auch er war ein sehr gebildeter und rechtschaffner Mensch. Bei den Bauerarbeiten kam ihm oft das Blut aus dem Halse geschossen, weil er zu schwächlich und derselben ungewohnt war.

Ein Schweizer, ehemals Kapitän in der Bonapartischen Armee, verdiente mit einem Guckkasten, womit er bei den Pflanzern im Lande umherzog, sein Brod.

Ein Referendarius aus einer nun preußischen Provinz, schätzte sich glücklich einen Schulmeister-Posten zu erhalten. Im größten Elend traf ich diesen Menschen auf meiner ersten Wanderung nach dem blauen Gebirge auf der Landstraße. Der Leichtsinn sah ihm aus den Augen, und von der Moral dürften seine Zöglinge wahrlich nicht viel profitiren. Ein gutmüthiger deutsch-amerikanischer Bauer, der mich für ein kleines Geschenk, ohngefähr ½ Piaster werth, bis Bethlehem 55 Meilen von Philadelphia, mitnahm, übte auch an ihm eine gleiche Gefälligkeit; hielt ihn mit der Zehrung frei,

nahm

nahm ihn in seiner Wohnung auf, indem kein Schulmeister-Dienst in der dasigen Gegend gerade vacant war, und versah ihn 2 Monate lang mit allen Bedürfnissen, wofür jener ihm die Kinder unterrichten sollte. Nach dieser Zeit veruneinigte sich der Schulmann mit der Frau, und es kam zur Trennung. Dieser Undankbare verklagte nunmehr seinen Wohlthäter, der ihn als einen Bettler von der Landstraße aufgenommen hatte, beim Friedensrichter, und erpreßte von ihm, der nichts weniger als wohlhabend und Vater von acht unerzogenen Kindern war, 12 Piaster. Seiner Angabe nach, war er ein naher Verwandter von demjenigen, welcher der hauptsächliche Urheber meines Ruins und meiner Auswanderung gewesen ist. Ein solches Betragen ist der sauberen Sippschaft würdig. Möge der Ehr- und Pflichtvergessene sich immerhin hinter dem Deckmantel der Form verbergen! Der Untersuchung und dem Urtheil des ewigen Richters wird er nicht entgehen. Und wehe ihm! wenn ich einst Rechenschaft von ihm fordern darf. —

Siebentes Capitel.

Excursionen in verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten: Pensylvanien, Neu-York, Neu-Jersey, Delavare, Maryland und Virginien; spezielle Bemerkungen über das Land, die Menschen und insbesondere über den Ackerbau, über das Thierreich und die Vegetabilien.

Eine Erzählung der Fata und Aventuren, wie man sie oft in Reisebeschreibungen, besonders in denen der Engländer findet, die eher einem Romane gleichen, worin der Herr Reisende die Rolle des ersten Romanen-

Helden spielt, eine Erzählung der Liebes-Intriguen, die in fremden Ländern angeknüpft worden, und wo der Beefsteake und der Boudin am besten geschmeckt haben, beabsichtigte ich keinesweges in mein Werk über Amerika aufzunehmen. Es soll, wie der Leser schon aus dem ersten Capitel wird ersehen haben, bloß eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des transatlantischen Continents, eine Notiz für den Geschäftsmann, ein Wegweiser für den Auswanderer, und eine Warnung für den jungen unerfahrnen Menschen und den Glücksgierigen seyn, nicht ohne Noth in einen fremden Welttheil auszuwandern, wo er sich in seinen Erwartungen oft gänzlich getäuscht, und dort von allen Angehörigen verlassen, dem Elend preis gegeben sieht.

Auch habe ich diese Schrift nicht für den Gelehrten verfasset; denn dazu hatte ich mich zu wenig vorbereitet, und daher habe ich mich auch sehr wenig darum bekümmert: wie viel Gattungen von Fröschen, Molkendieben, Fledermäusen, Raupen und Pilzen es dort giebt.

Raupen, die seit mehreren Jahren in Europa so große Verheerungen gemacht, indem sie ganze Wälder unserer tausendjährigen Eichen bis aufs Gerippe aufgefressen haben, sind mir dort wenig oder gar nicht vorgekommen, und eben so wenig Pilze habe ich daselbst gefunden, welche letztere mich auch um so weniger interessirt haben, da ich durchaus kein Freund davon bin. Die Ursachen der Seltenheit dieser gefräßigen Insekten und schwammigen Vegetabilien werden vielleicht im Linneischen System aufzufinden, oder den Naturforschern besser bekannt seyn. Ich, als ein Laie in der Naturkunde, bin der schlichten Meinung: daß der Boden und die Atmosphäre ihnen nicht ganz günstig seyn müssen.

Von den Conchilien haben a) die schönen, großen und fetten Austern mich am meisten interessirt, die das ganze Jahr hindurch in großem Ueberfluß zu haben sind. Es giebt deren zwei Sorten; frische Austern (fresh oisters) und See-Austern (salt oisters). Erstere werden im Fluß- und letztere im See-Wasser mittelst eiserner Rechen von dem Grunde des Wassers aufgefangen.

b) Die Schildkröten haben nicht minder meine Aufmerksamkeit an sich gezogen, die von solcher Größe sind, daß manche 15 bis 20 Pfund wogen, auch wurden sie nach dem Pfunde verkauft, und galten den Preis des Rindfleisches.

Im Gebiet der Mineralien und Fossilien giebt es keine Brillanten und Diamanten, auch kein Gold und Silber in den Vereinigten Staaten, und diejenigen Steine, welche keinen Werth haben, scheinen den Herren Amerikanern auch wenig zu interessiren. Meiner Meinung und Beobachtung nach, dürften die blauen und Allegheny-Gebirge und besonders die Gebirge in den südlichen Staaten an werthvollen Objecten des Mineral-Reichs sehr reichhaltig seyn, und in der That muß man sich darüber wundern, daß dieses gewinnsüchtige Völkchen, auch selbst in dem oft sehr belohnenden Zweige der Wissenschaften, noch keine bemerkbare Fortschritte gemacht hat, und sich auch nicht darauf zu legen scheint.

c) Unter den Insekten verdienen die kleinen Johannis-Käfer hier angemerkt zu werden, welche dort in sehr großer Menge und so glanzvoll sind, daß sie mir bei dunkler Nacht auf meinen Wanderungen, wenn ich bei den irischen Jänkis kein Nachtquartier erhalten konnte, oft den Weg erleuchteten.

d) Von den Amphibien will ich bloß über nachstehend benannte eine kurze Notiz mittheilen.

1) Der Alligator (oder das amerikanische Krokodill) hält sich schon in den Sümpfen von Maryland, Virginien, den Carolinas, Georgien, den beiden Floridas und der Louisiana auf, fällt auch Menschen, besonders beim Baden an, ist aber so feig, daß er augenblicklich die Flucht ergreift, wenn man ihm nur mit dem Daumen einen Stoß ins Auge versetzt. In Süd-Amerika wurde ein junges Mädchen von einem Krokodill beim Baden überfallen, und rettete dadurch ihr Leben, daß es ihm mit beiden Daumen in die Augen fuhr. Das Krokodill ergriff zwar die Flucht, aber die herzhafte Süd-Amerikanerinn hatte doch die eine Hand in diesem Kampfe verlohren.

2) Der heulende oder brüllende Frosch. Sein Geheul gleicht dem eines Täubers, ist aber ungleich stärker.

3) Die Klapperschlange (Rattle-Snak), die in den blauen und Allegheny-Gebirgen, und in den westlichen Staaten zu finden ist. Am Ontario-See giebt es deren so viel, daß es dort für die Schiffer zu landen gefährlich ist. Am blauen Gebirge werden sie im Winter in ihrer Verstarrung aus der Erde ausgegraben, Kopf und Schwanz werden ihnen sogleich abgestochen, das Fett wird aus dem Rumpfe ausgeweidet, und in die Apotheken verkauft. Ich habe keine lebende, sondern nur die Haut der Klapperschlange gesehen, kann aber nach den über dieselbe eingezogenen Erkundigungen folgende Beschreibung darüber mittheilen.

„Sie ist eine gute Elle bis $\frac{6}{4}$ lang, hat eine grün und gelb gestreifte Hornhaut, zwei Klappern unter dem Bauche, womit sie bei jeder Bewegung ein Geräusch verursacht. Der Schwanz ist etwas spitzig und mit einem Stachel versehen, womit sie sogar ins Holz Löcher sticht. Ihr Gift hat sie in einem Zahn und ver-

wundet durch den Biß, sucht sich aber auch mit dem Schwanzstachel zu wehren. Ein Bauer in den Alleghenys erzählte mir: daß die Arbeitsleute beim Heudörren eine Klapperschlange auf der Wiese gefunden und sie mit dem Rechen an den Boden festgedrückt hätten, worauf sich dieselbe zu wehren gesucht, und wohl an eilf kleine Löcher mit dem Schwanzstachel in den Rechenstiel gestochen hätte. Ihr Biß ist gewöhnlich tödtlich, und erst vorigen Sommer wurde ein junges Bauermädchen aus Ebensburg im westlichen Pensylvanien, beim Haferrechen von einer Klapperschlange zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens, in den Fuß gebissen; sie eilte gleich nach Hause, und konnte, (sey es Angst oder Wirkung des Gifts) das väterliche Haus kaum mehr finden. Die Entzündung griff so schnell um sich, daß der um 2 Uhr Nachmittags erst herbeigekommene Arzt keine Rettung mehr bewirken konnte. Das Mädchen klagte über ein solches Brennen im ganzen Körper, als wenn sie in einem Feuerbett läge, und gab, unter krampfhaften Verzuckungen und auf die schmerzvollste Art, Nachmittags um 5 Uhr den Geist aufgab.

Die Indianer sollen ein Mittel besitzen, welches den Biß unschädlich macht. Auch dringt das Schlangengift nicht durch Wollen-Zeug, und gewöhnlich tragen die Feldmesser, welche in den Wildnissen beschäftiget sind, Strümpfe von Fries über die Stiefeln. Das Schwein ist das einzige lebende Wesen, dem kein Schlangenbiß schadet, und mit dem größten Heißhunger verzehret es alle Schlangen, die es antrifft. Dieser Umstand dürfte zu der Untersuchung Anlaß geben: ob Schweinefett nicht gegen den Schlangenbiß heilsam sey?

4) Die Kupperschlange (Kooper-Snak) hat eine sehr schöne schwarze sammetartige Haut, mit rothen

und gelben Flecken untermengt, und ist nächst der Klapperschlange die giftigste. Auf den Alleghenys sah ich eine Kupperschlange, sie war 3 bis 4 Ellen lang, und blieb unbeweglich liegen, obgleich ich bis auf 8 Schritte an sie heranritt.

Außer den hier angeführten beiden, giebt es noch eine Menge Schlangenarten in Nord-Amerika, deren Erwähnung mich hier zu lange aufhalten würde. Bekanntlich legt die Schlange Eier in den Sand und läßt sie durch die Sonnenstrahlen ausbrüten; geräth sie aber mit ihren Jungen in Gefahr, so öffnet sie den Schlund und läßt jene in den Rumpf schlüpfen. Im Thale Kishikokilis hörte ich, daß die Leute beim Heudörren eine ungemein dicke Schlange mit der Heugabel durchstochen hätten, und 102 junge Schlangen zischend aus der Oeffnung des Rumpfes herausgekrochen wären. Auch dieses mir als gewiß versicherte Factum lege ich den Naturforschern zur Prüfung vor: welche Meinung die richtige sey? Nämlich ob diejenige, „daß die jungen Schlangen wirklich in den Rumpf gekrochen," oder die, „daß sie bereits ihrer Geburt nahe waren, als die alte durchstochen wurde." Denn bekanntlich giebt es eine Art unschädlicher Schlangen, die ihre Jungen gebährt.

5) Die Seeschlange, ein Ungeheuer, welches im Frühjahr 1819 bei Boston unfern der Küste gesehen wurde. Sie soll sich in den nördlichen Gewässern der See aufhalten, und zuweilen im Frühjahr und Herbst, bis an die nördlichen Küstenländer der Vereinigten Staaten verirren. Ein öffentlicher Beamter, welcher sie eines Morgens mit seiner ganzen Familie gesehen hatte, theilte nachstehende Beschreibung davon mit: „sie soll 150 Fuß lang, ihr Kopf so dick wie eine Tonne, und ihr mit einer schwarzen und glatten Haut

überzogener Rumpf von dem Umfange eines Eichbaums gewesen seyn."

e) Quadrupeden wilder Art, sind dort: Büffel oder wilde Ochsen, Elendthiere, Hirsche, Panther, Bären, Wölfe, wilde Katzen, Bisamthiere, Biber, Raguns und Hasen.

Das Reh kannten die Amerikaner nicht. Der Hase war kaum so groß als das Kaninchen. Der Büffel hat sich in die äußersten Wildnisse jenseits des Missisippi zurückgezogen, wohin die mit Feuergeschoß bewaffnete weiße Bevölkerung noch nicht vorgedrungen ist. In Betreff des Wildes findet das Naturrecht statt, nach welchem jenes nicht ein Gegenstand des Eigenthums ist, sondern außer der Schon-Zeit von Jedermann, wo es nur immer angetroffen wird, erlegt werden kann. Aus diesem Grunde ist, bis auf eine Distanz von 200 Meilen von der Küste, beinah gar kein Hochwild mehr anzutreffen.

In den Wildnissen des Innern sind wilde Thiere jeder Art noch so zahlreich, daß bei einer im Winter 1819, im Staate von Neu-York in den See-Gegenden (Läks-Country), gehaltenen Jagd, zu der sich 1500 Schützen versammelten, und die 14 Tage gewährt hat, nicht weniger als 500 Hirsche, 300 Bären, 250 Wölfe, 40 Panther und 25 Elendthiere geschossen wurden. Von der jetzigen Existenz des amerikanischen Elephanten, (Mammouth) hat man immer noch keine Spur entdeckt; inzwischen ist man doch allgemein der Meinung, daß erwähntes Thier hier existirt haben müsse, indem man erst neuerdings im Staat Ohio an einem Gewässer ein Gerippe gefunden hat, welches noch größer, als das eines Elephanten, war.

Die reißenden Thiere: Panther, Bären, Wölfe verursachen oft an den Viehheerden der Kolonisten, zu-

weilen auch den Menschen selbst Schaden. Im Ohio-Staat, unfern der Stadt Canton, hatte ein Bauer 14 Schweine durch Waldmast fett gemacht, die mit einemmale nicht, wie gewöhnlich, nach Hause kamen. Der Bauer nahm seine geladene Flinte und begab sich in den Busch, die Schweine aufzusuchen. Hier fand er bald noch einige Reste von Knochen und Haut, und nicht weit von diesen, einen fetten Bär, den er augenblicklich erlegte. Der Unhold hatte die gesammte Heerde umgebracht, und sich so lange in der Nähe der fetten Cadaver aufgehalten, bis er sie alle verzehrt hatte. Vor zwei Jahren hatte eine Panther am Fuße der nördlichen Alleghenys in Pensylvanien eine Frau zerfleischt.

f) Gegenstände der Ornithologie, die ich selbst gesehen, sind: der wilde Auerhahn und der Fasan, die in Menge, sowohl auf den Gebirgen, als auch in den westlichen Staaten anzutreffen sind; nächst ihnen giebt es auf dem Lande ungemein viel Schnepfen und Krams- oder Großvögel. Die Art und Weise, wie letztere in Europa gefangen werden, ist hier noch gar nicht bekannt; auch hat der Amerikaner für solche Leckerbissen keinen Sinn, und darum denkt auch niemand daran, sie zu fangen. Die Vögel haben meistens ein schönes buntes Gefieder.

g) Von den zahmen und Hausthieren sind alle europäische Arten bereits eingeführt. Die Pferde in Pensylvanien sind schwerfällig und stark, die in Virginien sind leicht und gute Renner, und gleichen sehr der polnischen Race.

Hierdurch endiget sich der ins naturhistorische Fach geschehene Einblick, und jetzt kehre ich zu dem eigentlichen Zweck — der Schilderung des Landes — zurück. Umständliche Bemerkungen in geographischer und statistischer Hinsicht, halte ich für überflüßig, da wir über je-

den Staat, wo Cultur und gesetzmäßige Verfassung herrscht, geographische und statistische Notizen in Handbüchern finden.

Meine Reise-Bemerkungen in chronologischer Ordnung anzuführen, würde das Werk langweilig machen, indem der Leser bald hier, bald da, die etwanigen ihn interessirenden Nachrichten zusammen suchen müßte. Aus diesem Grunde habe ich es nicht für rathsam gehalten, das Reisejournal, so wie ich es von dem Tage an, wo ich Amerikas Boden betreten, geführt habe, abdrucken zu lassen, sondern das Resultat meiner Beobachtungen systematisch geordnet, und kehre nunmehr zur Basis des transatlantischen Reichthums zurück. Dieser ist:

1) Der Ackerbau, welcher auf dem Strich Landes zwischen Philadelphia und Lankaster die erste Stufe der Vollkommenheit in Amerika erreicht hat. Die Ackerbauern (farmers) sind meistens Quäker, in deren Adern das englische Blut noch ganz rein wallet. Ihr Abscheu gegen den Trunk ist die Ursache, daß keiner eine Branntweinbrennerei auf seiner Besitzung duldet, und darum ist ihre Wirthschaft bloß auf den Feldbau beschränkt, welcher hier dem in England, so wie ich ihn längs der Themse zwischen Gravesand und London gefunden habe, völlig gleicht; auch ist der dasige Boden, seiner Lage nach, dem letzteren sehr ähnlich, indem er, wie dieser, aus Anhöhen und Thälern besteht. Die letzteren sind in ganz Amerika der alleinige angebauete Theil und die Anhöhen fast überall noch Buschland. Da die Quäker die ältesten Einwohner von Pensylvanien, auch sehr fleißige und sparsame Menschen sind, so befindet sich unter ihnen auch der meiste Wohlstand, und es ist nichts ungewöhnliches, Bauern von hundert bis zweimalhunderttausend Thalern Vermögen zu finden.

Die Gegend zwischen Philadelphia und Lankaster kann man mit Recht ein halbes Paradies nennen. Die Häuser und Wirthschafts-Gebäude sind schön und massiv, und alles um sie herum verkündet Wohlstand. Die westliche und nördliche Seite von Philadelphia ist beinah so bevölkert, wie die besten Gegenden von Frankreich, Italien und den Rheingegenden; denn man trifft längs der schönen Chaussee fast Haus an Haus und mehrere kleine Städte an.

Lankaster ist von Philadelphia 60 Meilen entfernt, und nimmt unter den Landstädten einen der ersten Plätze ein. Die Stadt ist schön gebauet, hat breite und regelmäßige Straßen, bildet, wie Philadelphia, ein Quadrat, und enthält 6 bis 7000 Einwohner, worunter viele Deutsche sind. Sie liegt an keinem Fluß, weshalb aller Handel und Verkehr unmittelbar nach der Hauptstadt getrieben wird, und aus diesem Grunde dürfte dieser Ort, in welchem ich übrigens keine Armuth erblickt habe, doch nie zu einem großen Reichthum gelangen. In früheren Zeiten lieferten die deutschen Bierbrauer sehr viel Bier nach Philadelphia, weil man dort kein gutes Bier aufbringen konnte, wovon man die Schuld dem Wasser beimessen wollte; jetzt ist dieses Hinderniß beseitiget, wie bereits aus dem zweiten Capitel, über Handel und Ausfuhr-Produkte, näher zu ersehen ist.

Hier in Lankaster residirt auch Crösus der II., der Irländer Abraham Kolemann. Crösus der I. ist Girard). Da es in Amerika in der That unter die großen Seltenheiten gehört, einen ausgewanderten Irländer wohlhabend oder gar reich zu sehen, so muß ich bei diesem irischen Glückskind ein wenig länger verweilen.

Mstr. Kolemann wanderte, wie viele seiner Lands-

leute, aus Irland nach Amerika aus (To make a fortune!) um sein Glück zu machen! fing seine Carriere in einem Eisenwerk bei Lankaster als Tagelöhner und Holzspalter an, empfahl sich seinem Prinzipal durch seine gute Handschrift, wurde nunmehr zum Schreiber befördert, entrirte als solcher einen Liebeshandel mit des Prinzipals Tochter, wurde ihr Mann, und übernahm nach des Schwiegervaters Tode einen Theil des Eisenwerks, wußte die Antheile seiner Herrn Schwäger, welche schlechte Wirthe waren, nach und nach an sich zu bringen, und besitzt gegenwärtig ein so ungeheures Terrain von Eisenminen und Grundstücken, daß er, nach der Aussage seiner Mitbürger, gar nicht einmal zu schätzen ist; indem ihn manche für noch reicher als Girard halten wollen. Seine liebe Ehehälfte soll dabei aber so geizig seyn, daß sie die Bitte der Armen — um einen Kupferpfennig — oft zurückweiset. —

Zur Charakteristik der Quäker muß ich noch eine Unterredung mit einem derselben, Namens Hopes, in Erwähnung bringen, bei welchem ich einst übernachtete. In seiner Haushaltung herrschte, obgleich er im Wittwerstande lebte, Ordnung und Reinlichkeit, das Meublement war anständig, die Abend-Mahlzeit gut, und unterschied sich auffallend von dem Durcheinander der Irischen und Deutschen.

„Du bist Soldat gewesen?" fragte er mich; „das ist ein böses Handwerk, dem Menschen das größte Gut, das Leben, zu rauben. Nicht für Millionen, nicht für die ganze Welt, wollte ich einem Menschen das Leben nehmen!"

Ich. „Wenn du aber in Gefahr kämest, dein eigenes Leben durch einen andern zu verliehren, wirst du ihm nicht das seinige nehmen, um dein eigenes zu retten?"

Quäker. „Nein! Eher will ich das meinige verlieren."

Mstr. Hopes schien übrigens kein guter Republikaner zu seyn, und beschwerte sich, daß die Abgaben jetzt höher wären, als zur Zeit der englischen Regierung; er besaß ungefähr 800 Morgen Landes und bezahlte kaum 100 Dollars jährliche Steuern. Ich fand an ihm und seiner Familie, die aus zwei erwachsenen Söhnen und einer Tochter bestand, sehr biedere und für ihren Stand hinlänglich gebildete Menschen, welche keinesweges die Rohheit in Sitten an sich hatten, wie ich sie bei den deutschen und irischen Amerikanern gesehen habe. Zur Schlafstätte wurde mir eine sehr anständig meublirte Stube mit einem reinen Bett angewiesen, welche sich von denjenigen, die ich oft bei Deutschen fand, gar sehr unterschied. Den nächsten Morgen empfahl ich mich, und als ich von den in der Scheuer beschäftigten Söhnen Abschied nahm, fragte mich der älteste: ob ich mich nicht bald zum Ehestand entschließen würde? es sey doch auch Zeit mit mir; worauf ich ihm erwiederte: es sey allerdings Zeit, allein meine gegenwärtige Lage sey viel zu traurig, als daß ich jetzt daran denken könnte, und hierauf entfernte ich mich, mit der Versicherung, sie bald wieder zu besuchen.

Wenn ich in der Lage gewesen wär, mir eine Lebensgefährtin in Amerika auszusuchen, so wäre es gewiß keine andere, als eine Quäkerin gewesen. Ihr ganzes Betragen und ihre Grundsätze waren von der Art, daß ein Mann, der für häusliches Glück nicht gefühllos ist, mit einer Quäkerin nicht anders als glücklich leben, und gewiß versichert seyn kann, an ihr eine treue und zärtliche Ehegattin zu finden. Ich habe auch Deutsche gefunden, welche mit Quäkerinnen verheirathet

waren; doch hatten sie auch deren Religionsgesetze angenommen, weil eine Quäkerin einen Mann von einer andern Sekte oder Religion nicht heirathen darf. Dasselbe Gesetz besteht auch bei den Dunkern und Amisch-Männern, und ein Frauenzimmer von der Sekte der letzteren, die einen andern Glaubensgenossen heirathet, wird aus ihrer Kirchengemeinschaft ausgestoßen; eben das steht auch dem Manne bevor, der sich betrinkt oder seine Ehegattin mißhandelt. Die Frauenzimmer von allen diesen Sekten tragen durchaus nichts von Gold an sich, und der Anzug der Dunker und Amisch-Männer, sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlecht, ist noch eben so, wie der ihrer Großältern in der Schweiz und den übrigen Rheingegenden war.

Lebte das ganze Menschengeschlecht nach dem Muster der Quäker, so gäbe es auf der Erde gewiß keine Soldaten und keine Advokaten, keine blutige Kriege und keine ruinirte Menschen. Selbst der größte Religionshasser, Voltaire, sagt von den Religionsgesetzen der Quäker: „diese sind von allen die vernünftigsten.“

Zum allgemeinen Lobe muß ich dies den englischen und auch irischen Amerikanern nachsagen, daß sie mich immer eher und mehr zu würdigen wußten, als die Deutschen. Sehr häufig thaten sie die Frage an mich: ob ich mich nicht verheirathen wollte? und wenn ich zuweilen einen Scherz mit ihnen trieb, wurde er mit Artigkeit erwiedert. Den deutschen Ladys kann ich dieses Compliment nicht machen, und ich glaube auf allen meinen Wanderungen unter den Deutschen vielleicht nicht drei gefunden zu haben, die mich für etwas anderes, als einen schwäbischen Bauer hielten. Mangel an Bildung, Bauernstolz, Geringschätzung und Hochmuth gegen die deutschen Auswanderer, besonders bei der wohlhabenden Klasse, und mitunter auch Unver-

schämtheit und Wollust sind mir häufig als Hauptzüge zur Charakteristik der jungen deutsch-amerikanischen Ladys vorgekommen.

Unweit Lankaster auf der Straße nach Harisburg hielt ich bei einem alten Mennonisten Nachtquartier. Auch er machte mir allerlei Vorschläge, mich als Bauer niederzulassen. Nach einer Weile kam der Herr Schulmeister zum Besuch. Man sprach sehr religiös: was für Lieder David zu seinem Harfenklange gesungen habe; und als endlich der Memonist einen Vorschlag zum Anstimmen eines Psalmen Davids machte, zog der fromme Schulmann mit der Tochter ab. Die Alten und ihre Pflegekinder begannen den Hymnus: „Du liebes Kindlein Jesu Christ! — zu Bethlehem geboren bist! Alleluja! Alleluja!“ ꝛc. und der Schulmeister schien jetzt das Capitel, David und Bathseba, mit der jungen Mennonistin abzuhandeln.

Bei einem Friedensrichter entblödete sich dessen 17jährige Cousine nicht, mit ihrem Galan das Bett zu theilen, obgleich die ganze Familie des Oncle und ich in derselben Stube schliefen.

Der Charakter der Deutschen ist auch schon sehr verschieden, je nachdem schweizerisch, elsaßer, schwäbisch, pfälzisch oder holländisches Blut in ihren Adern fließt.

Ihr Mangel an Bildung ist außer der schlechten Schul- und Kirchen-Verfassung, auch dem Isolirtwohnen der Landleute zuzuschreiben.

Um sie in ihrem ganzen Wesen recht sinnbildlich darzustellen, muß ich einige Auszüge aus Gesprächen mittheilen, die ich mit ihnen geführt habe.

1ster Amerik. „Du Deutschländer! isch wahr? daß der Mannskerl im Deutschlande erst heirathen darf, wenn er 24 Jahr alt ist.“

Ich. „So ist es in manchen Ländern allerdings.“

Amerik. „Ei das isch ja a dummes Land! hier kann einer heirathen, sobald er a Weibsmensch hat.“

Man findet hier auch wirklich so unreife Eheleute, daß, obgleich der Mann nicht mehr als 17 und die Frau 15 bis 16 Jahre zählten, sie dennoch schon Familie im Hause hatten. Solche Leute kommen gewöhnlich nie auf den grünen Zweig, wenn sie als Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen müssen. Unter den letzteren fand ich sehr oft die bitterste Armuth, und in der Regel hatten sie eine viel schlechtere Wohnung, als das Schwarzvieh der Bauern in Deutschland. Häufig zahlten Tagelöhner für eine ordentliche Wohnung 50 Dollars jährlich.

2ter Amerik. „Ei, du hast a gute Lernung! Du könntest ja Schulmeister werden.“

Ich. „Ich verstehe Latein, und könnte wohl auch Prediger werden.“

Amerik. „Da darfst du aber nit fluche, nit Karte spiele und nit zu die Weibsmenscher laufe. — Das ist wahr ihr Deutschländer habt alle a gute Lernung; viel besser als die Amerikaner.“

3ter Amerik. Wie gleichest du dieses Land?

Ich. „Recht gut! es ist ein fruchtbares, schönes und freies Land!“

Amerik. „Ja, es ist a feine Landschaft! Wir haben hier keine Könige und keine Edelleute. Der Bauer kann hier treiben, was er will.“

Dies hat seine vollkommene Richtigkeit; der Bauer kann Branntwein brennen, backen, schlachten, Mühlen anlegen, seine rohen und verarbeiteten Erzeugnisse zu Markte führen, wohin er nur immer will, ohne nur die geringste Abgabe davon zu entrichten. Die Branntweinbrennereien sind sehr zahlreich, aber nirgends ist eine Bierbrauerei auf dem Lande zu finden.

„How do you liket this country?“ oder: „wie gleichst du dies Land?“ war stets die erste Frage aller Amerikaner, und wenn ich es nicht jedesmal bis an den Himmel erhob, so hieß es: nun, warum bist du nicht draußen geblieben, wenn's dir hier nicht gefällt?

1ste amerik. Frau. „Ei, du schwatzst ja so plen=deutsch! Aus was for a Land bist denn?“

Ich. „Ich bin ein Preuße.“

Amerik. Frau. „Ja die Preuße schwatze das beste deutsch; die Preuße und die Amerikaner. Die Schwabe und viele von die Deutschländer schwatze so wüscht (wüst), daß mer se gar nit verstehe könne.“

Eine dicke amerik. Müllerfrau, mit ziemlich gutem rheinländischen Dialekt: „Nun haben wir doch einmal wieder einen klugen Deutschländer gesehn; die meisten, die wir bis jetzt sahen, waren doch so entsetzlich dumm, daß sie kaum wußten, woher sie waren, und wie es in ihrem Lande zugeht.“

Die meisten schienen sich über die Schwaben lustig zu machen, von denen ihnen ein listiger Schneider aus dem Badischen oder der Pfalz allerlei possirliche Anekdoten erzählt hatte.

Inzwischen habe ich doch bei den schwäbischen Auswanderern bemerkt, daß der 9 oder 10jährige Bube des Tagelöhners, der für die Fracht verkauft wurde, eine bessere Erziehung und bei weitem mehr Schulkenntnisse hatte, als der ungehobelte Republikaner von 20 Jahren, obgleich sein Vater ein Vermögen von 40 bis 50,000 Dollars besitzt.

Eitelkeit scheint eine Nationalkrankheit der Amerikaner zu seyn, so wie das gelbe Fieber. Faeron, ein Engländer, erzählt in seinen Skizzes of America: die Mitglieder des Congresses zu Washington hätten noch zu General Washingtons Zeiten einst drei Tage darüber

ge

gestritten, ob die Amerikaner nicht das aufgeklärteste Volk der Welt wären, und endlich nach vielen Debatten diese Frage mit einer sehr unbedeutenden Stimmenmehrheit affirmative entschieden.

3te amerikanische Frau. „Habt ihr in Deutschland auch Weizen? Habt ihr auch Wälschkorn? Habt ihr auch Indischens (Indianer)? — Sind in Deutschland auch Schwarze? — Wächst in Deutschland nicht der Kaffee?"

Ich. „Der Kaffee wächst ja in Amerika."

Amerik. Frau. „Wir glauben, weil ihr Deutschländer uns alle schöne Sachen ins Land bringt, daß auch der Kaffee bei euch wächst. Wie ist es möglich, daß die Sachen dort so wohlfeil gemacht werden können?"

Unter den Deutschen wurde häufig ganz Europa für Deutschland gehalten.

Die deutsche Sprache wird in den deutschen Kolonien noch überall gesprochen, und gewöhnlich lassen die deutschen Kolonisten ihren Kindern erst deutschen und dann englischen Unterricht ertheilen. In manchen Gegenden, besonders in denen außerhalb Pensilvanien, mangelt es an deutschen Lehrern. Wenn auch die Amerikaner deutschen Ursprungs für die Sprache ihrer Voreltern noch immer viel Vorliebe haben, und die Frauenzimmer in manchen Gegenden nicht ein Wort englisch verstehen, so haben sie doch die deutschen Sitten und Lebensart schon völlig abgelegt und in die Sprache, welche gewöhnlich im Pfälzer oder auch im Elsasser Dialekt gesprochen wird, sehr viel englische Wörter eingemischt, wie folgende Redensart einer jungen Lady zu ihrem Vater zeiget.

„Tady! Unser Gaul ist über die Fens getschumpet."

(Vater! Unser Pferd ist über dem Zaun gesprungen."

2te amerik. Lady. „Deutschländer! wenn du mir ein paar güldene Ohrringle schenkst, so kannst du bei mir schlafe."

Also ein paar güldene Ohrringe sprengen die ehernen Pforten deines Schlafgemachs. Wunderlich! sagte ich zu meinem Freund, dem Kaufmann Herrn Andreas Stoffel aus Graubündten: diese modernen Lacedämonierinnen leben in dem Lande, wo Milch und Honig fleußt, und Whisky regnet; und dennoch scheint Danaens Gold-Regen auch auf sie Eindruck zu machen, obgleich sie ihn noch nie sinnbildlich gesehen haben. Wie sehr verschieden sind meine jetzigen Ansichten über diesen zarten Punkt von dem Urtheil, welches ich sechs Monate früher, nämlich in den ersten vier Wochen nach meiner Ankunft in Columbien, über das schöne Geschlecht gefällt, welches ich der Seltenheit wegen wörtlich aus meinem Reise-Journal ausgezogen habe.

Keuschheit und strenge Sittsamkeit sind ein Hauptzug des weiblichen Geschlechts, und wohl bemerkt man in jeder Familie, daß französische Etiquette, französisches Sittenverderbniß und französische Heere hier ihren Wohnsitz noch nicht aufgeschlagen haben. Kurz, meine Feder ist nicht im Stande die herrlichen Eigenschaften der Abkömmlinge unserer deutschen Auswanderer in Amerika zu schildern.

Gastfrei habe ich den Amerikaner überall gefunden und je tiefer ich ins Land kam, desto größer war die Gastfreiheit der Menschen; besonders suchten manche von der weniger wohlhabenden Klasse zuweilen alle ihre Delikatessen von eingemachtem Obst hervor, um damit gleichsam zu glänzen, um mir ihre Glückseeligkeit und die Herrlichkeiten des Landes zu zeigen. Gewöhnlich

erwiederte ich ihre Gefälligkeit durch ein kleines Geschenk von leichten französischen Flitter-Waaren, die ich auf Anrathen eines Schweizers, der schon mehrere Jahre in diesem Lande war, in den Seestädten für einen sehr billigen Preis gekauft hatte, und wodurch ich oft viel Freude machte. Wohl muß ich den Deutschen in Amerika das Zeugniß ertheilen, daß sie fleißige und biedere Menschen sind, indessen giebt es auch schon genug schlechte und gewissenlose Subjekte unter ihnen, und wenn ich hiemit anführe, daß ausgewanderte Deutsche von der niedrigsten Klasse, ja sogar ein ehemaliger Soldat von den würtembergischen schwarzen Jägern, die sich ehedem in Schlesien durch ein feines Betragen grade auch nicht sehr empfohlen haben, über die Grobheit der Amerikaner beklagten, so wird sich daraus ergeben, daß Feinheit der Sitten wenigstens nicht ihre beste Eigenschaft ist.

Das weibliche Geschlecht zeigte auch durch seine Fruchtbarkeit, daß es von den Rheinländern und besonders von den Schwaben abstamme; denn auch dort ist es nichts ungewöhnliches, Ehefrauen zu finden, die bereits 17 Kinder geboren haben. Ich glaube, daß sich sehr viele der jungen Amerikaner scheuen, zu gestehen, daß ihre Eltern aus Schwaben herstammen, indem fast alle diejenigen, welche ich um das Vaterland ihrer Eltern oder Großeltern frug, mir die Pfalz als solches angaben.

Durch die Erzählung dieser Schwänke, bin ich ganz von der Hauptsache, dem Ackerbau, abgekommen. Die Landwirthschaft ist in Amerika noch nirgends auf dem Standpunkt, wie in Europa; sie bildet dort noch keinen Zweig der Wissenschaften, obgleich in Neu-York ein Journal über Landwirthschaft geschrieben wird. Der Landwirth hat in der Regel zu wenig Bildung,

und darum muß man sich unter der dasigen Landwirthschaft unter den Deutschen eine deutsche und unter den irischen eine polnische Ackerbauerwirthschaft vorstellen, in der die Schaafzucht gar keinen, und die Viehzucht nur um die Seestädte einigen Nutzen gewährt. Es ist daher der Boden nur die einzige Nutzungsrubrik.

Die Plantagen oder Bauereien sind, dem Flächenmaße nach, sich ziemlich gleich und enthalten gewöhnlich 160 bis 200 Acker Landes. Eine solche Besitzung gewährt einen Nutzungs-Ertrag von ungefähr 700 Dollars, und eine der größeren, von 400 bis 600 Acker, 1450 Dollar. Auf einer solchen Plantage kann der Besitzer an 200 Tonnen Weizen-Mehl, à 200 Pfund, gewinnen. Ehedem galt die Tonne 12, jetzt nur 6 Dollar. Neben dem Weizen hatte mancher bis 1000 Buschel Wälschkorn erzielt, wovon der Buschel sonst mit 1, jetzt aber kaum mit einem halben Dollar bezahlt wurde. Gerste wird nirgends und Hafer nur sehr wenig gebaut; Wälschkorn vertritt gewöhnlich die Stelle des letzteren.

Wirthschaftsrechnungen führt niemand, und selbst in denen Gegenden, wo der Grundbesitzer bis 500 Sklaven hält, war die Wirthschaft von der Art der alten polnischen Starosten. Schlacht-Viehzucht gewährt nur in den sumpfigen und morastigen Gegenden, als: in der Laks-Country (Seegegend) im Staate Neu-York, und in den von Virginien, Nutzen, indem es in den übrigen Landschaften an natürlicher Gräserei sehr mangelt, und die Viehfütterung durch Kleebau erzeugt werden muß. Vergeblich sieht man sich hier nach den fetten Alpentriften, oder nach blumigen Wiesen und Auen um. Die große Hitze dörret im Sommer das Gras aus, und in den Büschen und auf den Bergen und Hügeln ist nicht ein grüner Halm zu sehen.

Der eingewanderte Kolonist kann also nicht darauf rechnen, mit Vieh- und Schaafzucht in den Wildnissen der westlichen Staaten auf großen Gewinn zu speculiren, wie es selbst meine Absicht war, indem es an Fütterung, hauptsächlich aber an Händen zum Scheren der Wolle mangelt; sogar in denen Staaten, wo Sklaverei herrscht, kaufte ich selbst für eine goldene Repetir-Uhr eine ganze Heerde von Schaafen, die zu scheren man die Mühe scheuete.

Es wird also jetzt sehr einleuchtend, daß Landwirthe in einiger Entfernung von den Seestädten, wenn sie auch 2 bis 400 Morgen Land besaßen, dennoch oft nicht einen Thaler baares Geld im Vermögen hatten.

Inzwischen giebt es im Staat von Pensylvanien diesseits der blauen und Allegheny-Gebirge, auch verschiedene deutsche Ackerbauern, die zum Wohlstande gelangt, und folglich Crösusse im verkleinerten Maaßstabe zu nennen sind.

Abraham Mensch, in der Gegend von Bethlehem, hatte bei seiner Verheirathung 50 Pfund (150 Dollars) im Vermögen, trieb die Profession eines Grobschmidts, und als ich seine Bekanntschaft machte, war er in den 60ger Jahren, und hatte bereits 9 Kinder ausgestattet, von denen sämmtliche ihre eignen Plantagen hatten, ausgenommen einen Sohn, welcher ein Prediger war; er selbst hatte noch eine Bauerei von 18,000 Dollars im Werthe und hielt nebenbei eine Taverne.

Bei Libanon fand ich einen alten Würtemberger, der in seiner Jugend auch als ein armer Knabe nach Amerika gekommen war, und dessen Sohn, ein Mann von ungefähr 45 Jahren, die vom Vater erkaufte Plantage mit 800 Acker Land besaß. Bei Harisburg erzählte mir ein Friedensrichter, daß sein Vater, ein ehemaliger Badener, für die Ueberfahrtsfracht verkauft

wurde und bei seinem Ableben 1200 Acker Land à 100 Dollars, also 120,000 Dollars bloß an Grundvermögen hinterlassen habe. Erwäget man dieses wieder, so muß man am Ende selbst gestehen, daß Amerika doch das Land für den fleißigen Armen ist; besonders kann es dem jungen Burschen, gleichviel, ob er frei oder nicht frei hinkommt, nicht fehlen, einst ein wohlhabender Bauer zu werden. Dieß kann aber dem fleißigen Deutschen eben so wenig in Ungarn, Rußland und Polen und in allen denen Ländern entgehen, wo noch viel unbebauetes Land ist.

Nachdem ich nun dem Leser eine Uebersicht von dem Ackerbau mitgetheilt, so kehre ich zu den Bemerkungen, die ich auf meinen Wanderungen gesammelt habe, zurück. Im Monat September 1818 machte ich den ersten Ausflug nach Reading, einer Landstadt, die 50 Meilen von Philadelphia am Flusse Scool Kyll (Schulkill) liegt, und ungefähr 4000 Einwohner, größtentheils Deutsche zählt, die den Sitten ihrer Voräitern, von allen amerikanischen Städtern noch am meisten treu geblieben sind.

Der Schulkill-Fluß entspringt im blauen Gebirge, fließt bis Philadelphia und ergießt sich hinter der Stadt in den Delaware-Strom. Diese Wasserverbindung ist dem Handel sehr günstig, und wahrscheinlich wird Reading einst ein reicher Ort werden. Der Schulkill soll mit dem Sesquehanna-Fluß durch einen Kanal in Verbindung gesetzt werden, um dadurch den Handel des nördlichen und westlichen Pensylvanien, welcher zeither mit Baltimore geführt wurde, nach Philadelphia zu leiten. Zur Ausführung dieses Projekts hatte man eine Subscription veranlaßt, die mit vielem Eifer betrieben, und zu welcher auch ansehnliche Summen subscribirt wurden, und aus allen darüber gehörten Meinungen,

konnte ich deutlich entnehmen, daß die verschiedenen Staaten, im Punkte des Interesse, doch sehr eifersüchtig auf einander sind.

In Reading war grade Election (Wahl) eines neuen Mitgliedes zum Congreß. Der General Hiester, welcher der reichste Bauer im County und ein sehr rechtschaffener Mann ist, wurde einstimmig dazu erwählt. Er ist ein Deutscher im echten Sinne des Wortes, der in seinen jüngeren Jahren den Pflug und Dreschflegel selbst geführt hat, wie es die Pensylvanier gern leiden mögen; und wer nicht von diesem Schlage ist, darf bei ihnen eben nicht auf Beförderungen zur Volksrepräsentation rechnen.

General Hiester war in der letzten Gouverneur-Wahl in Pensylvanien nahe daran, diesen Posten zu bekleiden; allein die englischen und irischen Pensylvanier, mit denen es auch mehrere Deutsche hielten, behaupteten die Oberhand, und beförderten Herrn Fendlai, welcher als studirter Advokat, zwar mehr wissenschaftliche Bildung, aber ungleich weniger Biederkeit und Popularität, als Herr Hiester besitzt, und stets ein Aemterjäger gewesen ist, der nichts fürs Vaterland gethan, wohingegen Herr Hiester im Revolutionskriege sich sehr verdient gemacht hat. Dieser Tag war zugleich ein Festtag, wo in allen Tavernen an der Table d'hôte geschmauset wurde; auch darüber will ich einige Nachricht mittheilen.

Alle Anwesenden aßen mit sehr großer Hastigkeit; fast keiner sprach auch nur ein Wort, der eine fieng beim Braten, der andere beim Mittelgericht an, und hörte beim Rindfleisch auf; beim Essen wurde entweder gar nicht, oder ein wenig Rum mit Wasser vermischt, getrunken, indem der Zider noch nicht abgegohren war. Nach geendigter Mahlzeit zog ein jeder sein Taschen-

tuch heraus, wischte sich den Mund und begab sich vom Tische weg.

Die Schilderung dieses Gastmahls passet auf jedes andere in den Vereinigten Staaten und jedem Europäer, er möge entweder bei Crösus dem I. oder dem II. speisen, wird es neu und ungewohnt erscheinen: Rindfleisch mit Senfsauce, gesottene Stockfische und Makrellen, Picklinge, Fricassee, Puterbraten, Sallat, Gurken und eingemachtes Obst von einem Teller essen und statt der Serviette sein Taschentuch gebrauchen zu müssen.

Nur zur Mehlspeise, die man gewöhnlich zuletzt aufträgt, werden reine Teller gereicht.

Nach dem Mittagsmahl war in verschiedenen Tavernen Tanz. Viele junge Leute vom Lande und aus der Stadt hatten sich zu diesem Fest eingefunden, und sehr gespannt war meine Neugier, den ersten amerikanischen Tanz zu sehen. Ich verfügte mich daher in eine Tanz-Taverne, fand dort eine Menge Menschen in einer engen Stube, wie die Heringe zusammen gedrängt, und in der Mitte derselben 5 oder 6 Paar, die ein Geiger, hier Fiedler genannt, zu einem trippelnden Matelot electrisirte. Neu war diese Scene für mich, und kaum konnte ich mich des Lachens enthalten, wenn die kräftigen und ramassirten pensylvanischen Ladys, Descendenten der vigoureusen Schwaben und Pfälzer, mit ihren Füßen so auf den Dielen herumklapperten. Was einem Volke nicht von Natur eigenthümlich und gleichsam nationell ist, kleidet es nie; und so ist dieß auch bei dem von einer fremden Nation entlehnten Tanze der Fall. Mit Ungeduld wartete ich auf einen deutschen Walzer oder Hopser; allein es kam keiner zum Vorschein, und von 2 Uhr des Nachmittags an, wurde nur mit wenigen Veränderungen fast ein und derselbe Tanz, entweder nach dem beliebten amerikani-

schen Nationallied: „Janky dodel, Janky dodel, dodel, dodel, dodel, dey. oder Tchaperop etc. getanzt. Nach geendigtem Tanz ließen sich zwei Deutschländer als Troubadours mit deutschen Volksliedern hören, die allgemeinen Beifall fanden. Melodische deutsche Lieder scheinen auf das Ohr des Amerikaners doch Eindruck zu machen; auch hörte ich bei einer andern Gelegenheit mehrere pensylvanische Bauern mit Entzücken von den harmonischen Tönen eines Leierkastens sprechen, mit welchem ein Deutscher im Lande umherzog. Dieß gewährt den Beweis, daß Liebe zur Musik schon im Blute des Deutschen liegt; und ich zweifle keinesweges, daß Musikanten, Comödianten, Taschenspieler und Tausendkünstler, ehedem, als die Zeiten noch besser waren, in Amerika ihre Rechnung gefunden hätten, und vielleicht noch finden würden.

Nicht minder wäre auch für Scheerenschleifer dort noch ein wenig Brot, da es schwer seyn würde, in ganz Amerika einen Scheerenschleifer und einen Schlosser zu finden. Andere Künstler: Goldschmiede, Uhrmacher ꝛc. sind dort in solchem Ueberfluß, wie Krämer und Handelsleute.

Am Ende dieses Festes entstand auch ein kleiner Streit, weil ein junger Trunkenbold einen alten Trinkliebhaber zu mißhandeln drohete. Das Betragen des Ersteren brachte die gesammte Gesellschaft so auf, daß sich Alles auf die Seite des Letzteren schlug, und bald hätte sich mir eine Gelegenheit dargeboten, einen Faustzweikampf zu sehen.

Gerathen zwei Individuen in einen Streit, so läßt man sie, falls sie an Jahren und Kräften sich gleich sind, durch den erlaubten Faustkampf ihre Händel unter sich selbst beilegen, wobei alle Anwesenden als Zuschauer unthätig bleiben. Einen solchen Zwei-

kampf bestrafen die Gesetze nicht, wohl aber wird derjenige, welcher bei einem Streit zuerst schlägt, hart bestraft, und hat dadurch jedes Recht auf Genugthuung oder Entschädigung verlohren, wenn sein Gegner vertheidigungsweise ihn auch halb todt schlägt; selbst ein Todtschlag wird in einem solchen Falle nur sehr mäßig bestraft. Die Amerikaner achten die Regeln des Faustkampfs so sehr, daß, wenn der 5 oder 6jährige Sohn des Kaufmanns mit dem des Tagelöhners oder Negers auf der Straße ins Handgemenge gerieth, der Vater des Ersteren so lange müssiger Zuschauer blieb, bis der Kampf sich zu des einen oder andern Vortheil entschieden hatte; und nun erst legte er sich ins Mittel, und brachte die kleinen Kämpfer aus einander.

Unter den jungen Bürgern und Handwerkern in Pensylvanien, habe ich auch keineswegs die Rohheit und Gemeinheit gesehen, wie man sie so häufig unter den Handwerksgesellen, selbst in deutschen Residenz-Städten noch antrifft, und in Reading sprach ich mit jungen Handwerkern, denen Schillers und Göthes Werke nicht unbekannt waren, die sie in der County-Bibliothek gelesen hatten. Wenn man daher auch gerade keine feine Hofkavaliere und weniger große Gelehrte oder wissenschaftlich gebildete Menschen im Innern des Landes antrifft, so findet man doch nicht so viehische Dummheit, wie unter unsern Bauern sarmatischer und wendischer Abkunft.

Reading ist eine Gebirgsstadt, und auf den Gebirgen sind verschiedene Eisenhämmer, Kalkbrennereien und Brüche von weißen Steinen, die zu Grabmählern gebraucht werden, deren man fast auf jedem Grabe eines findet. Die Kirchhöfe befinden sich in allen Städten Amerikas innerhalb der Stadt, und auch dieser Umstand mag zur Ungesundheit sehr viel beitragen.

Die Umgebungen von Reading können wegen des bergigten Bodens nicht so sehr fruchtbar seyn, wie die Plänen des Landes, und darum ist auch der Wohlstand der Landleute nicht sonderlich groß.

Es war grade in der schönsten Jahreszeit, nämlich in den Monaten September und Oktober, (hier der Indianer-Sommer genannt) als ich die Reise nach dem blauen Gebirge unternahm. Ueberall prangten die Maisfelder, auf denen die Halme unter der Last der Kolben, die oft eine halbe Elle lang und wie ein Mannes-Arm dick waren, fast unterlagen; 40 Buschel wurden als der geringste Ertrag und an manchen Stellen wohl 60 Buschel von einem Acker eingeerndtet. Mais wurde hier zum Viehfutter und Branntweinbrennen gebraucht; auch war überall hartes Obst im Ueberfluß vorhanden, welches mittelst eines eisernen Cylinders zermalmt, entweder durch die Presse zu Cider gekeltert, oder zum Brennen des Appelwhisky (Apfelbranntwein) in Fässer eingemätscht wurde.

Von Reading aus nahm ich meine Tour durch den Bern-Township, welcher vermuthlich von ausgewanderten Schweizern seinen Namen erhalten hat, nach Hamburg oder Kirchstädtel, einem armseligen Städtchen, und von hier aus bestieg ich die erste Kette der blauen Berge. Sobald ich das Plateau erreicht hatte, suchte ich mir einen Platz aus, auf dem ich das ganze gelobte Land gleichsam mit einem Blick übersehen wollte. Nur nach Osten und Süden zu war ein ziemlich extendirter Prospekt; doch suchte ich vergeblich das schöne Panorama, in beständiger Abwechslung von Städten, Dörfern und Weilern, Fluren und Auen, wie man es auf jedem europäischen Gebirge sieht. Die Landschaft der Natur besteht aus einer mit Wildnissen, Hügeln und Bergen durchschnittenen Fläche, auf der

hin und wieder eine Plantage mit ihren Maisfeldern und Obstgärten hervorleuchtet. Das immerwährende Einerlei ermüdet das Auge des Wanderers, der, sobald er eine Gegend in Nordamerika gesehen hat, die übrigen alle kennt. An Natur-Schönheiten ist dieses Land keinesweges so reich, als es sein südlicher Nachbar, der Beschreibung nach, ist, und schwerlich würde der Landschaftsmahler hier so viel interessanten Stoff für seinen Pinsel finden, als auf den Gebirgen der alten Welt. Im Hintergrunde sieht man noch zwei Ketten der blauen Berge, die in nordwestlicher Richtung einen rechten Winkel bilden, und erst hinter diesen prangen die rauhen und ungleich höheren Alleghenys, welche, in einer Entfernung von 300 Meilen von den Küsten des atlantischen Meeres, die Vereinigten Staaten queer durchschneiden, und die Scheidewand zwischen den östlichen und westlichen Staaten bilden. Von Canada aus laufen sie in südlicher Richtung durch Neu-York, Pensylvanien, Virginien, woselbst sie den Namen Apalachen annehmen, zwischen den Carolines und Tenessee bis in die Floridas fort. Eine andere Kette zieht sich in südwestlicher Richtung nach der Louisiana und setzt sich in der Provinz Texas mit dem grünen Gebirge in Verbindung, welches wieder eine Fläche von 1000 Meilen durchschneidet, und sich mit den Cordilleras in Mexico vereiniget. Letztere hängt wieder durch die Erdenge von Darien oder Panama mit den Andes von Süd-Amerika zusammen, so, daß von Patagonien aus, bis an die äußerste nördliche Grenze des brittischen Amerika, eine zusammenhängende Kette von Gebirgen den Continent der westlichen Hemisphäre durchschneidet, die für die Metallurgie, Mineralogie und Botanik noch reichhaltige und bis jetzt noch unentdeckte Schätze enthalten mögen. Keiner dieser Berge erhebt kühn sein Haupt

bis unter die Wolken, wie die Schneekoppe in Schlesien, der Brocken auf dem Harz, der St. Gotthard, die Gemmy, die Jungfrau und der Mont-Blanc in der Schweiz, indem selbst einer der höchsten schwerlich höher als 2500 Fuß seyn dürfte.

Auf dem Plateau der Gebirge waren zwar alle europäische Holzarten zu sehen; jedoch war die Eiche und auch keiner der übrigen Bäume, weder auf den Gebirgen, und noch weniger auf den Plänen so stämmicht, wie unsere deutschen Bäume, und noch weniger scheint ihre Existenz so lange zu währen, als die der letzteren, woran das Klima und die übermäßige Hitze wohl auch wieder ihren wesentlichen Theil haben mögen. Außer der Eiche waren der Hicker- und Wallnuß- und Kastanienbaum die gewöhnlichsten Holzarten auf den Plänen.

Nachdem ich der schönen Aussicht vom Gebirge herab eine Weile genossen, trat ich meine Wanderung in die Thäler an, die äußerst wenig bevölkert waren. Hier und da traf ich eine elende Hütte, und zuweilen auch ein armseliges Städtchen von 10 oder 12 Häusern an. Catawessy, Mifflinsburg und Berwick waren arme Gebirgs-Städchen, worin die Einwohner neben ihren von Holz erbauten Häusern ein Stück Land besaßen und darauf ihr Brod erzielten. Auch hielten sie gewöhnlich einige Schweine, die sie durch Buschmast fett machten. Bei ihnen darf der Landmann nicht auf Absatz seiner Natural-Erzeugnisse rechnen. Die Wohnung mancher Kolonisten bestand aus einer von Baumstämmen zusammengefalzten Hütte, die oben mit Brettern oder Schindeln bedeckt war, in der sich eine aus Feldsteinen zusammengesetzte Feueresse befand. Nachdem ich an 40 bis 50 Meilen weit, unbekümmert um die hier hausenden Bären, Wölfe und Panther, zurückgelegt, gelangte ich endlich an die Nord-Branche (nördlicher Arm) des Susquehanna-Flusses, und fand hieselbst

die Wohn= und Wirthschafts=Gebäude der Landleute zwar in einem etwas besseren Zustande, doch in keinem ein Fenster ganz, und überall füllten alte Lumpen und alte Hüte die zerbrochenen Scheiben aus. Anfänglich dachte ich: vielleicht mangelt es an einem Glaser, hörte aber bald, daß dieser Handwerker hier gar nicht bekannt sey, und der Schreiner oder Zimmermann seine Stelle vertrete. Bereits seit 50 Jahren und länger ist diese Gegend angebaut, und dennoch herrscht hier solche Geldnoth, daß selbst die sparsamen Deutschen oft nicht einen halben Dollar im Hause zu haben versicherten. Wie mag es erst in denen seit 5 oder 10 Jahren angebauten Wildnissen der westlichen Staaten aussehen? —

Thörichte und verblendete Menschen! rief ich oft aus: ihr verkauft eure wohl eingerichteten väterlichen Besitzungen, die euch in dem schönen Europa nähren, trotzet Sturm und Wetter und der tobenden Wuth des Meeres, verschleudert euer Geld auf der weiten Reise, um euch hier nichts als Ungemach und Elend zu holen, und euch hier gleich dem Vieh verkaufen zu lassen. —

Auch in Pohlen ist unbebautes Land im Ueberfluß, auch dort gedeihen die Kartoffeln und fetten Sauen, auch dort wird der köstliche Whisky gebrannt. Warum sucht ihr in der weiten Welt das, was ihr mit ungleich weniger Kosten und Gefahren in der nahen haben könnt? Unter diesen Betrachtungen wanderte ich längs der Susquehanna nach dem atlantischen Meere zu, und fand gegen Abend bei einem alten schwedischen Abkömmling eine sehr gute Aufnahme. Unerschöpflich war der Alte in Fragen: was macht der General Blütcher (Blücher)? Wie geht es dem Bonaparte? Wieviel schlugt ihr french folks (Franzosen) bei Leipzig, wieviel bei Töplitz und wieviel bei Paris todt? Den ganzen Abend und auch den nächstfolgenden Morgen

mußte ich dem ehrlichen Alten von nichts als Schlachtgetümmel und der Niederlage der Franzosen in Rußland, Deutschland und Frankreich erzählen, welches mir bey meiner damals noch sehr beschränkten Kenntniß der englischen Sprache ziemlich schwer wurde.

Nachdem ich meinen biederen alten Schweden verlassen hatte, kehrte ich bei Berwick über die Nord-Branche zurück aufs Gebirge und trat die Rückreise an. Der Weg führte mich fast 60 Meilen lang durch nichts als die dicksten Wildnisse; überall hörte ich die Axt des neuen Kolonisten in den Wäldern erschallen, die manchmal die angebauten Plätze wieder verlassen und sich bessere und fruchtbarere Stellen aussuchen, oder in die westlichen Staaten ziehen. Des Nachts gewährten die in Flammen stehenden Wälder ein imponirendes Schauspiel, und schon manche Plantage ist durch das Anzünden derselben ein Raub der Flammen geworden, die oft so lange lodern, bis sie ein starker Regenguß löscht. Nach einer abermaligen dreitägigen Wanderung gelangte ich an den Lecha-Fluß, den man, durch Wegschaffung der Steine aus seinem Wasserbett, für Boote fahrbar machte, um die im blauen Gebirge geflößten Steinkohlen uach Eastown in den Delaware Strom und von dort nach Philadelphia herunter zu schaffen.

Die West-Branche des Susquehanna entspringt im Ohio-Staat, vereiniget sich bei Harisburg mit der Nord-Branche, und hier erst bilden beide, in Gemeinschaft mit dem ebenfalls im Ohio-Staat entspringenden und durch die Gebirge sich durchschlängelnden Juniata-Strom, den majestätischen Susquehanna-Fluß, der sich bei Baltimore in die Chesapeak ergießt und hier bei Harisburg eine, und bei Columbia, 30 Meilen weiter nach der Mündung zu, wenigstens 1½ Meile

breit, aber so seicht ist, daß man überall den Grund sehen und im Sommer mit leichter Mühe durchreiten kann. An beiden erwähnten Stellen sind bedeckte Brükken angebracht, die, so wie überall in Amerika, bloß von Holz erbaut sind. Die Umgebungen des Flusses sind eine auf beiden Seiten fortlaufende Reihe von Anhöhen, die einen so pittoresken Anblick gewähren, daß man die Gegend bei Harisburg und Columbia sehr romantisch und eine der schönsten in Pensylvanien, vielleicht auch in den Vereinigten Staaten nennen könnte. Sehr viel Aehnlichkeit glaubte ich hier mit den Umgebungen des Main bei Frankfurth und des Neckar bei Heidelberg zu entdecken. Die Ufer des Susquehanna sind an manchen Stellen, besonders bei Harisburg und Columbia, sehr gut angebaut und bevölkert, und fast überall zeigten sich massive Wohngebäude der Bauern, die größtentheils Deutsche sind. Vor 50 Jahren hatten die Indianer noch ihre Städtchen und Tempel hier, und der Boden war so wohlfeil, wie in den westlichen Staaten; jetzt aber war der Acker gutes geklärtes Land nicht unter hundert Dollars zu kaufen.

Die Stadt Harisburg enthielt vor 45 Jahren bloß einige elende Hütten, gegenwärtig aber zählt sie bereits 3500 Einwohner, hat einen lebhaften Handel und schöne gemauerte Häuser, unter denen der Saal für das gesetzgebende Corps, welches unter der Leitung des Gouverneurs von Pensylvanien hier seinen Sitz hat, den ersten Rang behauptet. Bis hierher wird alles Getraide aus den Gebirgen auf flachen Boten herunter geschafft, hier in andere Fahrzeuge eingeladen und nach Baltimore verführt; die Bau-Materialien der ersteren aber werden verkauft.

Hier, dicht bei Harisburg, fand ich auch einen Namens-Vetter, dessen Eltern aus der Gegend von Hanau

nau herstammten, der, obgleich man ihn am Grundvermögen auf 50,000 Dollars schätzen konnte, dennoch, trotz dem geringsten seiner Knechte, die schwersten Arbeiten verrichtete, und in seinem ganzen Haus- und Familien-Wesen sich durchaus nicht im mindesten von einem gewöhnlichen deutschen Bauer unterschied.

Ausgewanderte Deutsche habe ich nur äußerst wenige in Pensylvanien als ansässige Bauern gefunden, und auch diese wenigen waren gewöhnlich sehr alte Leute, die schon in ihrer Jugend eingewandert sind. Die meisten in neueren Zeiten Ausgewanderten halfen sich als Tagelöhner kümmerlich durch, wohnten in elenden Baracken zur Miethe, hatten ihre Kinder verkauft, und gar manche bereuten ihre große Sehnsucht nach dem Lande der Freiheit.

Da mein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet war, auch den inneren Wohlstand der Landleute zu erforschen, so machte ich nur zu oft die Erfahrung, daß die gemauerten Wohnhäuser, womit hier auch Luxus getrieben wird, nicht gerade immer die Evidenz des Wohlstandes oder Reichthums sind, und nur zu häufig hörte ich alle häuslichen Handwerker: Gerber, Riemer, Schmiede, Schuhmacher, Schneider und Weber die bittersten Klagen führen, daß sie von den Bauern ihre Befriedigung nicht erlangen, und manche der Ersteren sogar ihre Dienstboten, Tagelöhner und selbst den Schulmeister nicht regelmäßig bezahlen könnten. Nicht minder ersah ich aus den Zeitungen, daß auch die Redakteurs derselben ihren Dollar, zuweilen mit Unwillen und unter Androhung gerichtlicher Klage einforderten. Die Scheuern und Stallungen, die nur ein Gebäude bildeten, indem letztere unter den ersteren angebracht waren, waren zwar in den besten Gegenden auch massiv, inzwischen zeigten auch diese, ihrem Umfange nach,

keinen größeren Wohlstand, als der der gewöhnlichen Bauern in den guten Gegenden Schlesiens und im Magdeburgischen ist.

Meiner Absicht gemäß hatte ich im Monat Mai die Reise unternommen, um den Niagara-Fall zu sehen, von welchem ich, da ich die Alleghenys bereits erstiegen und die Laks-Countrys (See-Länder) erreicht hatte, nicht mehr so sehr weit entfernt war; allein unter den englischen Leuten ist die Theurung aller Lebensmittel beinah immer um 100 Procent größer, und die Gastfreiheit ebensoviel weniger als unter den deutschen Landsleuten, und darum wollte ich in meiner damaligen Lage der Curiosität um so weniger ein solches Opfer bringen, als ich der Wasserfälle bereits genug in der Schweiz gesehen hatte. Die mit den Indianern am Ontario-See handeltreibenden Jänkys theilten mir folgende Schilderung über dieses erhabene Schauspiel mit:

„Der Wasserschlund, welcher den Ontario mit dem Erie-See verbindet, heißt der Niagara-Strom, der in der Mitte dieses Zwischenraums sich von einem 175 Fuß hohen Felsen mit so furchtbarem Getöse in den Abgrund stürzt, daß man es schon in einer Entfernung von 30 englischen Meilen hören kann. Der Felsen biegt sich unten am Fuß an manchen Stellen so weit rückwärts, daß man unter dem Falle stehend, ihn betrachten, und den prachtvollen Glanz des von den Sonnenstrahlen gebildeten Regenbogens bewundern kann. Dicht vor dem Falle ist eine schöne grüne Insel, die noch kein menschlicher Fuß betreten hat, indem von hier aus bis auf eine Distanz von 10 bis 12 Meilen der Strom so reißend ist, daß er jedes Fahrzeug, welches sich auf weiter als diese Distanz dem Falle nähert, mit der Wuth eines Wirbels ergreift, und,

in Stücken zertrümmert, in den Abgrund schleudert, wo Tod und Verderben das unvermeidliche Loos des unachtsamen Fischers oder Fährmanns ist." Dieser Schilderung fügte der Jänky noch folgende Erzählung von dem unglücklichen Schicksal des Indianers Tomy bei.

„Tomy hatte auf dem Strom gefischt, und nach beendigtem Geschäft seinen Kanot an eine vor Anker liegende Schaluppe angebunden, und sich im ersteren schlafen gelegt. Während seine schöne junge Frau auf der Schaluppe für den Geliebten das Mahl bereitete, machte ihr ein Matrose Liebes-Anträge, und als diese mit Verachtung zurückgewiesen wurden, schnitt der elende Bösewicht das Seil entzwei, womit Tomys Kanot an die Schaluppe befestiget war. Unter angst- und verzweiflungsvollen Weheklagen der Indianerin trieb der reißende Strom den Kanot fort, und als das furchtbare Brüllen des Cataracts den Schlafenden aufweckte, erschöpfte er vergeblich alle Kräfte, um den Kanot ans Ufer zu lenken. Den schrecklichsten Tod unvermeidlich vor den Augen sehend, empfahl Tomy seine Seele dem großen Geist, und leerte, nach verrichtetem Gebet, seine mit Rum gefüllte Kürbis-Flasche in einem Zuge aus. Seinem Schicksale sich überlassend, legte er sich der Länge nach in den Kahn, welcher durch den Strom so glücklich hinunter geführt wurde, daß Tomy das Leben rettete."

Die Schandthat des Matrosen hat allerdings seine Richtigkeit; allein Tomys Rettung kann ich nicht mit Gewißheit verbürgen, indem sie einige behaupteten, andere wieder bezweifelten.

Hier in den Wildnissen der Alleghenys habe ich auch mehrere mit ihren Weibern herumziehende Indianertrupps getroffen, die aus dem Ohio-Staat kamen und sich in die Seestädte begaben um daselbst durch ihre Künste,

welche im Schießen mit dem Bogen im Kriegstanze und allerlei Gesängen bestanden, sich etwas zu verdienen. Ueber die Lebensart, Sitten und Kultur dieser Völker wird weiter unten ein Mehreres gesagt werden, und nur noch eine arithmetische Aufgabe, welche ich von einem Canadaischen Indianer, der sehr fertig englisch sprach, gelernt, verdient der Seltenheit wegen hier einer Erwähnung; sie bestand darin: einer von den jungen Amerikanern, die reisende Kaufleute waren, mußte die Zahlen 1 bis inclusive 10 hinschreiben, und wenn mit einer davon alle übrigen multiplizirt würden, so müßte das Produkt aus lauter Achten bestehen. Keiner von uns konnte das Räthsel lösen; endlich löschte der Indianer die 1 und 10 weg, weil 1 und 0 bekanntlich nicht dividiren und nicht multipliziren, ließ uns die 9 unter die 2 und nach geschehener Multiplizirung das Facit untereinander setzen, und die unterste Zahl zum nächstfolgenden Produkt jedesmal addiren, und nun ergab sich die völlige Richtigkeit der Aufgabe, wie das Beispiel näher zeigt.

2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.
9

8 8 8 8 8 8 8

1 2 3 4 5 6 7

Ich regalirte den Wilden für seine Geschicklichkeit mit einem Glas Gin, und erfuhr von ihm, daß er mehrere Zeit auf einem englischen Schiff als Matrose gedient, und in Ost-Indien und Süd-Amerika gewesen sey.

Ueber die nördlichen Staaten und Canada zog ich hier folgende Nachrichten ein: daß mehrere neue Kolonisten in Albany am Nord-River (Nord-Fluß) sich

niederließen, weil auch dort das Land sehr wohlfeil, und die Communication mit der Seestadt Neu-York viel leichter sey, als die auf dem Ohio mit Neu-Orleans, indem die Frucht hier nur 4 bis 500, im Ohio-Staat aber 2400 Meilen zum Markt geführt werden müßte.

Auch hatte sich das Gerücht verbreitet: daß Joseph Bonaparte 200,000 Acker Landes in erwähnter Gegend gekauft und selbiges den eingewanderten Europäern, besonders den Franzosen, unter vortheilhaften Bedingungen überlassen wolle. Es wäre unter solchen Umständen den eingewanderten europäischen Ackerbauern dann allerdings anzurathen, eine Ansiedelung am Nord-Fluß, der in den westlichen Staaten vorzuziehen, indem der größere oder mindere Wohlstand des Landwirths lediglich von dem mehr oder minder kostspieligen Absatz der Erzeugnisse abhängt; auch könnte ein jeder schon von Neu-York aus, zu Schiffe, an den Ort seiner Bestimmung gelangen.

Auch nach Canada waren während meinem Aufenthalt in Amerika wohl an 4000 englische Unterthanen eingewandert, die von der Regierung freie Ueberfahrt, Lebensunterhalt auf ein halbes Jahr, die nothwendigsten Ackergeräthschaften und Land umsonst erhielten. Diese Vortheile sind schon viel werth, und wenn selbige das englische Gouvernement auch den deutschen Kolonisten zugesteht; dann mögen Auswanderungslustige doch jeden Falls das Land des Despotismus dem der Freiheit vorziehen. Nach der Angabe des Engländers Birkbeck ist das Klima mäßig und gesund, und kommt dem in Deutschland am nächsten. Der Boden ist dort eben so fruchtbar, wie in den Freistaaten, und der von der besten Qualität soll die Aussaat am Waizen 35fältig zurückgewähren. Auch ist der Arbeitslohn der näm-

liche, wie in den Vereinigten Staaten, und der Lohn eines Knechts steigt von 80 bis 160 Piaster jährlich. Nicht minder dürften diejenigen, welche sich für die Ueberfahrtsfracht verkaufen lassen müssen, in Quebeck und Montreal viel eher und unter besseren Bedingungen ausgelöst werden, als in Neu-York, Philadelphia und Baltimore, wo die Männer beinah keine Auslöser mehr finden. Verschiedene Erzeugnisse des Landes, nämlich: Hafer, Gerste, und aller Hopfen, auch Butter und Käse, so wie Bauholz, werden selbst in die Vereinigten Staaten, besonders aber in deren südliche Gegenden, und vorzüglich nach West-Indien, eingeführt. Uebrigens will ich auch zur Auswanderung dahin niemanden animiren, indem die englischen Parlaments-Mitglieder es selbst eingestehen, daß die Auswanderer in Canada im Elend schmachten. Dasselbe Schicksal steht ihnen überall bevor, wenn sie von der Regierung nicht so lange unterstützt werden, bis sie die Wälder in Waizenfelder umgeschaffen haben. Hiermit schließe ich nun meine, auf den verschiedenen Ausflügen in die nördlichen Staaten, gesammelten Erfahrungen und gehe nunmehr zu den Excursionen nach den südlichen Staaten über; hierbei bemerke ich noch: daß, da ich die Reise nach dem Niagara nicht fortgesetzt, ich mit meinen in den Alleghenys gegen Uhren eingetauschten Pferden nach Philadelphia zurückkehrte, und sie dort unter solchen Bedingungen verkaufte, daß ich wenigstens meine Reisekosten daran verdiente.

Den Staat Neu-Jersey, welcher am rechten Ufer des Delavare, zwischen Pensylvanien und Neu-York liegt, habe ich, seiner Länge nach, auch an 100 Meilen durchstreift, und dort ein so trauriges und sandiges Land, wie in der Neu-Mark gefunden. Zudem mangelte es den Einwohnern, die größtentheils englischen

Origins waren, noch an hinlänglichem Vieh, und besonders an Schaafen, die ich fast nirgends gesehen habe; und aus diesem Grunde fehlte es dem ohnedieß dürren und ausgesogenen Boden an gänzlicher Düngung. Unter solchen Umständen ist daher auch kein Wohlstand hier zu erwarten, obgleich dieser Staat eine so glückliche Lage hat, daß auf dem Strom jedes Korn nach Philadelphia gebracht, und dort zu Gelde gemacht werden kann.

Achtes Capitel.

Excursion nach den südlichen Staaten der Union: Delavare, Maryland und Virginien. Eingezogene Nachrichten über die Carolinas, Georgien und Neu-Orleans. Feldbau, Menschen, Sklaverei, Klima, Handel und Verkehr.

Bis hieher habe ich den Leser mit Schilderungen von Ländern und Menschen unterhalten, wo man Amerika noch immer mit Vergnügen betrachtet, und den Amerikaner als einen edlen und glücklichen Menschen preiset. Auch war ich zum Theil unter Menschen, bei welchen deutsche Sprache, deutsche Biederkeit und deutscher Fleiß noch überall sichtbar waren. Diesen Theil von Amerika könnte man allenfalls noch eine Republik nennen, weil, bis auf wenige Ausnahmen unter den farbigen Leuten, sich jedermann gleich ist, und ein jeder für sein Brod selbst arbeiten muß.

Von nun an gehe ich zu denjenigen Staaten über, wo der größte Theil seiner Einwohner unter das Thiergeschlecht herabgewürdiget, ein rechtloser Gegenstand des Wuchers, der Willkühr, der Leidenschaft und Bos-

heit seiner Mitmenschen wird. Hier wendet der Menschenfreund mit Unwillen, Verachtung und Abscheu dem Amerikaner den Rücken zu, der sein aus entgegengesetzten Extremen gebildetes Lieblings Axiom: Republik oder Freiheit und Gleichheit zum Spott und Gelächter der übrigen gebildeten Welt an den Pranger stellt. Und wahrlich! sehr wird der Strahlenkranz des Verdienstes von Washington und Franklin in dem Buche der Geschichte verdunkelt werden, weil sie, als die ersten Gründer der Republik, den, sowohl in moralischer als bürgerlicher Hinsicht, bejammernswerthen Zustand einer Menschenklasse, die den vierten Theil der Staats-Einwohner bildet, und der jeder Gefühlvolle eine Thräne des Mitleids nicht versagen wird, so gänzlich unbeachtet ließen.

Wenn man ihnen auch nicht gleich die völlige Freiheit zu geben brauchte, weil das Klima in den äußersten südlichen Staaten dem weißen Menschen schwere Arbeiten sehr lästig macht, so hätte man doch mehr für ihre religiöse und moralische Ausbildung sorgen und solche Anstalten treffen können, damit sie von dem unermeßlichen wüsten Ackergebiet von den Pflanzern, ihren Herren, wenigstens soviel erhielten, um durch Fleiß und Sparsamkeit doch zu der Möglichkeit zu gelangen, ihre Freiheit zu erwerben.

Nur die Meinung des damaligen Zeitalters, daß die Neger eine von der Vorsehung verworfene Menschen-Race, oder eine veredelte Affen-Art wären, könnte noch zu einiger Entschuldigung angeführt werden. Allein jetzt ist der Trug dieser Theorie, die selbst mancher deutsche After-Philosoph aus seinem Hirnkästchen auskramte, längst entschieden, und durch die erfahrensten Anatomiker ist es dargethan, daß der Unterschied der Farbe bloß äußerlich ist, und sich nur auf die Haut-

muskeln beschränkt, den lediglich das Klima und die Lebensart erzeugen. Eine Veränderung des Klimas und der Lebensart würde die Hautfarbe des Negers nach und nach bleichen, seine aufgeworfene Lippe herunterziehen und sein wolliges Haar ausdehnen, und eine nordische Atmosphäre würde den Neger vielleicht in der nämlichen Zeit zum Weißen umschaffen, als das Klima am Niger und Congo den Portugiesen in einen Neger umwandeln würde.

Als die Amerikaner ihre Unabhängigkeit von England mit gewaffneter Hand bewirkt und ihre Constitution entworfen hatten, dachte niemand an die unglücklichen Afrikaner, und sie blieben in allen Staaten der Union nach wie vor Sklaven. Nach mehreren Jahren endlich trat ein rechtschaffner Mann aus der Zahl der Freunde (Quäker), an denen sie stets Beschützer und Wohlthäter hatten, in der Versammlung der Volksrepräsentanten auf, und vertheidigte mit kraftvoller Rede und wahrhaft christlichem Eifer die Menschen-Rechte der Neger, die er unter andern durch folgende Gründe zu beweisen suchte:

„ihr Körper ist gestaltet wie der unsrige; ihr Blut ihre Zunge und ihr Herz sind wie das unsrige; sie haben die nämlichen Sinne und sind derselben Gefühle fähig wie wir. Ist es nicht grausam und unchristlich von uns, daß wir Geschöpfe und Ebenbilder Gottes, so gut wie wir, gleich dem Vieh verkaufen und behandeln, weil ihre Haut dunkler ist, als die unsrige.“

Diese Worte wirkten so auf die versammelten Volks-Repräsentanten der nördlichen Staaten, daß die Sklaverei mit der Maßgabe abgeschafft wurde: nach zurückgelegtem 28sten Jahre sollte jeder schwarze oder farbige Mensch, er möge als Sklave geboren, oder käuflich acquirirt worden seyn, seine Freiheit erhalten,

und, von diesem Zeitraum an, jede Sklaverei durch Geburt aufhören.

Zwar kann in den nördlichen Staaten jedermann noch bis jetzt Sklaven kaufen; allein er muß ihnen nach dem 28sten Jahre die Freiheit geben; auch wird jeder aus den südlichen Staaten entlaufene Sklave in den nördlichen Staaten dem Eigenthümer ausgeliefert; und nicht minder ist die Regierung in den letzteren berechtiget, jeden fremden Neger, der seine Freiheit nicht beweisen kann, nach dem Grundsatz: quilibet niger praesumitur servus, (jeder Schwarze ist der Vermuthung nach ein Sklave) innerhalb der ersten sechs Monate nach seinem Eintritt in ihr Gebiet für das Gouvernement als Sklaven einzuziehen, welches indeß selten oder niemals zu geschehen pflegt, weil die nördlichen Staaten die Aufhebung der Sklaverei sehr wünschen, die aber schwerlich erfolgen dürfte, indem die südlichen unter keinen Umständen in die Abschaffung willigen werden. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt erlischt der Anspruch der Regierung, und nur dann, wenn der Eigenthümer den entlaufenen Sklaven reklamirt, wird er zu jeder Zeit ausgeliefert. Bei der Verschiedenheit der Staaten in der Union, entfliehen die Neger doch ungleich seltener, als man glauben sollte; denn eines Theils sind sie die einzigen Individuen, die zum Reisen eines Passes bedürfen, andern Theils setzen die Sklavenhalter gewöhnlich bedeutende Prämien auf die Wiederergreifung entlaufener Sklaven, die der amerikanische Pöbel und die Polizeibeamten auch sehr gern verdienen; zudem weiß der Sklave, daß ihm, im Falle der Wiedereinbringung, ein schreckliches Loos bevorsteht, indem er, nach vorheriger grausamer Züchtigung, sofort in die Carolinas oder Georgien verkauft wird, wovor die Neger große Furcht haben. Da ich

nun durch diese Vorerinnerung auf das Sklaven-System in Amerika, früher als es meine Absicht war, gekommen bin, so will ich dem Leser den Zustand der Sklaverei im folgenden Abschnitt darstellen.

Erster Abschnitt.

Verbinden oder verserven. Zustand der Sklaverei. Rechtloser Zustand der Neger überhaupt.

Das Verbinden oder Verserven der Kinder armer Eltern findet fast in ganz Amerika statt, indem letztere, falls sie ihre Kinder nicht ernähren können, sie irgend einem Land- oder Stadtmann gegen ein Stück Geld bis nach zurückgelegtem 21sten Jahre überlassen. Ueber dieses Abkommen wird eine schriftliche Verhandlung in der Office aufgenommen, worin sich der Annehmer des Kindes verbindlich macht, ihm Schulunterricht, Kost und Kleidung zu geben, und es zu irgend einem Gewerbe, es sey ein Handwerk oder Bauerwirthschaft, zu erziehen. Fast alle unvermögende Waisen, Kinder der Tagelöhner und Neger und der ausgewanderten deutschen Landleute werden auf diese Art verbunden; und da hierdurch die Kinder den Eltern ganz fremd werden, ihnen auch außer dem Leben nichts weiter zu verdanken haben, so ist die natürliche Folge hievon: daß solche Kinder nicht die zärtliche Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Eltern hegen können, wie in jenen Ländern, wo Eltern ihre Kinder selbst erziehen.

Was die Sklaverei betrifft, so ist sie zwar, wie bereits gesagt, in den nördlichen Staaten, worunter Pensylvanien und Neu-Jersey für gewöhnlich auch gerechnet werden, abgeschafft; inzwischen sind die Neger und farbigen Leute doch im höchsten Grade verachtet, so daß sie selbst in Wirthshäusern mit dem gemeinsten

weißen Pöbel keine Gemeinschaft haben, und darum suchen sehr viele der Ersteren ihren Haß und ihre Verachtung gegen die weiße Kaste an den Tag zu legen, um dafür gleichsam das Wiedervergeltungs-Recht auszuüben. Dessenungeachtet aber findet sich eine schwarze Lady sehr geschmeichelt, wenn sie ein Weißer schön findet, dem sie aber aus sehr natürlichen Gründen selten treu bleiben. In Charlestown hatte ein reicher Deutscher in seinem Serail eine schöne Mozambique Negerin zur Favorit-Sultanin erhoben, welche, da der reiche Gebieter nicht verheirathet war, die dirigirende Frau im Hause spielte. Nach einiger Zeit befand sie sich in gesegneten Umständen und verursachte dadurch ihrem Herrn, der keine Kinder hatte, sehr viel Freude. Alles für den zu hoffenden Nachkommen von gemischtem Blut nothwendige Mobiliare wurde aufs prachtvollste angeschafft; selbst die Wiege wurde aus Mahagoni-Holz gezimmert. Die Entbindungsstunde schlug, und statt des sehnlichst erwünschten Mulatten, kam ein rabenschwarzer kleiner Mozambique-Neger zum Vorschein. Die Ungetreue wurde dafür nach Louisiana in die Zucker-Plantagen verkauft.

Das Bürger-Recht können die Neger nirgends in Amerika erwerben; nicht minder können sie in der Land-Armee aufgenommen werden, weil kein Amerikaner mit ihnen in Reih und Glied stehen will. Dagegen aber können sie als Matrosen und Marine-Soldaten angestellt werden, auch in eigene Compagnien gebildet, und von ihren eigenen Offizieren befehligt, in der Land-Armee fechten. Ungeachtet dieser persönlichen Nachtheile können die Neger jedes erlaubte Gewerbe betreiben und Ländereien, soviel als sie wollen, besitzen; allein nur selten ist dieß der Fall, indem die freien Neger wenig Neigung zum Landleben haben, und sich

größtentheils in kümmerlicher Dürftigkeit in den Städten nähren. In ganz Pensylvanien habe ich nicht einen Neger als Bauer gefunden; in Maryland sah ich deren wenige, worunter manche auch ziemlich wohlhabend waren. Diejenigen, welche sich durch den Ackerbau nähren, sind in der Regel sehr rechtschaffne und treue Menschen; auch an den Sklaven habe ich allgemein die Bemerkung gemacht, daß sie ein gutmüthiges und sehr arbeitsames Volk sind; und für sehr grundlos muß ich daher den Schluß der Amerikaner erklären: daß, weil die freien Neger von ihrer Freiheit nicht den besten Gebrauch machten, in ihren Vermögens-Umständen nie vorwärts kämen, und häufig auch ausschweifend lebten, die gesammte Neger-Race zur Freiheit noch nicht reif sey. So lange man den moralischen und intellectuellen Zustand der farbigen Menschenklasse nicht zu verbessern sucht, werden sie freilich dem Weißen immer noch lange nachstehen. Indeß ist durch eine gute Erziehung aus dem Neger alles zu machen; auch haben die farbigen Leute in Amerika ungleich mehr Talent für die Musik, als die Weißen, und daß ihr Herz nicht böse ist, beweiset dieß, daß man nur äußerst selten von Mordthaten, deren sie sich schuldig gemacht, hört.

Wie rechtlos ihre Lage noch selbst in den Nicht-Sklaven-Staaten ist, wird sich daraus ergeben, daß ein Weißer, der vor einigen Jahren einen Schwarzen im Zank todtschlug, nur zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Sogar dicht vor Philadelphia wurden freie Neger bei ihren Feldarbeiten von weißen Amerikanern aufgegriffen, in verdeckte Wagen geworfen, nach den Küsten geschleppt, dort auf Schiffe geworfen und in die südlichen Staaten, die Carolinas oder Georgien, in lebenslängliche Sklaverei verkauft. Ihre Freiheit konnten sie nicht wieder erlangen; und nun kann man

sich eine Vorstellung machen: wie selbst die obrigkeitlichen Behörden und die Gerichte gegen diese Menschenklasse gesinnt seyn müssen.

Noch während meiner Anwesenheit in Amerika wurde ein spanisches Sklavenschiff mit einer Ladung von 250 Seelen von einem südamerikanischen Insurgenten-Kaper aufgebracht und in den Hafen von Augusta in Georgien eingeführt, woselbst die für Freiheit und Gleichheit streitenden Helden die gekaperte Prise verkaufen wollten. Das wachsame Gouvernement von Georgien hievon benachrichtiget, confiscirte die eingeschmuggelten Neger auf den Grund des Gesetzes: der Sklavenhandel oder eigentlich die Sklaveneinfuhr sey in den Vereinigten Staaten abgeschafft. Statt aber den unglücklichen Afrikanern, welche die Sklavenhändler an der Küste von Afrika des Nachts in ihren Betten überfallen und sie mit Gewalt zu Sklaven gemacht hatten, die Freiheit zu geben, wie jede andere civilisirte Nation gethan haben würde, bot sie die Regierung von Georgien durch ein Proclama zum Verkauf in lebenslängliche Sklaverei aus, und gewiß wären sie schon damals verkauft worden, wenn nicht eine Gesellschaft von Menschenfreunden den Werth dieser unglücklichen Geschöpfe durch Subscription aufzubringen sich anheischig gemacht, und dadurch die Suspension des Verkaufs bewirkt hätte. Wirklich, rührend war die Beschreibung ihrer Empfindungen, die sie an den Tag gelegt, als ihnen die Abgeordneten dieser zum Besten der Schwarzen sich gebildeten Gesellschaft die Hoffnung zu ihrer Freiheit verkündigten, woran sie anfänglich nicht glauben wollten, indem sie einmal über das andere ausriefen: „Nein, es ist nicht möglich! Noch keiner ist von allen denen zurückgekehrt, die aus unserem Lande von den weißen Menschen weggeführt wurden. Wer anders könnte bei

solchen Scenen wohl gefühllos bleiben, als so ein amerikanisches Seelenverkäufer-Volk?

Was aus diesen schwarzen Menschen weiter geworden ist, habe ich nicht erfahren, und nur soviel ist mir bekannt, daß die Sklavenhalter-Staaten das Gesetz über den Verbot der Sklaveneinfuhr schlecht befolgen, indem im Jahre 1817 nicht weniger als 14,000 Neger von der Küste von Afrika eingeschmuggelt wurden.

In der so schön sich entfaltenden Rosenknospe, dem Ohio-Staat, woselbst in Rücksicht der Neger die nämlichen Grundsätze, wie in Pensylvanien statt finden, werden nach des Engländers Faerons Erzählung junge Negerbursche, wenn sich das Ende ihrer Serve-Zeit naht, oder ihr Herr Geld braucht, sehr häufig an die Sklavenhändler oder nach Natihes in Louisiana in lebenslängliche Sklaverei verkauft. Hieraus wird der Leser ersehen, daß dem amerikanischen Spekulanten kein Mittel zu schlecht ist, seinen stinkenden Geiz zu befriedigen. Heute führen sie den südamerikanischen Patrioten, morgen wieder den Spaniern Munition und Gewehre zu; das nämliche thaten sie während dem Neger-Aufstande in Sanct Domingo.

Die Unmenschlichkeiten und Schändlichkeiten alle anzuführen, deren sich die Sklavenhalter gegen die Neger schuldig gemacht und noch täglich schuldig machen, würde allein ein Buch ausfüllen; ich will daher die Lage dieser unglücklichen Menschen nur kurz berühren.

Kein Sklave kann eine gültige Ehe eingehen, sondern sobald der Eigenthümer neuen Zuwachs haben will, und sich kein auswärtiger Liebhaber zur Sklavin findet, so befiehlt er dem ersten besten seiner Knechte, den er für den tüchtigsten hält, das Vermehrungsgeschäft für seinen Sklaven-Stall zu übernehmen, und wehe ihm! wenn er nicht Lust und Neigung dazu füh-

len sollte. Sind die jungen Neger ein wenig herangewachsen, oder hat der Pflanzer in den Staaten Delavare, Maryland und Virginien mehr Sklaven als er braucht, oder ist kein Geld im Hause, so werden die Eltern, oft Vater und Mutter zugleich, verkauft, und nur die Kinder zur ferneren Zucht beibehalten. Ganze Trupps wurden bei meiner Anwesenheit in Amerika von den Sklavenhändlern aufgekauft, an Händen und Füßen zusammengeschlossen und in die Seestädte getrieben, von wo sie zu Schiffe nach dem Alabama-Staat gebracht wurden, um dort mit den zu gleichem Behuf erkauften Würtembergischen Serven an den neuen Festungswerken zu arbeiten. Auch ist es schon oft der Fall gewesen, daß, wenn der zu Washington versammelte Congreß mit seinen phantastischen Phrasen die Glückseligkeit des Landes herausstrich, und die Mitglieder sich darüber im Streit erschöpften: ob die Amerikaner nicht das aufgeklärteste und glücklichste Volk der Welt wären, ein betrunkener Sklavenhändler, der mit seiner gefesselten Heerde an den Fenstern des Kapitols vorbeizog, mit der langen Peitsche auf dem Rücken der Ermatteten die unbestreitbare Richtigkeit dieses Lieblings-Themas bewies.

In Delavare, Maryland und Virginien erhielten die Neger zu ihrem Gries von Wälschkorn, doch hier und da etwas Speck und Salz, auch wohl Brod; allein weiter nach Süden zu bestehen alle ihre Alimente aus einem halben Büschel Wälschkorn auf die Woche; diesen zerstampfen sie in einem ausgehöhlten Block und machen sich einen Gries, den sie, Jahr aus Jahr ein, ohne Schmalz und Salz, und auch ohne Brod essen müssen. Der Genuß ungesalzener Speisen soll ihnen häufig Blindheit verursachen. Will ihnen aber der Pflanzer einmal einen Festschmauß geben, so kauft er

in

in den Seestädten eine Tonne stinkend gewordenes oder verdorbenes Pökelfleisch, und setzt es ihnen als Leckerbissen vor. Nach der Versicherung mehrerer Deutschen, die Jahre lang in den Carolinas und Georgien gelebt haben, werden der Hund und das Schwein dort ungleich besser gepflegt und behandelt, als der schwarze Mensch. Herr Andreas Stoffel aus Graubündten, der mehrere Zeit in den Carolinas sich als Handelsmann aufgehalten hat, sagt: man zweifelt an einer Gottheit, wenn man die Grausamkeiten ansieht, deren sich die Amerikaner gegen die Neger schuldig machen. Soll ein Negersklave gestraft werden, so schlingt man ihm einen Strick um die Hände, und bindet ihn an die Aeste eines Baumes an, und so in der Luft schwebend, wird er mit einer langen Hetzpeitsche oft so lange gehauen, bis ihm die Fetzen vom Leibe hängen. Ein Hamburger Matrose, der auf dem Schiff, mit welchem ich nach Europa zurückkehrte, angestellt war, und früher sich einige Zeit in Neu-Orleans aufgehalten hat, erzählte mir: er habe die Neger oft mehrere englische Meilen weit brüllen gehört, wenn sie gezüchtiget wurden. Eines Tages sey er auf dem Lande gewesen, und habe gesehen, daß zwei Negerinnen und ein Knecht dafür, weil sie ohne Erlaubniß des Nachts in einem Tanzhause gewesen, auf folgende Art gezüchtiget wurden: das eine Frauenzimmer, die Anstifterin, sey der Länge nach auf ein Brett gelegt, am Halse und an den Füßen angebunden, und mit 50 Peitschenhieben auf den Blanken bestraft worden; vor der Exekution sey sie dem gefühllosen Pflanzers Sohne zu Füßen gefallen, und habe um Verzeihung gebeten, allein dieser Unmensch habe, als der die Execution vollstreckende Knecht nicht stark genug gehauen, ihm die Peitsche entrissen, und dieses Büttelgeschäft selbst vollzogen. Nach

der Execution habe die Gezüchtigte nicht gerade stehen können, und das Blut sey ihr durch die Röcke durchgelaufen. Die zweite habe sich ganz ruhig aufs Brett gelegt, das Anbinden für unnöthig erklärt, sich die Röcke selbst heraufgenommen, und während der Execution nicht einen Laut von sich gegeben; sie und der Knecht wären mit 12 Hieben davon gekommen.

In Delavare, Maryland und Virginien sind zwar die Neger, da die Kälte im Winter so streng, wie in Deutschland ist, mit den zur Bedeckung der Blöße nothwendigen Kleidungsstücken versehen, auch bekennen sie sich alle zur christlichen Religion, indem die Methodisten es sich sehr angelegen seyn lassen, sie zu ihrer Kirche zu ziehen; allein eines Schulunterrichts haben sie sich nur bei wenig Herren zu erfreuen. Dahingegen haben die Sklaven in den übrigen südlichen Staaten nichts weiter als einige Lumpen von Sack-Leinwand an sich, und zeitlebens bekommen sie keine Schuhe auf ihre Füße, obgleich im Winter in den Carolinas zuweilen Schnee fällt; während dem Sommer ist der Oberleib bei beiden Geschlechtern völlig bloß. Eines Schul- oder religiösen Unterrichts haben sie sich dort nirgends zu erfreuen, indem es bei schwerer Geld- oder Gefängnißstrafe verboten ist, einen Neger lesen oder schreiben zu lehren. So, oft ohne Kenntniß aller Bande der Blutsverwandtschaft, ohne Begriffe von horror naturalis, ja selbst oft ohne Kenntniß ihrer Eltern, werden sie gleich dem Vieh aufgezogen, gleich dem Vieh behandelt und verkauft, entweder durch öffentliche Auktion, oder aus freier Hand, oder auf dem Sklavenmarkt, wo an manchen Plätzen zwei Behälter, einer für das männliche und der andere für das weibliche Geschlecht, angebracht sind. Oft werden auch Männer und Weiber fingernackend auf freiem Platz zur Schau

ausgestellt, nachdem sie sich vorher gewaschen und ihre Haut mit Cocusnuß-Oehl eingerieben haben. Einen Sklaven zu tödten ist der Herr nicht berechtiget; wohl aber kann er ihn in verschiedenen Raten so lange züchtigen, bis er den Geist aufgiebt, und erst vor drei Jahren haben drei Sklaven im Maryland-Staat ihren grausamen Herrn aus Verzweiflung todt geschlagen, wofür sie auf den Grund des Verdachts gehangen wurden. Wer in Georgien seinen Sklaven todtschlägt, zahlt 100, und wer ihm die Zunge ausschneidet, 14 Pfund Strafe; ein Pfund ist ohngefähr 3 Dollars. Wer einen Sklaven stiehlt, wird ungleich härter bestraft. —

Wer von unseren politischen Schriftstellern wird diese Republik, die solche gottlose Gesetze und Handlungen duldet, noch für die weiseste und glücklichste aller Staatsverfassungen halten? Wer wird noch länger der Meinung seyn, daß Wissenschaften und Künste, gleich den schwäbischen Bauern in die westliche Hemisphäre aus Europa auswandern? Es würde jenen nicht besser ergehen, als diesen; sie würden verservt oder verkauft werden, wie es in der That schon manchem Theologen und sehr vielen Pädagogen ergangen ist, und noch täglich ergeht. Gefühllosigkeit und Grausamkeit sind immer ein Beweis von thierischer Rohheit eines Volks; und da, wo das zarte und schöne Geschlecht noch bestialisch gefühllos ist, kann die Kultur noch keine große Progressen gemacht haben.

Bonnecastle ein englischer Ingenieur-Kapitän erzählt in seiner Reisebeschreibung von Süd-Amerika: er selbst habe es gesehen, wie eine südamerikanische Donna auf einem Fahrzeug das schreiende Kind ihrer Negersklavin abgenommen, es bei den Füßen gefaßt und so lange ins Wasser getaucht habe, bis es erstickt sey. Dadurch habe sie ihre Worte: „gebt mir das

Kind, ich will es gleich beruhigen,“ pünktlich in Erfüllung gebracht. Die unglückliche Mutter habe sich aus Verzweiflung in die Fluthen gestürzt, sey aber wieder herausgezogen, und dafür derb gezüchtiget worden. Nicht minder unbekannt ist es, daß eine junge und schöne französische Marquise auf Sanct Domingo ihren schwarzen Koch, weil er die Pasteten bei Gelegenheit eines Gastmahls nicht gut ausgebacken hatte, ohne weiteres in den flammenden Backofen schieben ließ, und einer ihrer Anbeter, der aus Curiosität die Scene mit ansah, die spöttische Bemerkung machte: „der Kerl hat gewaltig gezinnt.“

In den Vereinigten Staaten befinden sich ungefähr 2½ Million schwarzer und farbiger Leute, worunter wenigstens zwei Millionen Sklaven, die in den Staaten Delavare, Maryland, Virginien, Kentucky, Tennessée, den Carolinas, Georgien, West-Florida, Louisiana und Missoury-Territorium vertheilt sind. Wenn also die Freistaaten, da sich ihre Bevölkerung alle 20 Jahre verdoppelt, nach 40 Jahren eine Volkszahl von 80 Millionen Einwohnern haben müssen, womit sie dem alten Continent trotzen, und ihn sogar verschlingen können, so ist hierbei nicht außer Acht zu lassen: daß darunter auch wenigstens 20 Millionen schwarzer und farbiger Leute seyn werden, denen die Lust, Lastthiere dieser Welt-Bedroher zu seyn, wohl auch vergehen wird. Im Staat Delavare verhält sich die schwarze Bevölkerung zu der weißen, wie 3 zu 1, in Maryland wie 5 zu 1, in Virginien wie 7 zu 1, in den Carolinas wie 10 zu 1, in Georgien und Louisiana wie 14 zu 1.

Schon jetzt fängt das Gefühl der Menschenrechte an in ihnen zu erwachen, indem man erst voriges Jahr ein Komplot der Neger in Savannah entdeckte, in welchem die Unabhängigkeit derselben mit Mord und

Brand in Berathung gezogen wurde. Darum zittern die Sklavenhalter in den südlichen Staaten schon heute und möchten gern der freien Neger, die sie am meisten fürchten, gänzlich los seyn. Zu diesem Behuf hat man eine Neger-Kolonie in Sierra Leone errichtet; allein die Neger haben gar keine Neigung und Lust in das Vaterland ihrer Groß- und Urgroßeltern zurückzukehren. Eine zweite Kolonie von freien Negern wollte man in die Wildnisse des Ohio-Staates versetzen, wogegen sich die Einwohner dieses Staates sträubten, und den Negern den Eintritt verweigerten. Die Besorgniß der Amerikaner: die Neger werden über kurz oder lang dem Lande gefährlich oder verderblich seyn, ist allgemein; und obgleich durch die Fesseln der Sklaverei jede Energie, jeder Muth und Unternehmungsgeist sehr unterdrückt worden, so habe ich in Maryland und Virginien doch Neger genug gefunden, welche ihre unglückliche Lage gefühlt haben. In dem letzten Kriege waren die Engländer nur einige Tage in Virginien, und dennoch hatten sie nach dem an die Neger erlassenen Aufruf gegen 2000 Mann unter ihrem Korps, die auch mit ihnen abgezogen sind. Ein Krieg mit England, der gewiß nicht mehr so lange ausbleiben wird, erschüttert Amerika in seiner Grundfeste, sobald die Engländer in den südlichen Staaten Posto fassen und dort einen Negeraufstand organisiren.

Wir wollen indeß solche schreckenvolle Ereignisse, wie sie die Franzosen auf Sanct Domingo erfuhren, der guten transatlantischen Republik nicht wünschen, obgleich die Ursachen, die sie dort herbeigeführt, auch hier vorwalten; vielmehr soll es für uns sehr erfreulich seyn, zu hören: die Debatten des Congresses zu Washington über die Beibehaltung oder gänzliche Abschaffung oder Milderung der Sklaverei haben solche Resul-

tate herbeigeführt, wodurch die Besorgnisse der Amerikaner, die sie in Rücksicht der Neger hegen, gänzlich verschwinden, indem eine Republik oder Freiheit und Gleichheit und drückende Sklaverei in ein Ganzes vereint, stets als ein Absurdum ridiculum erscheint.

Zweiter Abschnitt

Delavare-Staat.

Nachdem das stürmische und kalte Wetter etwas nachgelassen und der Schnee, welcher im freien Felde beinah eine Elle hoch gelegen, sich vermindert, auch der Delavare-Strom, der in den Monaten Januar und Februar völlig zugefroren war, sich des Eises wieder entlediget hatte, fuhr ich am 9ten März 1819 mit dem Dampfboot nach New-Castle, einer Stadt 30 Meilen unterhalb Philadelphia dicht am Fluße Delavare, in der festen Absicht: mich nach Baltimore zu begeben und dort auf einem der südamerikanischen Insurgenten-Kaper freie Ueberfahrt nach Süd-Amerika nachzusuchen. Die Nachrichten über die Süd-Amerikanischen Insurrektions-Angelegenheiten waren in den Nord-Amerikanischen Zeitungen sehr widersprechend, indem einige bald vollständigen Sieg der Patrioten und Ordnung und Disziplin in der Armee, andere wieder das Gegentheil verkündeten. Aufs Gerathewohl hinzureisen, wäre unklug gewesen, indem ich meine Kasse dadurch so sehr erschöpft hätte, daß mir dann keine Wahl mehr übrig geblieben wäre; denn die Schiff-Kapitäns forderten mir bloß für die Ueberfahrt bis West-Indien 100 Piaster für Fracht und Verpflegung, und ohne die letztere 50 Piaster ab. Auch in West-Indien mußte ich des Glücks gewärtig seyn, ob und wann sich eine Gelegenheit nach dem Orinoco darbieten würde, und leicht

möglich war es, daß ich dort 2 bis 4 Wochen darauf hätte warten müssen. Nach allen über die dortige Lebensart eingezogenen Erkundigungen ist es beinah nicht möglich unter zwei Piastern des Tages durchzukommen, indem selbst in der ordinärsten Matrosen-Kneipe wöchentlich zehn Piaster für Quartier und Beköstigung, worunter Getränke und Wäsche noch nicht zu rechnen, bezahlt werden müssen. Solche Ausgaben wollte ich vermeiden und von Baltimore aus, woselbst sehr häufig die von Baltimorer Kaufleuten ausgerüsteten Insurgenten-Kaper einliefen, unmittelbar nach Süd-Amerika oder wenigstens zu Brions Escadre gelangen, und darum unterblieb die Reise.

Die Einrichtung eines Dampfbootes ist in Deutschland hinlänglich bekannt. Auch dort ist sie von derselben Art und für alle Bequemlichkeiten gesorgt. Der Schiffsraum bildet einen geräumigen und sehr gut ausmeublirten Saal, worin an beiden Seiten Bänke und mit Gardinen versehene Bettstellen angebracht sind. Für das weibliche Geschlecht ist ein besonderer Raum, und noch ein anderer ist hinter der Dampfmaschine angebracht, welcher das For Castle heißt, worin Taback geraucht werden kann. Für Frühstück und Abendbrot wird ein halber und für Mittagessen ¾ Piaster bezahlt. Das Frachtgeld auf dem Dampfboot, auf dem jedoch keine Kaufmannsgüter versendet werden, ist dem Preise in der Post-Kutsche gleich, und nur in Amerika, wo der Kaufmann Speditionsgeschäfte kaum kennt, und jeder Handelsmann zur Betreibung seiner Mercantil-Angelegenheiten immer selbst reisen muß, können sich diese Dampfboote noch erhalten. In England ist dieß nicht der Fall.

Neun Meilen unterhalb der Hauptstadt befindet sich ein kleines, zum Schutze derselben angebrachtes

Fort. In der Mitte des Delavare-Stroms ist ein unbedeutendes Castell, vermuthlich auf Pfählen erbaut, in welchem, den Schieß-Scharten nach, höchstens 16 Kanonen und eine halbe Compagnie Soldaten Platz hätten. Diesem gegenüber ist auf dem rechten Ufer ein etwas größeres, mit Bastionen umgebenes Castell; das Ganze gleicht ungefähr einem Brückenkopf in Europa.

New-Castle ist ein unbedeutendes Städtchen mit einem Court oder Gerichtshause; es ist der Sitz der Regierung des Staates, und daher von lauter Officianten bewohnt; der Staat Delavare ist der kleinste in der Union. Willmington, eine andere dicht am Fluß 5 Meilen nach Philadelphia zu belegene und schön gebaute Stadt, mit ungefähr 3500 Einwohnern, hat einigen Handel und Wohlstand; es wohnen hier mehrere sehr wohlhabende Quäker, denen die großen am Branntwein-Fluß belegenen Mühlen gehören. Hier befinden sich auch die Tuchfabriken der Gebrüder Dupont (französische Emigranten), die einzigen, die sich in den Vereinigten Staaten noch erhalten haben, aber auch nahe daran sind, das Schicksal aller übrigen zu erleiden. Auch eine ziemlich bedeutende Schießpulver-Fabrik, ebenfalls von einem Franzosen angelegt, befand sich hier. Marschal Grouchy hielt sich bei Herrn Dupont auf.

Wie wenig übrigens das Civile in Amerika das Bedürfniß nach fremder Litteratur fühlt, beweiset dieß: ein Franzose, der hier mit einer sehr artigen Pariserin eine Conditorei etablirt hatte, und, da seine Frau oder Geliebte dieses Geschäft betrieb, in der französischen Sprache Unterricht ertheilte, fand hier nicht einen Zögling, sondern mußte in New-Castle, wo nicht der 3te Theil der Einwohner, die jener Ort zählt, wohl aber mehr gebildete Menschen wohnen, sein Sprachleh-

rer-Geschäft betreiben. Dieselbe Klage führten alle französische Sprachlehrer in der Hauptstadt, daß sie bei ihrem Gewerbe hungern müßten.

Der Staat Delavare ist von den Schweden, die hier vor etwas länger als 200 Jahren eine Kolonie angelegt hatten, bevölkert worden. Nach einiger Zeit bemächtigten sich die Holländer dieses Etablissements, und diese wurden wieder von den Engländern verdrängt. Durch die vielen Irländer, die sich hier in der Folge niederließen, haben irische Sitten und Charakter die Oberhand behalten, so daß die Abkömmlinge von allen andern Völkern, die deutschen nicht ausgenommen, die Sprache ihrer Voreltern gänzlich vergessen haben. In einer Entfernung von 12 Meilen von Philadelphia besteht schon Sklaverei; daher leuchten Trunk und Trägheit schon in diesem Staat als Haupt-Charakterzüge der Einwohner hervor. Den ganzen Tag sah ich Männer und Weiber in ihren Cabriolets (hier Gigs genannt), herumkutschieren und die Zeit mit Visiten vertrödeln, und nur die in Lumpen gehüllten Sklaven sind die arbeitende Klasse; ihre Kinder liefen hin und wieder barfuß herum, obgleich der Schnee eine halbe Elle hoch lag. Ihre Behälter, elende Bretter-Baracken, waren gewöhnlich im Hofraum, unweit des Wohngebäudes des Herrn, und ihr Aufenthalt des Abends und während der Essens-Zeit in der Küche desselben, wo stets ganze Gruppen von halbnackenden Negerkindern um das Kamin-Feuer gelagert waren. Längs dem Delavare-Strom waren die Gebäude in ziemlich gutem Stande, auch veroffenbarte sich an den Landbesitzern mehr Wohlstand, als im Innern des Staates, weil die Niederungen am Flusse im Sommer fette Triften enthalten, und sich daher einige Viehzucht hier befindet, die unter den englischen Leuten gänzlich

vernachlässiget wird, indem die Frauenzimmer die Kühe halb verhungern lassen, die den ganzen Winter hindurch ihre Nahrung an den auf dem Felde stehenden Wälschkorn-Stauden entweder selbst suchen müssen, oder einige davon vorgelegt bekommen. Stroh mangelt in ganz Amerika, aus dem Grunde, weil alles Getraide gewöhnlich mit der Sichel kaum in der Mitte des Halms geschnitten wird. Ueberall fand ich die Stoppel oft länger als eine Elle, und darum ist auch der Dünger in Amerika sehr kostbar, so daß man in der Regel zum Gips Zuflucht nehmen muß, der für den Bauer immer ein sehr kostspieliges Düngungs-Material bleibt. Auch Scheuern waren hier, wie in allen übrigen Sklaven-Staaten nirgends zu sehen, sondern das Getraide wurde auf einer im Garten auf dem Erdboden ausgestochenen Platte, die nicht einmal gedielt war, der Waizen mit Pferden ausgetreten und der Roggen mit dem Flegel ausgedroschen, die Wälschkornkolben entweder auf einer Maschine abgehaspelt, oder ebenfalls mit Pferden ausgetreten. Diese Dresch-Art ist in ganz Amerika gebräuchlich, und nur selten habe ich mehr als einen Flegel in der Scheuer klappern gehört; das Höchste waren deren zwei. Dreschen und Flachs-Arbeit ist nirgends das Geschäft der Frauenzimmer, und eben so wenig das Reinhalten des Kuhstalls. Unordnung im Hauswesen und in der Wirthschaft war im Delavare-Staat überall sichtbar, und wo ich nur das Auge hinwendete, erblickte ich an den Plantagen die schlechtesten podolischen Edelhöfe wieder. Dieses Gemälde paßt beinah auf alle englischen oder irischen Sklavenhalter in den Getraidebau treibenden Staaten. Jeder deutsche Landwirth findet hier gleich die Ursache des Mangels am Wohlstand unter der Ackerbauenden Klasse auf. Große Plantagen habe ich hier nirgends

gesehen, und selten hatten die wohlhabendsten Bauern mehr als 2 oder 3 Sklavenknechte und eben soviel Frauenzimmer, mit einer Menge jungen Zuwachs, indem die Neger das Begattungsgeschäft ziemlich frühzeitig beginnen.

Ein Farmer (Bauer) von französischer Abkunft, führte mich in eine Plantage ein, wo der Nachlaß eines verstorbenen Pflanzers verauktionirt wurde. Der Whisky-Bottel wurde so wacker zugesetzt, daß am Ende der Auktion nur noch wenige nüchtern waren.

Den folgenden Morgen verließ ich den armseligen Delavare-Staat und wanderte zu Fuß nach Frenchtown. Meine Jagd-Tasche war mit silbernen und vergoldeten Krysokall-Uhren gefüllt, die ich in Virginien, woselbst alle Waaren im hohen Preise stehen, absetzen und dadurch meinen Lebensunterhalt verdienen wollte. — Es war grade um die Zeit der Aequinoctien; die Atmosphäre war schwül und so heiß, daß ich nicht einen trockenen Faden auf dem Leibe hatte, nachdem ich einige Meilen marschirt war. Plötzlich erfolgte ein furchtbares Donnerwetter von einem Platzregen begleitet. Bald glich der ohnedieß schlüpfrige Weg einem Sumpf, den ich oft bis an die Knie durchwaten mußte. Die schnelle Veränderung der Atmosphäre machte einen sehr empfindlichen Eindruck auf meinen Körper. Ich war mitten im Walde, nirgends konnte ich eine Negerhütte erblicken, um darin Zuflucht gegen das stürmische Wetter zu suchen. Unter dem Brüllen des Donners und dem Flammen der Blitze, die in jenen Ländern noch immer grausender sind, als in Europa, konnte ich mich nicht enthalten, Fluch und Verwünschung gegen den Elenden auszustoßen, der mich in diese unglückselige Lage versetzt hat.

„Unglücklicher!“ sagte ich zu mir selbst, „du

willst unter einem brennenden und pestilenzialischen Himmelsstrich für eine halbwilde Menschen-Race fechten! Welchen Beruf hast du, dich in fremde Händel zu mischen? Welche Vortheile können dir bei diesen Völkern zu Theil werden? Mit unerschütterlicher Treue und Rechtlichkeit hast du deinem König und Vaterlande gedient; dein glückliches Verhältniß sahst du mit dem Rücken an, und ergriffest die Waffen, als der Kampf für Thron und Freiheit begann. Hast du nicht in den Schlachten an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Leipzig, bei Montmirail, bei Laon und am Montmartre für deine civilisirten Mitbürger gegen einen Feind gestritten, der die Tochter vor den Augen des Vaters, die Gattin vor den Augen des Mannes geschändet, den vom Alter niedergebeugten Greis gemißhandelt, Raub, Mord und alle Greuel in deinem Lande verübt hat. — Und was war dein Lohn dafür? Da man keine Lücke in deinem Geschäfts-Zirkel, keinen Makel in deinem Charakter auffinden konnte; wurde da nicht zu Unwahrheiten, Verdrehungen der Sachverhältnisse, Anwendung unpassender Gesetze und unrichtig ausgedehnter Interpretation derselben, Zuflucht genommen; und als alles dieses noch nicht hinreichen wollte, sogar dein Abscheu gegen boshafte Ungerechtigkeit und Liebe zur Rechtlichkeit dir zum Capitalverbrechen angerechnet, um dich in den Abgrund des Verderbens, in Mangel und Elend zu stürzen, um deiner vor Alter und Gram gebeugten Mutter und ihrer zahlreichen Familie ihre einzige Stütze zu rauben. Schimpf, Kränkung, übermüthige Drohung, Haß und Verfolgung, das war die Belohnung für deine Aufopferung, für alles Ungemach und Entbehrung! — Und warum? Weil dir die Natur hündische Kriecherei und Heuchler-Talent gänzlich versagt hat. Weil dir das Unwesen eines Thoren und sein lächerlicher

Muthwille einige unbedeutende Worte des Aergers ausgepreßt haben. — Dieß geschah in deinem Vaterlande, einem Lande, wo das Licht der Cultur allgemein verbreitet und eine weise Gesetzgebung organisirt ist. Was kann dir für ein Glück dort blühen, wo man dem Menschen, oft ohne ihn nur anzuhören, den Strang um den Hals schlingt, und ihn an den ersten besten Baum knüpft. Laß deine überspannten Ideen und Träumereien fahren, und ergreife irgend ein Geschäft, wodurch du dir Brod und einen Nothpfennig aufs Alter erwirbst. Eine glänzende Carriere ist dort nicht zu machen, und eine lohnende noch weniger."

Der innere Aufruhr legte sich am Ende wieder, und meinen Lippen entgingen die beruhigenden Worte: „es giebt ein ewiges, untrügliches und allwaltendes Wesen, vor dem keine Schandthat ungestraft bleibt!" Endlich erreichte ich im Felde eine Negerhütte, trocknete dort meine durchnäßten Kleider am Kaminfeuer, und glimmte im Zirkel einer aus dem Mulatten halb ins Negergeschlecht wieder übergegangenen Frau und ihrer kleinen Familie meinen Cigarro, und da ich auch ihr einige davon geschenkt hatte, leistete sie mir im Dampfen wacker Gesellschaft. Nachdem ich meine Kleider getrocknet hatte, brach ich auf, und langte schon bei finsterer Nacht und im höchsten Grade ermattet, in Frenchtown auf dem Dampfboot an. Gegen eilf Uhr des Nachts brachen wir auf, und des Morgens bei Tages Anbruch hatten wir beinahe 80 Meilen zurückgelegt und Baltimore im Gesicht. Ungefähr zwei Meilen vor der Stadt war zum Schutz derselben ein kleines Fort angelegt. Hier hatten die Engländer im Jahre 1813 mit der Miliz von Baltimore ein kleines Gefecht, in welchem, nebst 40 Mann Getödteten und Blessirten, auch der kommandirende General, Namens Roß, blieb.

Letzterer wurde an der Spitze seiner Truppen von einem amerikanischen Büchsen-Schützen (Riflemen) getödtet, und verursachte durch seinen Fall den Rückzug der Armee. Der heldenmüthige Riflemen war ein junger Bursche von 15 bis 16 Jahren, der, nachdem er den feindlichen Befehlshaber erlegt hatte, zum zweitenmale lud und nun, von mehreren feindlichen Kugeln durchbohrt, selbst fiel. Nur er allein stand, da alle Uebrigen bereits die Flucht ergriffen hatten, und rettete Baltimore; wohl verdiente er, daß seine Mitbürger ihn durch ein Denkmal ehrten.

Dritter Abschnitt.

Schilderung des Staates von Maryland.

Es war bereits im Anfang des Monats April, als ich in Baltimore ankam, und dennoch war die Luft so schneidend kalt, daß es kaum auf dem Verdeck auszuhalten war. Ein mehreres über den Winter und die Witterung soll in einem andern Capitel gesagt werden. Hier in diesem Abschnitt will ich meine Bemerkungen nur über die Stadt Baltimore und den Staat von Maryland vortragen. Erstere ist die City oder Hauptstadt des letzteren. City heißt eine Stadt nur dann, wenn sie 25,000 Einwohner hat; alle übrigen Städte die diese Volkszahl nicht enthalten heißen Towns. Die City von Maryland hat ihren Namen Baltimore von den Einwohnern erhalten, um dadurch das Andenken an den Lord Baltimore, eines sehr verdienstvollen Gouverneurs dieser Provinz, zu ehren, welcher die ersten Kolonisten hierher geführt und überhaupt die erste Niederlassung gegründet hat. Die rapide Bevölkerung dieser Stadt erregt fast unser Erstaunen; denn im

Jahre 1752 standen an ihrer Stelle nur elende Fischerhütten, und jetzt zählt sie bereits an 70 bis 75,000 Einwohner und ist sonach die dritte Seestadt in der Union. Die Ursachen dieser schnellen Bevölkerung sind hauptsächlich in ihrer für den Handel so günstigen Lage zu suchen; denn sie liegt dicht an der Meerbucht (die Chesapeak-Bay), die wie ein kleines Meer aussieht und die größten Linienschiffe trägt.

Auf dem Fluß Susquehanna werden aus dem Norden und Westen von Pensylvanien, beinah auf 400 Meilen weit her, fast alle Produkte nach Baltimore zum Verkauf versendet. Auf dem Pothomaok, einem Fluß, der zwar nicht so breit als die Susquehanna, aber ungleich wasserreicher ist, und in den Alleghenys unfern des Ohio-Staates entspringt und sich ebenfalls in die Chesapeak ergießt, werden die Produkte des südlichen Pensylvanien, von Maryland und des nördlichen Virginien zugeführt. Der Wohlstand und Handel von Baltimore wird immer mehr wachsen, je mehr Bevölkerung im nördlichen und westlichen Pensylvanien und Virginien sich erheben werden. Denn hoffentlich werden sowohl die Amerikaner, als die eingewanderten Europäer, endlich zur Vernunft und zur Ueberzeugung kommen, daß in der Western-Country auch kein Gold und Silber wächst, und der Boden überall angebauet werden muß, wenn er Erzeugnisse bringen soll. Darum werden sie auch die unermeßlichen Wildnisse in der Nähe der Seestädte eher, als die davon entfernten anbauen, wodurch Baltimore am meisten gewinnen wird.

Was die Bauart der Stadt betrifft, so ist sie beinahe nach demselben Plan und in dem nämlichen Styl angelegt wie Philadelphia; und sind die Umgebungen hier öde und todt, so sind sie es dort noch weit mehr. Sandhügel und Sandfelder auf denen nicht ein Baum

zu sehen ist, bilden die Environs der Stadt. Nirgends ist ein Garten oder eine Anlage von Bäumen zu sehen, und daraus ziehe ich abermals den Schluß, daß der Amerikaner für Natur-Schönheit durchaus keinen Sinn hat. An gutem Trinkwasser mangelt es auch hier, und gutes Bier ist in ganz Baltimore nicht zu finden, woselbst nicht mehr als 5 Bierbrauer sind. Porter und Ael werden aus Philadelphia eingeführt und stehen daher hier in ungleich höherem Preise als dort; auch ist die Lebensart hier ungleich theurer. Der Ort selbst ist noch ungesunder als Philadelphia, und wenn ein heißer Sommer eintritt, stellt sich auch das gelbe Fieber ein. Das Land an der Chesapeak und der ganzen Küste des atlantischen Meeres ist eine höchst traurige, dürre und wenig bevölkerte Sandwüste, auf der die blaßgelben Menschen, gleich lebendigen Leichen, umherwandeln, woran die vielen Sümpfe und der Mangel an gutem Getränke wohl hauptsächlich Schuld seyn mögen. Ueber die Verwüstungen, die das gelbe Fieber im letzten Sommer hier angerichtet hat, wird weiter unten mehr erwähnt werden.

Auch hier sind die Einwohner ein Gemisch von allen Nationen. Verschiedene Deutsche haben seit der Unabhängigkeit Amerikas auch hier ein bedeutendes Vermögen erworben, allein jetzt ist der Handel sehr gesunken, und einen Beweis der Geldnoth gewährt dieß: daß in der City innerhalb 8 Tagen zwei Banken ihre Zahlungen eingestellt haben, wobei der Expräsident Jefferson einen Verlust von 30,000 Dollars an Bank-Stoks erlitten hat. Dieß zeiget, daß auch die amerikanischen Exkönige Papiergeschäftchen machen.

Unter den Einwohnern waren auch viele Neger, die sich durch einen schöneren Wuchs, eine dunklere Haut und regelmäßigere Gesichtszüge vor denen in

Phi-

Philadelphia auszeichneten. Auch hier, so wie in Philadelphia, waren mehrere Neger und Negerinnen aus Sanct Domingo, besonders aus der Republik eingewandert, die sehr über die schlechten Zeiten und das Verschwinden des Wohlstandes auf der Insel klagten, und soviel ich aus ihren Reden schließen konnte, mögen viele von den freien Negern sich die alten Zeiten der französischen Herrschaft wieder zurückwünschen.

Sehr viel Interesse für die Europäer hat das mannichfaltige Farbenspiel der colorirten Kaste. Ein Weißer und eine Schwarze erzeugen einen Mulatten. Seine Haut ist dunkelbraun, die Gesichtszüge regelmäßig und sich sehr dem europäischen Profil nähernd, sein Haar ist nicht mehr wollig, aber dennoch kraus, sein Körperbau ist mittel und kräftig, und nie sah ich einen Mulatten mit einer widrigen Gesichtsbildung. Die Männer besitzen mehr Unternehmungsgeist und bessere Verstandeskräfte als die Neger, und, da in ihren Adern gemischtes Blut wallet, nicht soviel Gutmüthigkeit als letztere. Aus der Vermischung eines Mulatten mit einer weißen Person entsteht ein Quarteron. Diese haben sehr blasse, aber doch angenehme Gesichtszüge, lebhafte Augen und schon ganz ausgedehntes Haar. Nach Doktor Franklins System ist ein Quarteron ein Mulatte von 96 Theilen weißen und 32 Theilen schwarzen bis zu 71 Theilen weißen und 56 Theilen schwarzen Blutes. In den Freistaaten findet man nicht sonderlich viel Quarterons, indem farbige Leute gewöhnlich mit Individuen von ihrer Kaste Ehen eingehen. Ein Mulatte würde es für schimpflich halten mit schwarzem Geblüt sich zu verehlichen; indeß geschieht es doch zuweilen, und dann kehrt das gemischte Blut nach und nach wieder zur schwarzen Kaste zurück. Die Vermischung der kupferfarbigen Kaste (Indianer) mit der

schwarzen giebt ein sehr dem Ostindisch-Malaischen Colorit sich näherndes Produkt.

Uebrigens warf man auch hier dem colorirten Völkchen eine sehr große Neigung zu den Freuden des Bachus und der Venus vor; auch hatte sich während meinem Hierseyn ein sehr tragischer Fall ereignet: ein portugiesischer Matrose hatte zuerst seinem schwarzen Liebchen, und dann sich selbst den Hals abgeschnitten; aus welchen Ursachen wußte man noch nicht.

So wie zu Philadelphia im König von Preußen und in der deutschen Harmonie, so war hier im rothen Ochsen bei Herrn Oppermann (einem Sachsen) der Versammlungs-Ort der Deutschen, wo Bier getrunken, Karten gespielt und Tabak geraucht wurde. Diese drei Eigenschaften und Liebe zur Geselligkeit zeichnen den Deutschen in Amerika gleich von der irischen Kaste aus. Letztere sitzt in der Taverne gewöhnlich mit überschlagenen Schenkeln, den Whisky-Humpen und die Wasserkanne vor sich, den Mund mit Taback vollgestopft, aus dem die Jauche zuweilen aus den Winkeln über das Kinn ihren Abfluß nimmt, und sich streitend: ob die Whyks oder Torrys (föderalistische oder demokratische Parthei) die Oberhand behalten werde; ihr Anzug ist so zerlumpt und schmuzig, wie ich das Costum von Roms stolzen Bürgern in der Tragödie Coriolan, auf dem Theater in Philadelphia gesehen habe.

Außer verschiedenen in Baltimore ansässigen Bürgern, fanden sich auch mehrere erst kürzlich ausgewanderte Deutsche, worunter manche über ihre traurige Lage oft in Wuth und Verzweiflung geriethen, in diesem Wirthshause ein. Ein deutscher Mechanikus zeichnete sich vorzüglich aus. Hier fand ich auch zwei preußische Lieutenants von der rheinischen Landwehr; der Name des einen war Büschitz, der des andern ist mir

entfallen. Sie trieben kaufmännische Geschäfte in Compagnie und hatten sich acht Monate lang im Cap Henry, der Hauptstadt des Königreichs Haity aufgehalten, und theils dort, theils in Charlestown und in Baltimore ihre Waaren abgesetzt, in Haity Kaffe eingetauscht, diesen wieder in Baltimore verkauft, und dafür Baumwolle eingekauft, womit sie in ihr Vaterland (ins Bergische) zurückkehren wollten. Mit ihren Geschäften waren sie eben nicht sehr zufrieden, und über das Reich der Schwarzen theilten sie mir so vollständige Auskunft mit, als wenn ich selbst da gewesen wäre. Da ich selbige unter dem Kapitel: Zustand von Sanct Domingo, zur Kenntniß des Lesers bringen werde, so will ich meine Erzählung hier nur auf die Beobachtungen in Maryland beschränken, und noch einen Augenblick bei Baltimore stehen bleiben, worin ich länger als eine Woche zugebracht habe.

Hier in Oppermanns Taverne erzählte mir ein ehemaliger preußischer Regierungs-Secretär aus den Rhein-Provinzen, daß wenige Wochen vor meiner Ankunft auch zwei deutsche Barons, einer Namens Reitzenstein aus Baiern, und ein anderer Namens Jungbluth aus Hannover hier logirt, und sich auf einem Insurgenten-Kaper eingeschifft hätten, um in südamerikanischen Diensten ihr Glück zu versuchen. In Savannah habe sie der Kapitän ausgesetzt, weil er an die europäische Küste auf Kaperei ausgehen wollen, und sie zu diesem Geschäft keine Lust fühlten. Reitzenstein ging eines Tages auf die Jagd, und sein Reisegefährte blieb zurück. Als ersterer zurückkehrte, fand er zu seinem nicht geringen Leidwesen, daß sein infamer Reisegefährte, den er gänzlich unterhalten, seinen Koffer, worin seine sämmtlichen Kleider und Leibwäsche und dreitausend Thaler Geld waren, gestohlen und sich ent-

weder nach Sanct Domingo oder Neu-Orleans eingeschifft hatte. Der unglückliche Reitzenstein gerieth ins größte Elend und konnte aus Mangel an allen Mitteln dem Diebe nicht einmal nachsetzen. Dieser angebliche Baron von Jungbluth hatte rothes Haar und will, seiner Aussage nach, bei einem preußischen Jäger-Bataillon die letzten Campagnen mitgemacht haben (?). Er war ein großer Poltron und Händelmacher, der sich, wie man mir sagte, bald mit dem, bald mit jenem habe herumschießen wollen, womit er in Amerika nicht wenig ausgelacht worden ist.

Im Hafen zu Baltimore fand ich wirklich zwei südamerikanische Kaper vor, die aber beide von Baltimorer Kaufleuten ausgerüstet waren. Ihre Namen waren Independenz und Puiredon. Auf der ersteren erkundigte ich mich: ob ich freie Ueberfahrt nach Süd-Amerika oder eine Anstellung beim Geschütz erhalten könne, indem ich, wenn ich auch nicht Artillerist gewesen, dennoch durch Studium einige Kenntnisse vom Artillerie-Fach mir verschafft hätte, und daher wohl im Stande wäre, eine Kanone und auch eine Haubitze zu bedienen. In der That hatte ich auch Scharnhorsts militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde so einstudirt, daß ich vielleicht in meinem Vaterlande ein Fähndrichs-Examen bei der Artillerie hätte bestehen können.

Dieser Kaper war nichts weiter als ein gewöhnliches altes Kauffarthei-Schiff, das mit 12 Kanonen und 72 Mann bemannt war. Die Kanonen waren sehr kurz und beinah von dem Kaliber unserer Haubitz-Mortiere; sie lagen auf dem Verdeck, bloß mit Keilen festgeklammert, und hatten weder ein Visir an der Mündung des Rohres, noch war ein Richtungs-Ansatz vorhanden. Zur Bedienung dieses Geschützes gehörte

nichts weiter, als Pulver und eine Kugel in die Mündung zu werfen, und die Lunte über das Zündloch zu halten. Schon aus dem ganzen Artillerie-Park konnte ich entnehmen, daß ich mit meinem Scharnhorst-schen Handbuche einen General der Artillerie hier vorstellen könne. Der Commodore war ein gewöhnlicher Kauf-farthei-Schiffer, sein Schiffs-Arzt, Namens Brown, schien zugleich den ersten, und ein Indianer, der vermuthlich aus Boston oder Canada war, den zweiten Lieutenant vorzustellen. Der letztere war ein brutaler und roher Kerl, der das Wort Kameradschaft gar nicht zu kennen schien. Die Mannschaft war ein zusammengelaufenes Gesindel von Matrosen aus allen Nationen. Schon wie ich diese saubere Kameradschaft sah, hatte ich genug. Uebrigens erfuhr ich vom Doktor Brown: der Kapitän brauche keinen Officier und werde nicht nach Süd-Amerika, sondern an die spanische Küste auf den Kreuz-Zug segeln. Mehrere Monate nachher las ich in den Zeitungen: das Schiff Independenz sey an der spanischen Küste gestrandet, die Mannschaft habe sich auf dem Boot nach Afrika zu retten gesucht, sey aber von den Spaniern eingeholt und außer dem Kapitän und Lieutenant, welche sich eine Kugel durch den Kopf geschossen, sämmtlich zu Gefangenen gemacht worden.

In Baltimore fand ich auch wieder die Zeitungen aus verschiedenen Gegenden der Freistaaten vor, aus denen ich der Merkwürdigkeit wegen folgende Annoncen extrahirt habe.

1) To be sold. Zu verkaufen. Ein gesundes schlankes und starkes Negermädchen von der Mozambique-Race, 18 Jahr alt, von gutem und moralischen Charakter und in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet, ist zu verkaufen bei Abraham Blee am Wharf Nr. 2. in Baltimore.

2) Vendue (Auktion). Im Flower Township, Buks-County, im Staate von Nord-Carolina soll auf den 20sten May Nachmittags um 2 Uhr das Mobiliar und Grundvermögen des Pflanzers Adams im Wege der Execution so wie auch eine Quantität Vieh: Pferde, Kühe, Schaafe, Sauen und eine Anzahl Neger-Sklaven, worunter Männer, Weiber und Kinder, gegen gleich baare Bezahlung an den Meistbietenden verkauft werden. Letztere können zu jeder Zeit in Augenschein genommen werden.

Peter Baskel, Cheriff.

3) Run awai: ist weggelaufen. Am verflossenen Sonntag ist mein Lehrbube, ein fauler, nichtsnutziger und zu allen Schurkereien aufgelegter Bursche von 17 Jahren, weggelaufen. Wer mir ihn wiederbringt, kriegt 6 Pfennige Belohnung, aber keine Kosten erstattet.

4) Take Notice. Seyd hierdurch benachrichtiget und gewarnt vor dem Schwindler Jesse Dougherty; er heirathete mich am 9ten November und entdeckte mir einige Wochen nach der Hochzeit, daß er noch ein anderes Eheweib am Leben habe, und ehe ich mich versah, hatte mich der Niederträchtige auch verlassen, und eins meiner besten Pferde mitgenommen. Einer von meinen Nachbarsleuten setzte ihm nach, nahm ihm das Pferd ab, und brachte es mir zurück. Erwähnter Dougherty ist 40 Jahr alt, 5 Fuß 10 Zoll groß und breitschulterig, hatte dicke Lippen, dunkles Aussehen, braune Haare und graue Augen; er ist auffallend häßlich und von schlechtem Aussehen, den hitzigen Getränken sehr ergeben und von Profession — ein Lügner. — Ich warne hiermit alle Wittwen, sich vor diesem Schwindler zu hüten, indem er bloß nach ihrem Ver-

mögen trachtet, und wenn er es hat, können sie seinetwegen zum Teufel gehen.

Auch wird jedermann gewarnt, sich mit dem Dougherty in Geschäfte einzulassen, und im voraus versichert, daß ich keine Zahlung leiste, weil ich die Ehe als null und gesetzwidrig betrachte. Hört nicht auf seine Lügen! Was er auch immer von seinem Eigenthum in diesem Distrikt sagen mag. Besagter Dougherty hat eine Menge Weiber, vielleicht 8 bis 10, ich kenne deren Zahl nicht genau, auch wird er ohne Zweifel noch 8 oder 10 dazu nehmen, wenn er es im Stande ist. Ich glaube daß er auf diesem Wege sein Brod sucht.

Mary Dodd
zu Lexington im Staate von Kentucky.

Dieses Proklama, welches wirklich in der Zeitung von Lexington gestanden, habe ich darum hier angeführt, weil es einen nicht unbedeutenden Theil der Ehemänner unter dem gemeinen Volke, und das Loos vieler Ehefrauen und Wittwen dem Leser darstellt.

Ehescheidungen sind in der That etwas seltenes in Amerika, und unter der gemeinen Klasse um so mehr, als diese die Kosten dazu nicht aufzubringen vermag. Aus diesem Grunde ist in England das Verkaufen durch die Gesetze gebilliget, um dadurch die Separirung der armen Volksklasse möglich zu machen, weil keine Kostenfreiheit dem Advokaten zugemuthet werden kann. Wollen ein Paar arme Eheleute auf die leichteste Art geschieden seyn, so führt der Mann seine Frau am Strick auf den Markt und ruft aus: „Wer kauft mir mein Weib ab?" Gewöhnlich tritt dann ihr Liebhaber, der davon schon unterrichtet ist, oder einer ihrer nächsten Verwandten hervor und nun schließen diese den Handel ab. Der gewöhnliche Preis für eine dergleichen

Lebenshälfte ist ein Schilling (7 Gr.) oder höchstens 2, zuweilen auch nur 6 Penns (3½ Gr.).

In Amerika existirt dieses löbliche Gesetz nicht, und darum schieben die Männer gewöhnlich ab, wenn sie ihrer Ehegenossinnen überdrüßig sind. In Maryland und Virginien hörte ich mehrmals, daß verschiedene Männer schon bis 4 Frauen, manche mit 4 bis 5 Kindern verlassen haben. Unter andern erzählte mir eine Deutschamerikanerin, daß sie ihr Ehemann mit 5 Kindern verlassen, und mit seiner ältesten Tochter in blutschänderischem Umgange gelebt habe, welche letztere durch irgend einen Zufall ums Leben gekommen ist. Gewöhnlich sind dies Leute welche nichts zu verlieren haben, und jeder etwanigen Strafe dadurch entgehen, daß sie sich in einem andern Staate auf einige Zeit niederlassen, bis die Sache in Vergessenheit gekommen ist.

Für Wittwen hält es hier gewöhnlich schwer, wieder unter die Haube zu kommen, und eben so für Mädchen von gesetzten Jahren, indem die Amerikaner und Amerikanerinnen, im Punkte des Herzens, wirklich mehr Delikatesse besitzen und mehr nach natürlicher Neigung heirathen, als die Europäer.

Durch diese Bemerkungen bin ich von den Schilderungen von Baltimore ganz abgekommen. Diese Stadt hat wegen ihrer Jugendlichkeit nichts von Bedeutung aufzuweisen, ja nicht einmal ein permanentes Theater befindet sich hier, sondern die Truppe von Philadelphia besucht nur im Sommer auf einige Monate diesen Ort. Auch das gesellige Vergnügen ist hier sehr beschränkt und ohne Interesse, weil das weibliche Geschlecht an öffentlichen Conversations-Zirkeln (einige wenige Bälle ausgenommen) nicht Theil nimmt. Vergeblich sieht der Fremde sich des Sonntags nach Gar-

tengesellschaft oder Landpartheien um. Will er an diesem Tage Menschen sehen, so kann er dieß nur in der Kirche. Spiel-Parthien sind den Amerikanern etwas ganz unbekanntes, indem sogar das Billard unter die verbotenen Spiele gehört.

Während meines Hierseyns wurde an der neuen Kaufmanns-Börse gebauet; auch sah man überall am Werft Maurer und Zimmerleute thätig, neue Speicher und Waaren-Behälter zu erbauen. Ist man aber von der Hauptstraße abgekommen; so bieten sich dem Auge überall wüste Plätze, und neben den schönen Häusern auch die elendesten Holzbaracken dar.

Ich merke es dem Leser schon an, daß er bald in Unwillen über mich ausbrechen wird, weil ich ihn so lange mit Erzählungen von Thatsachen unterhalte, die ihm nicht interessant genug sind, indem sie zu wenig Ungewöhnliches in sich fassen. Warum, wird er sagen, schildert der Verfasser uns nicht den Glanz und die Herrlichkeiten eines reichen Pflanzers? Wie er sich auf der Hangematte schaukelnd, von schönen Sklavinnen mit Fächern von Palmblättern Kühlung zufächeln läßt; warum nicht von seinem Göttermahle von Ananas, Bananas, Aprikosen, Muskateller und Palmwein, von den muntern Reigen seiner Sklaven, die er, um sich zu erheitern und die Zeit zu vertreiben, dann und wann aufführen läßt. Nur ein wenig Geduld, ich bin eben daran, auch darüber eine Schilderung ans Tageslicht zu fördern. Länger als drei Monate habe ich in den Sklavenstaaten zugebracht und sie so nahe am atlantischen Meere durchstreift, daß ich beim Sturm das Toben der See gehört; nicht minder habe ich sie auch am Fuße der Alleghenys und Apalachen durchreiset. Was mir bemerkenswerth schien, faßte ich auf und theile es hier mit; übrigens muß ich auch in Rücksicht der

Sklavenhalter bemerken, daß ich ihren Zustand nicht so gefunden, wie ich sonst mir ihn gedacht, oder ihn auf Kupferstichen abgebildet, oder in Romanen und Comödien und auch in manchen Reisebeschreibungen dargestellt, gesehen habe.

Statt Ananas und Bananas zierten ein Paar in der Luft getrocknete und gebratene und oft wie die Pest stinkende Heringe, ein Stück Speck und einige Essiggurken (Pikels) nebst Brod oder kleinen Kuchen von Indian-Korn (Mais) die Tafel, statt Malvasier oder Palm-Wein stand eine Bottel des göttlichen Whisky darauf, um mit Wasser gemischt, den Gaumen des über Leben und Tod der schwarzen Populace gebietenden Nabobs zu kitzeln, und seine Sinne in ein angenehmes Räuschchen zu versetzen. In der in Gestalt eines Antichambre erbaueten Küche waren drei oder vier zerlumpte schwarze Frauenzimmer geschäftig, allein alle vier leisteten den ganzen Tag hindurch nicht das, was ein deutsches Dienstmädchen in einem Vormittage thut. Um die vier Schreckensgestalten herum war eine Gruppe von Negerbuben und Negermädchen; erstere hatten zu ihrem Gewande ein Hemde von Sackleinwand, von Schmutz so schwarz wie die Erde; vorn war es fast bis an den Nabel aufgerissen und hinten hatte es wieder einen Riß bis ans Kreuz, so daß es beim Bücken des 8 bis 9jährigen Nigritier sich jedesmal, gleich einem Bett-Pavillon, entfaltete, und den in der gewöhnlich offenstehenden Stube ausgeputzt dasitzenden jungen Ladys des Pflanzers eben keine sehr romantische Bellevue gewährte. Im Hofe oder auf dem Felde waren ungefähr ein halbes Dutzend Negermänner und Buben beschäftigt, denen ihre unglückliche Lage und der höchste Mißmuth auf der Stirn geschrieben stand. Zwei kräf-

tige Europäer würden vielleicht auch diese in der Arbeit übertreffen.

So habe ich die meisten Plantagen gefunden, und nur die des Esquir (Squeier) Karell, 15 Meilen von Baltimore faßten 500 schwarze Sklaven auf ihrer Fläche, die sich auf 4 Meilen ins Quadrat erstreckte. Männer und Weiber waren auf den verschiedenen Besitzungen vertheilt, und erstere mit Feldarbeit und letztere in einem Magazin mit Wollespinnen und Weben beschäftigt. Sie erhielten auf die Woche einen halben Büschel Wälschkorn und 4 Pfund Fleisch für den Mann.

Auf meiner Wanderung von Baltimore nach Friedrichstown, 50 Meilen westlich vom ersteren Ort, fand ich die Gegend schlecht bevölkert, und oft mehrere Meilen weit keine Plantage; der Boden war röthlich, sehr uneben und bergig, und an manchen Stellen, besonders auf den Anhöhen, so ausgesogen, daß er oft 6 bis 9 Jahre brach liegen muß, ehe er wieder benutzt werden kann. An der Chaussee traf ich auch einige Tuch-Fabriken, die aber gänzlich still standen.

Friedrichstown ist eine ziemlich gut gebauete Stadt mit 4000 Einwohnern, sie ist eine County-Stadt und folglich der Sitz von mehreren Civilbehörden. Der Ort ist ungleich ärmer als die Landstädte in Pensylvanien. Hier bei Friedrichstown ist ein sehr schönes Thal (die Walley von Friedrichstown) welches größtentheils von Deutschen bewohnt ist, die aber, obgleich sie alle selbst arbeiten, dennoch auch Sklavenhalter sind, jedoch dieselben viel besser behandeln als die Irischen die Ihrigen; sie geben ihnen bessere Kleidung und die Kost von ihrem Tische, indeß durfte sich doch kein Schwarzer mit ihnen zugleich an den Tisch setzen, wenn sie auch gleiche Arbeiten verrichtet hatten.

Viele verkaufen die Negerkinder nur bis zum 21sten oder 28sten Jahre. Der Unterschied im ganzen Haus- und Wirthschaftswesen war augenblicklich zu bemerken; und was mich am meisten überraschte, war: die Nigritier und Aethiopier hier die Muttersprache der Teutonier und Markomannen reden zu hören.

In Friedrichstown hielt ich Osterfest, und besuchte die lutherische Kirche, worin der Prediger, ein Mann von 30 Jahren, eine sehr vernünftige Rede vortrug, und mehrere Pflanzerskinder, Burschen von 18 bis 20 Jahren und Mädchen ohngefähr von demselben Alter, zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls vorbereitete. Seine Fragen, welche er abwechselnd in deutscher und englischer Sprache an dieselben richtete, würde jeder deutsche Schulknabe von 10 oder 11 Jahren beantwortet haben; allein von diesen mannbaren Zöglingen wurden sie häufig aus dem unter der Bank versteckten Buche beantwortet.

Mein Quartier hatte ich bei einem deutschen Tavernier aufgeschlagen, und auch hier hatte ich nur zu viel Gelegenheit, die Liederlichkeit der gemeinen amerikanischen Volksklasse recht aus dem Grunde kennen zu lernen. Vom Morgen an bis in die Nacht wurde Branntwein gezecht, wobei der Wirth mit dem besten Beispiel vorging. Junge freie Negerbursche, obgleich sie viel besser gekleidet und erzogen waren, als die weißen Trunkenbolde, mußten ihr Fläschchen auf dem Hofraum austrinken. Hier hatte ich auch hinlängliche Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß auch die Deutschen, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, sich dem Trunke schon ergeben hatten, und den Pensylvaniern nicht mehr glichen, dagegen waren manche wieder ungleich mehr gebildet.

Bei Hägerstown, 18 Meilen hinter Friedrichstown,

ist wieder ein sehr fruchtbares und fast ganz von Deutschen bewohntes Thal. Nahe vor der Stadt wohnte ein deutscher Pflanzer, an dem ich einen sehr respektablen und gebildeten Mann gefunden, dem aber die böse Welt nachsagte, daß er zur Vermehrung seiner Sklaven selbst sehr wesentlich beigetragen habe. In der That fand ich bei ihm eine recht hübsche Mulattin von 28 bis 30 Jahren, und diese hatte schon eine Quarterone von 14 bis 15 Jahren zur Tochter; beide sahen dem Herrn Pflanzer ähnlich wie ein Ey dem andern, und ich hätte darauf wetten wollen: er ist der Vater von beiden. Die Mulattin war die Tochter von einer alten Negerin; auch war noch eine zweite 14 bis 15jährige Quarterone, die zwar nicht von einer Mutter abzustammen, aber doch zu demselben Stammregister zu gehören schien, und während ich mich mit den beiden Quarteronen Mary und Elisa, wovon letztere meine, ihrer gänzlichen Auflösung nahe, Leibwäsche wieder in Stand setzte, unterhielt, schien der Herr Pflanzer im Schlafgemach der Mutter der schönen Mary nicht minder die Zeit angenehm zu vertreiben. Herr W. war übrigens ein sehr charmanter Mann, von den mir die alte Negerin, wahrscheinlich seine erste Favorite, sehr viel Gutes erzählte, der, obgleich ihm bereits 8 bis 900 Dollars für seine in der That recht liebenswürdige Quarterone gebothen worden, sie dennoch nicht verkaufen wollte, sondern nach seinem Tode gewiß allen seinen Sklaven, sowohl schwarzen als farbigen, die Freiheit schenken werde; es waren deren 16 an der Zahl. Die farbigen Sklavinnen, welche nur häusliche Arbeiten zu verrichten hatten, waren alle anständig gekleidet, und wurden von der Tafel des Herrn verpflegt; die Männer hingegen bekamen jeder ein Stück Land, welches sie für sich anbauen und den Ertrag da-

von verkaufen konnten. Alle hegten Liebe und Ehrerbietung für ihren Gebieter, und aus der ganzen Wirthschaft war zu ersehen, daß sie auch durch Fleiß die Güte ihres Herrn belohnten.

In Hagerstown, einem Städtchen von ungefähr 2500 Einwohnern, besuchte ich auch die deutsche Buchdruckerei, wie ich fast in jeder Stadt, wo sich eine solche befand, gethan, um von der Litteratur der deutschen Amerikaner doch einige Uebersicht zu erlangen. Eine Zeitung, religiöse und Schulbücher, waren der ganze Verlag. Daselbst fand ich auch eine Zeitung vom 8ten April 1819 vor, in der ich über Süd-Amerika folgenden Artikel las:

„Die Escadre des Admiral Aury, welche bei Providence gescheitert, ist fast gänzlich vernichtet. Von den englischen Offizieren, welche in Diensten der Patrioten von Venezuela gestanden, ist ein großer Theil, wegen Ungesundheit des Klimas am gelben Fieber gestorben. Seit 18 Monaten haben die Truppen, die von aller Kleidung entblößt sind, keinen Sold und seit 5 Tagen keine Rationen mehr erhalten. Ein sehr verdienstvoller Marine-Militär, Namens Nelson, der über diese schlechte Behandlung seine Unzufriedenheit laut geäußert, sey folgenden Tages ohne Verhör und Urtheil aufgehangen worden. Die englischen Offiziere haben die Dienste der Patrioten mit der größten Unzufriedenheit verlassen. Die Befehlshaber in der Patrioten-Armee sind im höchsten Grade despotische und blutdürstige Menschen.“

Diese Nachrichten konnten mich eben nicht sehr geneigt machen, die Dienste der südamerikanischen Republikaner aufzusuchen. Daher setzte ich meine Reise in das nordamerikanische El-Dorado, die hochgepriesene Virginie fort, und langte endlich nach einem, wegen des vielen Regenwetters, sehr beschwerlichen Marsche in

Williamsport an der Pothomak der Grenze von Virginien an. Ich kehrte aufs Gerathewohl, denn es war bereits dunkle Nacht, in der Taverne zum goldenen Schwan ein, fand dort deutsche Wirthsleute, eine sehr hübsche und artige Wirthin, gutes Bier, welches 18 Meilen weit hergeholt wurde, und eine gute Mahlzeit, bei der ich mich für die schlechte Kost, mit der ich im östlichen Maryland bewirthet wurde, da bei den englischen Leuten oft nicht einmal Brod gebacken, sondern statt dessen kleine Kuchen von Wälschkorn oder Waizen geröstet werden, schadlos zu halten suchte.

Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen, nahm ich von meiner schönen Wirthin, die mit ihrem Ehegefährten sehr unzufrieden war, weil der Himmel ihre eilfjährige Ehe nur im ersten Jahre und seitdem nicht wieder mit einem Sohne gesegnet hatte, Abschied, und eilte auf den Pothomak zu.

Auch die Ufer dieses Flusses sind mit Anhöhen umschlossen und wirklich recht schön, obgleich nicht so romantisch, wie die des Susquehanna. Von einer Anhöhe konnte ich seinen Lauf zwischen Felsen und Hügeln, so wie auch das nördliche Virginien auf eine kleine Strecke übersehen. Ganze Wäldchen von Pfirsichbäumen prangten in ihrer Blüthe, und verkündeten den Eintritt des Frühlings. Ueberall ertönten die Kehlen der gefiederten Buschbewohner, die zwar an buntem Farbenspiel, aber nicht an Lieblichkeit des Gesanges die unsrigen übertrafen. Vergeblich lauschte ich hier auf den lieblichen Triller der Nachtigall, sie hat auf dem transatlantischen Kontinent niemals mit ihrem Gesange die Menschen erfreut, und soviel Mühe man sich auch schon gegeben hat, diesen Vogel dort einheimisch zu machen, indem man ihn in Käfigen aus Europa hinübergebracht, so ist er doch, wenn er auch die Fati-

gungen der Seereise glücklich überstanden, im Freien niemals fortgekommen. Vielleicht erging es ihm so, wie manchem Schweizer und Schlesier im Auslande, er starb am Heimweh. Wie oft habe ich sonst gelacht, wenn man mir von dieser Krankheit sagte, und nie habe ich geglaubt, daß sie in der That existire. Nur zu sehr habe ich mich an dem Pothomak überzeugt, wie falsch ich früher geurtheilt. Als die schönen Umgebungen des Flusses mir die mahlerischen und romantischen Gefilde von Trebnitz vergegenwärtigten, da fühlte ich die Trennung vom Vaterlande schmerzlich, und laut sprachen sich meine Gefühle durch die Worte aus:

„O glückliche Zeit! wo du auf dem anmuthigen Hügel an der Statue des heiligen Donatus die Fluren der Heimath und die einfache ländliche Wohnung deiner Jugendjahre noch sahest. Das waren bessere Tage! Das war ein glückliches Land! Dort wurden die Menschen nicht wie das Vieh verkauft!"

Immer schien mir der Genius der Vaterlandsliebe die Worte ins Ohr zu flüstern: „Kehre heim! Für dich sind Columbias Gold- und Silberminen nicht geschaffen." Es ist wahrlich nicht so leicht, sein Vaterland zu verlassen, wie mancher glaubt. Erst wenn er im fremden Lande ist, wird er dieß fühlen, und am allerwenigsten wird derjenige sich in fremden Ländern gefallen, der schon ein gewisses Alter erreicht hat; es sey denn: er befindet sich in einer glücklicheren Lage als seine frühere war. Bei mir fand aber gerade der entgegengesetzte Fall statt, und darum fühlte ich mein Unglück so schmerzlich, daß es mich oft tiefsinnig machte. Die Grundsätze der Religion und Moral, die innere Ueberzeugung, immer nach meinen Pflichten gehandelt zu haben, und daß tausend andere rechtliche Menschen hier im gleichen Unglück seufzen, dienten mir oft zur Beruhigung.

Nach

Nach diesen Betrachtungen bestieg ich den Kanot und ließ mich über den Pothomak führen. Sobald ich den Fuß ans Land setzte, befand ich mich in Virginien, worüber ich das Weitere im folgenden Abschnitt mittheilen will.

Vierter Abschnitt.

Wanderung durch den Staat von Virginien.

Wildniß, unübersehbare Wildniß, wohin ich nur die Augen wandte, als ich ungefähr eine englische Meile vom Pothomak ab ins Innere eingedrungen war. Hin und wieder erblickte ich einige elende Blockhäuser, welche neuen, aus dem Staate von Pensylvanien emigrirten Colonisten, gewöhnlich Deutschen, gehörten, die sich hier niedergelassen hatten, weil das Land sehr wohlfeil und dennoch eben so fruchtbar ist, wie irgendwo. Der Acker wildes Land galt ungefähr 12 Dollars, wird aber jetzt bei dem Mangel an Gelde und den sinkenden Preisen aller ländlichen Produkte noch wohlfeiler seyn.

Wegen der Nähe der Alleghgeny-Gebirge ist der Boden uneben, das Klima aber viel gesunder, als in dem am Meeresufer gelegenen Theile von Virginien, wo wegen der vielen Sümpfe das gelbe und andere bösartige Fieber sich fast alle Jahre einstellen, besonders ist Norfolk ein sehr ungesunder Ort.

Der Absatz der Landes-Erzeugnisse ist hier ungleich leichter, als in den Western Countrys, indem sie, wie gesagt, auf dem Pothomak nach Baltimore verschifft werden können, auch wird jetzt eine neue Chaussee in Virginien, wo ich die schlechtesten Wege in den Vereinigten Staaten gefunden, angelegt, um die Kommuni-

kation der westlichen Distrikte mit den Seestädten Norfolk, Richmond und auch mit Washington zu erleichtern, bis wohin 100 bis 150 Meilen sind. Eben so weit ist es auch bis Baltimore.

Viel besser würden die deutschen Auswanderer thun, sich hier niederzulassen, als in die viel weiteren westlichen Wildnisse zu ziehen, wo sie wegen der zu großen Entfernung von den Marktplätzen ganz den Prellereien der Krämer und Handelsleute ausgesetzt sind, und diesen den Erfolg ihres sauern Schweißes überlassen müssen.

Der Boden ist hier für den Waizenbau sehr gut, aber nach dem Meere zu nicht besser, als der in Maryland, und darum herrscht auch dort große Armuth unter den Einwohnern. Nach einer Wanderung von 20 bis 25 Meilen kam ich in ein schönes und fruchtbares Thal, welches am Fuße der Apalachen (Fortsetzung der Alleghenys) durch das ganze westliche Virginien bis an die Grenze von Nord-Carolina an 400 Meilen weit fortläuft, und von den wohlhabendsten Pflanzern Virginiens bewohnt ist. Dieser Staat und Maryland waren sonst das, was Botany-Bay in Neu-Holland ist, und jetzt wohnen die gebildetsten Ackerbauer der Freistaaten hier; auch hat Virginien Amerikas größte Staatsmänner, worunter auch der große Washington, erzeugt.

Ich kehrte hier bei einem Deutschen, einem Manne von 52 Jahren ein, und fand eine gute Aufnahme. In seinem schönen massiven Hause herrschte die größte Reinlichkeit und alles verkündigte Wohlstand. Da ich in seiner Küche nur ein schwarzes Frauenzimmer und vier Negerkinder sah, erkundigte ich mich, ob er keine Sklaven halte; worauf er erwiederte: er habe früher deren gehalten, zuletzt nur noch einen Mann und eine

Frau gehabt, wovon er ersteren verkauft, und nur die Kinder behalten habe.

Seine starke und dicke Frau von 35 Jahren hörte es nicht ungern, wenn man sie noch hübsch fand, obgleich sie bereits eine heirathbare Tochter hatte, schien sie es dennoch ein wenig zu bedauern, daß sie und ihr Ehemann an Jahren so ungleich waren.

Am folgenden Morgen wanderte ich nach Martinsburg, einer Stadt von ungefähr 3000 Einwohnern, zu. Nicht weit davon liegt Frederiksburg in demselben Thale mit 4000 Einwohnern. Der Staat von Virginien ist einer der größten und volkreichsten in den Vereinigten Staaten; denn er ist von Osten nach Westen über 100 deutsche Meilen lang, und eben so breit, grenzt nördlich mit Maryland, westlich mit Kentucky und Tennessee, und südlich mit Nord-Carolina zusammen, und enthält, mit Inbegriff der Negersklaven, eine Million Einwohner. Seinem Umfange nach könnten wohl 10 mal mehr Menschen dort reichlich ihre Subsistenz finden, und dennoch habe ich blutarme Menschen genug dort gesehen. Deutsche fand ich sowohl auf dem Lande als in den Städten, jedoch merkt man sie hier weniger, weil sie nicht auf einem Distrikt zusammengedrängt wohnen, wie in den übrigen Staaten. Von dem großen Reichthum der Pflanzer habe ich auch hier nicht sonderliche Spuren erblickt, und fast bin ich geneigt zu glauben, daß Lycurgs System in dieser neuen Republik allgemein in so weit eingeführt ist, daß die Landleute sämmtlich Mangel an baarem Gelde leiden. Dem Aeußern nach herrschte zwar mehr Luxus unter den Landleuten, indem die Pflanzer-Töchter ganz im pariser Costum gekleidet erschienen; allein ich zweifle sehr, daß sie an Wohlstande die schlichten Pensylvanier übertreffen. Auch war unter den Schönen der Abstand von

den minder gebildeten pensylvanischen Ladys sehr auffallend. Ihre ganze Haltung und ihr Betragen war von der Art, daß sie der gebildeten Klasse der Landeinwohner in Europa nichts nachgeben würden. Besonders ist es, daß die englischen Ladys eine weit blassere Gesichtsfarbe hatten als die deutschen; die Ursache davon mag wohl darin liegen, daß die englischen Bewohner in diesem Lande viel länger einheimisch sind als die deutschen, und außerdem von einem Volke abstammen, welches schon im Mutterlande nicht so gesunder und kräftiger Natur ist, wie jenes. Zu bewundern ist, daß Virginien, als der am längsten mit Europäern bevölkerte Staat in Nord-Amerika, durchaus keine großen Städte in sich faßt. Richmond und Norfolk sind zwar Seestädte, indeß werden sie erst ihren Rang hinter Boston, welches 15,000 Einwohner zählt, einnehmen, und in Hinsicht der merkantilischen Geschäfte stehen sie noch hinter Savannah. Auch Washington, welches nicht minder eine Seestadt ist, will zu keinem blühenden Handel emporkommen, und eben so wenig seine Bevölkerung, die sich höchstens auf 10,000 Einwohner beläuft.

In dem vorerwähnten Thal gedeiht der Waizen aufs beste, auch Klee und Gras zeigen sich in einem sehr lebendigen Grün, und außer den fetten Mastochsen, die hier aufgezogen werden, verdient die gute Raçe der Pferde noch einer Erwähnung.

Die Sklaven sind hier besser gekleidet und genährt als in Maryland und Delavare, doch ist ihr Loos immer bedauernswerth. Den Taback lieben sie leidenschaftlich, und überall wurde ich von ihnen um Taback zum Kauen angesprochen, allein ich konnte ihre Bitte nicht erfüllen, weil ich dieses Bedürfniß, dem Himmel sey Dank! mir nicht angewöhnt habe. Auch wünschten

die Männer wohl dann und wann ein Gläschen Whisky zu trinken, an dem sich ihre Gebieter so übermäßig laben. Die so sehr putzsüchtigen Negermädchen möchten gern eine Schnur Glasperlen oder ein Paar Ohrringe, oder sonst etwas hübsches kaufen, allein nie sind sie Eigenthümer eines Pfennigs. Ganz unglücklich sind sie erst dann, wenn sie nach den Carolinas oder Georgien verkauft werden.

Auch über diese beiden Staaten und Neu-Orleans, in denen ich zwar nicht selbst war, aber doch genaue Erkundigungen darüber eingezogen habe, will ich dem Leser eine kurze Notiz mittheilen.

Fünfter Abschnitt.

Die Staaten, der Carolinas, Georgien und Louisiana.

Voraus schicken muß ich, daß sowohl mein Freund, Herr Andreas Stoffele aus der Schweiz, dem ich fast meine ganze Existenz in Amerika zu verdanken habe, und der länger als ein Jahr in den Carolinas und auch in Charlestown sich aufgehalten hat, als auch mehrere andere deutsche Bürger und Handelsleute, die theils in Charlestown, theils in Georgien mehrere Jahre lang gelebt haben, mir die nachstehend angeführten Nachrichten mitgetheilt haben, in die ich auch Nachrichten aus öffentlichen Blättern eingemischt habe.

Nord- und Süd-Carolina bilden zwar zwei verschiedene Staaten, jedoch ist Charlestown in kommerzieller Hinsicht die Hauptstadt, woselbst alle Produkte des Landes ins Ausland versendet, und mit einem Worte, alle Handelsgeschäfte abgemacht werden. Beide Staaten zusammengenommen werden etwas über 800,000 Seelen mit Inbegriff der Sklaven enthalten.

Das Klima ist, so wie in allen Küstenländern der Freistaaten, im Sommer brennende westindische Hitze, und nur zwei Monate Winter, der sich mit der Mitte des Decembers einstellt und bis zur Mitte des Februars währt, aber doch so mild, wie im südlichen Italien oder Frankreich ist. Der Sommer ist gewöhnlich alle Jahre vom gelben Fieber begleitet, und aus diesem Grunde verlassen gewöhnlich die wohlhabenden Leute den Sommer über die Stadt, und ziehen sich in die nördlichen Gegenden oder in die Gebirge zurück. Auch in Philadelphia, Neu-York und Baltimore pflegt dieß bei den reichen Familien zu geschehen, die sich gewöhnlich in ein dicht an der See liegendes kleines Städtchen, oder auf ein Landhaus begeben, um dort durch die Seewinde, die sich regelmäßig alle Tage zweimal, des Morgens um 9 und des Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr einstellen, Kühlung zu erhalten. Diese Seewinde mildern auch auf den westindischen Inseln die brennende Hitze sehr, und machen das Klima erträglich. Mehrere Menschen, welche Jahre lang in West-Indien gelebt, und andere, welche daselbst gebohren waren, haben mir versichert, daß die Hitze in West-Indien nicht größer sey, als sie im Sommer 1819 in Philadelphia war. In den nördlichen Staaten beschränkt sich das gelbe Fieber nur auf die Seestädte, und als es in den Jahren 18$\frac{03}{04}$ 20 bis 30,000 Menschen in Philadelphia wegraffte, ist in den sumpfigen Gegenden von Delavare und Neu-Jersey nicht ein Mensch davon ergriffen worden, obgleich diese mehr als 50 Meilen weiter nach der Küste zu liegen. Es ist daher augenscheinlich, daß es nicht durch die Atmosphäre entsteht, sondern daß das Zusammenwohnen der Menschen, die unreine Luft, und hauptsächlich auch die Unreinlichkeit der Straßen unter der Mitwirkung der Hitze es, wo

nicht gänzlich erzeugen, doch wenigstens den aus West-Indien eingebrachten Stoff in seiner Ausbreitung befördern. Bei Charlestown beschränkt sich dasselbe nicht auf die Stadt, sondern greift auch tief ins Innere bis zu den Gebirgen um sich; zuweilen ereignet es sich, daß ganze Familien in Plantagen aussterben, besonders trifft dieses Loos Europäer.

Die Ehefrau eines Schweizers, Namens Haesely, der 15 Jahre lang in Charlestown als Schneidermeister gelebt, voriges Jahr aber nach Philadelphia kam, erzählte folgendes: ihre Eltern waren Deutsche und hatten nicht sehr weit von Charlestown eine Plantage, die sie als unvermögende Anfänger selbst bearbeitet haben. Plötzlich wurde die ganze Familie vom gelben Fieber befallen, und Eltern sowohl als sämmtliche Geschwister starben in wenig Tagen. Sie selbst sey zwar damals noch ein unverständiges Mädchen gewesen, jedoch erinnerte sie sich, daß, als sie an den Ihrigen kein Zeichen von Leben mehr erblickt, sie das Haus verlassen habe und von einem Unbekannten auf der Landstraße aufgenommen, nach Charlestown gebracht und dort von fremden Menschen erzogen worden sey. Was aus der Plantage ihrer Eltern geworden, habe sie nie erfahren. Gewöhnlich sey in solchen Fällen derjenige Universal-Erbe, welcher die Leichen wegschafft.

An manchen Stellen ist dort auf 50 und an andern wohl 100 Meilen und noch weiter keine Plantage zu sehen, und deßhalb sind Reisende genöthigt des Nachts unter freiem Himmel zu bleiben.

Die Bewohner dieser Gegenden, besonders die Frauenzimmer, sind leichenblaß, und keine von den letztern, selbst nicht die geringste Handwerkersfrau, verrichtet irgend eine häusliche Arbeit. Alles wird durch Negermädchen gethan; die Bequemlichkeit oder Trägheit

der weißen Ladys geht so weit, daß die Sklavinnen ihnen sogar die Strümpfe anziehen müssen, selbst das ihnen entfallene Schnupftuch aufzuheben däucht ihnen schon zu mühsam, und darum wird eine Sklavin gerufen.

In Georgien herrschen dieselben Sitten, wie in den Carolinas. Die Haupt- und Seestadt in ersterem ist Savannah, mit etwa 6 bis 8000 Einwohnern. Reis, Baumwolle, Indigo und Wälschkorn sind die Landeserzeugnisse. Grobe ungebleichte Leinwand, welche theils zum Emballiren der Baumwolle, theils zur Bekleidung der Sklaven gebraucht wird, fand ziemlich guten Abgang. Auch hier lag nach öffentlichen Blättern der Handel total darnieder, und allgemein wurde über große Geldnoth geklagt.

Sechster Abschnitt.

Eingezogene Nachrichten über Neu-Orleans.

Der Staat von Louisiana hat ehedem den Spaniern gehört, wurde von diesen für 7 Millionen Piaster an Frankreich verkauft und noch zur Zeit, als Bonaparte Ober-Konsul war, für eine gewisse Summe an die Vereinigten Staaten abgetreten. Schon jetzt ist Neu-Orleans in kommerzieller Hinsicht der wichtigste Ort in den Vereinigten Staaten, und im Jahre 1817 sind allein 17,000 Tonnen Mehl, in Philadelphia aber nicht mehr als 7000 Tonnen ausgeführt worden. In Neu-York wurden 11,000 Tonnen, und in Baltimore weniger als in Philadelphia versendet.

Die rapide Bevölkerung der westlichen Staaten hat Neu-Orleans zu seinem gegenwärtigen Glanze erhoben, indem es der Concentral-Punkt und der Markt-

platz aller Erzeugnisse der fruchtbarsten Staaten der Union, nämlich der von Louisiana, Tennessee, Kentucky, Illinois, Indiana, Ohio und des Missoury-Territoriums geworden ist. Nicht minder werden alle fremde Bedürfnisse und Luxus-Artikel vom Auslande von dort wieder in die ebenerwähnten Staaten versendet, und zuverlässig übersteigt der dortige Geldumlauf, den von jeder andern Seestadt in der Union.

Wie schnell die Bevölkerung in den westlichen Staaten heranwächst, geht daraus hervor: im Staate von Ohio, in welchem vor 24 Jahren noch keine weiße Bevölkerung war, sind gegenwärtig schon mehr als 400,000 Einwohner; in dem von Kentucky, welcher erst seit der Unabhängigkeit angebauet worden, 600,000.

Dieses rasche Aufblühen des Handels in Neu-Orleans hat manchen Individuen einen schnellen Wohlstand verschafft. Verschiedene junge Handlungsdiener aus Hamburg sind dort in kurzer Zeit Engroisten geworden. Auch in der Gewerbsklasse haben mehrere, besonders aber Bäcker und Schlächter, die sich erst seit der Vereinigung der Louisiana mit der Union dort niedergelassen haben, Vermögen erworben. Ein holländischer Jude, welcher mit zwei Schinken eine Garküche anfing, hatte nach vier Jahren bereits 16,000 Piaster baares Vermögen, und seinen Gasthof vollständig meublirt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich in Neu-Orleans auf 40,000 Seelen, worunter aber nicht mehr als 10,000 Weiße sind. Alle übrigen gehören entweder zur schwarzen oder farbigen Kaste, die das Klima ungleich besser ertragen, als jene.

Ein deutscher Schneider, den ich in Virginien gesprochen, erzählte mir, daß er als Geselle in einer Woche bis 23 Piaster verdient, aber wenigstens 10 Piaster zu seinem Lebensunterhalt gebraucht habe.

In seinem gegenwärtigen Wohnort, Williamsport, konnte er mit Noth seinen Lebensunterhalt erwerben; so sehr haben sich die Zeiten jetzt verschlimmert. Der niedrigste Tagelohn ist 2 Piaster, und der bereits erwähnte Hamburger Matrose hat durch Straßenfegen 3 Piaster des Tages verdient, und durch eigene Menage nicht mehr als 5 Piaster wöchentlich zum Unterhalt gebraucht. Zwei Deutsche hatten im Staat von Ohio 3000 Stück Hühner, das Stück zu eilf Penns ($\frac{1}{8}$ Piaster) eingekauft, und in Neu-Orleans zu $\frac{3}{4}$ Piaster, also mit 500 Prozent Profit in Zeit von zwei Tagen wieder verkauft. Den glaubwürdigen Nachrichten vieler Kaufleute zufolge wird dort ein jedes Geschäft mit dem besten Erfolg getrieben, es ist demnach nicht zu verwundern, daß eine Menge Spekulanten aus den Vereinigten Staaten dahin gezogen sind, von denen aber schon mancher seine Gewinnsucht mit dem Leben gebüßt hat. Denn bei allen seinen Herrlichkeiten ist Neu-Orleans, wegen der die Stadt umgebenden pestilenzialischen Sümpfe, der ungesundeste Ort in den Freistaaten, vielleicht auch in ganz Amerika, und wenn nur drei Fuß tief in die Erde gegraben wird, kommt an manchen Stellen schon sumpfiges Wasser zum Vorschein. Aus diesem Grunde werden die meisten Leichen durch ungelöschten Kalk in dazu bestimmten Gruben der schnellen Verwesung übergeben. An gutem Trinkwasser mangelt es sehr, und da auch kein Wein dort erzeugt wird, so wird das erstere stets mit Rum oder Whisky vermischt genossen. Die Hitze ist im Sommer so brennend, wie in West-Indien und wird den Einwohnern um so lästiger, da sie durch Seewinde nicht gemindert wird. Darum ist das Klima nicht nur für den Europäer, sondern auch selbst für den nördlichen Amerikaner so sehr gefährlich. Das gelbe Fieber fordert regelmäßig alle

Jahre seine Opfer, und durch die Verheerungen desselben wurden im vorigen Sommer, wo die Hitze ungewöhnlich stark war, fast einen Tag um den andern 100 Leichen in die Erde gesenkt. Auch unter den abgehärteten und fast an jedes Klima gewöhnten Seeleuten, war die Sterblichkeit so groß, daß auf manchen Schiffen beim Auslaufen in die See auf dem Missisippy von Neu-Orleans bis in den mexikanischen Golf, einer Strecke von ungefähr 145 Meilen, die Schiffsmannschaft gänzlich ausstarb.

Ein Matrose, der in dieser Schreckenszeit grade dort gewesen ist, sagte mir: von fünf jungen Handwerkern, die sich in die nördlichen Staaten haben flüchten wollen, und auf dem Schiffe, auf welchem er gedient, sich als Passagiere befunden, sey auf der Reise auch nicht einer mit dem Leben davon gekommen, indem sie schon alle den Krankheits-Stoff eingesogen hatten. Eben so ist es auch noch vielen andern ergangen, die, wenn sie sich auch aufs Land geflüchtet, dennoch weggerafft wurden. Auf ein langes Leben darf Niemand in Neu-Orleans rechnen, und noch weniger auf ein angenehmes. Auch hier erstreckte sich das gelbe Fieber bis tief ins Innere, und war in der 400 Meilen von Neu-Orleans entlegenen Stadt Natches fast eben so verheerend.

Die brennende Atmosphäre erzeugt auch viele Insekten und anderes scheußliches Ungeziefer, worunter die Muskitos die lästigsten sind. Oft kamen nach einem starken Regen armdicke und mehrere Ellen lange Schlangen die Rinnsteine entlang geschwommen.

Die weißen Einwohner in Neu-Orleans und der Louisiana sind meistens französischer und spanischer Abkunft, von welchen letztern, besonders die Klasse der Landbauer, bettelarm ist. In einer nicht viel bessern

Lage sollen sich die französischen Abkömmlinge in Illinois oder Kaskasia befinden, wie mir der Sohn meines Wirths, welcher sich dort als Landmesser niedergelassen, in Philadelphia gesagt hat. An Sparen oder ein Vermögen erwerben sey bei diesen Völkern gar nicht zu denken, und nie sorgen sie für mehr, als für ihren kümmerlichen Lebensunterhalt erforderlich ist. Ein ausgehöhlter Block, in dem sie ihren Mais stampfen, ist ihre Mühle. Und wenn ich von der Schilderung der spanischen Raçe am Mississippy einen Schluß auf ihre südamerikanischen Consorten machen soll, so kann er auch nicht der vortheilhafteste seyn, und gern glaube ich den englischen Offizieren, daß sie an den Einwohnern am Orinoko ein wahres Bettler-Volk gefunden haben, und mehrere von ihnen, buchstäblich gesprochen, verhungert sind.

Dasselbe würde einer Armee ohne Magazine an gar manchen Stellen schon in Nord-Amerika begegnen. Uebrigens werden auch diese Thatsachen als Beläge, zu meinen im Capitel über den Reichthum Amerikas aufgestellten Betrachtungen, dienen.

Den Aussagen verschiedener Nord-Amerikaner zufolge, sind diese in Neu-Orleans nichts weniger als beliebt, sondern im Gegentheil im höchsten Grade gehaßt. Sitten, Sprache, Charakter und Religion bilden sie zu ganz heterogenen Völkern, und nur im Punkte der Trägheit dürften sie sich vielleicht am nächsten seyn. Die Amerikaner klagten sehr über die dasige schlechte Polizei, und führten an, daß sie es niemals wagten, ohne Dolch und Pistolen auszugehen. Am allermeisten beschwerten sie sich darüber, daß an Sonntagen die Fiedel gespielt und in den Tavernen sogar schon Vormittags getanzt würde.

Die Sklavenhalter von den Carolinas und Geor-

gien droheten schon in der letzten Versammlung des Congresses mit Trennung von der Union, falls die Abschaffung der Sklaverei vom Kongreß dekretirt würde. Solch ein Confluxus von entgegengesetzten Völkern und Grundsätzen dürfte wohl eben nicht sehr lange unter einem Ganzen vereint bleiben, und vielleicht eher, als wir es denken, tritt das politische Schisma in den Freistaaten ein. Die Sklavenhalter suchten übrigens durch sehr jämmerliche Gründe die Aufrechthaltung der Sklaverei zu vertheidigen. „Wollen Sie, daß unsere Töchter sich ihre Hemden selbst waschen, und unsere Söhne sich ihre Stiefeln selbst putzen und ihre Kleider ausbürsten sollen?" Dieß würde eure ungehobelten Trunkenbolde von Söhnchen und eure trägen Buschgänschen von Töchterchen gerade am wenigsten entehren!

Noch muß ich hier anführen, weil es vielleicht manchen Auswanderungslustigen interessiren dürfte, daß, auf den von Neu-Orleans in die westlichen Staaten gehenden Fahrzeugen, sehr häufig Leute zum Rudern angestellt werden, und außer Beköstigung noch einen Piaster Tagelohn erhalten. Auch hierher sind vor einigen Jahren eine Menge Würtemberger eingewandert, welche für ihre Fracht kaum halb so lange haben dienen müssen, wie in den nördlichen Staaten. Am schlechtesten aber wurden die deutschen Serven von den Pflanzern in Kentucky behandelt und ganz den schwarzen Sklaven gleichgestellt. In Louisiana verhält sich die schwarze und farbige Bevölkerung zu der weißen, wie 15 zu 1. Die Sklaven müssen zwar hart arbeiten, inzwischen werden sie doch ungleich besser genährt und gekleidet, als unter den irischen Völkern. In Neu-Orleans sollen die Sklaven-Mädchen brillant gekleidet gehen. Auch bestehen dort noch die nämlichen Gewohnheiten, wie ehemals in Sanct Domingo. Diejenigen Sklaven,

welche nicht im Hause des Herrn beschäftiget werden, müssen sich außerhalb Arbeit suchen, und die Männer 6, die Mädchen aber nur 3 Piaster durch die Woche ihrem Herrn nach Hause bringen. Was sie mehr erwerben, können sie für sich behalten. An Arbeit mangelt es nie in Neu-Orleans, und da der Seehandel dort so sehr bedeutend ist, und beständig eine Menge Schiffe im Hafen liegen, so finden auch die Mädchen, im schlimmsten Falle, dort Gelegenheit ihr wöchentliches Conto aufzubringen. —

Neuntes Capitel.

Bankwesen in den Vereinigten Staaten.

Der weise Lycurg von Sparta ließ Geld von Eisen prägen, damit wegen seiner Schwere die Menschen nicht so sehr danach geizen sollten. Ganz entgegengesetzt ist das Prinzip der modernen Lycurge und Solone in der transatlantischen Republik. Gold und Silber war den dasigen Bürgern noch zu schwer, und darum wurde aus Papier Geld geprägt, damit Einer Millionen in seiner Schreibtafel forttragen könne. Anfänglich hatten nur in den Seestädten solche Papier-Geld-Münzen ihre Entstehung auf folgende Art gewonnen: eine Gesellschaft von Kaufleuten, Handwerkern und Bürgern, Unternehmer von Fabriken, mit einem Worte, fast jede Commune war zusammengetreten, hatte einen bestimmten Fond nachgewiesen und vom Gouvernement das Privilegium (Charter) erhalten, eben so viel Papier-Geld zu prägen und in Umlauf zu setzen.

Diese Einrichtung, welche auch in Old-England besteht, fand man hier anfänglich ganz vortrefflich, und

besonders für den Reisenden, sehr bequem. Daher fand das Beispiel der Seestädte, womit sich gute Geschäfte erwarten ließen, im Innern des Landes bald Nachahmung. Fast in jeder County-Stadt traten die Bauern zusammen und errichteten eine Farmers-Bank, (Bank der Bauern), die Stadt-Einwohner eine City-Bank, die Entrepreneurs eines Chaussee- und Brückenbaues eine Tornpik- und Bridge-Compagnie-Bank.

Die Sachen gingen anfänglich ganz vortrefflich; der Bauer und Bürger erhielten für ihr Papier schönes klingendes Silber, wenn sie zur Kasse kamen, und Jedermann lobte und pries die weise Erfindung. Aber nur zu bald folgten die hinkenden Boten hinterdrein. Bald wurden die zur Erleichterung des Handels und Verkehrs errichteten Banken Schlupfwinkel des gemeinsten Wuchers, denn manche von ihnen ließen mehr als noch einmal, manche auch mehr als zweimal soviel Noten prägen, als sie Fond nachgewiesen hatten, und gaben sie den Grundbesitzern als Darlehn in die Hände, oder brachten sie auf andern Wegen zur Cirkulation unter das Publikum. Bald kamen auch große Quantitäten nachgemachter Banknoten aus England, welche die als Krämer herumziehenden Jänkys in Cirkulation brachten und so das Publikum damit betrogen. Bald hatten sich in Englisch-Amerika förmliche Banknoten-Fabriken etablirt; auch in den Vereinigten Staaten selbst bildeten sich ganze Banden von Falschmünzern, die fast auf alle Banken der Union Noten nachschmiedeten. Dadurch kamen Millionen von falschen Noten in Cirkulation, ehe man sie noch recht erkannte, womit jetzt einer den andern zu betrügen sucht.

Schon der Krieg mit England hatte die Finanzen Amerikas erschüttert. Die jetzt eingetretene allgemeine Krisis offenbart sich in den Ackerbau treibenden Ländern

am fühlbarsten, und am ersten wurden die in den neuen Colonien und in denen von den Seestädten entfernteren Plätzen errichteten Banken gestürzt, so daß die meisten davon außer Stande sind, ihre cirkulirenden Noten zu realisiren, und darum verlieren selbige an manchen Stellen 25, an manchen 50 und an andern sogar 75 Prozent. Die Banknoten aller westlichen Länder haben außerhalb ihres Gebietes gar keinen Werth, innerhalb desselben aber werden für 100 Dollars Silber 200 Dollars Papier gegeben.

Fast jeder County hat seine eigene Bank, die oft in so schlechtem Kredit steht, daß die Einwohner zuweilen ihr eignes Geld nicht nehmen wollen. In der Regel aber cirkuliren die Banknoten, aus Mangel an jedem andern Gelde, in ihrem kompetenten County. Soviel Zeitungen in den Vereinigten Staaten verlegt werden, eben soviel Banken sind dort auch zu finden, indem fast in jeder County ein oder zwei und in den Seestädten oft acht bis zehn anzutreffen sind.

Ein jeder kann sich daher die Verwirrung selbst denken, die im Finanzwesen statt finden muß, wenn in einem Lande 800 verschiedene Papier-Geldsorten existiren. Zuweilen bekömmt man für seine Thaler-Note nicht ein Glas Bier oder Branntwein. In der That ist die Papier-Noth im Lande des Reichthums so groß, daß man nicht weiß, wie man sich aus diesem Labyrinth von finanzieller Unordnung herauswinden soll. Das Gouvernement hat zwar die Verordnung erlassen, daß die Bank-Stoks-Jobbers, wenn sie nicht binnen einem von demselben festgesetzten Termin für ihre Noten Zahlung leisten, den Charter verlieren und exekutivische Mittel gegen sie statt finden sollen. Allein der Termin ist verstrichen, und weder das eine, noch das andere erfolgt. Die Noth der Banken in den westlichen

chen Staaten, worunter auch das ganze westliche Pensylvanien gehört, hat sich schon bis in die Seestädte erstreckt, und auch dort sind schon mehrere Banken insolvent geworden.

Hieraus wird ein jeder selbst ersehen, wie es mit Amerikas Reichthum steht, und wie wenig meine früheren Bemerkungen an Uebertreibung grenzen, und ganz seine Richtigkeit hat es, daß in denen am Ohio belegenen Staaten Kentucky, Ohio, Indiana die Silbermünzen geviertheilt werden.

Es ist nicht zu verkennen, daß dergleichen Bankal-Institute in mancherlei Hinsicht ihr Gutes haben, allein dann müssen sie auch durch solche Gesetze, wie in England aufrecht erhalten werden. Jeder, der falsche Noten schmiedet, oder sie wissentlich ins Publikum bringt, wird mit dem Strange hingerichtet. Auch muß die Bank unbedingt für ihre Papiere stehen, sonst privilegirt der Staat eine Menge von Betrügern, die ihre Mitbürger öffentlich bestehlen.

So lange der Jänky in Neu-England, gegen den der deutsche Handelsjude nur ein Stümper ist, dem Bauer einen Ziegenbock für 3 Thaler abkauft, ihn in eine Merino-Haut einnäht und für 100 Thaler dem nämlichen Bauer wieder verkauft, wie mir als allgemein bekannte Thatsache in Amerika erzählt wurde; so lange er einige Silberbarren in die Berge am Ohio einscharrt, seine silbersüchtigen Landsleute zusammenruft, und sie nun überredet: Seht! auf meinem Grund wächst Silber! um durch diese List Stoks in die Hände zu bekommen; so lange lachen wir über seine Schlauheit und List, und über die Albernheit seiner Landsleute. Wenn er aber Tausende von Noten nachschmiedet, oder sie für eine Bagatelle kauft, und seine Mitbürger damit

betrügt, dann verdient er ein hanfenes Halstuch um den Nacken.

Viele dieser Noten sind so genau nachgemacht, daß nur der geübteste Kenner sie unterscheiden kann. Auch mich selbst hat ein solcher Jänky mit einer 5 Thaler Note einmal betrogen, und wenn ich von allen diesen herumziehenden Handelsleuten, nach allem, was ich über sie gehört, und dessen sie sich schuldig gemacht, auf den moralischen Zustand ihrer Landsleute, der Bewohner von Neu-England, schließen sollte; so könnte das Urtheil über die kultivirtesten und geschicktesten Einwohner der Freistaaten eben nicht das glänzendste seyn.

Ich schließe hiemit das erste Heft meines Werkes über Amerika, und bemerke des Zusammenhanges meiner Reise-Route wegen, daß, als ich die Ankunft des General Mac Gregor, an den ich schon von Deutschland aus nach England geschrieben, aber keine Antwort erhalten hatte, in Aux Cayes auf der Insel Sanct Domingo mit einem bedeutend stark angegebenen Korps, aus den Zeitungen ersah, ich Virginien unverzüglich verließ, und durch den Columbia-Distrikt, worin Washington die Hauptstadt, nach Baltimore und von dort mit dem Dampfschiff nach Philadelphia zurückkehrte. In Virginien waren damals die Bäume schon in der schönsten Blüthe und bei Philadelphia war noch die empfindlichste Kälte, obgleich der Monat April sich seinem Ende näherte. Mein fester Entschluß war jetzt, zu dem Korps des schottischen Helden zu stoßen, welches nach den amerikanischen Blättern, besonders der demokratischgesinnten, Aurora von Philadelphia, alle Gold- und Silber-Minen von Neu-Granada mit Quito, das südamerikanische Paradies, mit einem Schlage erobern sollte. Wäre ein Schiff gleich dahin segelfertig gewesen, und hätte ich nicht noch mit Herrn Andreas

Stoffel Rechnung zu halten gehabt, so würde ich heute nicht hier seyn, und meine Reisebeschreibung etwas später, vielleicht auch gar nicht zum Druck haben befördern können.

Alle nachtheilige Schilderungen der südamerikanischen Angelegenheiten achtete ich nicht mehr einer Aufmerksamkeit werth; ich war einmal mit dem Vorsatz dahin gegangen, mein Heil wieder in der Militär-Carriere zu versuchen und nichts sollte mich davon abbringen, jetzt um so weniger, da eine Communication zwischen West-Indien und der spanischen Maine offen war.

Während ich so mein Bündel schnürte, die Schulden alle bezahlt hatte, und täglich bei Mastr. Gautier, einem amerikanischen Schiffs-Kapitän, Erkundigung einzog, ob er nicht bald segeln würde, liefen von Porto Bello über das Schicksal der Sir Gregorischen Expedition solche Nachrichten ein, daß ich Gott danken konnte, an meiner Abreise verhindert worden zu seyn.

Das umständliche Detail hierüber werde ich im zweiten Heft zur Kenntniß des Lesers bringen.

Zehntes Capitel.

Klima, Standpunkt der Hitze, gelbes Fieber.

Der Staat von Pensylvanien liegt unter dem 39sten und 40sten Grade nördlicher Breite, und folglich hat Philadelphia mit Lissabon ungefähr die nämliche geographische Lage; aber sehr verschieden ist das Klima des ersteren Orts von dem des letzteren. Daß während des Winters dort Schnee fällt, und Flüsse zufrieren, war mir nicht unbekannt, aber nie hätte ich mir vorgestellt, daß die Hitze im Sommer so heftig

und für den Europäer, selbst den Italiener, fast unerträglich und das Klima dort so sehr ungesund ist. Ehe ich zur Schilderung des Sommers übergehe, will ich zuvörderst eine Beschreibung des Herbsts und Winters vorausschicken.

Nach dem 15ten September läßt die Hitze nach und die Temperatur der Witterung ist beinahe dieselbe wie in Nord-Deutschland am Ende des Frühlings oder Anfang des Sommers, sie währt fast bis zum 15ten November. Der Himmel ist stets heiter und klar, auch regnet es wenig. Dessenungeachtet aber wird der Erdboden durch den starken während der Nacht fallenden Thau befeuchtet. Nach dieser Zeit treten Nachtfröste ein; gegen das Ende des November fängt es an zu frieren, und schon um diese Zeit sah ich die Amerikaner klappern und einmal über das andere ausrufen: Ach! wie kalt! wie kalt! Die Bäume verlieren jetzt ihre Blätter, jedoch ist der Erdboden im December immer noch grün und das Vieh auf der Weide. Um die Mitte dieses Monats stellt sich der Winter mit Frost und Schnee ein, und die Kälte wird mit einem Male so heftig, daß schiffbare Flüsse plötzlich zufrieren, die erst mit Ablauf des Monat Januar oder Anfang Februar sich eben so schnell wieder des Eises entledigen.

Die Witterung ist im Winter sehr unbeständig, und Frost, Regen, Sonnenschein und Schnee begleiten sie abwechselnd. Schon diese Unbeständigkeit wirkt sehr nachtheilig auf den menschlichen Körper, und darum gehören auch rheumatische Uebel, von denen selbst die jüngsten Leute heimgesucht werden, zu den allgemeinen Plagen der Einwohner; man findet daher auch bei allen Landkrämern ein aus Terpentinöhl zubereitetes Medikament für die Gicht zum Verkauf. Nicht weniger unbeständig ist das Wetter im Monat März und April, im

ersten war in der Aequinoctial-Periode Hitze und Gewitter und um den 20sten April noch empfindlicher Frost. Wenn man auch den Winter nicht kalt nennen kann, so habe ich doch häufig eine sehr schneidende und die Nerven erschütternde Luft gefunden.

Zu Anfang des May tritt das Frühlingswetter ein, welches aber nicht lange währt, denn schon in der Mitte dieses Monats stand das Fahrenheitsche Thermometer auf 75 und einmal über 80°. Die Skala dieses Thermometers verhält sich zu der des Reaumur ohngefähr wie 3 zu 1. Im Anfang des Juni war die Hitze so groß, wie ich sie in Deutschland niemals empfunden habe, das Fahrenheitsche Thermometer stand schon Vormittags im Schatten hoch auf 80, Nachmittags auf 93, und im Sonnenschein über 100 Grad. Ich war damals grade auf meiner Reise nach dem Allegheny-Gebirge und wollte unter der Last meiner mit Schweizer-Uhren gefüllten Jagdtasche fast verschmachten, denn diese brennende Hitze wirkte so auf mich, daß ich zuweilen kaum eine Stunde, manchmal nicht eine halbe Stunde weit gehen konnte, ohne ausruhen zu müssen, und unbegreiflich ist es mir selbst, daß ich mir nicht die Schwindsucht oder augenblicklichen Tod zugezogen habe, indem ich an manchem Tage wohl 4 Gallonen (16 Quart) kaltes Brunnenwasser, gewöhnlich von Schweiß triefend, austrank. Den Monat Juni und den Anfang des Juli brachte ich größtentheils in den Allegheny-Gebirgen zu, und fand dort das Klima um so erträglicher, als ich mir gegen eine Repetir-Uhr ein Pferd eingetauscht hatte und meine Reise nicht mehr zu Fuß machen durfte. Auch soll es, der Erkundigung nach, in dieser Zeit auf dem platten Lande nicht so übermäßig heiß gewesen seyn. Um die Mitte Juli und den ganzen Monat August hindurch stand das Thermometer zwischen 95 und

104° im Schatten, und im Sonnenschein 124°, also ungefähr 42° Reaumur; in der ersten Hälfte des September abwechselnd zwischen 85 und 95° und erst nach dem 15ten des erwähnten Monats begann es zu sinken. Regen und Gewitter waren äußerst selten, das Gras dorrete auf dem Halme ab, und allgemein wurde dieser Sommer sehr trocken und heiß genannt. Inzwischen ist, eingezogenen Erkundigungen nach, der gewöhnliche Standpunkt des Thermometer während der Sommerhitze immer nahe an 100° gewesen, und auch im Jahre 1818 fand ich es bei meiner Ankunft in Nord-Amerika im Monat September noch sehr heiß.

Von 12 Uhr des Mittags bis 3 Uhr ist die Hitze am stärksten und um diese Zeit wird nirgends im Freien gearbeitet, Todtenstille herrscht auf den Straßen in Philadelphia, und alle Fenster sind mit Laden oder Jalousien verschlossen. Der menschliche Körper ist schon von 7 Uhr des Morgens an in beständiger Transpiration und in den heißesten Stunden in einer gänzlichen Erschlaffung, und kaum vermochte ich mich um diese Zeit vor Mattigkeit aufrecht zu erhalten. Auch des Nachts kühlt sich die Atmosphäre nicht ab und ist so heiß, daß man nicht schlafen kann. Am Mittag hat man keinen Appetit zum Essen und wird von brennendem Durst geplagt, den der Genuß des Porter oder Ael, wenn sie nicht mit Wasser verdünnt werden, nicht löscht. Zider oder Branntwein mit Wasser vermischt sind die kühlendsten Getränke.

An manchen Tagen stürzten 5 bis 6 Menschen, welche ihren Durst bei einem Brunnen zu stillen suchten, oft augenblicklich todt zu Boden, oder starben wenige Stunden nachher, und Philadelphia glich in der heißen Zeit einem Kirchhofe, indem gewöhnlich hun-

dert Leichen und darüber, wenige Stunden nach ihrem Entschlafen, allwöchentlich zur Erde bestattet wurden.

Die transatlantische Pest, das gelbe Fieber, brach im Monat Juli von Boston bis Neu-Orleans fast in allen Seestädten aus, und raffte in Baltimore oft 30 bis 40 Menschen und darüber in einem Tage weg, zuweilen wurden 60 Personen in einem Tage krank. Nur die Wenigsten überstehen diese furchtbare, das ganze Nervensystem zerrüttende Krankheit, und diese Wenigen sollen nie wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen. Der Ansteckungsstoff wird schon durch die Luft verbreitet, indem Menschen, die von den inficirten Plätzen, oft durch mehrere Straßen getrennt, wohnten, dadurch, daß sie die Fenster geöffnet, angesteckt wurden.

Nichts vermag diesem Uebel eher Einhalt zu thun, als die Atmosphäre, wenn sie durch den Spätherbst oder Winter kühler wird. Es war bereits im November, als ich Amerika verließ, und noch war die Krankheit in Baltimore nicht ganz gedämpft. In Neu-Orleans war, nach der Versicherung der Aerzte, nicht vor Weihnachten an ihr Aufhören zu denken.

Auch auf allen westindischen Inseln verbreitete das gelbe Fieber Verheerung und Schrecken, und in Havannah hatte es in dem Zeitraum vom 1sten Mai bis zum 15ten Juni 600 Fremde weggerafft. Im Innern des Landes der nördlichen Freistaaten grassirte ein Heer von andern bösartigen Fiebern aller Art und auch die Ruhr, die nach den Zeitungsberichten im Ohio-Staat und am Ontario-See eine Menge Menschen wegraffｰten. Kurz, im ganzen Lande hörte man von nichts als Trauer, welche die große Hitze veranlaßt hatte.

Auch der Sonnenstich verursacht bei Manchem eine solche Wirkung auf das Auge, daß, wenn nicht augenblicklich eine Blende angelegt wird, er Gefahr läuft,

sein Auge zu verlieren. Mein linkes Auge war schon ganz in Entzündung und so schwach, daß ich zum ersten Male in meinem Leben eine grüne Brille gebrauchen mußte. Als ich alle diese Unannehmlichkeiten des gelobten Landes kennen gelernt hatte, so erklärte ich rund heraus: „Und wenn ich Crösus der 3te werden könnte, so wollte ich hier nicht länger bleiben. Marsch! zurück nach Deutschland! Denn da wo der Thaler geprägt ist, gilt er am meisten!“

Nach dem, was ich in Amerika selbst gesehen und durch andere Augenzeugen erfahren habe, ziehe ich den Schluß: daß unter seinem brennenden Himmelsstrich schwerlich geistreiche Köpfe und kraftvolle Helden aus europäischem Blut entsprießen dürften. Schon die erste Generation der Europäer erbt in Nordamerika nicht mehr die geistvollen und thätigen Eigenschaften ihrer Voreltern. In West-Indien soll das männliche Geschlecht kindisch, läppisch und mit weibischer Weichlichkeit begabt seyn, wie mir Herr Pedolin, ein sehr biederer und einsichtsvoller Schweizer, der mehrere Jahre in Spanien, Mexiko und West-Indien gelebt hat, versicherte. Nur der Neger ist hier in seinem heimathlichen Element. Und nach allen Erkundigungen, die ich von sehr erfahrenen englischen Seeleuten über Ost-Indien eingezogen habe, ist es dort mit den Abkömmlingen der Europäer der nämliche Fall, sie sollen geist- und kraftlose Wesen seyn. Schlechte Adspekte für die aus der alten Welt auswandernden Künste und Wissenschaften. Uebrigens denkt man in den heißen Ländern noch gar nicht, und in den kältern wenig oder gar nicht an solche überflüssige Artikel; denn sowohl für ihre materiellen als etwanigen geistigen Bedürfnisse sorgen ja die armen europäischen Sklaven und besonders die Engländer, von welchen ganze Schiffsladungen

bereits eingebundener Bücher in die Vereinigten Staaten gesendet, und dort eben so wohlfeil, wie der Kattun und Kaliko verauktionirt werden. Oft mußte ich recht sehr darüber lachen, wenn ich zuerst des unsterblichen Newton's, Shakespeare's und Pope's Werke, und gleich hinter diesen wieder eine Quantität schlechter Schweizer-Uhren und eine Kiste mit Nürnberger Papier-Hanswursten und Brummeisen wie sauer Bier ausbieten, und für ein Spottgeld zuschlagen sah. Zuweilen kam auch ein einheimisches Pflänzchen von einer schwärmerischen Methodisten-Lady, ungefähr mit folgendem Titel:

Mittel und Wege, mit einem Sprunge ins Himmelreich zu kommen;

zum Vorschein.

Das schöne Geschlecht tritt hauptsächlich in dieser Branche der Literatur als Schriftsteller auf.

Eilftes Capitel.

Die Expedition auf dem Missoury-Strom.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat dem Obristen Atkinson eine Expedition nach dem Yellow Stone (Gelben Stein), einem Fluß an der Grenze von Neu-Mexiko, übertragen, um daselbst ein Fort zu erbauen, eine Colonie zu gründen, um den Pelzwerkhandel mit den Indianern mehr in die Hände der Amerikaner zu leiten, der sich jetzt größtentheils in denen der Engländer und insbesondere der Nordwest-Compagnie*) in Canada befindet.

*) Die Nordwest-Compagnie ist eine Gesellschaft von Kaufleuten in Canada, die sich zur Betreibung des Handels mit

Zu diesem Behuf hat Herr Atkinson zwei Bataillone Truppen erhalten, welche abwechselnd theils zu Fuß, theils auf Dampfbooten die Reise nach dem Orte ihrer Bestimmung, an 4000 Meilen weit vom Missisippy, den Missoury-Strom aufwärts machen sollten. Außer den erforderlichen Acker- und Handwerksgeräthen nahmen sie auch alle Sorten von Getreide-Sämereien mit. Nicht minder waren auch Gelehrte von verschiedenen Fächern im Gefolge, um mannigfaltige Beiträge zur Mineralogie, Botanik und Zoologie und interessante Nachrichten über die verschiedenen Völkerstämme der Wilden zu liefern, besonders aber die reichhaltigen Silberminen in den dasigen Gebirgen zu entdecken. Die Röhren der Dampfboote waren in gekrümmter Form einer Schlange erbaut, die aus ihrem Rachen den Qualm der Dampfkraft ausspieen, um dadurch, gleich Columbus, Cortes und Pizarro, den unbefangenen Kindern der Sonne, als übernatürliche Wesen zu erscheinen, und um sie, gleich Orpheus, durch die Zauberkraft der Musik zu zähmen, war auch ein Chor Musikanten im Gefolge. Der Hauptzweck dieser Expedition, auf welche die Aufmerksamkeit von ganz Nord-Amerika gerichtet war, und die die Zeitungsschreiber mit den glänzendsten Floskeln als ein Unternehmen schilderten, aus dem Reichthum an edlen Metallen und Edelstei-

---

den Indianern in Nord- und Nordwest-Amerika vereinigt, und eine Menge Handelsagenten unter die letztern zu diesem Behufe ausgeschickt hat. Ein dergleichen Commis muß sich verbindlich machen gegen ein Jahrgehalt von 400 Piastern 7 Jahre lang dieses Geschäft zu betreiben, nach dieser Zeit wird er ein Mitglied der Compagnie, und nimmt an allem Gewinn Theil, welcher durch diesen Handel mit den Wilden in der That sehr bedeutend seyn und sich auf 300 Procent belaufen soll.

nen für das Land hervorgehen würde, ist muthmaßlich wohl dieser:

an den Küsten der Südsee nach und nach Colonien anzulegen, um von dem Handel mit China mehr Nutzen zu ziehen, bis wohin sie von jenen Ufern einen mehr als die Hälfte näheren Weg haben, als wenn sie jetzt, um dorthin zu gelangen, erst das Atlantische Meer und den indischen Ozean passiren müssen.

Das unermeßliche Gebiet des nordamerikanischen Continents ist bis zur Südsee noch gar nicht erforscht, indem die letzte Expedition unter dem Kapitän Lewis und dem Gouverneur Clarke in den Jahren 1804 bis 1807 nicht weiter als 3000 englische Meilen am Missoury-Strome aufwärts in das Innere vorgedrungen ist. Der geographischen Berechnung nach sind die Küsten der Südsee wenigstens noch 5000 Meilen von dem Missisippy entfernt; an den letztern rechnet man von den Küsten des atlantischen Meeres an 16 bis 1700 Meilen und da dieser 2600 Meilen von Norden nach Süden durch das amerikanische Gebiet fließt; so kann man sich einen ungefähren Begriff von dem Umfange dieses Landes machen.

Wohl sollte daher diese nach Macht und Reichthum geizende Republik die fleißigen Deutschen mit Freuden aufnehmen und mehr unterstützen, als sie wirklich thut. Allein schon aus der Antwort, die der Staats-Sekretär Adams dem Baron v. Fürstenwerder auf dessen Antrag: „die deutschen Eingewanderten mehr zu unterstützen,“ ertheilte:

Die Europäer sollten erst ihre europäische Haut abwerfen. Die Deutschen kämen nicht des Vortheils des Landes, sondern ihres eigenen Nutzens und Interesse wegen nach Amerika;

geht der Haß und die Abneigung der gesammten irischen Kaste, aus denen größtentheils die Staatsbeamten bestehen, gegen die Deutschen nur zu deutlich hervor. Kurzsichtiger und einfältiger kann wohl kein Staatsmann sprechen, als Mäster Adams that, der wunder was Kluges gesagt zu haben glaubte. Die Deutschen verlassen ihr schönes und kultivirtes Vaterland, weil sie der vaterländische Boden nicht mehr ernährt; sie verlassen biedere und gute Menschen, und lassen sich in Wildnissen unter euren irischen Trunkenbolden nieder, trocknen eure Pest verbreitenden Sümpfe aus und schaffen die Wildnisse in Weizenfelder um, gelangen nach unendlichen Mühseligkeiten doch zum Wohlstande, und sie und ihre Kindes-Kinder bleiben im Lande und sind ächte Republikaner, indem sie, mit wenigen Ausnahmen, keine Sklavenhalter sind und auch keine unter sich dulden, von denen Mäster Adams als ein Georgier einer der vorzüglichsten ist. Sind sie dann nicht eine dauerhafte Stütze und auch ein Nutzen des Landes, dessen Population und Staatseinkünfte sie vermehren?

Zwölftes Capitel.

Geschäfts-Wegweiser für junge deutsche Kaufleute in Amerika.

Aus allem, was ich bisher über Amerika angeführt, wird jedermann ersehen, daß der Kaufmann dort der erste Stand, und dieses Land nur das Element des Kaufmanns ist; die Advokaten spielen zwar nicht minder eine bedeutende Rolle, indem sie als der gebildeteste Theil der Einwohner in der Regel auch die ersten Staats-Aemter bekleiden; allein der größte Reichthum steckt un-

ter dem Handelsstande. Für den Ausländer vom gebildeten Stande, der nicht als Bauer oder Handwerker sein Fortkommen suchen kann, bleibt beinahe kein anderer Erwerbszweig übrig, als sich dem Handel zu widmen.

Da nun so viel junge Leute vom merkantilischen Fache oft ohne Plan, ohne Fond und ohne Credit, bloß aufs Gerathewohl und mit einigen ihnen zu nichts dienenden Empfehlungsschreiben, um ihr Glück zu machen, dahinströmen, und manche selbst, wenn sie noch einiges Geld mit sich bringen, oft nicht wissen, welchen Handels- oder Geschäftszweig sie ergreifen sollen, so will ich auch darüber zur Notiz dem jungen Glück suchenden Handelsmann eine kurze Anweisung an die Hand geben, wo und auf welche Art er sein Geschäft beginnen soll, um sich wenigstens in die Handelsgeschäfte einzuarbeiten, und sich mit seinem geringen Fond zu erhalten, bis er Vertrauen und Credit im Lande gewinnt, oder soviel erworben hat, um seine Geschäfte in einem größeren Umfange zu betreiben.

Deutsche Fabrikate können selbst in Deutschland mit den englischen keine Konkurrenz aushalten; um so weniger werden sie es im Auslande thun. Inzwischen sind Tuch und auch wohl Leinen-Waaren die einzigen Artikel, womit der Handelsmann in Amerika nicht nur nichts verlieren, sondern auch selbst in den Seestädten jedoch nur wenig, daran verdienen wird. In den letzteren aber muß der junge Kaufmann, der vielleicht mit einer nicht gar großen Quantität Waaren hinkömmt, sie nicht absetzen, sondern in das Innere des Landes ziehen, und sie an die Stoor-Keepers (Busch- und Land-Krämer), nach dem Beispiel der Jänkys verkaufen. Auf diesen Fall muß er auch nicht etwa feine Luxus-Waaren, sondern die für die nothwendigsten Bedürfnisse, als

Kleidungsstoffe rc. mitbringen, indem wegen der allgemeinen Geldarmuth des Innern kein großer Luxus zu erwarten, in den Seestädten aber eine solche Concurrenz von auswärtigen Luxus-Waaren aus England, Frankreich, Italien, Ostindien und China vorhanden ist, daß sie häufig billiger verkauft werden, als in Europa selbst.

Sind diese Waaren abgesetzt, so muß der Verkäufer, wenn er baar bezahlt worden ist, wieder solche Artikel im Innern einkaufen, die er in den Seestädten sofort zu Gelde machen kann. Die sichersten dergleichen sind Lebensmittel und Schlachtvieh, aber keinesweges Pferde. Auch beim Tausch, den oft der Land-Stoor-Keeper, wegen Mangel an baarem Gelde, vorschlägt, muß jener vorzüglich darauf sehen, daß die hier vorgeschlagenen Objekte als Aequivalent für die abgesetzten Waaren gegeben werden, indem er bei der Wiederveräußerung derselben oft einen sehr bedeutenden Gewinn, zuweilen von 100 Procent und mehr machen wird. Wer in den westlichen Staaten seine Geschäfte betreibt, und die eingetauschten Consumtibilien nach Neu-Orleans auf dem Ohio hinunter schaffen will, wird nachstehende Artikel im Ohio-Staat zu sehr niedrigen Preisen erhalten, und in erwähnter Seestadt oder in West-Indien mit vielem Vortheil absetzen können: Mehl, Branntwein, Salzfleisch, Butter, Eier und Federvieh.

Wer Vieh eintauscht, muß es nach Philadelphia, Neu-York oder Baltimore treiben lassen.

Ein Handels-Jänky, den ich in den Alleghenys mit einem Transport Ochsen traf, erzählte mir: daß er am Ontario-See für eine metallene Schweizeruhr, die in den Seestädten für 2½ oder 3 Piaster verkauft wurde, einen Ochsen eingetauscht, welcher in letztern 40 bis 45 Piaster galt.

Das Futterlohn fürs Rindvieh beträgt in den Wirths-

häusern gewöhlich $\frac{4}{100}$ Piaster oder 4 Kupferpennis, für ein Schaaf 1 Penni auf die Nacht. Kleine Damen-Uhren sind jetzt sehr modern. Wer in den westlichen Staaten seine Geschäfte betreiben will, wird wohl thun, von Europa aus sich nach Neu-Orleans einzuschiffen, von dort kann er auf den in den Missisippy sich ergießenden Flüssen, Sabina an der Provinz Texas, Red-River, Missoury und auf dem Missisippy, selbst überall mit den Indianern seine Handelsgeschäfte anknüpfen, und von ihnen gegen wollene Decken, Flinten, Pulver und Blei, Taback und Branntwein, buntes Baumwollenzeug, Glasperlen, goldene und kupferne Ohrringe und andern Flitterstaat für die Frauenzimmer, ferner für kleine Handbeile, Handsägen und Messer, Büffel-, Hirsch- und Tiegerhäute, Biberfelle und anderes Pelzwerk eintauschen, welches die Rauchhändler und Hutmacher brauchen. Dieser Handel soll der ergiebigste seyn, indem er oft 300 Procent einträgt.

Branntwein und Taback sind diejenigen Artikel, nach welchen die Indianer am meisten trachten, und darum suchten die amerikanischen Handelsleute von der Neigung der Indianer zum Trunke so viel als möglich Vortheile zu ziehen, und sie vor dem Handel gewöhnlich durch hitzige Getränke zu berauschen. Da aber mancher seine Gewinnsucht mit dem Leben büßen mußte, indem der Indianer im Zustande der Trunkenheit sehr wild und blutdürstig ist, so sind die ersteren jetzt vorsichtiger geworden und schließen den Handel gewöhnlich mit dem Könige ab, und wenn sie ihre eingetauschten Objekte empfangen, und den Branntwein dafür geliefert haben, suchen sie sofort das Weite zu gewinnen.

Jungen Leuten, welche in europäischen Handelshäusern keinen Credit haben, und auch nicht bedeutende Quantitäten von Waaren mitnehmen können, aber den-

noch ihr etwaniges Capital zu Geschäftsspekulationen verwenden wollen, rathe ich, vorzüglich konsumtible Artikel einzukaufen, und dieselben in Westindien, besonders in Havannah, abzusetzen, als: Westphälische Schinken, wovon das Pfund häufig einen Piaster kostet, Braunschweiger Wurst, Pommersche Gänsebrüste, Schweizer-Käse und Butter, die stark gesalzen werden muß, Holländischer Käse und holsteiner Butter, Saffran, den die spanischen Amerikaner in allen ihren Speisen genießen, und der im Jahre 1817 einmal mit 64 Piaster für das Pfund bezahlt wurde. Auch gute Aepfel, die dort wegen der zu großen Hitze nicht erzeugt werden, und Rheinwein werden gute Preise finden. Wer mit solchen Waaren nach Westindien kommt, wo die Theurung aller Lebensmittel enorm ist, kann versichert seyn, sie schnell und sehr vortheilhaft abzusetzen.

Wer auf den erwähnten Inseln, wo in den Wintermonaten kein Anfall des gelben Fiebers zu besorgen ist, nicht bleiben will, wird wohlthun, dortige Landesprodukte: Kaffee, Zucker, Rum und Havannah-Taback einzukaufen, die er in den Vereinigten Staaten überall wieder mit Vortheil absetzen kann.

Gestattet die neue Constitution in Spanien fremden Völkern den Eingang in die spanisch-amerikanischen Kolonien, so sind Mexiko, Neu-Granada und Peru die Länder für den europäischen Spekulanten. Feine Tücher, ganz feine Leinwand, feinen Damast, feine Brabanter und französische Kanten, geschmackvolle Fingerringe und Perlen, goldene Damen- und englische Patent Levers-Uhren oder Schweizer Nachahmung derselben, werden stets im Innern ihre Käufer finden. Als Chili von den Spaniern gesäubert wurde, galten die englischen goldenen Patent-Levers-Uhren, welche in England mit 60 oder 70 Piaster bezahlt wurden, 400 Piaster; der

Fall

Fall dürfte vielleicht noch in Mexiko statt finden. Auch Papier hat, nach des Schweizer Pedolin Aussage, in spanisch Amerika überall einen guten Preis, weil dasselbe zum Rauchen der Zigarren in großer Quantität verbraucht wird, und in Südamerika wenig oder gar keine Papiermühlen existiren. Auch andere etwanige Fabriken giebt es wenig oder gar nicht, und da der Detailhändler in Amerika gewöhnlich mit 100 oder doch nie unter 50 Procent Profit verkauft, so kann sich hieraus jedermann von selbst vorstellen, welchen enormen Preis europäische Waaren im Innern des Landes haben.

Wer in Nordamerika, wo alles mit Stoor-Keepers und Handelsleuten so sehr überhäuft ist, nicht einen Tauschhandel treibt, kann jetzt beinahe nichts verkaufen. Dieses System haben fast alle Stoor-Keepers in den westlichen Staaten eingeschlagen, und versehen den Bauer mit allen Kleidungs- und Luxus-Artikeln das ganze Jahr hindurch, worauf dieser mit seinen Produkten Abrechnung hält, die ersterer nach Neu-Orleans zum Verkauf schickt, und, wie sich von selbst versteht, doppelten Gewinn daran macht.

Obgleich in Südamerika die hochadelichen Grandes auch Handel treiben, so ist doch im Allgemeinen der Charakter der Spanier nicht so sehr dazu geneigt, wie der der Nordamerikaner, wo sogar Generale und Gouverneure mit dem Prädikate Excellenz in ihren Läden Pfennigband und Janky-Käse oder gepökelten Stockfisch verkaufen, und darum würde der junge europäische Handelsmann in Südamerika immer eher seine Rechnung finden, als in den Freistaaten. Wer auf diesem Wege seine Geschäfte betreibt, sein etwaniges Betriebs-Kapital verschiedentlich umsetzt, kann nach einigen Jahren schon ein kleines Vermögen erworben haben. Wenn er nun dieses in dasige Waaren verwendet, und damit nach

Europa zurückgeht, um hier wieder seinen Einkauf zu machen, wird jetzt keines fremden Rathes mehr bedürfen, sondern schon ein solides Haus bilden, und sowohl in der alten als in der neuen Welt Credit haben und Vertrauen genießen. Nur auf diesem mühsamen Wege ist es dem jungen europäischen Handelsmann möglich, sich mit seinem kleinen Betriebs-Kapital in Amerika zu erhalten, und etwas vor sich zu bringen; noch besser aber werden die Geschäfte von statten gehen, wenn zwei in Compagnie treten. Wer in Seestädten ohne hinlänglichen Fond Handelsgeschäfte entrirt, ist in kurzer Zeit geliefert, und wer ganz ohne Fond nach Amerika geht, um dort im Handelsfache sein Glück zu suchen, wird wohl thun, daheim zu bleiben.

Das letztere zu finden, wird ihm dort noch weniger gelingen, als in Europa. Auf dem hier angeführten Wege treiben die schlauen Jänkys und verschiedene Deutsche, besonders israelitische Handelsleute, ihre Geschäfte in den Freistaaten, und dessen ungeachtet will gar manchem das Glückmachen nicht gelingen. Meines Dafürhaltens nach würde der Handelsmann, wenn er sein Geschäft sich in Europa so sauer werden ließe, wie in Amerika, wenn er bis in die Wildnisse von Rußland und der Moldau mit Waaren zöge, sie dort gegen Schlachtvieh und Pferde umtauschte, und diese bis nach Deutschland brächte, vielleicht eher ein Vermögen erwerben, als in der neuen Welt.

Sehr viele erfahrene europäische Kaufleute hörte ich sonst über die ungünstigen Zeiten im merkantilischen Fache klagen, inzwischen ist es in Amerika nicht besser. Herr Sperry, der Königlich Preußische Konsul, ein Mann von ausgedehntem kaufmännischen Geschäftskreise, sagte mir kurz vor meiner Abreise, man möge jetzt, was immer für ein Geschäft unternehmen, so sey doch nichts

dabei zu verdienen. Die vielen Banquerotte beweisen den Grund dieser Aeußerung.

Dreizehntes Capitel.

Uebersicht der revolutionären Ereignisse in der Provinz Texas. Vorschläge für Preußen zu Kolonial-Besitzungen daselbst.

Die Provinz Texas liegt unter dem 32sten Grade nördlicher Breite, zwischen Louisiana und Mexico, zu welchem letzteren sie eigentlich gehört. Sie grenzt nördlich mit Louisiana und südlich mit der an edlen Metallen so reichen Intendancia San Louis de Potosy, östlich mit dem mexicanischen Meerbusen; ihr westliches, sich bis an die Süd-See hinaus erstreckendes Gebiet, ist noch gar nicht erforscht. Die Breite desselben rechnet man vom Sabina-Fluß bis an die Grenze von Potosy auf 500 Leguas oder 1000 englische Meilen. Diese enorme Fläche ist nur an den Grenzen von Potosy mit ungefähr 5000 Einwohnern bevölkert; jedoch haben sich auch an der nördlichen Grenze längs dem Sabina-Fluß Nord-Amerikaner von der Sekte der Methodisten in der Absicht niedergelassen, um die Indianer, welche zu Tausenden, in verschiedene Völkerstämme getheilt und noch in ihrem rohen Naturzustande lebend, das Innere des Landes durchstreifen, zur Annahme des Christenthums zu bewegen.

Nach den neuesten Nachrichten dieser Kolonisten ist der Boden außerordentlich fruchtbar an Waizen, Mais, Baumwolle und Indigo; das Klima ist im Innern, wegen der vielen Gebirge, mäßig und gesund, und nur an den Küsten des Golfs sind einige Sümpfe und

besonders mehrere Meerbuchten, worunter die Galveſtons-Bay die größte iſt.

Dieſer ſchöne Strich Landes gehört den Spaniern, indeß wollen auch die Vereinigten Staaten ihre Anſprüche durch die Erwerbung von Louiſiana darauf gründen; können ſelbige aber weder beweiſen, noch geltend machen. Auch in dieſer Provinz hat die Bevölkerung, ſo unbedeutend ſie auch iſt, dennoch der revolutionäre Geiſt auch ergriffen, indem Fernandos, ein Eingebohrner, die Fahne der Inſurrektion aufpflanzte und den Gouverneur, nebſt einigen andern Staatsbeamten ermorden ließ. Zu ihm geſellten ſich einige hundert Nord-Amerikaner, welche die Sucht, ſich in Mexikos Silber-Minen zu bereichern, dazu bewogen hatte. Als aber der durch den Geiſtlichen Hidalgo in Mexico erregte Aufſtand wieder unterdrückt ward, machte ein von Potoſy aus detachirter Kavallerie-Trupp dieſem Aufruhr mit einem Schlage ein Ende. Die Eingebohrnen unterwarfen ſich, Fernandos fand wahrſcheinlich ſeinen Tod, und die wenigen Amerikaner, welche nicht durch das Schwert der Spanier oder durch Hunger umgekommen ſind, warfen ihre Waffen weg und flohen in größter Beſtürzung nach Louiſiana zurück.

Im Jahre 1817 ließ ſich der franzöſiſche General Allmand der Erſte mit ungefähr 160 Offizieren von der Bonapartiſchen Armee an der Galveſton-Bay auf einem Platze Trinité nieder, erließ eine Proclamation, in welcher er ſein Gebiet für unabhängig erklärte, das man im Falle eines Angriffs, mit den Waffen in der Hand werde zu vertheidigen wiſſen, und legte dieſer neuen Kolonie den Namen Champ d'Aſile bei. Da nun faſt alle Koloniſten aus Offizieren beſtanden, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welche Fortſchritte der Ackerbau gemacht haben mag. Nur der General hatte

ein Häuschen, alle übrigen wohnten in Baracken, schossen sich das Wildprett selbst, oder tauschten es von den Indianern ein, Fische fingen sie auch selbst, und Mehl ließ man von Neu-Orleans kommen. In der Kolonie befanden sich nur zwei Frauen, die eines Generals, und die eines ehemaligen Regiments-Arztes. Von den Offizieren wurden einige auf der Jagd von einem fremden Indianer-Stamm ermordet, verschiedene andere aber fanden, als sie mit einer Schaluppe nach Neu-Orleans fahren wollten, in den Wellen ihren Tod, und unter diesen war auch der pohlnische Obrist Schulz, der Rest zog sich im October 1818, als ein Kavallerie-Trupp von 500 Mann von den Spaniern zu ihrer Vertreibung abgeschickt wurde, eiligst nach Neu-Orleans zurück, wo diejenigen, welche das gelbe Fieber nicht wegraffte, eben kein glänzendes Leben führten. So endete diese Kolonie, von der die amerikanischen Blätter soviel fabelten, indem sie selbe bald eine Expedition gegen Mexiko, um dieses mit einem Schlage zu erobern, ausrüsten, bald wieder eine Escadre zur Befreiung Bonapartes bemannen ließen. Mit großen Plänen geschwängert sind die französischen Militärs unleugbar nach Amerika gegangen, allein, als sie nur zu bald ausfanden, daß die Amerikaner keine Griechen unter Agamemnon und Themistocles, keine Carthager unter Hannibal, und auch keine Römer unter Scipio und Pompejus sind, nicht minder auch bei den Mexikanern keine Spur von dem Geiste mehr anzutreffen ist, der sie unter Montezuma und Telasko beseelte, dachten sie wohl nicht weiter an ihre Pläne, sondern mehrere davon kehrten nach dem Amnestie-Gesetz nach Frankreich zurück.

Im Anfang des Jahres 1819 ergriff ein amerikanischer Krämer Namens Long aus Natches, dem die

Elle und die Wage a fortune (ein Glück) versagt hatten, das blanke Schwert, raffte ungefähr 70 Vagabunden zusammen und machte mit diesen einen Einfall in die Provinz Texas, proklamirte die Unabhängigkeit, erhob sich selbst zum Ober-Direktor (Supreme Director) derselben und kommandirenden General seiner aus 70 Mann bestehenden Armee, und forderte unter großen Versprechungen amerikanische und fremde Offiziere auf, sich für die Sache der Freiheit mit ihm zu vereinigen. General Mina ward wieder ins Leben zurückgerufen, und im westlichen Mexiko mit einem Armee-Korps in Thätigkeit gesetzt; nicht minder machten die amerikanischen Blätter die glänzendste Schilderung von Longs Expedition, ließen sie gegen 2000 Mann stark seyn, und sich mit 5000 Indianern vereinigen und Mexiko damit bedrohen. Allein schon im Oktober liefen die Berichte ein, daß ein Trupp spanischer Kavallerie die Longsche Bände, welche sich am Sabina-Fluß herumgetrieben, verjagt, und auch die Plantagen der auf spanischem Gebiet sich niedergelassenen frommen Methodisten verbrannt und sogar diese selbst vertrieben hatten.

Wenn man die früheren Berichte der amerikanischen Zeitungsschreiber über diese Expedition mit dem jetzigen Resultate derselben vergleicht, dann wird man es sogleich ausfinden: warum die Nachrichten über die südamerikanischen Angelegenheiten, die wir größtentheils aus amerikanischen Blättern entlehnen, so widersprechend sind.

Strenge Authenticität muß man bei keiner Zeitung voraussetzen, am wenigsten aber bei denen der Amerikaner, weil ihre Redakteurs keine Correspondenten im Auslande haben, und gewöhnlich nur die englischen und französischen Blätter als Hauptquellen benutzen,

daher ist es sehr häufig der Fall, daß sie Nachrichten über Süd-Amerika erst aus den englischen Zeitungen entlehnen. Hiermit erledige ich meine politische Ansicht über die Provinz Texas und gehe nunmehr zu der in kommercieller Hinsicht über.

Wenn sich irgend ein Stück Landes auf dem transatlantischen Kontinent zu einer Kolonial-Besitzung für Preußen eignet, so ist es die Provinz Texas, deren Erwerbung durch Kauf von Spanien, für welches sie weder Nutzen, noch politischen Werth hat, sehr leicht zu bewerkstelligen seyn dürfte. Gewiß sehr wichtig wären die Vortheile in agronomischer, politischer und merkantilischer Hinsicht, die aus dem Besitz eines Strich Landes hervorgehen würden, der größer als Deutschland ist, und wenn gegenwärtig auch wenig oder gar keine civilisirte Bevölkerung darauf ist, so dürfte es doch in kurzem eine blühende Kolonie werden, wenn Preußen die Auswanderungen aus Deutschland benutzte, und die unglücklichen Auswanderer, welche, nachdem sie durch die Reise zu Bettlern geworden, in den Vereinigten Staaten im Elend schmachten, auf preußischen Schiffen frei hinüberschiffte, ihnen das Land umsonst gäbe oder sonst einige Unterstützung, wenn auch nur vorschußweise, gewährte, so würden sie schon nach 5 oder höchstens 10 Jahren 50 Morgen tragbares Land angebaut haben. Rechnet man nur einen mäßigen Ertrag des dasigen Bodens zu 30 Korn, so kann der Kolonist, nach Vorbehalt des dritten Theils seines Grundes zum Anbau für Viehfütterung und Gemüse, auf den übrigen 32 Morgen schon 960 Scheffel Waizen, zu 1½ Thaler pro Scheffel veranschlagt, folglich eine reine Revenue 1440 Thaler jährlich gewinnen, und alle etwanigen ihm geleisteten Vorschüsse mit reichlichen Zinsen zurückzahlen.

Die Gebirge im Innern des Landes sind noch kei-

nesweges untersucht, und da sie mit den an Silber-Minen so reichhaltigen Bergen von Potosy in Verbindung stehen, so dürfte vielleicht auch in metallurgischer Hinsicht ergiebige Ausbeute zu erwarten seyn. Zur Bearbeitung der Bergwerke müßte man alle incorrigible, und minder schwere Verbrecher zum Ackerbau dahin schaffen, und von nun an alle Diebe und Betrüger zur Transportation verurtheilen.

Auf diese Art würden die überfüllten Zuchthäuser geleert, und diese für die bürgerliche Gesellschaft ganz abgestorbenen Wesen, sobald sie ihre Strafzeit ausgestanden, durch die Bearbeitung eines so fruchtbaren Bodens zum Wohlstande gelangen, und gewiß auch in moralischer Hinsicht bessere Menschen werden, so wie dieß in Botany-Bay sehr oft der Fall ist.

Die Vortheile in merkantilischer Hinsicht wären nicht minder wichtig für das Mutterland, indem

a) aller Handel mit den Indianern bis an die Ufer der Süd-See in die Hände preußischer Kaufleute käme,

b) für die preußischen Fabrikate an der Galveston-Bay ein sehr gelegener Stapelplatz seyn würde, um von dort aus auf dem Rio del Norte nach Mexico, und auf dem Missisippi, Missoury, Ohio, Sabina und Red River in die Vereinigten Staaten eingeführt werden zu können.

Durch solche Handels-Kanäle bekäme Preußen die tropischen Gewächse aus der ersten Hand, oder könnte sie, als: Baumwolle, Indigo und Zucker auch selbst erzeugen, und sehr wesentlich vortheilhaft würde dieser Umstand auf das Fabrikations-Wesen wirken. Die Summe, für welche diese Acquisition zu erlangen, dürfte eben wohl nicht so sehr beträchtlich seyn, und falls sie die Regierung nicht aufzubringen oder zu entbehren

vermöchte, so sollte der Handelsstand, der durch diese Colonial-Erwerbung die meisten Vortheile ziehen würde, sie unbedenklich dem Staate vorschußweise hergeben, oder, sobald Spanien zur Abtretung sich bereit erklärt hat, eine Handelsgesellschaft gleich der ostindischen Compagnie bilden, die alle Ausgaben bestreiten, aber auch alle Vortheile allein beziehen sollte, und nur die zum Schutze der Kolonie erforderlichen Truppen müßte der Staat hergeben.

Preußens Handel würde durch eine solche Besitzung eine ganz andere Ausdehnung und Leben und Geist innerhalb zehn Jahren erhalten und vielleicht schon nach dieser Zeit dürfte die Kolonie, falls ihr, wie sich von selbst versteht, eine zweckmäßige Verfassung zugestanden würde, eine Bevölkerung von einer Million Seelen zählen, und gar nicht zu berechnen sind die Vortheile, die für Preußen einst aus dem Besitz dieses Strich Landes erwachsen würden.

Wie ergiebig der Handel mit den Indianern bei aller ihrer Armseligkeit doch seyn muß, geht daraus hervor: daß die Engländer und Amerikaner so sehr danach buhlen, und auch die Russen an den Küsten der Südsee am Columbia-Fluß und in Kalifornien Handels-Kolonien angelegt haben.

Um dieser Kolonie schnelles Emporkommen und zugleich Schutz zu verschaffen, müßten 10,000 Mann Halbinvaliden dahin gesendet werden, denen ein Gnadenbrot von hundert Morgen Land eine viel willkommnere Versorgung seyn würde, als eine Aussicht auf eine Chausseearbeiter-Stelle. Diese Anzahl alter Krieger und die Kolonisten, in eine Miliz gebildet, dürften schon hinreichen, die Kolonie gegen jede etwanige Invasion zu schützen.

Uebrigens würde auch Preußens Marine, die ge-

genwärtig erst aus zwei Fregatten und einer Schaluppe besteht, sich bald heben, und durch geschickte Matrosen, welche auf ausländischen Schiffen ihr Brod suchen, hinlänglich bemannt werden können. Nur durch Schiffahrt und Seehandel kann eine industriöse Nation Reichthum erwerben; nur dadurch wird England stets über alle Mächte der Welt glänzen, und Frankreich ein unerschöpfliches Land bleiben; nur durch seine Marine ist das kolossale Rußland in der Gewerbsindustrie, im Reichthum und in der Geisteskultur so sehr vorgeschritten, daß es die Bewunderung und das Staunen des Zeitalters erregt. Was also auch der politische Kritikaster gegen meine aus reinem patriotischen Gefühle gemachten Vorschläge immer einwenden möge, so sprechen die angeführten Beispiele so sehr für meine Ansichten über diesen Gegenstand, daß derjenige blind seyn müßte, welcher die dem Vaterland einst aus dieser Kolonial-Besitzung entspringenden Vortheile nicht einsehen wollte, von denen ich mich durch Local-Erfahrung hinlänglich überzeugt habe; denn nicht nur den Archipelagus der Antillen, sondern auch alle nördlichen und östlichen Küsten des südamerikanischen Kontinents, mit Einschluß Brasiliens, würde diese Kolonie mit Getraide, Butter, Salzfleisch und andern Erzeugnissen versehen können, indem, wie bekannt, alle diese Länder sich nur mit Erzeugniß von Kolonial-Produkten beschäftigen.

Möchte ich es daher noch erleben, meine heißesten Wünsche erfüllt, und Preußens Volk mächtig und reich auf dem Schauplatz der Welt zu sehen, und gern will ich das namenlose Elend vergessen, welches einige Schlechte mir seit 4 Jahren bereitet haben.

Indeß vertraue ich auf die Gerechtigkeit in meinem Vaterlande, den Stolz der preußischen Nation, und hoffe, daß diejenigen, die das Recht unter die

Füße getreten, einer armen Gemeine schweres Unrecht zugefügt, ihre wohlverdiente Strafe noch bekommen, und ich endlich den Ersatz für beispiellos erlittenes Unrecht finden werde.

Vierzehntes Capitel.

Blicke auf das Kriegs-Theater in Süd-Amerika.

Die wichtigen Ereignisse in Spanien dringen vielleicht einem jeden die Frage auf:

wie wird sich Süd-Amerika dabei benehmen?

Bevor ich hierüber meine Ansicht mittheile, will ich zuvörderst eine kurze Darstellung der Begebenheiten veranlassen.

Hidalgo, ein Landgeistlicher in Mexiko, entflammte durch eine Predigt das Volk zum Aufstande, stellte sich an dessen Spitze und marschierte mit einer Armee von 100,000 Mann auf die Hauptstadt Mexiko los. Nur noch fünf Stunden war er davon entfernt, als er sich aus unbekannten Ursachen wieder zurückzog. Der Vice-König Venegas ließ ihn durch den General Calleja verfolgen, und dieser brachte die Insurgenten-Armee in gänzliche Deroute, nahm ihr alles Geschütz ab, bestehend in 25 Kanonen, und tödtete 10,000 Mann. Hidalgo selbst wurde auf seinem Rückzuge nach Louisiana von einigen seiner Offiziere verrätherischer Weise den Spaniern ausgeliefert und mit seinem ganzen Staab, bestehend aus 60 Offizieren, im Jahre 1811 hingerichtet. Seine Generale, Rayon ein Advokat und Morelos ein Landpfarrer, setzten zwar den Krieg fort, wurden aber im Jahre 1814 auch geschlagen, gefangen und hingerichtet.

Im Monat Mai 1816 segelte der General Mina der jüngere mit 7000 Gewehren und Ausrüstung für 2000 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie und einigen Offizieren von Liverpool nach den Vereinigten Staaten ab. Dort schlossen sich noch mehrere amerikanische Offiziere ihm an, auch verschaffte er sich daselbst noch mehr Gewehre, und landete mit dieser Expedition, unterstützt vom Admiral Aury, bei Matagorda in Mexiko. Schnell brach der unter der Asche glimmende Revolutions-Geist wieder aus, und ganze Regimenter gingen von den Truppen zu Mina über. In verschiedenen Gefechten hatte er die Königlichen zurückgedrängt und die unter seinem Befehle stehende Armee bis auf zehntausend Mann gebracht.

Eines Tages ritt er in Begleitung seines Staabes aus, den Feind zu rekognosciren, und entfernte sich beinahe zehn Stunden von seiner Armee. Wahrscheinlich waren die Königlichen auch davon durch Spione benachrichtiget worden; denn sie schnitten ihn von seinem Armee-Korps ab, umzingelten ihn und nahmen ihn gefangen. Auch er wurde von dem jetzigen Vice-König Apodaca hingerichtet.

Sein Tod verbreitete Muthlosigkeit in der Revolutions-Armee, die nunmehr angegriffen, geschlagen und zerstreut wurde. Von den fremden Offizieren wurden verschiedene, besonders die von höherem Range, nach dem Gefecht als Gefangene erschossen, und von den 60 amerikanischen Offizieren, die sich der Expedition angeschlossen hatten, geriethen ohngefähr 36 in die Gefangenschaft. Sie wurden in unterirdische Kerker geworfen und sind dort, bis auf fünfe, umgekommen. Einer davon fand Gelegenheit zu entfliehen und brachte diese Nachricht in sein Vaterland. Der Vice-König Apodaca nahm ein anderes System an, als seine Vor-

fahren, indem er, außer den Haupt-Anführern allen übrigen Theilnehmern an der Revolution, nicht nur Amnestie gewährte, sondern auch mehrere derselben in der Armee anstellte. Dadurch ist es ihm gelungen, die Ruhe in ganz Mexico wieder herzustellen und die Gemüther zu besänftigen.

Gegenwärtig soll er eine Armee von 60,000 Mann auf den Beinen haben (?), und nicht nur diese, sondern auch die civilisirten Indianer suchen die Ruhe gegen die hin und wieder herumstreifenden Guerillas, welche einen bloßen Plünderungs-Krieg für eigne Rechnung führen, aufrecht zu erhalten.

Im Monat März 1819 landete Mac Gregor, ein General in Diensten der Republik Venezuela, mit einem in Irland geworbenen Korps in Aux Cayes, im südlichen Theil der Insel Sanct Domingo. Mit diesem Korps, höchstens 600 Mann stark, machte er einen Angriff auf Porto bello, eine Seestadt an der Küste von Terra firma, und vertrieb die Spanier, die wenigstens noch einmal so zahlreich waren, als die Expedition. Letztere zogen sich nach Panama zurück, verstärkten sich dort und nahmen die ganze Expedition durch einen Ueberfall gefangen. Mac Gregor und 4 Offiziere seines Gefolges retteten sich durch die Flucht.

Die Reserve der Mac Gregorschen Expedition landete im Monat Juni ebenfalls in Aux Cayes, um sich von dort aus mit den ersten Truppen zu vereinigen. Sie war gegen 1200 Mann stark, hatte ein ausgesuchtes Korps von englischen, französischen und deutschen Offizieren, worunter auch mehrere Preußen waren. In England wurde ihnen vorgespiegelt, daß Magazine und Agenten der Republik von Venezuela sich in Aux Cayes befänden, und für die Bedürfnisse der Truppen in jeder Art gesorgt sey. Wie sehr fanden sich

diese Unglücklichen bei ihrer Ankunft getäuscht. Weder Agenten, noch Magazine und noch weniger Geld, das ihnen so sehr mangelte, waren hier vorhanden, und zu ihrem noch größeren Unglück erfuhren sie hier die Niederlage der Avantgarde. Die Schiffsprovision war aufgezehrt, die Hungersnoth riß ein, und Gemeine wie Offiziere, nachdem letztere alles, was sie entbehren konnten, verkauft hatten, sahen sich genöthigt, das Mitleid der Schwarzen und Mulatten anzuflehen. Bei der ungeheuern Theuerung der Lebensmittel und der Armuth der Neger, läßt sich nicht erwarten, daß diese sehr freigebig seyn konnten. Die Hitze war jetzt auch bereits eingetreten, und zu allem diesen Elend gesellte sich noch das gelbe Fieber, welches, in Verbindung mit dem Mangel an Lebensmitteln und ärztlicher Hülfe, solche Verheerungen unter den Truppen anrichtete, daß nach den Zeitungen von Port-au-Princ 75 Offiziere und 700 Gemeine in Zeit von vier Wochen über Bord geworfen wurden. Ein irländischer Seemann von dieser Expedition erzählte mir: daß von einem Schiffe, welches 200 Mann am Bord hatte, nicht mehr als neun am Leben geblieben sind. Der General Mac Gregor, der nach spanischen Berichten, sich bloß durch einen kühnen Sprung durch das Fenster gerettet haben soll, kam jetzt nach Aux Cayes. Mehrere Offiziere, unter denen auch der Obrist English, betrachteten ihre Verhältnisse zu ihm als aufgelöst und schifften sich nach Margaritta ein. Ungefähr noch 200 Mann, Offiziere und Gemeine, blieben ihm treu, und mit diesen unternahm er eine Expedition auf dem Rio de la Hacha nach Neu-Granada; dort vertrieben sie zwar anfänglich die spanische Besatzung, wurden aber bald durch die Uebermacht gefangen, außer dem Herrn General, welcher auf dem Schiffe dem Gefecht zusah, und als es

zum Nachtheil der Seinigen ausfiel, sogleich in die See stach. Nach den Nachrichten, welche ein englischer Schiffs-Kapitän nach England überbracht, sollen die Spanier die ganze Expedition haben hinrichten lassen, worüber indeß noch die officielle Bestätigung fehlt.

So hat ein Mann, der in der frühern südamerikanischen Revolutions-Epoche sich einen Namen gemacht, jetzt als ein Avanturier geendet, und beinahe 2000 Mann europäischer Kerntruppen, die in der Armee am Orinoco die wesentlichsten Dienste hätten leisten können, theils durch das Klima, theils durch seinen gänzlichen Mangel an Feldherrn-Talent, geopfert. Die Zeiten, einen Cortes oder Pizarro zu spielen, sind vorüber in Amerika.

Jetzt langte auch ein Theil der vom General Devereux in Irland geworbenen Legion an. Dieser und der Trupp des General English, ferner die vom Obrist Uzler aus Deutschland überbrachten 120 Mann, unternahmen in Gemeinschaft mit Admiral Brions Geschwader einen Angriff auf Barcellona, nahmen diesen Ort den Spaniern ab, gingen dann auf Cumana los, und dort wurde ihr Angriff abgeschlagen. Schon in West-Indien kehrten an 30 englische Offiziere von der Devereuxschen Expedition nach ihrem Vaterlande zurück, und nach ihrer Aussage, soll das schwache Corps, welches unter English und Brion einen Angriff auf Cumana gemacht hat, total geschlagen worden, und nur wenige davon nach Margaritta zurückgekommen seyn. Sogar an den Soldaten-Weibern ließen die Royalisten ihre thierische Wuth aus, und schickten mehrere mit abgeschnittenen Ohren nach Margaritta zurück.

Wenn die Insurgenten auch wirklich mehrere gefangene Spanier hinrichten ließen, so thaten sie dieß nur als Repressalie. Schauderhaft sind die Grausam-

keiten, welche die Spanier an den Süd-Amerikanern verübten. Fast alle gefangenen Republikaner, selbst die, welche blessirt auf dem Schlachtfelde lagen, ließen sie niedermetzeln. Dieß ist bestialischer Blutdurst! Denn die im unabhängigen Gebiet wohnenden Einwohner sind durch die Regierung gezwungen, die Waffen zu führen, und in dieser Hinsicht keineswegs mehr als Revellen zu betrachten.

Nach den Berichten eines englischen Artillerie-Kapitäns, Namens Brown, wurden die Weiber der Insurgenten-Chefs, wenn sie den Spaniern in die Hände fielen, der thierischen Wuth der Soldaten Preis gegeben, öffentlich geschändet, an den Pranger gestellt und ausgepeitscht. Jedermann weiß es, daß ein Mädchen von vornehmer Herkunft, die sich nur zu Gunsten der Republikaner geäußert hatte, in Caracas auf allen vier Ecken der Stadt vor den Fenstern ihrer nächsten Blutsverwandten mit 200 Stockschlägen zu Tode geprügelt wurde.

Auch dieß sind Thatsachen, die zur ewigen Schande der Generale Morales und Morillo in das Buch der Geschichte eingetragen sind. Bei den Süd-Amerikanern war weniger der Freiheits-Schwindel, als der Wunsch, Spaniens drückendes Joch abzuwerfen, das Motiv der Insurrektion. Jeder andern Nation wollten sie unterthänig seyn, nur nicht den Spaniern. Wohl sollten sich die hohen Mächte Europas ins Mittel legen, und diesem bereits zehnjährigen Morden ein Ende machen. Die Erbitterung der Süd-Amerikaner gegen die Spanier ist zu groß, als daß eine aufrichtige Versöhnung erfolgen könnte. Sie, die hohen Mächte Europas thaten im Jahre $18\frac{14}{15}$ ein Gleiches bei dem Kriege zwischen England und den Vereinigten Staaten. Kriege, welche mit Rachsucht und barbarischer Grausamkeit geführt

führt werden, sollten in der civilisirten Welt nicht geduldet werden.

Nach der Aussage mehrerer nach England zurückgekehrter Offiziere herrschte auf der Insel Margaritta der größte Mangel an Lebensmitteln, und nur gesalzene Fische waren die Nahrung der Soldaten, die zu Dutzenden am gelben Fieber starben.

Am Orinoco, im spanischen Guiana, führt Bolivar den Oberbefehl über die republikanischen Truppen. Dort ist auch in der Stadt Angostura der Sitz des Congresses. Die Verfassung ist ganz nach dem Muster der nordamerikanischen entworfen, und auch dort bestimmt der Betrag des Vermögens, die Fähigkeit eines Bürgers, eine Stelle im Congreß zu bekleiden.

Bolivar hat zwar verschiedene Gefechte mit den Royalisten gehabt, aber keines hat etwas wesentliches entschieden. Nach den Berichten der Republik schrieb sich ihre Armee jedesmal den Sieg zu, und nach den Zeitungen aus Havannah behaupteten die Royalisten ihre Gegner immer total geschlagen zu haben. Letztere gestanden indeß selbst zu, daß Morillo ein geschickter Feldherr sey, und es ihnen unbegreiflich scheine, wie er sich mit seiner Hand voll Spanier doch noch immer erhalte?

Santa fe de Bogota, die Hauptstadt des Vice-Königreichs Neu-Granada, ist zwar von Bolivar eingenommen worden, und die Insurrektion auch dort ausgebrochen; indeß ist bis jetzt noch nichts zuverlässiges bekannt geworden.

Die Spanier sind außer Margaritta noch immer Herrn von allen ihren westindischen Inseln, als: von der Insel Cuba mit 700,000 Einwohnern, von Porto Rico, Trinidad, la Guira und ihrem Antheil von Sanct Domingo. Die Zahl der Einwohner kann man

wenigstens auf 1 Million rechnen. Sie sind ferner Herren von ganz Mexico mit 9 Millionen Einwohnern, desgleichen von Kalifornien. Von der Landenge von Panama bis zur Grenze von Chili hat die Insurgenten-Armee noch mit keinem Fuß dieß unermeßliche Gebiet betreten. Neu-Granada hat 4 Millionen und Peru 1 ½ Million Einwohner.

An der nördlichen Küste der Terra firma, (gewöhnlich die spanische Maine genannt) haben die Spanier noch alle Seestädte und festen Plätze inne, als: Cumana, Carracas, Carthagena und Porto Bello. Nimmt man das höchste der Seelenzahl an, die sich in dem von den Republikanern eroberten Gebiet von Venezuela, Guyana und Neu-Granada in der Unabhängigkeit befinden können, so kann sie sich nicht über eine Million belaufen, und auch dieser Betrag steht noch zu bezweifeln, da die Armee der Republik nicht über 15000 Mann stark ist.

Buenos Ayres mit Einschluß der Banda Oriental, die gegen die Republik und gegen die Spanier und Portugiesen agirt, hat mit 1,300,000 Seelen das Joch der Spanier abgeworfen; desgleichen Chili mit 800,000 Einwohnern. Die Zahl der republikanischen Einwohner beläuft sich sonach höchstens auf 3 Millionen, und die unter spanischer Bothmäßigkeit stehende, auf 16 Millionen Seelen. Es ist augenscheinlich, daß Morillo und die Vice-Könige von Neu-Granada und Peru ihre Armee aus den noch unterworfenen Provinzen verstärken, und schwer, wo nicht unmöglich, wird es den Republikanern werden, den ganzen südamerikanischen Continent und Mexiko den Spaniern zu entreißen, und, da es ihnen an allen Hülfsquellen zum Kriegführen fehlt, die Einwohner von Venezuela auch des langwierigen Krieges wirklich müde sind, so ist es wahrscheinlich,

daß die wichtigen Ereignisse in Spanien den Mordscenen endlich ein Ende machen werden. Ein im Monat December aus Buenos Ayres zurückgekehrter französischer Ingenieur-Offizier theilte mir in London folgende Nachricht über jenes Land mit: die Armee der Republik sey nur 15,000 Mann stark; die Truppen seyen brav, und besonders sehr gute Reiter. Auch dort sey der Geldmangel so groß, daß kein Individuum von der Armee schon seit längerer Zeit Sold erhalten habe. Die amerikanischen Schiffsnachrichten bestätigten alle den großen Geldmangel in Buenos Ayres. Ueber das Land selbst fällte der erwähnte französische Offizier ein sehr glänzendes Urtheil. Der Boden sey außerordentlich fruchtbar und Waizen gebe die Aussaat hundertfältig zurück. An Waldungen fehle es dort zwar, indeß werde Holz angepflanzt, und dieses treibe so schnell, daß es schon in zwei Jahren als Reisig oder Gebundholz zur Feuerung benutzt werden könnte. Alle Obstgattungen gedeihen vortrefflich, und schon nach zwei Jahren tragen die jungen Stämme Früchte. Wein werde ebenfalls in Menge angebaut, und in der Stadt Buenos Ayres koste ein Viertel von einem Ochsen nur einen Piaster.

Alles dieses hat mir auch ein englischer Steuermann gesagt; nur sey auf den ungepflasterten Straßen oft ein pestilenzialischer Gestank, und die Hitze im Sommer, wie in allen tropischen Ländern, sehr groß, und für den Nordländer fast unerträglich, die aber nur zwei oder drei Monate währt. Außer der Sommerzeit, die hier gerade eintritt, wenn wir Winter haben, ist das Klima sehr mäßig und gesund, und niemals hört man dort etwas vom gelben Fieber. Der Boden ist sehr eben und zum Ackerbau geeignet. Nach der darüber eingezogenen Erkundigung ist kein Land für den deutschen

Kolonisten vortheilhafter als Buenos Ayres. Ehe er in Nord-Amerika zehn Morgen von den Bäumen gesäubert hat, könnte er in jenem Lande schon mehr als hundert mit Getreide angebaut haben; ein Ochse ist für zwei und ein Pferd für vier Piaster zu kaufen. Die Einwohner sind dort übrigens noch viel träger, als in Nordamerika, und erst wenn deutsche Kolonisten das fruchtbare Gefilde von Südamerika anbauen werden, wird das Land zu einem Wohlstande gelangen. Gegenwärtig herrscht die äußerste Armuth unter den Bewohnern, wie die amerikanischen Marine-Offiziere, welche voriges Jahr unter Commodore Perry die Ufer des Orinoco untersucht haben, berichten. Ich erstaunte in Nordamerika über die Trägheit und Armuth der Irischen, und hätte einen längern Aufenthalt in diesem Lande, wegen der Verschiedenheit der Sitten, des Charakters und der Lebensart der Einwohner von der der unsrigen für das traurigste Exil gehalten; und das nämliche sagten die Nordamerikaner von den Einwohnern des Orinoco. Wie sehr werden diejenigen sich getäuscht finden, die dort auf der Heldenbahn ihr Glück suchen!

Nach den von den Offizieren einer nordamerikanischen Fregatte eingegangenen Berichten, war die Armee von Chili auch nicht stärker, als 15,000 Mann. Die Provinz Chili ist, wie bekannt, schon im Jahre 1817 von den Spaniern gesäubert, und durch die für die Republikaner siegreich ausgefallene Schlacht von Maipu, deren Unabhängigkeit begründet worden. Seit dieser Zeit hat die Landarmee an der Grenze von Peru sich in Unthätigkeit befunden. Lord Cochrane, der Viceadmiral von Chili, hatte eine Escadre von vierzehn Segeln, womit er den Hafen von Callao in Peru blockirte; indessen sind auch seine Bemühungen, den Hafen und

die darin liegende spanische Escadre zu nehmen, fruchtlos gewesen, und alle seine Angriffe abgeschlagen worden.

In den Jahren 1812, 1813 und 1814 hatte sich die Revolution fast über ganz Südamerika und Mexiko ausgebreitet, die Spanier waren in einige feste Plätze zurückgedrängt, die Communikationsplätze mit der See waren fast überall in den Händen der Insurgenten, und als Morillo im Jahre 1814 mit 20,000 Mann auf Terra firma landete, wurde in wenig Monaten die Insurrektion unterdrückt, und ein Gebiet mit 6 Millionen Seelen wiedererobert. Die Independenten, anstatt eine disciplinirte Armee zu organisiren, waren unter einander selbst uneinig, veranstalteten Feste und Triumphaufzüge, hielten Congresse und entwarfen Constitutionen, und waren nicht gerüstet, als Morillo mit seiner Armee ankam und sie zerstreuete.

Mit Recht geräth man in Verwunderung, daß die spanisch-amerikanischen Provinzen mit einer Bevölkerung von 20 Millionen Seelen sich von dem mit Feinden überschwemmten und durch die Verheerungen des Krieges gänzlich erschöpften Mutterlande nicht loszureißen vermochten, wenn man besonders erwägt, wie schwierig es ist, starke Armeen über's Atlantische Meer zu schiffen, und unter diesen Umständen wird man geneigt zu glauben: daß die Energie des Charakters und der Unternehmungsgeist der Spanier bei ihren transatlantischen Abkömmlingen nicht vorhanden ist.

In Buenos ficht sogar die Infanterie zu Pferde. Die Kavallerie hat auch eine Art Schleuder oder Schlinge zur Waffe. Die erste bestehet darin: am Sattelknopf ist ein Strick oder Riemen von 6 bis 10 Ellen Länge befestigt, woran sich eine mit einem Henkel versehene Kugel befindet; die Reuter sprengen im Kampfe auf

einander los, und werfen sich mit der Kugel das Gehirn ein, oder suchen einander die Schlinge um den Leib zu werfen, um so einander fortzuschleifen.

Kaufmännischen Nachrichten zufolge herrschte auch in Chili große Geldnoth, und Lord Cochrane's Marine-Truppen hatten einst, weil sie schon mehrere Monate hindurch keinen Sold bekamen, eine Meuterei angesponnen, und wollten zu den Spaniern übergehen. Nach den Zeitungsnachrichten hat Lord Cochrane immer nicht die Flotte der Spanier zerstöhrt, und Peru erobert, und niemand wird es ihm streitig machen, daß er einer der größten Seehelden seiner Zeit ist. Allein um etwas Großes im Kriege auszuführen, bedarf man der Mittel und geübter Soldaten und Seeleute. Letztere sind gleich verschafft, sobald nur die ersteren vorhanden sind.

Funfzehntes Capitel.

Militairischer und politischer Zustand der Vereinigten Staaten.

Die Armee der Amerikaner besteht:

1. Aus 8 bis 10,000 Mann stehender Truppen, unter welchen sich, da sie durch Werbung aufgebracht werden, eben nicht der Kern und die Blüthe der Nation befinden; sie werden gewöhnlich zur Besetzung der Forts und zu Grenz-Cordons gegen die Indianer gebraucht. Diese, so wie die Marinetruppen, werden durch barbarische Schläge im Zaume gehalten, und von ihren Offizieren oft mit despotischer Willkühr behandelt. So z. B. ließ der Obrist King in Florida Deserteurs ohne Verhör und Erkenntniß niederschießen. Ein Lieutenant

ließ einen Soldaten, der sich betrunken hatte, an einen Strick binden, und so lange ins Wasser tauchen, bis er erstickt war. Ihre Strafe dafür war Suspension.

2. Aus der Miliz, unter welcher man sich einen Haufen von deutschem Landsturm ohne Disziplin, ohne Dressur und ohne alle Subordination vorstellen muß, die sich ihre Offiziere selbst wählt und auch wieder absetzt, und wenig Achtung vor ihnen hat. Letztere betreiben ihre bürgerlichen Gewerbe, und sonach ist es gar nichts ungewöhnliches, daß der Kapitän, wenn er den Exerzierplatz verlassen hat, dem Tambour oder dem Gemeinen in seiner Behausung ein Glas Whisky einschenkt oder Feuer zum Anbrennen des Zigaro zuträgt, und der General für die Volontairs seiner Brigade Röcke und Hosen verfertigt. Die Miliz wird auf dem Papiere zwar auf 800,000 Mann angegeben; allein im letzten Kriege mit England hatten die Amerikaner kaum den zehnten Theil der Streitkräfte aufgestellt, die Preußen bei einer ungleich schwächeren Bevölkerung im Jahre $18\frac{13}{14}$ gegen Frankreich ins Feld geführt hat, indem es nirgends auf einem Punkte ein Corps von 15,000 Mann auf die Beine bringen konnte. Auch machte die Miliz Schwierigkeiten, außer den Grenzen ihres Staates zu fechten, und ergriff bei sehr vielen Gelegenheiten eine schimpfliche Flucht; besonders haben sich die als so furchtbar verschrienen Kentuckyer im letzten Kriege gerade auf die entgegengesetzte Art am meisten ausgezeichnet.

Bei den Manoeuvres rauchte einer beim Aufmarschiren ein Cigarro, ein anderer trat aus Reihe und Glied, und ließ sich ein Glas Whisky einschenken; ein Dritter sagte dem Kapitän vor der Front: er solle ja nicht glauben, daß er hier mehr Recht habe, als ein anderer Bürger. Dessen ungeachtet aber drohen sie stets die Europeeans (die Europäischen) zu verschlingen,

falls sie den amerikanischen Boden beträten, wenn es auch nur die Schlackwürste und der doppelte Genever (Wachholder) seyn sollten.

3. Aus den Riflemans (Büchsenschützen), einem Trupp von Bürgern mit einem kurzen und mit allerlei bunten Schnirkeln besetzten Rocke von grünem Zeuge bekleidet, der bis aufs Haar den deutschen Schützenbrüdern gleicht, wenn sie am Pfingstfest zum Königsschießen hinausziehen, und eher einer Fastnachts-Maskerade als irgend einer militärischen Cohorte ähnlich sieht.

4. Aus den Freiwilligen (jungen Bürgersöhnen), die unsern freiwilligen Jägern gleich kommen, am besten exerziert, gut gekleidet, und der Kern der amerikanischen Armee sind, von denen im Felde auch das Meiste zu erwarten ist.

Sie bilden in Kriegszeiten die ersten Combattanten, und nach ihnen kommt die erste Klasse der Miliz. Auch die Artillerie ist gleich der Miliz organisirt, deren ganze Dressur nicht minder durch zweimalige Uebung im Jahre, jedesmal in einigen Tagen abgemacht ist.

Dieselbe Bewandniß hat es mit der Cavallerie, die wegen des coupirten Terrains dort auch nicht einmal anwendbar ist. Das Land hat glücklicherweise keinen innern Feind zu befürchten, und bedarf daher auch keiner sonderlich großen Landarmee, auf welche die Amerikaner überhaupt nichts verwenden, indem sie ein stehendes Heer als das Grab der republikanischen Freiheit betrachten. Daher weiß man daselbst auch nichts von Kriegsschulen, vom Ingenieurfach und Generalstaab.

Ihr Hauptaugenmerk ist auf die Marine gerichtet, und nur für diese bestehen Bildungsinstitute für Offiziere; inzwischen ist auch sie noch keinesweges in einem solchen Zustande, daß sie, worauf man in Europa so sehr hofft, innerhalb der ersten tausend Jahre Englands

furchtbare Armada von 4000 Segeln den Untergang bereiten oder nur Gefahr drohen und John Bull den Gnadenstoß versetzen könnte. Um England zu stürzen, bedarf man mehr als einiger Schiffe. Es gehören auch die Mittel dazu, und diese können nur durch die Industrie verschafft werden; in welchem Zustande aber letztere in Amerika sich befindet, habe ich in den frühern Capiteln hinlänglich dargethan.

Eben so wenig ist die Marine in einem solchen Zustande, wie Europa glaubt, indem sie aus nicht mehr als 10 Linienschiffen und höchstens 20 Fregatten besteht. Diese und die kleineren Kriegsfahrzeuge, so wie die Kauffartheischiffe, waren, als der Handel der Amerikaner in seinem höchsten Flor war, alle zusammen mit 60,000 Matrosen bemannt, worunter sich wenigstens $\frac{5}{6}$ Ausländer befanden, die ihre treuen Dienste so lange leisten, als sie gut bezahlt werden.

Nach dem Bericht des Herrn King, Mitglied des Kongresses vom Staat zu Massachusets, waren schon im Jahre 1817 zu Boston mehr als die Hälfte alter Schiffe abgetakelt und verfaulten im Hafen. In Neu-York, Philadelphia und Baltimore sah es nicht viel besser aus. Die Matrosen suchen im Auslande Brot, und sogar amerikanische Schiffszimmerleute wandern nach Canada aus, weil sie in ihrem Vaterlande keine Beschäftigung finden können, und bauen dort die Schiffe, die gegen letzteres einst streiten sollen, indem England mehrere Fregatten nach einem ganz neuen Plan bauen läßt, die noch schneller segeln, als die der Amerikaner, welche bis jetzt wegen ihrer schneidenden Form die schnellsten Segler waren.

Der effektive Bestand der englischen Marine beläuft sich auf 150,000 Matrosen, die auf den Kriegsschiffen, und 15,000, die beim Transport der Marine-

geräthschaften angestellt sind. Die Kauffarthei- und Fischerfahrzeuge beschäftigen gegenwärtig noch 200,000 Matrosen; und nun kann man einen Schluß auf den Umfang des englischen Handels machen. Rechnet man im Durchschnitt nur acht Mann auf ein Fahrzeug, beinahe die höchste Bemannung eines Kauffartheischiffes, so sind gegenwärtig noch 25,000 Fahrzeuge im Handelsverkehr beschäftigt.

Die Amerikaner sind zwar ein Handelsvolk, dessen ungeachtet aber bezeigen sie sehr wenig Neigung zum Seedienst, und noch weniger zum Soldatenleben. Darum sind die Adspekten, die uns der Herr Erzbischof von Mecheln, de Pradt, macht, noch gar sehr weit im Felde: „die Amerikaner dürften vielleicht über kurz oder lang mit dem Schwerdte in der einen und dem Codex der Menschenrechte in der anderen Hand nach Europa kommen, um das Vergeltungsrecht zu üben, die Königsthrone umzustürzen und die Völker zu emanzipiren.“ Der Himmel wird vor diesem Glück Europa wohl bewahren; denn eben nicht sehr ersprießlich könnte die Freiheit seyn, die ein Sklavenhaltervolk brächte; auch würde Europa wirklich aus dem Regen in die Traufe kommen, falls Amerika die Seeherrschaft an sich risse, indem der Charakter der Amerikaner in der That mehr despotisch und hochmüthig, und ihr Handelsgeist noch größer ist, als der der Engländer.

Wenn man auch als richtig einräumen muß, daß in dem letzten Kriege mit England die Amerikaner in verschiedenen Seegefechten den Sieg davon getragen, so waren es doch nur einzelne, nichts entscheidende Gefechte, deren Ausgang oftmals von den zufälligen Umständen, von der Mehrzahl der Bemannung, vom Winde und dem Kaliber des Geschützes abhing; auch war in dem Gefecht auf dem Erie-See, welches man bei-

nahe eine kleine Seeschlacht nennen könnte, die Uebermacht auf der Seite der Amerikaner, die wesentlich zu dem vom Commodore Perry erfochtenen Siege beigetragen hat. Entscheidende Schlachten, wie die bei Abukir und Trafalgar, können die Amerikaner bei dem dermaligen Zustande ihrer Marine noch nicht wagen. Auch sind solche Begebenheiten, wie diejenigen waren, welche den Grund zu Englands Seemacht legten*), bei der jetzigen Vollkommenheit der Nautik, die sich noch immer mehr ausbildet, so daß man auf der See beinahe eben so sicher reisen wird, wie zu Lande, nicht so leicht zu erwarten. Zu dem haben die Freistaaten, durch eine falsche Politik geleitet, die schöne, vielleicht nie oder wenigstens nicht so bald sich wieder darbietende Gelegenheit, gegen England eine drohende Stellung anzunehmen, ungenützt vorbeigehen lassen, indem sie ihre Landsleute, die Südamerikaner, der Wuth der Spanier aufgeopfert und all ihr Flehen um Hülfe und Unterstützung gefühllos zurückgewiesen haben.

Ein Leichtes wäre es in den Jahren 1810, 11, 12 und 13 den Freistaaten gewesen, Mexiko und den ganzen südamerikanischen Continent der Herrschaft der Europäer zu entreißen, und mehr als 40 Millionen Menschen mit unerschöpflichen Hülfsquellen im Innern des Landes ständen heut durch gemeinschaftliche Bande vereinigt, auf dem großen Welttheater gegen Europa als eine imponirende Macht da. Jetzt würde England allein nur dazu lächeln, wenn die Amerikaner auf den Einfall gerathen sollten, eine drohende Stellung gegen dasselbe anzunehmen.

Statt daß die Amerikaner diesen günstigen Zeit-

---

*) Der Untergang der spanischen Armada von 1000 Segeln an den Küsten von England unter Philipp dem IIten.

punkt hätten benutzen sollen, begannen sie vielmehr ohne alle Kriegserklärung einen Invasionskrieg gegen Canada, aus dem sie von einer Hand voll kanadischer Miliz und einigen Depot-Bataillons regulairer Truppen nicht nur schimpflich hinausgetrieben wurden, sondern der größte Theil ihrer Invasions-Armee mußte auch, in ein Fort eingeschlossen, das Gewehr strecken, und nun setzten die Engländer in dem Gebiet der Freistaaten den Krieg fort, welcher aber, da die englische Armee in Spanien so sehr beschäftigt war, nur in Scharmützeln bestand. Dessen ungeachtet landeten die Engländer in Maryland und Virginien und an verschiedenen anderen Plätzen der Vereinigten Staaten fast mit einer Handvoll Menschen oft nicht 3 bis 4000 Mann stark, brannten, als Repressalie, einige kleine Städte und das Capitol von Washington nieder, proklamirten den Neger-Aufstand, zogen sich aber bald wieder zurück, da sie sich wegen ihrer Schwäche nicht halten konnten.

In der Schlacht von Neu-Orleans, welche die Amerikaner der von Leipzig so gern zur Seite stellen, hatten die Engländer nach ihrer Angabe 300 Todte und 1200 Blessirte und die Amerikaner an Todten und Blessirten 250 Mann. Die Schlacht war nichts weiter, als ein abgeschlagener Sturm auf ein verschanztes Lager, in welchem 8 Gefangene gemacht, und einige hundert Gewehre, als die einzigen Siegestrophäen der Amerikaner, erbeutet wurden, und die letzte blutige Szene dieses Krieges, indem England auf Verwenden der hohen Mächte Europas im Anfange des Jahres 1815 den Frieden mit Amerika in der Art abschloß: daß jeder Theil im Besitze seines Gebietes blieb, und den Amerikanern die Fischerei auf der Bank von Neu-Foundland, die sie als Hauptmotiv dieses Krieges betrachteten, dennoch nicht zugestanden wurde.

Erwäget man, daß die Freistaaten eine dreimal größere Bevölkerung haben, als Canada, und sie dennoch nicht im Stande waren, es zu erobern, obgleich es an ihre volkreichsten Provinzen grenzt, so muß man einen guten Erfolg einer Expedition gegen die Spanier in Süd-Amerika auch sehr in Zweifel ziehen und daraus den Schluß folgern, daß auch die Kriegskunst der Amerikaner noch in der Wiege ist.

Da verschiedene der mannichfaltigen Religions-Sekten die Führung der Waffen ihren Religionsgesetzen zuwiderlaufend halten, die Sklaven ebenfalls zum Militärdienst nicht gebraucht werden, so wird vielleicht kaum die Hälfte der Bevölkerung zur Bildung der Combattanten beitragen.

Die Miliz wird dort auch nur im Kriege besoldet und nur jeder Blessirte erhält sein halbes Gehalt als lebenslängliche Pension. Man darf sich daher auch darüber nicht wundern, wenn alte nichtblessirte Revolutionskrieger, deren Pensionswesen erst jetzt regulirt wird, wie z. B. ein General Schneider in Philadelphia, der in der Revolution sogar Opfer gebracht hat, jetzt eine Bier- und Branntwein-Taverne hält, und nach der Versicherung mehrerer deutschen Bürger im vorigen Sommer als Ziegelstreicher sein Brod verdient hat.

Der Engländer Faeron hörte in einer Wollenfabrik verschiedene Arbeiter, welche Wolle kämmeten oder spannen, mit Kapitän, Major und Obrist anreden. Handarbeiten sind dort zwar nicht immer das Zeichen der Armuth, denn auch die Söhne Sr. Excellenz des ehemaligen Gouverneurs von Pensylvanien des Herrn General Schneider (ein anderer als der bereits erwähnte) mäheten, pflügten und draschen auf der Plantage ihres Vaters; letzterer war in ganz Pensylvanien ein sehr geachteter und wohlhabender Mann, und auch seine Frau

und Tochter waren sehr gebildete Damen. Hand- und Feld-Arbeiten und ehrliche Gewerbe setzen Niemand in seiner Achtung zurück, und was Liberalität der Ideen betrifft, so sind die Amerikaner uns Europäern wenigstens 15 bis 30 Jahre vorgeschritten. Wenn daher die bereits erwähnte, im Congreß drei Tage lang debattirte Frage, ob die Amerikaner das aufgeklärteste Volk seyen, in diesem Sinne gemeint war, so hätte ich selbst für die Affirmative gestimmt. Weit entfernt bin ich übrigens davon, mich über diese löbliche Sitte lustig zu machen, sondern ich erkenne sie vielmehr für eine Tugend des Amerikaners in den nördlichen Staaten, die gewiß jeder Vernünftige an ihm achten wird.

Sechzehntes Capitel.

Gutachtliche Meinung zur Beherzigung für Auswanderer.

Aus demjenigen, was ich in Amerika selbst gesehen und gelesen oder durch andere erfahren habe, halte ich es für Pflicht, zur Beherzigung für alle Auswanderer nachstehendes gutachtliche Resultat zur Uebersicht des Lesers in aller Kürze aufzustellen:

1) Daß Familienväter, welche im Vaterlande eine eingerichtete Landwirthschaft besitzen, auf der sie ihren Lebensunterhalt gewinnen, nicht auswandern sollten, weil sie dort, nachdem sie ihr halbes, oft auch ihr ganzes Vermögen zur Hinreise aufgeopfert, in eine Menge Mühseligkeiten gerathen, aus denen sie oft zeitlebens sich nicht herauswinden und die Früchte davon auch nicht erleben können.

2) Daß man solchen überspannten Freiheits-Aposteln, welche dann und wann aus Amerika herüberkommen, die außerordentlichen Glückseeligkeiten und Vorzüge des Landes herausstreichen und sich mit Reichthum brüsten, den sie wenigstens nicht besitzen, und durch ihre Prahlereien die Menschen zum Auswandern verleiten, den wohlverdienten Platz hinter verriegelten Thüren anweisen sollte.

3) Daß junge oder ganz arme Menschen, die nichts zu verlieren und zu verlassen haben, mit ihrem Schicksal in Amerika eher zufrieden seyn und dort eher ihre Rechnung finden werden, als der Familienvater.

4) Daß alle Fabrikanten und Fabriken-Arbeiter, so lange nicht Amerika in Rücksicht der Waaren-Einfuhr ein anderes System annimmt, in ihrem Gewerbe gar nicht fortkommen können.

5) Daß von Herzen zu wünschen wäre, wenn die hohen europäischen Mächte den Punkt wegen der überhand nehmenden Auswanderung in Berathung zögen, und Maaßregeln dagegen träfen, damit die armen Deutschen, welche auszuwandern gezwungen sind, von andern europäischen Mächten, die noch unkultivirtes Land in Ueberfluß besitzen, aufgenommen würden, damit sie von den geizigen Schiff-Kapitäns nicht um den letzten Rest ihres Hab und Guts geprellt und in Amerika nicht länger gleich dem Vieh verkauft werden. Oft werden sie fünf Monate und wohl noch länger auf den Schiffen gefangen gehalten, bevor sich Jemand findet der sie auslöset, und auch dann sind sie noch ein Gegenstand des Wuchers, indem sie für ihre Fracht von 75 Dollar 3 Jahre lang dienen müssen, obgleich der geringste Knechtslohn aufs Jahr nicht unter diesem Betrage ist.

6) Daß die auswandernden Rheinländer, die Vor-

theile, die ihnen die Kaiser von Rußland und Oesterreich anbieten, wohl beherzigen und eine Niederlassung in Ihren Staaten vor der in Amerika unbedingt den Vorzug geben sollten. Europa hat eine Bevölkerung von 160, und Amerika nur von 10 Millionen Seelen; es ist augenscheinlich, daß der Landbauer, da die verzehrende Klasse hier größer ist, daher auch besser dran seyn muß, als jenseits des Meeres.

7) Daß alle junge Glücksritter, die schnell ein Vermögen in Amerika suchen, nur wohl beherzigen mögen, daß Frau Fortuna dort eine eben so kaprizieuse Dame ist, als in Europa, und daß Mühe, Sparsamkeit und ein wenig Glück überall dazu erforderlich sind, um etwas vor sich zu bringen oder ein Vermögen zu erwerben.

8) Daß junge unerfahrene Leute ihre Phantasie durch reiche Theater-Vetter aus Indien und überspannte Romanenfloskeln, sowohl in Reisebeschreibungen, als Flugschriften, nicht mögen erhitzen und sich zur Auswanderung hinreißen lassen. Amerika ist nicht nur ein Land wie jedes andere, sondern auch ein junges und ursprünglich mit armen Menschen bevölkertes Land, wo ungleich weniger stabiler Reichthum herrscht, als in der alten Welt.

Hätte Amerika solche verheerende Kriege auf seinem Boden gesehen, wie Deutschland, wer weiß, ob noch weiße Menschen dort existirten! —

Zwar sind dort für die Mittelklasse des Bürgerstandes eine Menge von Geschäftszweigen noch offen, denn so z. B. giebt es dort wenig oder gar keine Kaffeehäuser, keine Restaurationen, keine Tanzsäle, wohl aber mannichfaltige Tanzkneipen, die nur von liederlichen Dirnen besucht werden, keine Weinhäuser, sondern der Wein wird in jedem Wirthshause gewöhnlich so

stark

stark mit Rum vermischt, ausgeschenkt, daß man ihn ohne Zusatz von Wasser kaum trinken kann, wenig Brauereien in den Land- und manchen See-Städten, und gar keine auf dem Lande und allen kleinern Städten, worunter manche von 2 bis 3000 Einwohnern gehören; mit einem Worte, noch mannichfaltige andere Gewerbe, womit in Deutschland Tausende von Menschen ihr Brod verdienen, sind dort nur wenig oder gar nicht besetzt. Indeß muß man auch wieder dieß berücksichtigen, daß das Klima, die Menschen und ihre Bedürfnisse, Gewohnheiten, Neigungen und ihr ganzer Charakter von dem der Deutschen verschieden sind. Alle dergleichen feinere öffentliche Geselligkeits-Anstalten, die von den Franzosen angelegt worden sind, haben sich nicht lange erhalten.

Die Tausende von Tavernen, die man in allen Seestädten mit Schildern, worauf alle ihre Generale und die vorzüglichsten Männer gewöhnlich abgebildet sind, antrifft, sind der Tummelplatz der Amerikaner.

Die menagirliche Lebensart von Deutschland findet man dort auch nicht, denn nirgends giebt es Speisehäuser, wo man nach der Karte essen könnte, außer den Kohlenpfannen der Negerweiber, die Bratwürste, Bohnensuppe und Beefsteaks auf offnen Straßen oder unter den Schlächterhallen verkaufen. Das Bier und den Rum habe ich in den Wirthshäusern von Philadelphia mit 100 Prozent theuerer bezahlt, als in Berlin; Gemüse kostete, dem Gewichte nach, beinahe eben soviel als das Fleisch, und auch letzteres war fast so theuer, wie in England; daher ist es sehr einleuchtend, daß man mit der Hälfte des Geldes, welches man in Amerika braucht, in den meisten Gegenden Deutschlands auskommen und dennoch mit mehr Annehmlichkeit leben kann.

Möge sich daher jeder Auswanderungslustige aus der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Amerika, jetzt selbst prüfen, ob und in wiefern er auf dem transatlantischen Kontinent sein Glück zu finden meinet.

Nicht zu leugnen ist es, daß der Boden in den tropischen Ländern außerordentlich fruchtbar ist, indem in der Havannah der Morgen gutes angebautes Land sich bis auf 3 bis 4000 Piaster verinteressirt, und daß auch Deutsche, sobald sie einmal an das Klima gewöhnt sind, dort Feldarbeiten verrichten können, indem selbst in Sanct Domingo vor der Revolution eine Kolonie von Deutschen, die sehr wohlhabend gewesen seyn und ihre Feldarbeiten selbst verrichtet haben soll, bestanden hat. Bei einer solchen Ueppigkeit des Bodens kann es dem fleißigen Ackerbauer gar nicht fehlen, etwas vor sich zu bringen.

Aus diesem Grunde würden die deutschen Auswanderer, die nun einmal doch nur in der Absicht ihr Vaterland verlassen, um im Auslande eher zum Wohlstande zu gelangen, im spanischen Süd-Amerika oder in Mexico gewiß eher zu ihrem Ziele gelangen, als in den Vereinigten Staaten, weil dort die Vegetation noch üppiger ist, und die dasigen Natural-Erzeugnisse auf dem europäischen Markte gangbarer sind, als die von Nordamerika. Auch das Klima ist in den bergigten Gegenden von Süd-Amerika sehr gesund, so daß man dort niemals vom gelben Fieber Anfälle zu besorgen hat. In der Gegend von Quito in Neu-Granada ist das Klima so mäßig, daß ein ewiger Frühling herrscht, und der Boden so fruchtbar, daß der Waizen die Aussaat hundertfältig zurückgewährt; nicht minder werden dort alle Früchte des südlichen Europa, folglich auch Wein erzeugt, wodurch der Kolonist doch wenigstens ein

gesundes Getränk gewinnt, auf das er in Nord-Amerika gänzlich Verzicht leisten muß. In welchem Zustande sich übrigens der Ackerbau und die Thätigkeit der Menschen dort befinden, ist schon daraus abzunehmen, daß in Mexico, obgleich es eines der fruchtbarsten Länder der Welt ist, in manchen Jahren, wenn Mißwachs eintrat, die Hungersnoth oft Tausende von Menschen weggerafft hat.

Sehr wahrscheinlich wird die neue Constitution von Spanien auch den deutschen Auswanderern den Zutritt in die spanischen Kolonien öffnen. Auch die neue Republik von Venezuela will, nach der Versicherung ihrer in den Vereinigten Staaten befindlich gewesenen Gesandten, Lino de Clementy und de Torres, Deutsche mit aller Bereitwilligkeit aufnehmen, und ihnen soviel Land, als sie zu bearbeiten im Stande sind, unentgeldlich überlassen. Daher wünsche ich einem Jeden, der in der neuen Welt sein Glück versuchen will, von Herzen den besten Erfolg. Ich, der ich für das wissenschaftliche Fach erzogen worden bin, konnte nichts Klügeres thun, als ins Vaterland wieder zurückkehren, und sobald es meine Umstände erlauben, will ich auch meinen Bruder, dem es dort eben so wenig, wie allen jungen Deutschen gefällt, das Geld zur Rückreise übersenden. Der Arme, an dessen Erziehung ich nichts gespart, der dieses Jahr die Universität beziehen und einst mein Stolz werden sollte, muß dort gleich einem Negersklaven in einer Branntweinbrennerei arbeiten! Und so muß auch er den Gewissenlosen verfluchen, der durch seine teuflische Gemüthsstimmung mich in dieses Labyrinth von Unglück und Elend gestürzt hat.

Hiermit schließe ich den ersten Band meines Werkes, mit dem Bemerken, daß ich in dem zweiten noch mancherlei spezielle Nachrichten über Amerika mittheilen will.

Auch behalte ich mir die Schilderung der Indianer und der Revolutions-Helden von Sanct Domingo, ferner die Beschreibung meiner Rückreise über England, für den zweiten und letzten Band, vor.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei A. W. Schade, alte Grünstraße Nr. 18.

Reise
durch
die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika
und
Rückreise
durch
England.

Nebst
einer Schilderung der Revolutions-Helden, und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes
von St. Domingo.

Von
J. Val. Hecke,
Königl. Preuß. Lieutenant vom ehemaligen 13ten schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment.

Zweiter und letzter Band.

Berlin,
in Commission bei H. Ph. Petri.
1821.

Nachtrag zu dem Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Majestät der König, 12 Exemplare. 2ter Band.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm, Bruder Sr. Majestät des Königs. 10 Exemplare.

Berlin.

Bei dem Königl. reitenden Feldjäger-Corps.

Herr Sonnenberg.
— Rothe.
— Richter. III.
— Schmidt. I.
— Kersfe. I.
— Gene. I.
— Bock. III.
— Schmidt. II.
— Richter. I.
— Trebert.
— Knöpfler.
— Schulze.
— Wagener.
— Kurzhals.
— Bauermeister.
— Lieutn. Westphal, 2 Exempl.

Seehandlung.

Herr Blell, geh. Hofrath.
— Cubelius, Buchhalter.
— Schako, Calculator.
— Jacubowsky, desgl.
— Loose, desgl.
— Blumenthal, desgl.

Herr Schulze, Calculator.
— Lieutn. Dreßler, desgl.
— — — Heyland, desgl.
— — — Senecke, Calc.

— Triebe, Banquier.
— Louis, Banq.
— Prätorius, Kaufmann.
— Wobring.
— Wolfgram, Cassirer.
— Boicke, Buchhändler.
— Lieutn. Harpe, geh. Registrator im Schatz-Ministerio.
— Gottschalk, geh. Reg. daselbst.
— Tmim, geh. Hof-Cämmerer.
— v. Tilly, Major und Command. des Garde-Schützen-Bat.

Siebente Division in Magdeburg.

Herr General-Lieutn. v. Horn Exc.
— General-Major v. Lobenthal.
26ste Infanterie-Regiment.
27ste Infanterie-Regiment.
2te Jäger-Bataillon.
7te Cuirassier-Regiment.
10 Husaren-Regiment.
3te Artillerie-Brigade.
Grenadier-Landwehr-Bataillon.
1tes Magdeburgisches Landwehr-Bataillon.
2tes Magdeb. Landwehr-Bataillon.
Herr Major v. Rozynski.
— Hauptm. v. Reinperg.
— — — v. Reiboldt, 2te.
— — — v. Chevallerie.
— — — v. Schlegel.
— Lieutn. Wegener.
— — — v. Schenk.
— — — v. Hahn.
— — — v. Sellenthin.
— Lieutn. u. Adjut. Köhler.
— v. Bockelmann, Major im 2ten Jäger-Bataillon.
— v. Koschitzky, Lieutn. in demselben.
— Beneckendorf, Lieutn. im 10ten Husaren-Regiment.

Zehnte Division in Posen.

Staab des 19ten Infanterie-Regiments.
Staab des 2ten Bataillons desselben Regiments.
Staab des 7ten Husaren-Regiments.
Herr Capit. v. Schachtmeier.
— Lieutn. Guder.
— — — Naumann.
— — — v. Plontzky.
— — — v. Walther.

Zehnte Landwehr-Brigade daselbst.

Herr Capitain v. Knorr.
— — — — Richter.
— Lieutn. Schmidt.
— Capit. v. Garczinsky.
— — — Fichtner.
— Lieutn. v. Menzlewsky.
— — — — Melzer.

Sechstes Infanterie-Regiment daselbst.

Herr Capit. Blumenthal. I.
— Pr. Lieutn. Blumenthal. II.
— Sec. Lieutn. v. Pannewitz.
— — — — Stock.
— — — — Zimmermann.
— — — — Werdermann.
— Major v. Einigk.
— Cap. Bar. v. Boenigk.

Nachtrag zu Posen.

Herr General Major v. Hiller.
— Hauptm. Koch.

Stettin.

Herr Med. Rath Rostkowius.
— Rendant Bumke.
— Ob. L. G. Secr. Pust.

Frankfurth an der Oder.

Herr v. Oertzen.
— Hauptm. v. Buand.
— Rittm. v. Waldow.
— Major v. Strant.
— Hauptm. v. Waldow.

Herr Bürgerm. Tannenbring.
— Bürgerm. Morschell.
— Cämmerer Steinhauser.
— Ressourcen=Gesellschaft.

Striegauer Kreis in Schlesien.

Herr Scholz, Schullehrer.
— Mende, Oeconom.
— Walther, Amts=Actuar.
— Matthai, Gutspächter.
— Buergel, desgl.
— Pohl, Adjuvant.
— Barthel, Erbscholtz.
— Kutsche, Schullehrer.
— Rolke, desgl.
— Pucher, Kreis=Secretair.
— Hilscher, desgl.

Reichenbacher Kreis.

Herr v. Prittwitz Gaffron. Landrath.
— — Tschirner, Ritterguts=Besitzer.
— Haehnel, Gerichtsscholz.
— Scholz, Schullehrer.
— Floß, desgl.
— Heinrich, desgl.
— Schaeber, desgl.

Stadt Worbis, Regierungs=Bezirk Erfurth.

Herr Schroeter, Pr. Lieut. und Bauinspector.
— Hartleb, Lieut.
— Guarisch, Rendant.
— Kleemann, Creis=Actuar.

Grevenbroisch am Rhein.

Herr Oepen, Gutsbesitzer.

Nachtrag zu Berlin.

Herr Cornecker, Banquier.
— Graf v. Brühl, General=Intendant der Königl. Schauspiele.

Inhalt.

Siebzehntes Capitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Das Bücher-Dediciren an große Herren scheint jetzt ganz aus der Mode gekommen zu seyn; wahrscheinlich, weil es nichts mehr einbringt. Ich aber wollte die alte Mode doch noch einmal mitmachen, und faßte daher den Entschluß: dieses Buch den achtungswürdigsten Männern des Vaterlandes zu widmen. Wer anders könnten diese wohl seyn, als die Ackerbauern und Fabrikanten, die beiden ältesten und nützlichsten Stände der Welt, und die festesten Grundpfeiler des großen Staatsgebäudes. Mögen Sie sich beide die Hand reichen, und Arm

in Arm gegen die verderblichen Grundsätze äußern, die unserem Fabriken-Wesen, und folglich auch dem National-Wohlstande, den Untergang drohen! —

Nehmen Sie die Zueignung dieses Werkes als einen Beweis meiner innigsten Hochachtung an, die ich für Ihren beiderseitigen Stand hege.

Berlin im Februar 1821.

Der Verfasser.

Vorrede.

Der eiserne Zepter der Noth zwang mich die Feder der Schriftstellerei zu ergreifen, und ein Unternehmen zu wagen, welches ich mir vor einigen Jahren nie hätte träumen lassen. Das Urtheil der litterarischen Richter über den ersten Band meiner Reisebeschreibung ist für mich doch nicht so ganz abschreckend, und in der That günstiger, als ich es erwartet hätte. Den zweiten Theil habe ich mit mehr Muße und auch unter etwas, obgleich nur sehr wenig, günstigeren Umständen bearbeitet. Daher ich mich mit der Hoffnung zu vertrösten wage, daß der künftige Richter wenigstens meinem Fleiße Gerechtigkeit widerfahren lassen, und so weit es sein Redlichkeits-Gefühl gestattet, auch zur Lesewelt ein Wort für mich sprechen wird; denn bei der ganz hohen Lesewelt bin ich hin und wieder verunglückt; — und nur mein gnädigster Landesherr

ist hierin nachsichtig und huldreich gewesen, und hat auch auf den zweiten Band wieder subscribirt! Sauer, herzlich sauer ist es mir geworden, ein Buch auf Subscription herauszugeben, dies muß ich hiermit offen bekennen; allein sehr gern wird mich jeder Gelehrte entschuldigen, wenn er in der Folge der Zeit das Gewebe von boshafter Cabale, der man mich opferte, lesen wird. Ein Amt von 1800 Rthlr. jährlicher Einkünfte ist das wenigste, das ich dadurch verlohren habe, auch ein anderes Glück, dem ich so nahe war, ist vernichtet worden!!!

Und warum verlohr ich das Amt? Weil ein Mensch, dem ich vor dem Feldzuge $18\frac{13}{14}$ Hunderte seiner Arbeiten rectificiren mußte, nach diesem Feldzuge, als er Primus geworden war, behauptete: „ich könne nicht deutsch schreiben;“ und jetzt meine Arbeiten nach Johann Ballhorns neuer verbesserter Auflage corrigirte, und ich ihm darauf erwiderte: „Herr, Sie behandeln mich wie einen Schuljungen!“ Die Sache gehört eigentlich nicht hierher, und wird eine vollständige juristische und mit Documenten versehene Abhandlung darüber nächstens gedruckt erscheinen, und wahrscheinlich nicht ganz ohne Interesse gelesen werden; indeß halte ich es doch

für Pflicht, hierüber einstweilen etwas anzuzeigen, damit die edlen Männer, die mich bei der Herausgabe dieses Werkes so sehr unterstützten, doch wenigstens erfahren, daß sie es für keinen Unwürdigen gethan haben. —

In der Subscriptions-Liste hatte ich das Erscheinen einer litterarischen Flugschrift angekündiget; allein ich überzeugte mich nur zu bald, daß dabei kein Segen herauskommt, und beschloß, dafür eine Zeitung herauszugeben. Ein so ergiebiges Gewerbe gestattet man aber nicht so leicht, und obgleich ich schon ein halbes Jahr lang um die erforderliche Erlaubniß supplicire, so habe ich selbige bis jetzt doch nicht erlangen können, sondern werde von Pontius zu Pilatus mit meinem Gesuche verwiesen; wahrscheinlich werde ich daher wohl die juristische Carriere wieder ergreifen müssen; denn:

Der Censor ist ein harter Christ!
Noch kein Gelehrter reich gestorben ist.

Billig sollte ich mich wegen einiger Stellen des ersten Bandes entschuldigen; allein der Leser wird sich wohl selbst bescheiden, daß ich bei der Abfassung dieses Buches auch auf den Verkauf denken mußte; und wo dieser Fall erst eintritt, da

fällt der Author nur gar zu oft durch! Diese Bemerkung hat der würdige Wieland schon gemacht. Gar manches würde ich vielleicht gestrichen haben, wenn ich das Manuscript nicht Bogenweise zur Druckerei gegeben hätte; und was dort einmal feststeht, läßt sich nicht mehr ändern; ich bitte also um Nachsicht und Berücksichtigung, daß es mein erstes litterarisches Product ist, und kein Meister vom Himmel fällt.

Der Verfasser.

Siebzehntes Kapitel.

Verschiedene specielle Bemerkungen über Amerika und seine Bewohner.

Meine Absicht war es eigentlich nicht, geographische, statistische und topographische Skizzen von Amerika zu liefern, weil dergleichen Beschreibungen, besonders über die Vereinigten Staaten, wirklich schon in Menge vorhanden sind. Mehr lag es in meinem Plane, die Sitten, Gebräuche, Lebensart und den Zustand der Cultur, mit einem Worte: mehr die Menschen als das Land mit dem Leser in Bekanntschaft zu bringen. Da ich jedoch, wie schon gesagt, hauptsächlich beabsichtige, auch dem auswandernden Colonisten ein nützliches Handbuch zu liefern, so habe ich über diejenigen Distrikte, welche ich nicht selbst bereisen konnte, weil mir die Mittel dazu fehlten, und die besonders für den europäischen Auswanderer Interesse gewinnen können, theils aus eingezogenen Nachrichten von glaubwürdigen Menschen, theils aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen der Amerikaner, umständliche Notizen geschöpft, die ich hier in möglicher Kürze vortragen will. Um nun der systematischen Ordnung getreu zu bleiben, werde ich die den Glück suchenden Auswanderer am meisten interessirenden neueren, d. i. die westlichen, nord- und südwestlichen Staaten insgesammt näher schildern, und von jedem einzelnen eine kurze Beschreibung vorausschicken. Bevor ich

aber hinzuschreite, will ich noch Einiges über das cisalleghanische Land von Nordamerika nachträglich anführen.

Ueber Künste und Wissenschaften werde ich freilich nicht viel sprechen können, denn Amerika hat bis jetzt noch keinen Maler, keinen Bildhauer, keinen Tonkünstler, keinen Dichter, keinen Philosophen aufzuweisen, der mit den Genies der alten Welt in die Schranken treten könnte. Doctor Franklin war, anerkannt, ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich durch die Erfindung der Blitzableiter den Namen der Unsterblichkeit erworben hat; er war aber nur in Amerika geboren; seine Eltern waren Engländer; seine Erziehung hat er in der alten Welt, in England und Frankreich genossen, wohin die Kinder der vornehmen Amerikaner noch bis auf den heutigen Tag, der Erziehung wegen, gesendet werden. In der That muß es unsere Verwunderung erregen, und ein Gegenstand des Nachdenkens für den Psychologen bleiben: daß ein Land mit einem so fruchtbaren Boden, unter einem schönen und größtentheils mäßigen Himmelsstriche gelegen, mit Reichthum und einer Verfassung begabt, die für den Weißen nichts mehr zu wünschen übrig läßt, und von einer Nation bevölkert, welche unter die aufgeklärtesten und am längsten kultivirten der alten Welt gehört, bis jetzt noch so wenig glänzende Genies geliefert hat; und je weiter man nach der Mittagslinie hingeht, je armseliger sieht es mit den Wissenschaften und Künsten aus. Auf den sämmtlichen Westindischen Eiländern haben wir außer dem ehemaligen Negersklaven, Baron de Vastey in Hayty, vielleicht auch nicht Einem, oder doch sehr wenige, die in der scientifischen Welt sich nur einen Namen gemacht hätten. Ueber Südamerika dürfen

wir uns keinesweges wundern, da seine Verfassung nicht von der Art war, daß sie den Wissenschaften günstig sein konnte. Reichthum und Ueberfluß brachten in der alten Welt fast in jedem Zeitalter und bei jedem Volke die herrliche Blüte der Geisteskultur hervor. In Amerika scheint dieß gerade der umgekehrte Fall zu sein. Der Reichthum erzeuget hier Indolenz; und je reicher und fruchtbarer ein Landstrich ist, je weniger gedeiht die wissenschaftliche Cultur. Fast scheint es keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß auch das Klima einen großen Theil der Schuld auf sich tragen mag; denn so wie die gesammte, vegetirende Natur schnell aufkeimt, hervorschießt und zur Blüte übergeht, aber auch frühzeitig zur Reife gedeiht, verwelkt und abstirbt; eben so ist dieß auch mit der animalischen der Fall. Ein scharfsinniger Europäer sagte über Amerika's Bewohner: „man sieht hier keine Kinder und Greise.“ Die Verstandeskräfte der Kinder in Amerika entwickeln sich frühzeitig und schnell; allein schon nach 30 Jahren, das beste Alter der alten Welt, fängt dort die menschliche Natur an, abzunehmen. Die Kinder habe ich ungemein lebhaft und munter gefunden, so wie man sie in Frankreich oder Deutschland nur immer finden kann; je mehr sie sich aber dem Mannsalter nähern, je größer wird das Gemüthsphlegma.

Daß die vorerwähnte Bemerkung eines Europäers über Ameriia auch in Hinsicht der Greise seine Richtigkeit hat, muß ich selbst bekunden, und in der That ist mir noch kein Land vorgekommen, wo ich so wenig Greise gefunden hätte, als in Amerika. Die 60 ger Jahre sind das höchste Ziel des Menschenalters, und nur Europäer oder ihre erste Generation erreichen hier und da ein höheres Alter. Die Ursachen

hiervon könnte nur der Sachverständige, nämlich der Arzt, ergründen. Meiner Ansicht nach, scheint nächst dem Klima, auch die Lebensart sehr viel dazu beizutragen; denn nach allen Beschreibungen und Nachrichten über das ungleich mehr südlich liegende Mexico, erreichen die Menschen dort nicht nur ein hohes Alter, sondern sie sind auch nicht so vertrocknet, wie die Nordamerikaner; besonders veroffenbart sich beim weiblichen Geschlechte ein gesunder und voller Körperbau, wovon weiter unten ein Mehreres gesagt werden wird; ihre mäßige und nüchterne Lebensart ist hauptsächlich die Ursache hievon.

In meinem ersten Bande habe ich hin und wieder die Herren Amerikaner ein wenig mitgenommen; in diesem Bande wollte ich aber auch das Gute derselben mit soviel als möglich glänzenden Farben wieder schildern, und die Vortheile alle herzählen, wodurch sie über den Europäer glänzen. Indeß so schön ihre Verfassung sich auch auf dem Papiere liest, so wenig ist es dem partheilosen Beobachter möglich, zu Gunsten derselben viel Lobeserhebungen zu machen. Eine Regierung, die in ihren Staaten Menschenhandel und Seelenwucher duldet, die es gleichgültig mit ansieht, wie grausame und geizige Pflanzer die Menschenrechte täglich ungestraft unter die Füße treten, und ihre Heerden von Sklaven mit viel mehr Unmenschlichkeit behandeln, als die Bewohner der Barbarei und des Osmannischen Reiches, was sie auch immer Gutes haben mag, kann schon dieserwegen mit keiner Regierung der alten Welt, so sehr letztere auch mit Mängeln und Gebrechen belastet sind, eine Probe aushalten.

Wenn ich sonst alle diese herrlichen Relationen über jenes Land las, in denen aber die Sklaverei ge-

wöhnlich mit Stillschweigen übergangen war, und sie mit allen den Plackereien der Unterthänigkeit, Leibeigenschaft und des Frohnzwanges verglich, der zur Schmach der europäischen Gesetzgeber, länger als ein Jahrtausend ihre Völker entwürdiget hat; da dachte ich oft bei mir selbst: „Gott schuf ja die Menschen alle frei; die Erde bildete er für das ganze Menschengeschlecht! Als unsere deutschen Voreltern mit ihren Streitäxten die Schädel der Römer zertrümmerten; da waren sie alle waffenbürtig; jeder führte Streitaxt und Schild; und jetzt besteht die menschliche Gesellschaft aus einer Menge von Abstufungen, die bis in's Lächerliche übergehen. Da! jenseits des Meeres; ist ein glückliches und herrliches Land. Dort werden die Menschen ganz nach dem Worte Gottes, nach den Grundsätzen der Religion und Moral regiert!" Wie ganz anders habe ich es an Ort und Stelle gefunden. Und wie wenig meine Schilderung hierüber an Uebertreibung grenzt, wird folgende Aeußerung des Amerikaners, **Evans**, aus Neu-Hampshire zeugen; er sagt in seiner Fußreise von 4000 Meilen:

„Ein Sklave bleibt immer ein Sklave! Ein unglücklicher Gegenstand der Habsucht, der Gefühllosigkeit und des Hochmuthes der Menschen. Gewalt erzeugt stets Tyrannei, und vor dem Tyrannen ist kein Mensch sicher. — Sklaverei steht der Aristokratie gegenüber, und wo diese Wurzeln fasset, da muß der Freiheitsbaum bald verwelken. — Die Leiden der Sklaven werden das Land einst in's Verderben stürzen. — Ein Rückblick darauf sollte uns vor Schaam unsinnig machen. Ueberzeuget euch von der Angst der Mutter vor und nach ihrer Entbindung. Fraget diese Kinder der ewigen Plage: was es heißt, aus Mangel an Ruhe oder unter den Streichen der Peitsche zu

sterben; nur zu oft werden sie von ihren Peinigern um's Leben gebracht; und niemand bekümmert sich darum, oder zieht den Tyrannen zur Verantwortung.

Dies sind die eigenen Worte eines Amerikaners, eines Jänky, welche letztere die Sklaverei zuerst abgeschafft haben, und stets ihre größten Widersacher sind.

Was ich übrigens auch zum Lobe der Pensilvanier, der Jänky's von Neuengland und der übrigen Staaten, wo die Sklaverei nicht existirt, gesagt habe, daß Arbeit Niemand herabsetzt; so ist es in den südlichen und allen übrigen Sklavenhalter-Staaten doch nicht so. Dort scheint Feld- und Handarbeit für den Bauer (ich nehme den Deutschen aus) schimpflich zu seyn. Leider ist es auch in unserem freien Deutschland der Fall; leider schämen sich auch hier unsere Ackerbauer, wenn auch nur die, welche man gewöhnlich Guts- oder Rittergutsbesitzer titulirt, ihres Gewerbes; und doch ist es das edelste und redlichste in der Welt, und die festeste Grundlage und Stütze des großen Staatsgebäudes. Welch' ein thörichtes Vorurtheil! Der Advokat, der Arzt, der Soldat, der Künstler u. s. w. betreiben ja ihren Erwerbszweig alle selbst, und verlieren dadurch nichts an ihrer Achtung. Gewiß würde der Landwirth, wenn er auch nur zuweilen mit Hand anlegte, seinen Arbeitern ein gutes Beispiel geben. Der Kaiser von China, obgleich im übrigen ein orientalischer Despot, eröffnet im Frühjahr den Feldbau immer zuerst, indem er mit eigener Hand den Pflug führt, um dadurch das Volk zum Landbau zu ermuntern, der dort in der That auch mit einem solchen Fleiße betrieben wird, wie nirgends in der Welt. Darum erzeugt auch das Land

Alles, was es bedarf, selbst, und braucht fast nichts vom Auslande. Brod giebt der Pflug!

Erster Abschnitt.

Amerikanischer Frolick.

Ein Frolick in Amerika heißt eine Versammlung der Landleute zum Tanz. Alle jungen Burschen und mitunter auch noch lebelustigen Ehemänner finden sich des Abends in einem dazu bestimmten Hause, (in der Regel ein öffentliches) gewöhnlich am Sonnabend ein, und ergötzen sich dort mit Tanzen, Trinken und Spielen. Honette Bauerstöchter nehmen schon keinen Theil daran, sondern höchstens liederliche oder nicht im besten Rufe stehende Dirnen. Eine Bauerstochter, die auf den Frolick geht, verliert schon an ihrem guten Rufe, und darum findet man bei einem dergleichen Feste in der Regel sehr wenig Frauenzimmer. Ich traf zufällig auf meiner Reise einmal einen dergleichen Jubel an, und obgleich mehr als 50 junge Männer und Buben, so heißt man hier die jungen Burschen, versammelt waren, so befanden sich doch nicht mehr als 3 oder 4 Frauenzimmer darunter, denen gleich anzusehen war, daß sie nicht viel taugten. Zwei Fiedler bildeten das Orchester, und belebten den Mattelot, den die Bursche zuweilen auch ganz ohne Frauenzimmer tanzten. Der Amerikaner ist in diesem Punkte nicht so wie der Europäer; und wenn ihn die Tanzlust anwandelt und die Fiedel in der Stube ist, so weiß er jene auch ohne das Frauenzimmer zu befriedigen. Ein junger deutscher Handlungsdiener, den ich in Little York traf, und der schon mehrere Jahre im Lande war, und hier die Riemer=

Profession erlernt hatte, erzählte mir, daß die jungen Leute sich auch noch in andern Fällen ohne die Frauenzimmer behelfen könnten. — Relata refero! Soviel Temperament und Neigung zum schönen Geschlecht habe ich am Amerikaner keinesweges bemerkt, als bei dem Europäer; er sey von welcher Nation er immer wolle. Sehr viel halten sich die Angloamericaner (so nennen sie sich in allen ihren Schriften gewöhnlich) darauf zu gute, daß unter ihrem weiblichen Geschlechte soviel Decenz herrscht, und nicht wenig ziehen alle ihre Reisenden auf die Lubrizität der Südamerikanerinnen los. Allein Triebe der Natur bleiben unter jedem Himmelsstriche der Welt Triebe der Natur, die das materielle Wesen von dem Geistigen unterschieden; und wenn das Hocken beim Feuerheerde (so nennen die deutschen Lady's das nächtliche Rendez-vous, oder soviel als beim Kaminfeuer sitzen) bei den Irischen auch vielleicht nicht so sehr in der Mode ist, als bei den Deutschen; so glaube ich auf meinen Reisen doch mehrmals wahrgenommen zu haben, daß der erwähnte Handlungsdiener aus Hanau vielleicht nicht so ganz Unrecht hatte.

Das zu häufige Müßigsitzen der Frauenzimmer fand ich am meisten tadelnswürdig. — In meiner vaterländischen Provinz sieht man ein junges Frauenzimmer, von der Comtesse bis zum Dienstmädchen herab, fast niemals unthätig dasitzen, ja selbst in Gesellschaften haben sie ihr Strickkörbchen bei sich; um so mehr war mir dies in Amerika auffällig; und sehr erklärbar ist es jetzt, daß die Europäischen Glücksritter in Westindien und im Süden der Vereinigten Staaten es vorziehen, mit einer Negresse, Mulattin oder Quarteronne in wilder Ehe zu leben, als sich mit einer Creolin, wenn sie nicht schwer wiegt, zu

verheirathen. Eine weiße Ehehälfte ist eine kostspielige Sache, und nützt im Hauswesen nicht viel; und in dieser Hinsicht ist der Ausländer mit einer Farbigen ungleich besser berathen.

Kartenspiel habe ich im Innern des Landes niemals bei den Englischen, sondern nur bei den deutschen Amerikanern gesehen.

Nie ist mir eine Pharobank oder anderes Hazardspiel vorgekommen; nie sahe ich eine L'hombre- oder Whistparthie. In Georgien und den Carolinas ist die Spielwuth größer, und häufig sieht man auf dem Pikbuben ein junges Negermädchen, und auf der Coeurdame einen schlanken Mulatten stehen.

Bälle werden nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande gegeben; und hier zu erscheinen, trägt keine honette Lady ein Bedenken.

Zweiter Abschnitt.

Das große Concert in der Vaux-Halle zu Philadelphia.

Fast war ich ein Jahr in Amerika, und niemals hatte ich ein Concert oder eine andere Musik als das bachantische Janitscharencorps bei Militair-Aufzügen gehört, welches so unmelodische Töne seinen Blaseinstrumenten entlockte, daß ich mir jedesmal die Ohren zustopfte, oder davon rannte. Endlich fand ich in den Zeitungen ein großes Instrumental- und Vocal-Concert in der Vaux-Halle angekündiget, und ich schicke mich an, Apollo's Tonmusen meinen Tribut zu zollen. Ich mache mich auf den Weg, und finde glücklich die Vaux-Halle am äußersten Ende der Stadt, nicht weit vom Schulkillfluß, nachdem ich verschiedene Misthaufen und leere Plätze passirt hatte.

Eine hohe Gartenmauer umschloß den niedlichen Park, der einzige öffentliche, und von Menschen besuchte Garten. In der Mitte desselben ist ein im Rondeel erbauter Gartensaal, der wie eine Sommerwohnung aussah. Die Hauptalleen und auch das Aeußere des Saales waren mit Lampen illuminirt. In den Alleen stolzirten die jungen Söhne des Mars (die Freiwilligen) mit Uniform und dicken, ellenlangen Federbüschen, auf und ab. Offiziere und Gemeine in der größten Vertraulichkeit Arm in Arm; auch boxte der Gemeine den Oberlieutenant scherzweise zuweilen mit Rippenstößen. Damen befanden sich auch da, und obgleich manche davon recht schön und brillant gekleidet waren, so sagte man mir in der Folge doch, daß sie nicht im besten Rufe ständen, und die meisten von ihnen Hetären seyen. Ich höre die Instrumente stimmen, und trete in den Saal, um die Symfonie nicht zu versäumen. Das Orchester bestand: aus zwei Violinen, einer Pratsche, einem Clarinett= und respective Flötenbläser, die er abwechselnd in einer Person representirte, einem oder zwei Hornisten, und einem Violoncello, the Big fidel oder große Geige. Nachdie Mozartsche Symfonie, die man auf jeder schlesischen Bauernhochzeit besser hört, vorüber war, trat ein Sänger auf, der eine Arie zum Besten gab, und auf dem Flügel dazu accompagnirte. Außer ihm waren noch zwei andere Sänger, die abwechselnd bald Solos bald Duetts sangen, und sich entweder durch das Orchester dazu begleiten ließen, oder es mittelst des Flügels thaten. Der Tenorist war von der Natur mit einer recht guten Stimme begabt; allein die Regeln und Vortheile der Kunst vermißte ich bei Allen. Nachdem sie verschiedene Liederchen abgesungen, und häufigen Beifall durch Pochen mit dem Stock oder

den Füßen erhalten hatten, folgte die Schluß-Symfonie, und hiermit hatte das große Concert ein Ende. Das Entree war ½ Dollar. Das gewöhnliche Entree bei reisenden Virtuosen ist 1 Dollar. Deutsche Tonkünstler haben es noch nie gewagt, in Amerika ihr Glück zu versuchen; dagegen kommen aus England zuweilen Künstler herüber, und ein englischer Sänger hat gegen 12,000 Piaster aus den Vereinigten Staaten mit nach England genommen. Ich zweifle keinesweges, daß gute deutsche Tonkünstler in Amerika nicht mit Beifall aufgenommen werden sollten. Besonders dürften Sänger und Sängerinnen hier Glück machen, nur müßten sie nicht mit Gesängen in deutscher Sprache den Versuch wagen, weil man gegen diese zu sehr eingenommen ist. Im spanischen Amerika und besonders in Mexico wird die Tonkunst leidenschaftlich geliebt; und gewiß würde ein ausgezeichneter deutscher Künstler es nicht bereuen, der jenseits des Meeres sein Glück versuchen wollte. Ein hoher Genuß der Tonkunst ist, wegen der zu großen Beschränktheit der Künstler in Amerika, noch etwas gar zu seltenes; und was Tonkunst betrifft, darf sich wohl kein Engländer mit dem Deutschen in die Schranken stellen.

Dritter Abschnitt.

Das Theater. — Die Lesebibliothek.

Alle Zeitungen von Philadelphia warer voller Lobeserhebungen über den aus Alt-England angekommenen Künstler, Herrn Wallace, der durch seinen Cothurn die Bühne verherrlichte. Coriolan, eine auch in Deutschland rühmlichst bekannte Tragödie, wird angekündigt, und ich kann der Sehnsucht nicht mehr länger widerstehen, Thaliens Tempel zu besuchen.

Statt den kraftvollen Helden, der mit einem schönen Organ alle Vortheile einer empfehlenden Figur vereinigen, und in Manieren und Spiel ein zweiter Garrick seyn soll, finde ich ein schmächtiges, junges Männchen mit einer helltönenden Mädchenstimme, das einen ziemlich guten Cinthio in unserer Zauberin Sidonia dargestellt haben würde; sein Spiel war wohl mittelmäßig zu nennen. Wenn man ihn aber dem langen, hageren, phlegmatischen und kreischenden Jugurtha und dem übrigen männlichen Personale gegenüber stellte; da ragte er freilich, wie ein Talma, über alle Uebrigen hervor. Die kraftvolle Rede der patriotischen Mutter, wodurch sie Rom rettete, und die ich in Secunda so oft mit zierlichen Floskeln übersetzt habe, ist allein drei Viertel Dollar werth, dachte ich bei mir selbst. Allein Mamachen trug sie mit solchem Pathos vor, wie ein deutsches Hausmütterchen, wenn es dem unartigen Fritzchen die Leviten liest, weil er dem Herrn Conrector die Fenster eingeworfen hat. Die Garderobe der römischen Bürger war schmutzig und zerlumpt; die Decoration schlecht und erbärmlich, und das Orchester ungefähr um die Hälfte stärker, als dasjenige, welches ich im Vaux-Hallen Concert geschildert habe. In manchen Scenen war Coriolan ziemlich glücklich; dem König Jugurtha setzt er derb zu, und als dieser ihn einen Poltron schilt, ballt er die Faust zusammen, um der unartigen Majestät Eines auszuwischen, und wird endlich von dem Gefolge der Letzteren rücklings durchbohrt.

Die Brust der Zuschauer ist von Trauer beklemmt, und das Auge schwimmt noch in Thränen. Endlich aber geht der Vorhang herauf, und nun folgt der „Scheintodte" etwas für's Zwergfell. Ein pedantischer, und in seine schöne Mündel verliebter, aber

sehr eifersüchtiger Doktor, die schöne und reiche Mündel und ihr listiges Kammermädchen, ein junger Herr und ein verschmitzter Domestike, sind die Hauptpersonen des Stückes. Letzterer kommt in deutscher Bauerntracht, mit der Tabackspfeife im Munde, einige deutsche Worte stammelnd unter der Maske des Patienten in des Doktors Haus, um mit der Schönen ein Rendez-vous zu unterhandeln. Der Doktor tracktirt ihn mit einem Glase Whisky, und das gesamte hohe Publicum ist in Gefahr vor Lachen zu bersten über die Einfälle des deutschen Tölpels, der extemporisirt zu seyn scheint, weil das Stück aus England herüber gekommen ist, woselbst man von den Deutschen eine bessere Meinung hat, als in Amerika. Der angebliche Patient wird zur Thüre hinaus geworfen, schleicht sich aber wieder zurück, und verbirgt sich, in der Absicht, von dem köstlichen Whisky noch einmal zu trinken, hinter den Schirm. Der Doktor geht aus, und der durstige Deutsche kriecht hervor, ergreift aber statt der Whiskybottel eine Flasche mit Schlaftrank. Er leert sie aus, wird übel, spürt Erlöschung der Lebensgeister, erhebt ein fürchterliches Geschrei, worüber man sich halb todt lacht, and giebt den Geist auf. Man wirft ihn in eine Kiste, um ihn heimlich fortzuschaffen; während dieses vor sich geht, erwacht er, wird von den Uebrigen für ein Gespenst gehalten, spielt diese Rolle unter großem Gelächter der Zuschauer fort, verbreitet unter der Familie des Doktors Angst und Schrecken, und wird endlich von Letzterem derb durchgeprügelt und zum Menschen umgewandelt. Die Farce endet nun damit, daß der junge Gentlemann den Doktor um die schöne Mündel prellt, und der Scheintodte die Kammerzofe heirathet. Außer dem Scheindeutschen trat auch noch

ein anderer Deutscher, in der Gestalt eines Schwaben, der Hausknecht des Doktors, auf, der aber wegen Mangel an Kenntniß der Landessprache keinen Laut von sich giebt, sondern Alles durch Pantomimen andeutet; auch diese ganz stumme Rolle erregte zuweilen lauten Beifall. Dieses Stück wurde an jenem Abend zum erstenmal aufgeführt, und auf der Annonce mit dem Beisatz empfohlen, daß es in London mit großem Beifall gegeben worden sey. Ich kann das Letztere mir kaum als möglich denken; denn es war zu plump, zu sehr von allem feinen Witz entblößt, als daß ich dem gebildeten Geschmack der Britten so etwas zutrauen könnte. Der Schillingsgallerie möchte es allenfalls Beifall abgewonnen haben. Indeß wird der Leser doch hieraus ersehen, welche Meinung ungefähr das egoistische, transatlantische Völkchen von den Deutschen hat. Verschiedene Zeitungsschreiber, und unter andern auch der Redacteur der Aurora in Philadelphia, suchen nunmehr ihren, über Deutschlands Kultur, so sehr unwissenden Landsleuten eine bessere Meinung über unser Vaterland beizubringen, und mit nicht geringem Erstaunen lasen sie in jenem Blatt, daß in der vorjährigen Leipziger Osternmesse 3000 neue Bücher gedruckt erschienen sind. Nicht weniger erregte die große Menge deutscher Leihbibliotheken, so wie auch der reiche Inhalt unserer National-Bibliotheken ihre Verwunderung, und brachte sie am Ende doch wohl zu der Ueberzeugung: daß sie von den armseligen Creaturen aus Schwaben und den übrigen Rheingegenden, die dort alljährlich gleich einer Heerde Vieh verkauft werden, einen sehr unrichtigen Schluß auf Deutschland machen. Was übrigens die Leihbibliotheken betrifft, so sind sie in der That sehr arm daran; denn, obgleich ich fast alle

Straßen von einiger Bedeutung in Philadelphia durchpassirt bin, so habe ich doch nie ein Anschlageschild von einer Leihbibliothek gefunden; und nur ein einzigesmal ist mir ungefähr so etwas wie eine Antiquarboutique vorgekommen, wo man Bücher verleihet. Die Franklin-Bibliothek steht zwar zur Benutzung für Jedermann offen; auch kann man die Bücher gegen Einlegung eines Pfandes, falls man nicht bekannt ist, oder Bürgschaft stellet, mit nach Hause nehmen; nur muß man ein gewisses Lesegeld dafür entrichten. Allein der Inhalt einer solchen Bibliothek beschränkt sich in der Regel doch nur auf höhere wissenschaftliche Werke; und bei so bewandten Umständen kann man wohl daraus so ziemlich entnehmen: wie wenig das schöne Geschlecht und der Mittelstand noch das Bedürfniß der Lecture fühlen, wenn in der Hauptstadt mit 140,000 Einwohnern noch nicht einmal eine ordentliche Leihbibliothek existirt.

Buchhandlungen giebt es aber mehrere, wovon die Eine, von zwei Franzosen etablirte, unter die bedeutendsten gehört. Aus dem Mangel an Leihbibliotheken ziehe ich den Schluß, daß man diese bequeme und billige Art und Weise, seinen Verstand auszubilden, hier entweder noch gar nicht kennt, was mir bei dem Spekulationsgeiste der Amerikaner und auswärtigen Glücksritter doch auch nicht wahrscheinlich ist, oder im Allgemeinen für das Bücherlesen keinen rechten Sinn hat. Diejenigen welche Neigung zum Lesen haben, müssen sich daher die Bücher auch gewöhnlich kaufen. Daß der Amerikaner nicht Neigung zum Lesen haben sollte, will und könnte ich auch nicht mit Wahrheit behaupten. Die Zeitungen liest Alles, was nur lesen kann. Die Tochter des Millionairs und die Neger-Lady, der Aldermann und der Lehr-

bube. In der geringsten Tawerne, sowohl in Städten als auf dem Lande, findet man eine oder mehrere Zeitungen vor, worüber ich weiter unten ein Mehreres sagen werde.

In Hinsicht der Schaubühne muß ich nur noch dieß bemerken, daß der Deutsche es für eine gröbliche und absurde Störung der Illusion betrachten würde, wenn der abgeschlagene Kopf der unglücklichen Königin Maria Stuart und der des Admirals Sir Walther Raleygh in einer Viertelstunde nachher gleich wieder angewachsen wären, oder mittelst der Seelenwanderung, erstere in der Gestalt einer Kammerzofe, und letzterer in der des Tawernenkiepers zur goldnen Bottel, ihr Heil auf der Welt von neuem versuchen sollten. Schon diese Metamorphose gäbe bei uns eine Originalposse, wodurch jeder Eindruck des vorhergegangenen Kunstwerkes verloren gehen würde, und schwerlich dürfte dieses Pele mêle von Tragödie und Comödie auf der deutschen Bühne Glück machen.

Vierter Abschnitt.

Der Jänky im Luftballon.

Ein Französischer Aeronaut steigt in Neu-York voriges Jahr mit seinem Ballon und der Gondel in die höheren Regionen empor. Ein ganz ungewöhnliches Schauspiel hier; denn noch nie ist ein Aeronaut vom jenseitigen Meeresufer herübergekommen. Bewunderung und Beifall, und auch wohl eine gute Einnahme? sind der Lohn des kühnen Wolkenseeglers. In einer Entfernung von mehreren Meilen senkt er sich dicht am Hudsonsflusse wieder zur Erde herunter.

Nie-

Niemand eilt ihm zu Hülfe, und der Luftschiffer muß mittelst des Fallschirms sich hinablassen. Der Ballon aber tanzt auf den Wellen des Hudsons herum. Angst und Grausen ergreift die umliegende Bevölkerung über das Seeungeheuer, welches die Salzfluthen gegen das süße Flußwasser umgetauscht hat, und Menschen und Vieh Verderben und Untergang droht. Endlich wagt ein kühner Seemann sich doch heran, leistet dem vom Ungeheuer ausgespienen Wesen Hülfe, und rettet auch den Ballon.

Täglich erwartete man nun auch in der Hauptstadt den kühnen Aeronauten; allein er kam nicht an; sey es, daß er entweder noch eine andere Fahrt vornehmen wollte, oder seine Rechnung nicht gefunden hatte; kurz er blieb aus.

Wie aus den Wolken gefallen kommt der Jänky an, der bei der Füllung des Ballons mit thätig gewesen, und das ganze Geheimniß mit einem Fingergriff gelernt hat, und kündiget in allen öffentlichen Blättern an, daß er den und den in Camden, geradeüber von Philadelphia, auf dem entgegengesetzten Ufer des Delavare, zum Himmel emporsteigen werde.

God dam! a Janky, a clever and bold fellow. Gott verdamme! Die Jänky's sind doch gescheidte und verwogene Kerls! heißt es allgemein.

Am bestimmten Tage strömt Alles nach Camden, und eine reichliche Einnahme haben die Fährmänner, weil keine Brücke über den Fluß führt. An 30,000 Menschen, worunter auch mancher fromme Quäker, haben sich versammelt, um den zweiten Elias hier zu bewundern. Es dampfen die Kessel und Röhren, und speien den Vitrioldampf in den Rumpf des Ballons (lies Balluhn) aus; Alles wartet mit Ungeduld und Sehnsucht, doch der Ballon will nicht steigen, obgleich

der Abend schon herannaht. Jetzt ist es zu spät! Auf der Wolkenstraße giebt es keine Meilenzeiger, und der gute Jänky könnte sich bei Nacht leicht verirren. Er entschuldiget sich bei dem versammelten Publikum, und verspricht, für die reichliche Einnahme, ein andermal die Fahrt zu beginnen. Sie wird abermals, und zwar im Vaux=Hallen=Garten, angekündiget. Auch dieß=mal will dem Jänky die Kunst, das luftige Element zu durchschneiden, nicht gelingen. Die Zuschauer werden ungeduldig, weil sie ihr Geld zweimal für Noting (Nichts) gegeben. Der außerhalb der Barriere versammelte Pöbel wird ungestüm; die Gentlemenn animiren ihn; und zertrümmert wird der Balluhn und alles Geräthe; alle Buffets werden geplündert. Im Saale wird Alles demolirt, und da der durchtriebene Jänky schon früher gesehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen, wird auch der schöne Saal in Brand gesteckt, und der hieran ganz unschuldige Wirth auf einmal an den Bettelstab gebracht. Die versammelten Constables, nicht mehr vermögend, der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun, notiren bloß alle Rädelsführer, und zwar hauptsächlich die Vermögendsten; und schon morgen wird der Eine, ein Oberst von der Miliz, abgeholt, um für diesen Frevel in's ordinärste Gefängniß abgeführt zu werden, und da der Papa, ein reicher Kaufmann, diesem Schimpfe ausweichen will, muß er 20,000 Dollars Caution stellen. Ein Anderer 10,000 Dollars, u. s. w., und wer nicht Sicherheit stellen konnte, wurde sofort in Verwahrung gebracht. So endete die Luftfahrt des Jänky, der dießmal einen sehr verderblichen Trick der Stadt Philadelphia mitgespielt hätte, wenn glücklicher Weise nicht Windstille geherrscht, und den Flammen, die

nur den Gartensaal und Nebengebäude bis auf die Soolen niederbrannten, Einhalt gethan worden wäre.

Fünfter Abschnitt.

Die Kaufmannsbörse.

Das Portal oder die Vorderfront bildet eine Colonade, zu der einige Stufen führen. Hat man den Eingang passirt, so befindet man sich in einem unbedeutenden, engen Saale, der in der Mitte einen Pfeiler hat. Im Hintergrunde steht eine Restauration. An der linken Seite befinden sich einige kleine Gemächer, und nach Hinten zu wieder zwei andere, in denen man die meisten Zeitungen der Vereinigten Staaten, aber keine auswärtigen Blätter findet. Auf dem einen Tische befindet sich die Liste aller angekommenen, und auf dem andern die der seegelfertigen Schiffe. Kaufmännische Geschäfte werden hier ganz und gar nicht abgemacht, und nur wenige Individuen trifft man um die Mittagszeit hier, die entweder Briefe abgeben, welche hier abgenommen und den abgehenden Schiffskapitains, besonders nach Europa oder andere Amerikanische Seestädte übergeben werden, oder über Schiffsgelegenheiten hier Erkundigung einziehen. Einen ganz anderen Verkehr habe ich auf der Börse in London und Hamburg gefunden. Dort sind um die Börsenzeit, zwischen 4 und 5 Uhr des Nachmittages, Tausende von Menschen versammelt. In Amerika werden alle mercantilische Geschäfte auf den Auctionsbureaus abgemacht. Dort kauft ein jeder Detailhändler ein, was er für seinen Laden bedarf, und wenn er zwei sichere Bürgen zu stellen vermag, so erhält er auf zwei Monat Kredit.

Sechster Abschnitt.

Das City Auktionsbureau.

Das City-, oder viel passender, das Gauner-Auktionsbureau, in der Frontstraße unweit des Hafens, verkauft am Tage Schnittwaaren, und des Nachts, von 7 bis 10 Uhr, allerlei schöne Sachen, als: Eisen- und schlechte Stahlwaaren, schlechte Juwelerien und noch schlechtere Uhren. Letztere konnte man dort zu jedem Preise erhalten, von 2 Dollars bis 50 hinauf. Jeder Kaufmann, der etwas schlechtes oder verlegenes Gut in seinem Magazin hat, giebt es in die City-Auktion; dort geht Alles, natürlich auch zu sehr niedrigen Preisen weg. Herr **Paßmar** und **Sparhawk** sind die braven Entrepreneurs. Der Letztere, ein lustiger Jänky, zum Auktioneur gleichsam geboren. Er hat erst 4 oder 5 mal banquerot gemacht, und sich dadurch bereits ein Sümmchen von mehr als 100,000 Dollars erbanquerotirt. Wer weiß, wie vielmal er noch brechen (banquerotiren) wird, um das Sümmchen zu vergrößern? Dieß ist der Weg zum Glück in Amerika. —

Siebenter Abschnitt.

Das Atheneum.

Ein Lesezirkel, woran Kaufleute, Gelehrte und alle gebildete Menschen gegen einen jährlichen Beitrag von 8 Dollars Theil nehmen können. Man findet dort nicht nur die vorzüglichsten einheimischen, sondern auswärtige Blätter, aus England, Frankreich, aus Westindien und Spanien, ja sogar die Zeitungen aus Ostindien und auch den Hamburger Cor-

respondenten habe ich da gelesen. Die vorzüglichsten Journale und Flugschriften des Aus- und Inlandes werden nicht minder gehalten. Es ist ein sehr schätzbares Leseinstitut, jedoch nur für Männer, und gleicht sehr der Hamburger Börsenhalle, nur mit dem Unterschiede, daß dort ausschließlich den Musen gehuldiget wird, hier aber auch in dem Nebensaale mercantilische Geschäfte abgemacht werden. Jeder Fremde, wenn er durch ein Mitglied eingeführt wird, hat 14 Tage lang freies Entree; inzwischen hat man mit mir es auch in Hinsicht der Zeit nicht so genau genommen, und wohl muß ich den Amerikanern es zum Ruhme nachsagen, daß sie in diesem Punkte viel gefälliger waren, als manche unserer vaterländischen Doktorhüte, die da gewaltige Schwierigkeiten verursachen, die neuesten, besonders auswärtige literarische Sachen, einen nicht zur Zunft Gehörigen, benutzen zu lassen. Man darf sich darüber nicht wundern. Hier hat Alles einen Amtsnagel; folglich werden ja wohl auch die Gelehrten nicht eine Ausnahme davon machen. Ich wüßte ein sehr wirksames Specificum dafür, und will dem Leser es als Räthsel zur Uebung seines Scharfsinnes hinterlassen. Diese Herren würden dann auch einmal schmecken, wie es Einem zu Muthe ist, wenn er Bücher auf Subscription herausgeben muß, um seinen kärglichen Lebensunterhalt zu erwerben.

Achter Abschnitt.

Religiösität der Amerikaner.

In den Wochentagen sind verschiedentliche Versammlungen der jungen Leute beiderlei Geschlechts in

den Kirchen, wo religiöse Gesänge für den Sonntag einstudirt werden. Dort werden Bekanntschaften angeknüpft, Rendez-vous gegeben und oft die Präliminarien zu Heirathen abgeschlossen.

Vorzüglich melodisch sind die Kirchengesänge der Universalisten; sie sind beinahe so schön und feierlich, wie die der Herrenhuter. Indeß behält doch der Kirchengesang der Katholiken, mit Musikbegleitung von Italienern executirt, den Vorzug vor Allen.

Sonnabends Abends Glockenspiel auf dem Thurme der Presbyterianerkirche, Versammlung in verschiedenen Kirchen und Gesang, zuweilen auch eine kurze Predigt.

Sonntags Früh: Glockenspiel und Geläute, von 5 Uhr des Morgens an Gottesdienst bis um 12 Uhr des Mittags; bei den Kirchen sind während dem Hauptgottesdienst die Straßen mit Ketten gesperrt. Nachmittags von 2 Uhr Gottesdienst bis 10 Uhr. Der letzte ist der der schwarzen Methodisten.

Deutscher Lutherischer Prediger: „Christus der Herr hatte bei seiner Gefangennehmung von den verstockten Juden 70,000 Engel, die ihm zu Gebote standen; ein jeder dieser Engel hatte wieder 700,000 Unterengel, die unter seinen Befehlen standen; folglich hätte es nur eines Wortes bedurft, um sich der Gefangennehmung zu entledigen; allein er wollte für die Sünden der Menschheit sterben.“ Ein junger deutscher Candidat oder Prediger weinte einmal auf der Kanzel; vermuthlich mochte es auch ihm in Amerika nicht behagen. Nach der Predigt redete ein Pensylvanischer Bauer ihn mit folgenden Worten an: „Parre! Du heulscht (heulst) ja auf der Kanzel. Was bischt Du für a Parre, wenn Du in der Kirche heule willscht! Du muscht nit heule!“ In einer andern

Landkirche wurde es einigen der Zuhörer zu heiß; sie gingen heraus, glimmten sich einen Cigarro an, und hörten dabei dem Worte Gottes durch's Fenster zu. So etwas muß sich der Parre schon gefallen lassen, denn dafür wird er gut bezahlt Der Letztere hatte 3 verschiedene Pfarren, wovon ihm eine jede an 600 Dollars einbrachte, und dabei bekleidete er noch den Posten als Protonotarius, der ihm gegen 1100 Dollars eintrug.

Ein anderer Landpfarrer, der noch dazu in Halle studiert hatte, pflügte, mähte, drosch, brannte Whisky, und führte ihn selbst nach Baltimore zu Markte; und des Sonntags predigte er über das Laster des Trunkes. Der Schulmeister war auch ein Deutscher, und der Sohn eines Obersten; er hatte nebenbei einen Doktorschop, und stand sich auch nicht schlecht. An der lieben Familie des Herrn Pfarrers merkte man nicht das Mindeste, daß der Herr Vater ein Gelehrter, und noch dazu kein ungeschickter Mann war. Wahr ist es, die Menschen, besonders in den Städten, gehen 5 mal mehr in die Kirche, als die städtischen Bewohner Deutschlands; inzwischen habe ich auch hier wieder die Erfahrung gemacht, daß das Kirchengehen, Beten und Singen auch noch nicht die sichersten Merkmale der Moralität und wahren Religiosität sind. Indolenz des amerikanischen Städters ist der Hauptzug seines Charakters. Welche Mühe gab ich mir nicht, einen von den sechs deutschen Brauern in Philadelphia dahin zu bewegen, meinen Bruder in der englischen Bierbrauerei zu unterrichten; ich sagte ihnen: daß ich durch schlechte und gewissenlose Menschen um Alles gekommen, daß ich jetzt unglücklich und total verarmt, mein Bruder aber eine hülflose Waise sey, mit dem ich, im Vertrauen,

hier gute und edle Menschen zu finden, die ihn dieses Fach lehren würden, hierher gekommen sey. Doch Alles war bei diesen gefühllosen Menschen, die entweder selbst, oder deren Väter als Bettlerbuben hierher gekommen sind, wie die Brauer Gaul und Pfeffer, und jetzt eine halbe Million in Vermögen haben, vergeblich. Für Tausend Dollars Lehrgeld würden sie es allenfalls gethan haben. Wir versuchten unser Glück bei den Englischen, doch mit keinem besseren Erfolge. Schwerlich würde ein deutscher Mann unter ähnlichen Umständen sich so grenzenlos gefühllos benommen haben, wie diese Kerls. Mögen daher auch manche ultra = republikanisch gesinnte deutsche Reisende oder Ausgewanderte in den glänzendsten Phrasen ihre Lobeserhebungen über Amerika ausschütten; bei einem längeren Aufenthalte werden sie noch gar Manches auffinden, was diese Lobpreisungen verdunkelt. So wie Herr Ernst aus Bremen in seinem Werkchen über Amerika spricht, sprach auch ich in den ersten zwei Monaten; er hat es aber schon empfunden, wie gewissenlos ihn ein Storkieper mit schlechten Noten angehaucht hat. Eben so glühend sprach ein ausgewanderter Engländer in den ersten vier Wochen. Als ihn aber ein Amerikaner mit einem Pferde betrogen, ein Zweiter ihn um eine Summe bevortheilt, und ein Dritter ihn beim Landkauf hintergangen, und der Engländer sich um einige tausend Thaler Witz gekauft hatte, da klang das Liedchen ganz anders.

Neunter Abschnitt.

Neugier und Kleinstädterei der Amerikaner.

In Hinsicht der Charakteristik der Amerikaner hat

ihr eigener Landsmann, der berühmte Doktor Franklin, schon die Bemerkung gemacht, daß sie sehr neugierig wären; und wenn er auf einer Reise in die Tawerne kam, fing er gewöhnlich mit folgenden Worten an:

„Kinder, ich bin der Doktor Franklin, bin verheirathet, habe Familie, lebe von meinem Vermögen, reise in dringenden Geschäften, und werde wieder zurückkehren, sobald ich sie zu meiner Zufriedenheit abgemacht habe; nun habt Mitleid mit mir und meinen Pferden, und gebt uns einige Nahrungsmittel."

Auch ich mußte meine Biographie wohl hundertfältig herrecitiren: Aus welcher Landschaft ich komme? was für ein Handwerk ich habe? ob ich verheirathet sey und Familie habe? was ich hier treibe? was ich in Europa getrieben habe? wie es mir hier gefalle? ob der Speck und der Flauer nicht bald wieder im Preise steigen werden?

Pensilvanischer Bauer: Deutschländer, laß Dein Gaul absattle; Du kannst bei mir schaffe; ich will Dir a halbe Thaler täglich und Kost gebe. Du kannst doch pluge? Nein! Kannst Du mähen? Nein! — Nun so kannst Du doch wenigstens Riegelhölzer machen? — Ich. Auch nicht! A. Ei, so bist Du ja zu gar nichts Nutz in der Welt! Was willst Du in Amerika machen? Wovon hast Du Dich denn draußen ernährt? —

Nicht minder auffallend und lästig war ihre kleinstädtische Verwunderung über irgend ein bei ihnen ungewöhnliches Kleidungsstück. Ein paar rothe Streifen an den Beinkleidern, eine preußische Fouragirmütze, die mein Bruder trug, zwei polnische Schnurbärte und militärische Orden der beiden erwähnten Officiere, er=

regten jedesmal, wenn wir ausgingen, einen Auflauf auf den Straßen. Sogar die andächtigen Quäker-Matronen konnten sich des Lächelns über die großen Knebelbärte nicht enthalten; und einige glaubten, die Inhaber derselben seyen Türken; andere aber standen in der Meinung, daß sie hier eine neue Religions-sekte stiften wollten; wozu wahrscheinlich die Kreuze am Knopfloch die Veranlassung gaben. Um den täg-lichen Scandal zu vermeiden, mußteu sich die Pohlen vom Knebelbart und dem Kreuze trennen.

Militair-Ehrenzeichen in Amerika.

Die Amerikaner erhalten für Auszeichnung im Kriege keine Orden, sondern ein Geschenk an Geld oder Land, und einen Ehrensäbel oder Flinte. Jeder Soldat, der seine Capitulation (ein 8jähriger Zeit-raum) ausgedient hat, erhält 200 Acker Land; da die-ses aber gewöhnlich in entlegenen Gegenden liegt, so verkaufen es die meisten, oft für 50 oder 60 Dollars. Der Sold des Gemeinen ist 8 Dollars; der Lieutenant erhält 30 und der Capitain 40 Dollars monatlich und Rationen. Die Marine hat einen höhern Etat. In bürgerlicher Hinsicht steht jede Militairperson unter den Civilautoritäten, wie in England.

Zehnter Abschnitt.

Noch einige Worte über Litteratur, Kunst und Kunstsinn in Amerika.

Eine Reisebeschreibung über ein noch so junges, in der Cultur der Wissenschaften und Künste noch we-

nig oder gar nicht bemerktes Land, gewährt dem gebildeten Theile der Leser oft nicht hinlängliches Interesse, weil ihn der Zustand des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbsindustrie weniger, als den Geschäftsmann interessiren. Zwar bietet sich in jedem Lande der Welt dem Reisenden Stoff für seine Feder dar; inzwischen kann er in Amerika unmöglich so reichhaltig sein, als in der alten Welt, und besonders im Orient oder unter dem südlichen Himmel Europa's. Hier ist ein Platz oder Schlachtfeld, wo unsterbliche Helden Wunder der Tapferkeit gethan, und die von den Barden durch die schönsten Meisterwerke der Nachwelt überliefert worden sind. Dort sind die Rudera der Kunstwerke eines Phidias und Apelles, die durch den Meißel dem Marmorblock Schönheit und Leben zu geben wußten. Hier sind die Trümmer einer Stadt, die ehemals durch Wissenschaft, Kunst und Reichthum glänzte, und durch die Hand des Barbarismus mit Flamme und Schwerdt vertilgt wurde. Die Beobachtungen und Reflexionen darüber führen den Referenten in die Falten der Geschichte zurück, die stets einer der interessantesten Zweige der Wissenschaften bleiben wird. Daher werden die Reisebeschreibungen des Orients und des Südens von Europa immer die der westlichen Hemisphäre verdunkeln. Dieser Continent ist erst etwas über dreihundert Jahre bekannt; seine Bewohner waren ein rohes Naturvolk, dem auch nicht eine der Künste eigen war, welche die Bewohner der alten Welt entweder durch Zufall oder Bedürfniß schon im grauesten Alterthume erfunden hatten; ja nicht einmal die Kunst, sich aus Talg, Wachs oder Oel, Erleuchtung zu verschaffen, welche doch eine der ältesten ist, kannten die Urbewohner Amerika's. Alterthum

bleibt nicht minder ein interessanter Gegenstand für die menschliche Wißbegierde; in Amerika aber kann man hierüber eben so wenig etwas Gewisses erfahren, als in dem Innern von Afrika, indem die Völker kein sicheres Mittel kannten, es der Ewigkeit zu überliefern. In Mexico, welches die gebildetesten Bewohner der neuen Welt hatte, fand man gemauerte Städte und auch eine Hieroglyphenschrift; allein alle Nachrichten über diese Völker gehen nur bis in den Anfang des 14ten Jahrhunderts, folglich höchstens auf 200 Jahre vor der Ensdeckung zurück. Ob dieser Welttheil von jeher in diesem Zustande war, wie zur Zeit der Entdeckung, oder ob ehemals dort größere Cultur gewesen, wie man wegen der Nähe von China, eines der am frühesten kultivirten Länder der bekannten Welt, woselbst man Bücher haben will, die 12 und gar 24,000 Jahre alt seyn sollen, doch vermuthen sollte, und ob diese Cultur durch Kriege, Völkerwanderungen und Naturrevolutionen verloren gegangen, sind Fragen, die zu nichts als leeren Muthmaßungen führen können. Was aber die Hand der Kunst und der Griffel der Geschichte dem Lande versagt haben, hat die Natur wieder reichlich ersetzt. Allein in das Gebiet der Naturphilosophie einzudringen, darf ich nicht wagen. Um hierin mit Erfolg aufzutreten, gehört ein vieljähriges Studium, ein längerer Aufenthalt im Lande, und hinreichende Mittel, solche Reisen durchzusetzen.

Die Geschichte Amerika's fängt eigentlich erst mit seiner Entdeckung an, und wenn von der Geschichte des dasigen Zwittergeschlechts, der Weißen, die Rede ist, so kann man wohl sagen: die Geschichte Amerika's wird einst eine der zuverläßigsten werden. Allein die Weißen, obgleich sie auf den Titel „Amerikaner“

ganz erpicht sind, sind Sprößlinge der europäischen Abentheurer, und daher eben so wenig die wahren Amerikaner, als der Gukguk der Sohn der Bachstelze ist.

Da sich nun diese Gukguksföhne Amerika's für die Völker der neuen Welt betrachten, und die Urbewohner, statt sie zu civilisiren, immer mehr nach Westen hin verdrängen, sie als Bestien verachten, und mit der Zeit vielleicht gänzlich vertilgen werden, so wollen wir nun schon die Weißen als die Herren der neuen Welt anerkennen, und ihnen ihren Lieblingsnamen „Amerikaner" keineswegs streitig machen, und sobald von Cultur die Rede ist, muß nur die der Weißen darunter verstanden werden. Es giebt zwar hin und wieder auch schon gebildete Uramerikaner, die als Handwerker, Künstler und selbst als Officiere in der Marine angestellt sind; allein deren giebt es in Nordamerika gewiß nur wenige, und auch diese haben sich von ihren rohen Landsleuten gänzlich getrennt, und sich der weißen Kaste incorporirt. Ein Land, welches Boden im Ueberfluß hat, der die Mühe des Bebauers mit 50, ja wohl 100fältigen Zinsen belohnt, wo sich die Sauen gleichsam selbst aufziehen und mästen, hat nicht nothwendig mit einer Gänseschwinge, mit dem Griffel, dem Pinsel oder dem Webestuhl einen kärglichen und mühsamen Unterhalt zu suchen. Diejenigen, welche ein Vergnügen an der Gelehrsamkeit finden, bekommen sie in der Schweinshaut aus England geschickt; denn dort wird Alles fabrikenmäßig betrieben, und so auch die Drukkerpresse. Nachdruck ist erlaubt; und leicht erklärbar ist es mir jetzt, daß die Bücher in Amerika so wohlfeil verkauft werden; inzwischen will ich doch zur Sache schreiten, und die neueren klassischen Werke der

Amerikaner zur Kenntniß des Lesers bringen. Diese sind:

eine sehr schätzbare Ornithologie oder Vögellehre, die ich in der Franklin-Bibliothek gesehen habe; alle bekannten Gattungen des amerikanischen Gefieders waren in illuminirten Kupfer darin;

eine amerikanische Geographie, von Jedidiah Morse, einem Jänky. Das sehr schätzbare Werk ist geographischen, statistischen, naturhistorischen und historischen Inhalts, aber nichts weiter als reine Compilation.

Eine sehr vollständige Geschichte Amerika's.

Ein philosophischer Versuch von einem Jänky, und ein episches Gedicht, die Columbiade, von Barlow, ebenfalls ein Jänky.

Das letztere wurde von den Engländern sehr unbarmherzig mitgenommen, jedoch zugegeben, daß schöne Gedanken und mitunter auch zierliche Sprache darin seyen, obgleich die Sprache und der Versbau voller Fehler wären. Dieses Werkchen, ungefähr 250 Seiten klein Oktav stark, ist bis jetzt die transatlantische Odyssee oder Iliade; ich habe sie nur ein einzigesmal im Atheneum in den Händen gehabt. Vielleicht ist sie schon von einem deutschen Dichter übersetzt, oder wird es nächstens werden, und darum will ich den Leser darauf verweisen, weil ich ein reiner Prosaiker bin, und mich in das Feld der Poesie nicht wagen will. Noch kein dramatischer Schmunck, kein Cecropischer Cothurn auf Columbiens schönen Gefilden erzeugt, hat in der alten Welt die Brettterrasse verherrlichet. Von Pamphlets strotzen die amerikanischen Tageblätter; auch eine Sammlung lyrischer Sächelchen habe ich dort gesehen. An Stoff könnte es den Musen gar nicht gebrechen, wenn sie ihre Blicke

nur auf die amerikanischen Naturvölker richten wollten. —

Wissenschaften sind die Früchte der Zeit; Genies die Gaben des Zufalls. Nordamerika ist kaum seit 200 Jahren bevölkert; und von wem? von der armseligsten und ungebildetsten Menschenklasse der alten Welt; und dessen ungeachtet findet man in der letzteren mehr Pöbel, und schlechteren Pöbel als dort.

Im Gebiete der Kunst sieht es freilich noch ganz kläglich in Amerika aus. Kein eitler und prachtliebender Despot konnte dort aus dem Schweiße seiner Völker durch herrliche Palais, Tempel, Triumphbogen, Bildsäulen, sich ein Denkmal der Unsterblichkeit setzen, und die Kräfte des Staates zu todten und nutzlosen Massen vergeuden, statt Maschinen, Fabriken und andere nützliche Dinge zu bauen. Wer Lust zu bauen hat, muß es aus seinen Mitteln thun, und darum findet man auch so wenig Kunstwerke der Architektur.

In der Bildhauerei, wenn auch nur in einem sehr entfernten Zweige derselben, sieht man fast auf jedem Grabe des Kirchhofes ein 3, 4 und 5 Fuß hohes, aus Sandstein gehauenes Monument. Selbst einen Kopf des Plato und Brutus, aus Gips oder Ton geformt, zu sehen, ist hier eine Seltenheit. In der Malerei: so lange die amerikanische Lady einen schönen Fingerring, ein geschmackvolles Halsbändchen oder eine schöne Bandschleife auf dem Strohhut noch ihrem schönen Conterfey vorzieht, ist auch der Kunstsinn noch nicht erwacht. In deutschen Städten findet man schon die Wand des Karrenschiebers mit Kupferstichen behangen. In Amerika sieht man im Paradezimmer des Millionärs sich oft vergeblich nach einem alten Familienportrait oder Landschaft um.

Bunte, englische, papierne Tapeten, mit allerlei Schnörkeln, zieren das Zimmer der reichsten Leute. Gemälde und Kupferstiche sind nicht Mode, von der der Amerikaner, besonders der junge, ein sehr unterwürfiger Sklave ist; folglich ist auch kein Gefühl und Sinn dafür. Vielleicht wagt es Prometheus bald, zum zweitenmale seine Leber dem gierigen Geier zum Fraße Preis zu geben, und trägt das himmlische Feuer auf Columbiens Gefilde. Gegenwärtig ist der Handel mit **Raphaelschen** Madonnen und Titianschen Venussen die schlechteste Speculation, die einer nach Amerika nur machen könnte; ich habe mich bei jungen Kunsthändlern aus der Italienischen Schweiz selbst überzeugt; um nur etwas von ihrem Vorrath los zu werden, spielten sie die Sachen durch Lotterie aus, obgleich hohe Strafe darauf steht.

Eilfter Abschnitt.

Politische Partheien.

Gegenwärtig sind die politischen Meinungen in Amerika in zwei Partheien getheilt, wovon die eine die föderalistische, und die andere die demokratische heißt. Erstere will das Wohl des Staates nur durch den gebildeten Theil des Volkes berathen wissen; letztere aber sind für das unumschränkte Volksregiment, und daher Ultrarepublikaner im ächten Sinne des Wortes. Ihre Parthei ist bei weitem die größte, da sich das Volk im weitesten Sinne des Wortes dazu bekennt. Zu jener gehören die Kaufleute und Gelehrten und reichen Partikuliers. Die meisten Zeitungsschreiber sind auf der Seite der Demokraten, so wie auch diejenigen, welche gern ein Aemtchen, entweder

aus

aus Interesse oder der Ehre wegen, erhaschen wollten. Daher schmeicheln sie dem Volke auf jede Art, so wie wir es hier zuweilen im umgekehrten Falle sehen; dort die Zeitungsschreiber, damit sie desto mehr Leser finden; hier damit sie das Privilegium nicht verlieren. Die Aemterjäger sind Raubthiere in Schaafskleidern, dort so wie hier, und meinen es mit keinem ehrlich. Oft mußte ich so im Stillen recht herzlich lachen über den gegenseitigen Eifer, womit sie sich bekriegeten, und die Invectiven, womit sie sich einer den andern überhäuften; denn ihr Kampf ist nur ein Streit um des Kaisers Bart. In der Hauptsache sind sie Alle einig, so wie ehemals die Patrizier und Plebejer in Rom. Ihr allerseitiges Motto ist: Kein Königthum! Keine Unterwerfung in die europäische Sklaverei.

In Ansehung des letzteren Punktes stößt ihnen oft so eine kleine Besorgniß auf, und manchmal deucht ihnen, als wenn sie sich noch nicht so recht sicher fühlten; besonders trauen sie den Russen gar nicht, und halten den Kaiser Alexander für einen Feind aller Republiken. „Hättet ihr eine wahre Republik triebt ihr nicht Seelenhandel und Menschenwucher, das infamste Geschäft, gegen welches die Krone der Infamie in der alten Welt, Verkuppelung der Unschuld, noch Tugend genannt zu werden verdient, müßtet ihr nicht selbst über euer elendes Gewerbe erröthen, und euch heimlich Vorwürfe machen; ihr würdet den edlen Alexander nicht fürchten! Dieser rechtliche Monarch ist erhaben über jedes Vorurtheil, und keiner Verfassung ist er feind, sobald Rechtlichkeit und Moralität ihre Grundlagen sind; und wenn seine russischen Bauern nicht schon jetzt solche freie Gentelmänner seyen, wie ihr, so liegt die Ursache

gewiß weniger an ihm, als an den Umständen und der Verfassung des Landes, an die er gebunden ist, so gut wie euer Präsident an die eurige. Welch ein himmelweiter Unterschied ist aber nicht zwischen dem russischen Leibeigenen und euren unglücklichen Negersklaven? Und wir wollen sehen: in welchem Lande übrigens die Spuren des Barbarismus zuerst werden verwischt seyn?" —

Vor den Engländern allein hegen sie aber nicht die mindeste Furcht, und halten sich ihnen für völlig gewachsen. Auch ist eine Eroberung des Landes bei seiner dermaligen Bevölkerung eben kein sehr leichtes, kaum ein mögliches Unternehmen. Das Land ist zu sehr extendirt, voller Berge und Wildnisse. Jedes Haus steht isolirt da, und die dazu gehörigen Büsche und umzäunten Felder bilden jede Plantage gleichsam zu einer kleinen Festung, die mit Blut erobert werden müßte. Die amerikanische Miliz, mit den Regeln der Taktik wenig oder gar nicht bekannt, wenn sie es auch nicht wagen könnte, auf der Pläne gegen eine gut disciplinirte europäische Armee aufzutreten, würde im Versteck und coupirten Terrain ihr doch vielen Schaden verursachen, ihr sogar verderblich werden können, indem wegen des allgemeinen Jagdrechts, besonders in den Mittelstaaten, wo noch viel Wild ist, die amerikanische Jugend in der Regel eine richtige, Viele auch eine sehr gute Büchse zu führen verstehen.

Marine. Diese besteht im Ganzen aus 70 Segeln, worunter ungefähr 6 Linienschiffe von 74 Kanonen sind. Zehen dürften kaum herauskommen, wenn man diejenigen mit dazu rechnen wollte, die noch nicht von Stapel gelassen worden sind, und deren Bau jetzt sehr langsam von Statten geht, bei manchen auch völlig stockt.

Im letzten Kriege verloren die Amerikaner zwei Linienschiffe, den Präsident und die Wespe, und zwei Fregatten an die Engländer, und eben so viel haben auch letztere verloren.

Einer besondern Erwähnung verdient die englische Fregatte Java. Sie gerieth auf ihrer Fahrt nach Ostindien mit den Amerikanern in's Handgemenge, und sank bald, nachdem sie die Segel gestrichen hatte, und mit ihr drei Millionen Thaler, die zum Solde der Truppen bestimmt waren.

Geentert haben die Amerikaner ein englisches Schiff. Als es aber der amerikanische Steuermann bestieg, fand er nicht mehr als den Capitain, und außer ihm noch 3 oder 4 Mann auf dem Verdeck; alle übrigen waren entweder todt oder blessirt.

Zwölfter Abschnitt.

Freimaurerei.

In Amerika giebt es zweierlei Logen; die eine ist für die weißen, und die andere für die schwarzen Brüder. Ueber den Ursprung der letzteren zirkulirten allerlei Gerüchte unter den Layen: es sey nämlich ein halsstarriger, weißer Bruder gewesen, der von der Loge zu irgend einem Geschäft einen Vorschuß verlangte, und als man ihm diesen verweigerte, sey er entweder ausgetreten oder ausgestoßen worden. Darüber aufgebracht, habe er sich dann an die Schwarzen gewendet, und sich erboten, unter ihnen eine Freimaurerloge zu stiften. Diese, darüber höchst entzückt, schossen augenblicklich die verlangte Summe zusammen, und gaben sie dem abtrünnigen weißen Bruder; dafür habe er sie mit den Mysterien der Maurerei

bekannt gemacht, und sey ihr erster Großmeister gewesen.

Die Maurerei wird sehr profanirt in Amerika, und sehr delicat scheint man eben nicht in der Wahl der Brüder zu seyn. Matrosen und Karrenschieber; Alles ist dort Maurer. Ehedem wurden die weißen Brüder nach ihrem Tode mit der größten Feierlichkeit begraben. Ein Corps Hautboisten ging vor der Leiche, und hinter ihr folgten die Brüder in ihrem völligen Ornat, worunter auch manche zu Pferde waren. Da aber die schwarzen Brüder, die doch größtentheils zur Klasse der Tagelöhner, als: Holzspalter, Schiffsarbeiter, Schornsteinfeger ꝛc. gehörten, dieß bald nachahmten, haben die weißen Brüder seit einigen Jahren dieses Gepränge bei Leichenbegängnissen gänzlich abgeschafft.

Die Loge der Weißen hält sich für vorzüglicher als die Europäischen, und so wie ich gehört, soll ein europäischer Bruder keinen Eintritt in die dasige Loge haben, wenn er nicht in dieselbe noch einmal aufgenommen worden ist.

Dreizehnter Abschnitt.

Tawernen.

In keinem Lande der Welt giebt es vielleicht so viele Wirthshäuser, als in Amerika. An den Landstraßen, nach den Seestädten zu, und besonders in Pensylvanien, ist fast jede halbe, oder höchstens jede ganze englische Meile eine Tawerne; zuweilen sind zwei bis drei beisammen. Die Villages (Willätsches) oder Flecken bestehen gewöhnlich aus einigen Tawernen, einem oder zwei Kramladen, und einer Schmie-

de= oder Stellmacherwerkstätte; Kirchen und Schulhäuser stehen isolirt im Busch.

Jede Mahlzeit Essen hatte ihren bestimmten Preis, sie sey Frühstück, Mittag= oder Abendbrod. Der gewöhnliche Preis war 3 Elfpenns, oder 13 Gr. preuß. Courant; ¼ Dollar oder 9 Gr. kostete eine Mahlzeit in der schlechtesten Dorfkneipe.

Bei aller dieser Theurung ist die Bedienung, außer bei der Mahlzeit, herzlich schlecht. Will man sich des Morgens waschen, so muß man entweder zum Brunnen oder auf den Hausflur gehen; dort findet man einen Krug mit Wasser gefüllt, und ein Waschbecken vor, aus dem sich nun Alles insgesammt, Gentleman und Pferdeknecht, waschen, und meistens auch in ein Handtuch abtrocknen muß.

Selten erhält ein Reisender ein Zimmer allein, zuweilen muß er auch noch das Bett mit einem Anderen theilen, welches in der Regel zweispännig ist.

Die deutschen Gastwirthe haben die Irischen an Grobheit bei weitem übertroffen. Etwas plump und eben nicht fein sind die deutschen Amerikaner in der Regel; und darum haben die irischen Völker auch keine sonderlich gute Meinung von den Deutschen. Fanden sie einen gebildeten Deutschen, so hielten sie ihn, besonders die Lady's, für einen Franschmann (Franzos) oder doch wenigstens für Einen aus deutsch Frankreich. Mit einem Worte, ihre Aversion gegen Deutschland ist so groß, daß sie sich gar nicht vorstellen konnten, es könne ein gebildeter Mensch aus Deutschland kommen. Auch mich hielten sie gewöhnlich für einen Franzosen, welchen Wahn ich ihnen auch um so weniger benahm, weil ich damit eine ungleich bessere Aufnahme fand, als wenn ich mich damit brüstete: ich sey ein freier Deutscher!

In meinem Lexicon giebt es dermalen weder Deutsche noch Franzosen, weder Pollacken noch Rußmiaken, sondern nur Menschen. Wollte Gott! wir hießen alle nur Menschen, oder wenigstens nur Europäer; dann hätte der gegenseitige Nationalhaß und die blutigen Fehden doch einmal ein Ende.

Vierzehnter Abschnitt.

Gewöhnliche Krankheiten.

Außer den bereits erwähnten verschiedenen bösartigen Fiebern und der Ruhr, sind Kolik, bei den Frauen das Mutterwehe, Schwindsuchten, Salzflüsse, Krebsschäden, die Plagen der Menschen. Während der großen Sommerhitze ist der Körper über und über, wenigstens auf den Armen und dem Oberleibe, mit einem krätzartigem Ausschlage wie beschüttet, der sich aber wieder verliert, sobald die Hitze nachläßt. Bei den Amerikanern ist dieser Ausschlag noch stärker, als bei den Europäern; ich hatte ihn nur auf den Armen. Auch jukt er ein wenig. Einem jungen Irländer, der erst ins Land gekommen war, incommodirte er dergestalt, daß dieser den Körper sich mit Weinessig einrieb, um das empfindliche Jucken zu mindern; und nach wenigen Stunden spürte er keine Incommoditäten mehr, denn er starb an dieser Weinessig-Operation. Dieser Ausschlag heißt in Amerika Pricle heat.

Außer den erwähnten Nachtheilen sind: schlechte Zähne und ein übelriechender Athem die Attribute der Amerikaner. Ihre unmäßige Lebensart, und besonders das viele Fleischessen und der häufige Genuß ihrer Leckerbissen, Speck und gesalzene Fische, sind wohl die Hauptursachen dieser Uebel. Die Mexikaner

haben, nach sicheren Nachrichten, viel bessere Zähne, als die Einwohner der Vereinigten Staaten. Die wenige Sorgfalt, die letztere auf die Zähne verwenden, indem sie sich niemals den Mund ausspülen, mag auch an diesem Uebelstande viel Schuld haben.

Achtzehntes Kapitel.

Ichthyologische und nautische Bemerkungen.

Die See: man denke sich das atlantische Meer als eine unendliche Masse von Wasser, von dem man nicht weiß, von wo es herkommt, und wohin es fließt; und nur wenn der Wind weht oder der Sturm tobt, rollen die Wellen vor dem Winde her. Durch chemische Zergliederung des Seewassers hat man eine unendliche Mannigfaltigkeit seiner Bestandtheile entdeckt, wovon Salz, Salpeter, Schwefel, Phosphorus die hauptsächlichsten sind. Der letztere leuchtet bei Nachtzeit so stark, daß man Millionen von Lichtflämmchen in den Fluthen zu sehen glaubt. Der Genuß des Seewassers ist das Non plus ultra von Widerlichem: und wenn man an der Seekrankheit leidet, und die Natur sich nicht übergeben will, darf man nur etwas davon verschlucken, wodurch sich das Erbrechen bald einstellen wird. Das Letztere suche man ja nicht zu unterdrücken, welches bei einer starken Natur durch häufige Bewegung auf dem Verdeck geschehen kann, sondern es so viel als möglich zu befördern; man wird dann um so eher genesen, und bald wird sich der Appetit zum Essen auch wieder einstellen. Im ersteren Falle leidet man sehr lange

an Magenschwäche und Uebelkeit, und befindet sich mehrere Wochen lang unpäßlich. Bei meiner ersten Seereise litt ich und mein Bruder sehr am letzteren Uebel. Einer von den Passagieren bekam auch einen sehr starken Speichelfluß, Aufschwellung des Zahnfleisches, Halsschmerzen, kurz alle Symptome, wie man sie gewöhnlich bei der berühmten Hungerkur schildert, stellten sich bei ihm ein; und so wie wir erfuhren, hatte er eine starke Dosis Mercurialien im Körper, die wahrscheinlich ihre heftige Wirkung jetzt verursachten, welche sich aber erst nach mehreren Wochen der Fahrt äußerten; wir brachten ihn noch glücklich über die See, er mußte aber in's Hospital gehen, und wurde in der Folge völlig gesund. Hoffmanns-Tropfen, Wein und Genever rathe ich denen, welche die erste Seereise machen, und Kinder bei sich führen, auch nicht zu vergessen; denn das Trinkwasser wird nach einiger Zeit schlecht, und genießt sich, mit etwas Wein oder Genever vermischt, viel besser. Zucker und Thee, Käse, gute holländische Heringe mit Essig und Zwiebeln werden dem Seereisenden ganz vortreffliche Dienste leisten; denn der Magen ist bis nach der völligen Genesung 3 bis 4 Wochen so, als wenn Einer gestern recht wacker gezecht hätte.

Das Wasser der Nordsee hat eine dunkelgrüne Farbe: im Kanal zwischen Frankreich und England ist es fahl, und im atlantischen Meere an den Küsten dunkelgrün, aber weiter vom Lande ab, ist es völlig blau. Je näher am Lande, desto ungestümer ist bei einem Sturm die See; und desto gefährlicher ist wegen der vielen Klippen und Sandbänke die Fahrt; auch ereignen die meisten Schiffbrüche sich gewöhnlich an den Küsten.

Eine der gefährlichsten Stellen am diesseitigen Ufer ist der Kanal zwischen England und Frankreich. Es befinden sich sehr viele Sandbänke darin, die von den Lootsen sondirt, und mit Merkmalen versehen sind, welche die Form eines nach unten zu spitzigen, und überall verspündeten Fasses haben, und mittelst Kette und Anker auf der seichten Stelle festgehalten werden. Diese Merkmale sind mit Nummern bezeichnet, und heißen in der Schiffersprache Buoys (Wahrtonnen).

Der Kanal hat schon manches Schiff verschlungen, und wenig Jahre vergehen, wo dem rauhen Meeresgott hier nicht Opfer gezollt werden. Geräth das Schiff während dem Sturm auf eine Sandbank, dann ist es in wenig Minuten, zuweilen mit drei oder vier Rucken, von den Wellen in Stücken zertrümmert, und wenn das Boot nicht mehr ausgesetzt werden kann, findet die gesammte Schiffsmannschaft ihren Untergang.

Im Jahre 1812 scheiterte eine englische Fregatte, welche einen Leuchtthurm übersehen hatte, an der französischen Küste, und von der gesammten, aus 700 Mann bestehenden Schiffsmannschaft, wurde nur Einer dadurch gerettet, daß ihn die Wellen auf einen Felsen schleuderten.

Noch gefährlicher sind die Küsten des westlichen Afrika's, wegen der vielen Felsenklippen. Auch sind die Einwohner so treulos, daß sie oft falsche Signale aufstellen, um dadurch das Scheitern der Schiffe zu verursachen, sie sodann zu plündern, und die Mannschaft in die Sklaverei zu verkaufen. Dem amerikanischen Kapitain Reyl erging es vor einigen Jahren so, und nur dem Edelmuthe des englischen Konsuls hatte er es zu verdanken, daß er mit dem größten

Theile seiner Mannschaft, welche ein Muselmann von den Barbaren loskaufte, wieder ausgelöset wurde. Einige davon, die der Türke, wegen Mangel an Gelde, nicht auslösen konnte, mußten in der Gefangenschaft zurückbleiben. Wie schlecht haben sie an Ambrister und Arbuthnot diesen Edelmuth vergolten! —

Nicht minder gefährlich ist der mexicanische Golf, besonders im Archipelagus der Antillen, oder an den Küsten der westindischen Inseln, wo sich Jahr für Jahr eine Menge Schiffbrüche ereignen, wegen der Nähe des Landes aber die Menschen meistens gerettet werden.

Während meiner Anwesenheit in Amerika wurde eine amerikanische Brigg (2mastiges Schiff) um und um gestürzt; dessen ungeachtet hatten sich aber der Kapitain und seine 4 Matrosen dadurch gerettet, daß sie aus den Fluthen auf den Schiffskiel kletterten, auf welchem sie, da sich glücklicher Weise der Sturm bald legte, 48 Stunden lang ritten, bevor sie von einem andern Schiffe aufgenommen wurden.

Auf ganz kleinen Fahrzeugen ist die Fahrt immer gefährlicher, als auf großen, 3mastigen Schiffen; auch schwanken jene mehr, und darum ist man auch der Seekrankheit häufiger ausgesetzt, als auf diesen.

Merkwürdig ist noch die Ebbe und Fluth der See, welche regelmäßig alle 24 Stunden sich zweimal ereignen. Die alten Philosophen hegten verschiedene Meinungen über dieses Phänomen; allein jetzt ist es durch den berühmten Isaac Newton erwiesen, daß es durch das Gravitationssystem entstehe, und der Mond und die Sonne mehr oder minder das Wasser an sich ziehen, je nachdem sie bei ihrer scheinbaren oder wirklichen Bewegung um die Erde in verticaler

oder horizontaler Richtung auf einem Platze stehen. In der Ersteren ist die anziehende Kraft der erwähnten Himmelskörper am größten, und darum hat die See auf jener Stelle im Zenith und Nadir zu gleicher Zeit Fluth, während in den entfernteren Gegenden bis zum 90 Grade der Breite, von wo sich das Wasser nach dem Attractionspunkte drängt, die Ebbe vorhanden seyn wird. Die Ebbe und Fluth erstrecken sich bis auf eine gewisse Distanz von etwas mehr als hundert englischen Meilen in die mit der See in Verbindung stehenden Flüsse.

Das Seewasser ist auf seichten Stellen ungleich kälter, als auf seinen unergründlichen Tiefen. Die Atmosphäre ist rein, gesund und zehrend, auch sehr stärkend.

Gewöhnlich glaubt man, daß das Seewasser wegen seiner geognostischen Bestandtheile nicht zufriere; allein nach dem Nordpol zu zeigt die Erfahrung, daß der Macht der Kälte fast kein Fluidum, selbst Quecksilber nicht, mehr widersteht. Bei Grönland bilden sich die Eisschollen zu solchen Massen, daß sie die Gestalt und Höhe der Berge haben, und oft 200 Ellen hoch über die Oberfläche der See hervorragen. Nichts kann einen erhabeneren und zugleich schrecklichen Anblick gewähren, als diese ungeheuren Eismassen, welche die ganze Küste von Grönland umgeben. Die Sonnenstrahlen bilden bei heiterem Wetter auf ihnen einen solchen Glanz, daß sich das Auge höchst romantischer Szenen erfreut. Manche dieser Eisberge haben die Gestalt einer Kirche, oder einer Burg mit breiten oder spitzigen Thürmen; andere haben die Form eines Schiffes unter vollen Segeln, und haben selbst die Lootsen oft getäuscht, die unter Mühe und Gefahr auf sie zugesteuert sind, um das

vermeintliche Schiff in den Hafen zu geleiten. Wieder andere gleichen großen Inseln, mit Ebenen, Thälern und Hügeln, und stehen in Meerbuchten, welche 300 Klaftern tief sind, oft mehrere Jahre lang unbeweglich fest. Zwei dergleichen Eisberge zeichneten sich besonders aus, und wurden der eine die Stadt Harlem, der andere Amsterdam genannt. Wenn aber die Winde toben, und die Wogen des Oceans sich aufthürmen: dann stürzen diese Riesenschollen mit Ungestüm an einander, und ihr Krachen und Getöse erfüllet die Seele des Zuschauers mit Grausen. Ein Mehreres über Grönland wird weiter unten gesagt werden.

Die Schiffahrt auf der See kann nur durch Hülfe der Winde bewerkstelliget werden. Ist die Fahrt nach Westen gerichtet, so bringt jeder Wind, nur nicht Westwind, es dem Ziele näher, indem die Segel nach allen Seiten hin gerichtet werden können. Am deutlichsten läßt sich ihre Stellung durch die militärischen Wendungen, halb rechts und halb links, begreiflich machen, die gewöhnlich für die Flankenwinde gebraucht werden.

Die Seefahrenden Kauffahrteischiffe bestehen aus Dreimastern und Briggs; Schaluppen mit einem Mast in der Mitte des Schiffes, gehen nicht in die offenbare See, sondern bleiben nur an den Küsten. Erstere haben gegen 30, und die Briggs etwa 20 Segel, die bei einem heftigen Sturm alle eingezogen werden, bis auf ein Untersegel, weil der Wind sonst alle Masten zerbrechen, und das Schiff wohl auch gar umstürzen würde. Zuweilen wird es durch die Kraft der Wogen so sehr auf die Seite geschleudert, daß das Geländer des Verdeckes ganz auf der Oberfläche des Wassers liegt, und so viel davon einschöpft,

daß man auf dem Verdeck bis an die Knie im Wasser steht. Alle Schiffsbehältnisse sind mit Schiebern geschlossen, um das Eindringen des Wassers zu vermeiden, und nur kleine Oeffnungen für den Eingang der Luft werden gelassen.

Hinten am Steuerruder steht beständig ein Matrose, welcher den Kompaß vor sich hat, und dem Schiffe seine Richtung giebt.

Der schnellste Lauf eines Schiffes ist 4 deutsche Meilen in einer Stunde. Die Ausmittelung der Strecke, welche ein Schiff in Zeit von einer Stunde zurücklegt, geschieht folgendergestalt: Man nimmt eine Schnur, an welcher ein kleines Brett in triangulärer Form befestiget ist, wirft dies Brettchen, ungefähr zwei Handflächen breit, in die See, und rollt die in Faden oder Klaftern abgetheilte, und mit Knoten bezeichnete Schnur während dem Segeln von der Winde ab, und soviel Knoten in einer Sekunde abgerollt worden sind, eben so viel Meilen legt das Schiff in einer Stunde zurück. Zur genauen Abwägung der Zeit braucht man eine Sanduhr, die in einer Sekunde abgelaufen ist. Die Operation wird des Tages mehrere Mal wiederholt, um dadurch mittelst des Zeitmessers den Grad der Länge auszumitteln, unter welchem sich das Schiff jeden Tag befindet. Sowohl die Länge als die Breite werden gewöhnlich um die Mittagszeit mittelst des Quadranten oder Sextanten, täglich aufgenommen, indem der Schiffer nur dadurch erfährt, welche Strecke er bereits zurückgelegt, und wie weit er noch von dem Orte seiner Bestimmung entfernt ist. Die Sonne ist gewöhnlich der Himmelskörper, an welchem die Grade der Länge und Breite gesucht werden; indeß können sie auch durch den Mond und die Sterne gefunden werden.

Hat der Schiffer jeden Tag die richtige Länge und Breite, so kann er durch Hülfe der Seekarten genau wissen, wo er sich befindet. Die Entfernung von dem Orte seiner Bestimmung erfährt er dadurch, wenn er die Zahl der Grade zwischen seinem Standpunkte bis zu seinem Bestimmungsorte mit 15 oder 60 multiplicirt, je nachdem er nach deutschen oder englischen Meilen rechnen will; das Product wird die Zahl der Meilen genau angeben. Z. B. die Entfernung von Bristol in England bis Boston in Amerika beträgt 45 Grade der Länge; folglich 675 deutsche, oder 2700 englische Meilen.

Animalische Schöpfung der See. Von dieser will ich nur einige in aller Kürze anführen: den Haifisch; er ist der Tiger oder die Hyäne der See, und oft 15 bis 20 Fuß lang; seine Körperform ist der des Hechts beinahe ähnlich, und mit einer schwarzen Haut bedeckt. Sein Rachen ist groß, und mit den schärfsten Zähnen versehen. Ein Matrose hing einmal seine Füße in die See, um sie zu baden, und beide Beine wurden ihm vom Haifisch weggebissen, wie mir ein Augenzeuge, ein englischer Matrose, erzählte.

In Ostindien hatten die Engländer verschiedene Malayen auf dem Schiff, die wie die Fliegen wegstarben. Als die Leichen in die See geworfen wurden, verschlangen die Haifische einen Menschenkörper in einem Augenblick. Der Hai geht in kein süßes Wasser; in der See aber ist er, wie der Hecht im süßen Wasser, ein Raubfisch, und fällt über jeden andern Fisch, dem er mächtig ist, her. Sein steter Begleiter ist der Pilotfisch, ein unbedeutendes und einige Zoll langes Geschöpf; gleich dem Jakal, welcher stets den Löwen verfolgt, um mit ihm die Beute zu theilen, thut er das Nämliche bei dem Hai.

Der Saugefisch wird auch sehr häufig am Hai gefunden; auch er ist unbedeutend, und hat am Kopfe Stacheln, und unter denselben Sauger, mittelst welchen er sich an jeden größern Fisch festsauget.

Der fliegende Fisch ist blau, und von der Größe eines Herings. An den Seiten des Vorderkörpers hat er zwei Schwingen, beinahe wie die Flügel einer Fledermaus, mittelst welcher er auf der Oberfläche des Wassers, oft 50 Schritte und noch weiter, fliegen, und sich vor seinem grimmigsten Feinde, dem Delphin, retten kann. Bei Nachtzeit blendet sie oft das Licht im Schiffe, und dann fliegen sie häufig auf das Verdeck; mit ihrem Fleische fingen wir einmal 5 Delphins. Diese sind 2 bis 3 Fuß lang, und die schönsten Fische, die ich je sahe. Im Wasser ist auf ihrer Haut das schönste Farbenspiel, das man sich nur immer vorstellen kann. Das schönste Blau, Grün, Roth, Goldschimmer und noch mannigfaltige andere Farben bilden das herrlichste Kolorit. Auch außer dem Wasser sieht man noch ihn mit Vergnügen an, obgleich er bei weitem nicht mehr so glänzend ist, wie im Wasser.

Die Seeleute behaupten, daß manche Spezies der Delphins giftig seyn sollen; weshalb einige unserer Passagiere von ihrem äußerst schmackhaften Fleische nichts genießen wollten.

Der Wallfisch ist ein zu sehr bekanntes Geschöpf, als daß ich seiner hier noch erwähnen sollte. Diejenigen, welche ich sahe, waren eben nicht so groß, wie man sie beschreibt. Als merkwürdig muß ich anführen, daß sie sich in zwei Jahren nur einmal begatten, und dieses Geschäft beinahe auf menschliche Weise verrichten sollen. Das Weibchen geht 9 bis 10 Monate mit seiner Brut, und wirft gewöhnlich nur Ei-

nes, doch nie mehr als zwei. Am Untertheile seines Rumpfes hat es Saugetheile, und beim Stillen der Jungen wirft es sich auf der Oberfläche des Wassers auf die Seite.

Noch muß ich hier des Golfstroms als eines sehr merkwürdigen Naturereignisses erwähnen; er entsteht in den westindischen Gewässern, unfern der Caraibischen Inseln, dem Vermuthen nach durch die daselbst wehenden Passatwinde, ergießt sich zwischen der Insel Cuba und dem Vorgebirge von Yukatan in den Mexikanischen Meerbusen, und erschwert sehr die Fahre von Cuba nach Mexiko. Durch den Mexikanischen Meerbusen, welcher an 400 englische Meilen breit ist, strömt er in einem Halbzirkel nach Ostflorida zu, und setzt seinen Lauf zwischen dieser Küste und den Bahamischen Inseln fort, wendet sich sodann nordwärts und fließt längs der Küste von Nordamerika bis zur Bank von Neufundland. Von dort nimmt er seinen Lauf östlich queer durch den atlantischen Ocean nach den Azorischen Inseln zu, woselbst sich seine Fluten nach und nach mit den Wellen des Oceans vermischen. Die nächste Entfernung des Golfstroms von den nordamerikanischen Küsten ist 75 Meilen, und seine Breite etwa 40 Meilen. Sein Wasser ist dunkel und so reißend, daß es selbst in seiner außersten östlichen Richtung die tropische Hitze noch in einem bedeutenden Grade beibehält; er ist sehr tief und den Schiffen hinderlich.

Neunzehntes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Blicke auf den Amerikanischen Continent und seine Urbewohner. Schilderung ihrer Lebensart, Sitten, religiösen Gebräuche; ihre Kriege, Zustand ihrer Kultur ꝛc.

Ueber den amerikanischen Continent haben mehrere unserer vorzüglichsten Gelehrten so umständliche Abhandlungen geschrieben, daß man beinahe nichts Neues mehr darüber zu sagen vermag.

In der Regel schreibt man dem Genueser **Columbus** die Entdeckung der neuen Welt zu. Das erste Land, welches er auf seiner im Jahre 1492 unternommenen Entdeckungsreise fand, war die Insel St. Salvador, eine der Bahamischen Inseln in Westindien. Auf seinen ferneren Reisen, deren er im Ganzen Vier unternommen, entdeckte er das ganze heutige Westindien, die Mündung des Orinoco, die spanische Mayne oder die Nordküste der Terra Firma und den Golf von Darien, woselbst er vergeblich einen Weg nach Ostindien suchte. Eine Kommunikation zwischen dem atlantischen und stillen Meere wäre aber mit eben nicht sehr beträchtlichen Kosten und sonderlich großer Mühe unter dem 12ten Grade nördlicher Breite zu bewerkstelligen, wenn der Nicaragua-See mit einem kleinen Strome in Darien, welcher sich in das Süd- oder Stille-Meer ergießt, mittelst eines Kanals vereiniget würde. Die hieraus entspringenden Vortheile für den Handel wären unermeßlich, der Weg nach China und Ostindien würde um mehr als die Hälfte abgekürzt, und statt daß

man jetzt heinahe 9 Monate zur Reise dahin braucht, könnte sie höchstens in Vieren gemacht werden.

Wenn es übrigens auch nicht zu bestreiten ist, daß man die gänzliche Entdeckung des amerikanischen Continents dem Columbus verdankt, so ist er, historisch betrachtet, doch nicht der Erste, welcher diesen Welttheil aufgefunden hat, sondern ein junger Norweger, Erick Randa, welcher bereits im Jahre 982 mit einem Trupp Isländer durch den Sturm an die westliche Küste Grönlands verschlagen wurde, und so durch den Zufall Grönland entdeckte. Hinlänglich erwiesen ist es jetzt, daß diese Halbinsel mit dem amerikanischen Continente über die Hudsonsbai hinaus zusammenhängt, und darum ist Randa der erste Entdecker Amerika's. Bei seiner Rückkehr schilderte er das entdeckte Land so vortheilhaft, daß ihm verschiedene Familien von Island und Norwegen dahin folgten, unn daselbst eine Kolonie anlegten. Das neue Land nannten sie Grön- oder Grünland, wegen seiner schönen grünen Oberfläche.

Der aus der Geschichte rühmlichst bekannte Olaf, der erste christliche Monarch von Norwegen, sendete einen Missionär nach der neuen Kolonie, welcher die Kolonisten zur christlichen Religion bekehrte.

Die Kolonie gedieh vortrefflich, und Städte, Dörfer und Kirchen, ja sogar Klöster und Bisthümer hatten bereits ihr Entstehen erlangt; ein bedeutender Handel wurde zwischen ihr und dem Mutterlande betrieben, und bis zum Jahre 1406 eine regelmäßige Kommunikation mit dem Letzteren unterhalten. Von dieser Zeit an ist jede Kunde über Grönland verloren gegangen, indem eine Menge von Spitzbergen oder Ost-Grönland dahin getriebenes Eis allen Zugang der Schiffe abschnitt.

Die westliche Kolonie bestand bereits aus 4 Kirchsprengeln und 100 Dörfern, und die östliche aus 14 Kirchsprengeln und 192 Dörfern. Auch waren zwei nicht unbeträchtliche Städte vorhanden; und unter diesen Umständen muß die Bevölkerung doch wenigstens aus 20 bis 30,000 Seelen bestanden haben. Unmöglich, oder doch wenigstens nicht wahrscheinlich ist es, daß eine solche Masse von zivilisirten Völkern durch ein wildes und rohes Naturvolk, wie einige behaupten, durch die Urbewohner von Grönland, die Schrellings, die ein kriegerisches und tapferes Volk sollen gewesen seyn, ihren Untergang gefunden hat.

Durch Klima können sie auch nicht umgekommen seyn, denn der Mensch trotzt jedem Himmelsstrich. Zwar wollen verschiedene Seefahrer und Reisende Trümmer von Wohnungen entdeckt haben; indeß so sehr lassen sich Städte und Kirchen, besonders wie sie in der ältern Zeit erbaut wurden, vom Erdboden nicht vertilgen, daß man gar keine deutliche Spur in 300 Jahren mehr entdecken sollte.

Nach der Beschreibung, welche die Norweger über jenes Land lieferten, hatte es ein schönes und fruchtbares Erdreich, wo sogar Wein wuchs; daher nannten sie es auch Weinland. Jetzt sieht man dort, wo dem Vermuthen nach die Kolonien gestanden haben sollen, nichts als traurige Einöden und Eisgefilde.

Was aus dieser Kolonie geworden ist, ob die Bewohner alle zu Grunde gegangen, oder sich nach einer anderen Gegend tief in's Innere hingezogen, und ob der Platz, worauf sie bestanden, überhaupt schon gefunden worden, ist bis jetzt noch nicht ermittelt; und vielleicht wird die baldige Zukunft, wenn, wie zu vermuthen steht, die Durchfahrt aus der Baffins-Bay in's stille Meer entdeckt wird, über das Innere des

bis jetzt noch so wenig bekannten Grönlands ein Mehreres enthüllen.

Ueber die Urvölker Grönlands wird an einem andern Orte noch ein Mehreres gesagt werden.

Als Amerika entdeckt wurde, staunte man freilich darüber, wie diese von aller Kultur entblößte Bevölkerung dahin gekommen sey? Nach den späteren Entdeckungen, die besonders durch den englischen Kapitain Cook gemacht wurden, ist es jetzt fast keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Amerika mit der alten Welt, und zwar nicht nur mit Asien, sondern auch mit Europa und Afrika zusammen gehangen habe.

Die Behringsstraße, welche Amerika von Asien trennt, ist an manchen Stellen nicht viel breiter, als der Kanal zwischen England und Frankreich; auch friert dieser Kanal so fest zu, daß man zu Fuß die Reise von einem Welttheil zu dem andern unternehmen kann. Hier ist also der wahrscheinliche erste Zusammenhangspunkt gewesen.

Zwischen Brasilien und dem westlichen Afrika der zweite. Denn sowohl die Insel St. Helena als Ascension, und verschiedene in der See entdeckte Klippen und Sandbänke, tragen die Spuren des zweiten Zusammenhanges an sich.

Mit Europa endlich hat die Verbindung durch Grönland und Island bestanden, die beide eben nicht sehr weit von einander entfernt sind. Diese Meinung gewinnt um so mehr Glauben, als der neue Continent Gegenstände des Thierreichs aus allen drei Welttheilen, und wieder verschiedene Spezies enthält, die in der alten Welt nicht aufzufinden sind.

Menschen und thierische Geschöpfe sind daher auf dem ihrem erträglichen Klima angemessenen Wege anch Amerika übergegangen. In Ansehung der Er=

steren ist noch zu bemerken, daß die Grönländer und Esquimo's in Labrador, ein an Sitten und Religionsbegriffen, Körpergestalt und Farbe, von den übrigen amerikanischen Völkerstämmen ganz verschiedenes Volk sind, und unverkennbare Spuren der Abkunft von den Bewohnern des nordwestlichen Europa's, der Lappen, Samojeden und Ostiaken, an sich tragen. Die Esquimo's an der Hudsonsbay sind nach Kirkland wahre Zwerggestalten; weiterhin nach der Grenze von Canada hin, sind sie von ansehnlichem Körperbau.

Alle Urbewohner Amerikas haben eine in's Röthliche übergehende, oder Kupferfarbene Haut, und nur die der erwähnten nördlichen Völker ist lichter und fast grau. Im Allgemeinen haben sie fast alle einige Begriffe von einem höchsten Wesen und Worte zur Bezeichnung desselben; sie glauben an eine Unsterblichkeit der Seele, und besitzen wenn auch gleich sehr mangelhafte und dunkle Ideen von einer künftigen Belohnung und Bestrafung. Nur einige wenige sind Menschenfresser, nämlich einige Völkerstämme am Maronon, im Innern von Südamerika. Das Urtheil über diese Völker ist sehr verschieden, indem Einige sie als schlecht, grausam und unbeständig, Andere als stolz, listig und diebisch, Andere wieder als menschenfreundlich, geistvoll und gastfrei geschildert haben. Gegen Fremde sind sie in der Regel gutmüthig, zuvorkommend und gastfrei, und selten beginnen sie die etwanigen Streitigkeiten zuerst.

Ihre Civilisation hat auf dem nordamerikanischen Continent bis jetzt nur wenige Progressen gemacht, und die meisten sind den Sitten, der Lebensart und den Religionsgebräuchen ihrer Voreltern noch treu geblieben, obgleich der Umgang mit den weißen Men-

schen ihnen mehr Bequemlichkeit des Lebens darbietet. In Südamerika ist es nicht so. Dort hat die christliche Religion durch die Jesuiten unter den Indianern erstaunende Fortschritte gemacht, und wenn dieser Orden durch das Mistrauen der dasigen Regierung nicht vertrieben worden wäre, so würden vielleicht jetzt Civilisation und Christenthum unter allen Indianervölkern des südlichen Continents verbreitet sein. Solcher glücklichen Fortschritte können sich die Missionarien von andern Religionspartheien und Sekten nicht rühmen; und wenn auch in manchen Gegenden am St. Laurenzfluß in früheren Zeiten schon ganze Völkerstämme von tausend Seelen die christliche Religion angenommen hatten, so sind diese jetzt doch völlig ausgestorben, und ihre Nachkommen sind nicht ihrem Beispiele gefolgt.

Herr Seidel, der erste Prediger in der Brüdergemeine der Herrnhuther zu Bethlehem, der früher in Oberschlesien Prediger war, sagte mir, daß nach den Berichten der Missionarien das Bekehrungsgeschäft unter den Indianern schlechte Fortschritte mache, und man schon anfange, alle Hoffnung aufzugeben, sie zum Christenthume zu bekehren.

Zweiter Abschnitt.

Mannigfaltigkeit der Völkerschaften und Verschiedenheit ihrer Sprachen.

Auf dem nordamerikanischen Continent, und zwar auf der Fläche vom 26° bis zum 67° nördlicher Breite, (denn nur bis dahin kennt man die Bewohner dieses Welttheils, weiter hinaus hat man noch keine Menschen gefunden) dürften vielleicht mehr als

hundert verschiedene Völkerschaften anzutreffen seyn; und auch hier sind die Sprachen schon so verschieden, daß selbst diejenigen Völker, welche zwischen dem Missisippi und dem stillen Ocean wohnen, sich oft nicht mehr verstehen können. In Südamerika ist die Mannigfaltigkeit der Sprachen noch größer. Die Portugiesen zählten im Anfange des 18ten Jahrhunderts unter den Völkern am Maranon wohl 50 verschiedene Sprachen; in Mexico kennt man deren 35, und in der Intendancia Mexico sind allein 5 verschiedene Völkerschaften, deren Ursprachen, die sie noch bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, so verschieden sind, wie das Hebräische und Deutsche. Auch hat man bei allen diesen Völkerschaften bis jetzt noch nicht die entfernteste Spur von einer Aehnlichkeit in Sitten und Gebräuchen mit irgend einem Volke der alten Welt entdeckt; jedoch hatten die Mexicaner einige dunkle Nachrichten von der Erschaffung der Welt und von der allgemeinen Sündfluth, welche sie von ihren Voreltern durch Tradition erhalten, worin unter andern gesagt wird, daß ihre Väter nach der allgemeinen Ueberschwemmung sich von den übrigen Geretteten getrennt hätten, und ans Nordwesten hergekommen wären; daher zu vermuthen steht, daß sie aus Asien herstammen.

Dritter Abschnitt.

Vermuthliche Volkszahl.

Gewöhnlich haben die politischen Arithmetiker bei der Vertheilung der Population der bekannten Welt, 160 Millionen auf Amerika gerechnet; Manche nur 100 Millionen. Herr de Pau ist der Meinung, daß

die gesammte Volkszahl auf dem amerikanischen Continent (vom Cap Horn bis zum Nordpol 2500 deutsche Meilen in der Länge, und vom Cap Penlopen und Cap May, bei der Delavare-Bay, bis zum stillen Ocean, mehr als 1500 deutsche Meilen in der Breite) nicht mehr als 30 bis 40 Millionen betragen haben. Zum Maaßstabe dieser Zählung nimmt Herr de Pau ein bestimmtes Flächenmaaß an, dessen Bevölkerung ermittelt worden ist. Bei Völkern, die noch keine Kultur kannten, Peru und Mexiko ausgenommen, noch keinen Ackerbau trieben, ein unstätes Jägerleben führten, in ewigen Fehden unter einander lebten, und sich wechselseitig vertilgten, ist dieses Verhältniß eben so richtig, als unter Völkern, die sich einer gleichen Kultur und Fruchtbarkeit des Bodens erfreuen. Herrn de Pau's Meinung scheint die richtigste zu seyn, und noch bis auf den heutigen Tag dürfte die Zahl sämmtlicher Indianervölker, die civilisirten abgerechnet, keine 20 bis 30 Millioneu Seelen betragen.

Die civilisirte Bevölkerung könnte man ungefähr nach folgendem Betrage schätzen:

1. Grönland = = = =	20,000	Seelen
2. Brittisch Amerika = =	4,000,000	—
3. Vereinigten Staaten =	13,000,000	—
4. Westindien = = =	2,500,000	—
5. Mexico nach den neuesten Nachrichten = =	9,000,000	—
6. Venezuela u. span. Gujana	2,000,000	—
7. Neu Granada = =	4,000,000	—
8. Peru = = = =	1,300,000	—
9. Chili = = = =	1,000,000	—
10. Paraguai u. Buenos Ayres	3,000,000	—
Latus	39,820,000	Seelen

	Transport	39,820,000	Seelen
11.	Brasilien = = =	4,500,000	—
11.	Holländisch und Französisch Gujana = = =	1,200,000	—
13.	Californien = = =	unbekannt	
	zusammen	45,520,000	Seelen

welche unter dem Schutze bürgerlicher Gesetze leben, Ackerbau und andere Gewerbe treiben.

Unter diesem ungefähren Betrage sind weiße, schwarze und farbige Leute und civilisirte Urbewohner begriffen. Der größte Theil des amerikanischen Continents ist indeß noch von Urvölkern bewohnt. Die meisten von ihnen führen ein unstätes Jägerleben, nähren sich von Wild, von der Fischerei und wildem Obst, und nur die wenigsten betreiben durch ihre Weiber einigen Ackerbau. Hunger und Fatiguen, und am meisten ihre ewigen blutigen Fehden, wobei in der Regel den Männern niemals, und nur selten den Weibern und Kindern Quartier gegeben wird, (denn leider besteht das Gesetz der Blutrache noch eben so fest bei ihnen, als zur Zeit der Entdeckung) sind die Uebel, die so unendlich nachtheilig auf die Population wirken.

Ihre Verfassung ist fast durchgängig oligarchisch: und ihr Oberhaupt oder Chef trägt Alles, was auf das Gemeinwohl Bezug hat, den versammelten erwachsenen Männern (Krieger genannt) vor, und holt unter Ertheilung seines Rathes, den allgemeinen Beschluß ein; jedoch wird sich niemals ein einzelnes Individuum seinen Anordnungen widersetzen. Gewisse Verbrechen, z. B. Mordthaten unter einander, werden sogar mit dem Tode bestraft, und obgleich sie keine Gefängnisse haben, so achten sie die Gesetze der Gewohnheit und Erziehung doch so heilig, daß sich nie

ein dergleichen Verbrecher durch die Flucht zu retten sucht, sondern geduldig sein Schicksal erwartet.

Tempel, religiösen Kultus und Priester kennen die Indianer nicht, und nur bei einigen Stämmen, diesseits des Missisippiflusses, nämlich bei den Seminolen und Creeks-Indianern giebt es Zauberer oder Propheten, die gewöhnlich auch ihre Aerzte sind.

Götzendiener findet man in Nordamerika auch nicht, sondern fast Alle verehren den großen Geist als ihre Gottheit. In ihren Begriffen über das künftige Leben aber sind sie zum Theil von einander sehr abweichend. Um dem Leser einige Uebersicht davon mitzutheilen, will ich bei den nördlichen Völkern den Anfang machen.

Vierter Abschnitt.

Religionsbegriffe der Grönländer und Esquimo's.

Als die ersten Missionarien von der Brüdergemeine (Herrnh.) nach Grönland kamen, waren sie zweifelhaft, ob die Grönländer einige Begriffe von einem höchsten Wesen hatten, oder nicht. Auf ihre Frage: Wer hat den Himmel, die Erde und alle sichtbaren Gegenstände erschaffen? gaben sie zur Antwort: das wissen wir nicht; oder, wir kennen ihn nicht; es muß irgend eine mächtige Person gewesen seyn; oder die Dinge waren von jeher so, und werden ewig so seyn. Als jene aber ihre Sprache genauer kannten, bemerkten sie bald, daß diese einige unbestimmte und matte Begriffe von einem höchsten Wesen hatten; sie glaubten an eine Wanderung der Seele, und daß diese ein geistiges, vom Körper verschiedenes Wesen, und keiner körperlichen Nahrung bedürftig sey, daß sie den

Körper überleben, und sich einst in einem besseren Zustande befinden werde, der nie enden wird; über diesen Zustand selbst aber haben sie von einander sehr abweichende Begriffe. Viele setzen ihr Elisium in den Abgrund des Oceans, und in das Innere der Erde, und halten die tiefen Felsenhölen für die Zugänge zu demselben. Dort wohnt Torngarsack, ihr guter Geist und seine Mutter; dort herrscht ein ewiger entzückender Sommer, wo die Sonne nie durch die Nacht verdunkelt werden wird. „In Grönland ist es bekanntlich 6 Monate des Jahres Nacht, und eben so lange wieder Tag.“ Dort ist ein klarer Bach; und Geflügel, Fische, Rennthiere und ihre Lieblingsspeise, der Seehund, befinden sich da im Ueberfluß, und können ohne alles Geräthe, und ohne Mühe gefangen werden; ja sie werden sogar in großen Kesseln lebendig siedend gefunden werden. Zu diesem herrlichen Aufenthalte haben aber nur Diejenigen Zutritt, welche in ihren Arbeiten geschickt und fleißig waren (denn dieß ist der Begriff von ihrer größten Tugend). Diejenigen, welche sich durch große Thaten ausgezeichnet, viele Wallfische und Seehunde erlegt haben, große Gefahren und Drangsale bestanden, in der See ertrunken oder im Kindbett gestorben sind. Die geistige Seele geht aber nicht tanzend in's Elisium ein, sondern braucht fünf ganzer Tage, und wohl noch mehr dazu, um durch die schroffe Felsenhöhle hinunter zu gleiten, welche über und über mit geronnenem Blut beklebt ist. Diejenigen Seelen, welche die gefahrvolle Reise bei kaltem Wetter oder schlechter Witterung machen müssen, sind vorzüglich ein Gegenstand ihres Mitleids, weil sie leicht zu Grunde gehen können; und diesen Untergang nennen sie den zweiten Tod, und halten ihn für eine gänzliche Vernichtung, welche

in ihren Augen das schrecklichste Loos ist. Daher müssen die nächsten Verwandten des Verstorbenen fünf Tage und länger nach dessen Ableben sich gewisser Speisen und aller geräuschvollen Arbeiten enthalten, außer dem nothwendigen Fischen, damit die Seele auf ihrer gefahrvollen Wanderung nicht gestört und dem Untergange Preis gegeben werde. Sie glauben auch, daß gute Handlungen werden belohnt, und böse bestraft werden; und der Gedanke an eine gänzliche Vernichtung erfüllt sie mit Schaudern.

Andere halten die Himmelskörper für ihr Paradies, und den Zugang zu demselben für so leicht und schnell, daß die Seele noch an dem nämlichen Abend nach ihrer Abscheidung in dem Aufenthalt des Mondes, welcher ein Grönländer war, ankömmt, und dort tanzen und mit den übrigen Seelen Ball spielen wird.

In diesem Paradiese befinden sich die Seelen in Zelten, rings um einen großen mit Fischen und Geflügel angefüllten See, nnd wenn dieser überläuft, so regnet es auf der Erde; wenn aber sein Damm einst durchbrechen sollte, so würde eine allgemeine Ueberschwemmung entstehen.

Die vernünftigeren Grönländer, welche die Seele für ein geistiges Wesen halten, lachen darüber, und sagen: wenn es so ein sinnliches und ausschweifendes Paradies geben sollte, wo sich die Seelen mit Jagen und Fischen beschäftigen, so könne es nur eine Zeitlang währen; nachher aber werden sie zu einem ruhigern Aufenthalte übergehen; allein sie wissen nicht, worin ihre Nahrung und ihre Beschäftigung bestehen werden.

Ihre Hölle versetzen sie in unterirdische Regionen, wo weder Licht noch Wärme ist, und ewiges

Schrecken und Angst herrschen. Diese letzteren Völker führen ein sehr ordentliches Leben, und enthalten sich aller Handlungen, die nach ihren Begriffen böse sind.

Dem ehrwürdigen Hans Egede, einem norwegischen Missionair, und den keine Gefahr und Mühseligkeiten scheuenden Herrnhuthern gebührt der Ruhm, daß die meisten Grönländer, welche mit den Europäern in Verbindung leben, und die von den Blattern verschont geblieben sind, sich jetzt zum Christenthum bekehren.

Das Klima von Grönland ist wohl fast jedem gebildeten Leser bekannt, als daß ich darüber noch etwas erwähnen sollte; indeß muß ich doch in aller Kurze noch einige Bemerkungen darüber mittheilen.

In jenen Gegenden, wo die Einwohner in den Wintertagen die Sonne wenigstens eine oder zwei Stunden lang erblicken, ist die Kälte noch erträglich, obgleich außerhalb der Stube die stärksten Liqueure gefrieren. Aber dort, wo die Sonne gänzlich außer dem Horizont bleibt, gegen den 66° hin, friert während dem Theetrinken die leere Tasse an den Tisch. Das Eis und der Reif erstrecken sich durch die Feueresse bis an die Oeffnung des Ofens, und das in diesem befindliche Feuer vermag nicht, diese Eismassen zu schmelzen. Ueber der Feueresse ist ein Eisbogen, durch welchen sich der Rauch aus kleinen Oeffnungen hervordrängt. Die Thüren und Wände sind mit Eis völlig überkrustet, und die Betten frieren öfters an die Bettstelle fest. Die Kopfkissen sind durch den gefrornen Brodem oft mit einem Zoll dicken Eis überzogen. Die größte Kälte beginnt im Januar, und ist im Februar so schneidend, daß oft Steine zerspringen, und die See gleich einem Ofen dampft. Dieser

Dampf friert in kleine Eissplitter, welche durch die Winde auf das feste Land getrieben werden, und die Kälte noch heftiger machen, so daß man kaum das Zimmer verlassen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu erfrieren.

Der Sommer beginnt im Monat May, und währt bis Ende September. Das Erdreich thauet erst im Juny, und auch dann nur auf der Oberfläche auf, und bis dahin schneet es noch häufig. Im August fällt zuweilen auch schon wieder Schnee; allein der dauernde stellt sich erst im Oktober ein. In den langen Sommertagen ist es so heiß, daß die Einwohner alle warme Kleidung ablegen müssen, und auf der See ist die Hitze so brennend, daß der Theer oft an den Schiffen schmelzet.

Unter dem 66° N. B. geht die Sonne in den 6 Sommermonaten niemals unter; unter dem 64° aber geht sie 10 Minuten nach 10 Uhr unter, und 50 Minuten nach 1 Uhr wieder auf.

Als wir gegen Ende July oder Anfang August Island vorbeipassirten, den famösen Hekla, bekanntlich ein Vulkan, der beständig siedendes Wasser, zuweilen auch Flamme ausspeiet, wegen nebligter Witterung aber nicht sehen konnten, obgleich wir nach der Versicherung des Kapitains keine 40 Lieus von ihm entfernt waren, und durch widrige Winde bis unter den 65° N. B. verschlagen wurden, auch täglich gewärtigten, an die Küsten von Grönland zu gerathen, währte der Tag bis 11 Uhr, und selbst zwischen 11 und 12 Uhr konnte man auf dem Verdeck noch lesen. Um 1 Uhr nach Mitternacht fing der Tag schon wieder an.

Die Esquimo's, welche sich von den Grönländern nur durch ihren Dialekt unterscheiden, ungefähr

wie das Platt- vom Hochdeutschen, sind an der Hudsons-Bay schon im 11ten Jahrhundert von den Dänen entdeckt worden. Ihre unversöhnlichsten Feinde waren sonst die Canadischen Indianer, die, wenn sie ihrer habhaft wurden, Alles ohne Unterschied des Geschlechts und Alters niedermachten, weil sie selbige der Zauberei beschuldigten. Jetzt werden die Grausamkeiten der Indianer durch den Einfluß der Weißen immer seltener, und soweit als die Amerikaner und Engländer ihre Posten ausgestellt haben, duldet man ihnen nicht mehr, sich gegenseitig zu bekriegen.

Fünfter Abschnitt.

Schilderung der sechs Nationen in den Vereinigten Staaten.

In den Wildnissen des nordwestlichen Pensylvaniens, im Staate Neu-York, am Niagarafluß und zum Theil in Ober-Canada wohnen die Indianer, gewöhnlich die sechs Nationen genannt; sie sind so sehr zusammen geschmolzen, daß mancher Stamm schon seinem gänzlichen Erlöschen nahe ist. Diese sechs Nationen bestehen aus folgenden Stämmen:

1. den Oneidas.

2. den Tuscaroras, welche nach vielen blutigen Kriegen, die sie mit den Weißen geführt, aus Nord-Carolina ausgewandert, und von den Oneidas adoptirt worden sind; sie sind so sehr gegen die christliche Religion, daß, obgleich sie Missionaire unter sich dulden, sie dennoch alle diejenigen ihres Stammes auf die grausamste Art um's Leben bringen, welche die christliche Religion annehmen.

3. Die Senecas haben an der French Creek (Strom) in Pensylvanien 2 Städtchen von 60 bis

70 Einwohnern, zwei andere am Alleghenyfluß. Als ich jene Gegenden bereiste, waren sie auf die Jagd, weiter nach Westen hin, ausgezogen. Dergleichen Jagdparthien machen sie oft 50 bis 100 deutsche Meilen weit, und kehren gewöhnlich erst gegen den Winter mit ihrem Vorrath zurück. Dieser besteht in geräuchertem und an der Sonne getrocknetem Fleische, in Bärenfett und Pellterien. Eingesalzenes und an der Sonne getrocknetes Hirschfleisch ist äußerst schmackhaft; auch Rindfleisch bereiten die weißen Amerikaner auf ähnliche Art zu; es wird in kleine dünne Stückchen geschnitten, und gewöhnlich als Vorkost gegessen. Eine Hirschhaut kostete auf den blauen und Allegheny-Gebirgen einen halben Dollar.

4. Den Mohhawks; diese sind die Häupter der Conföderation, und sind größtentheils mit dem englschen General Sir **William Johnson** nach Canada ausgewandert.

5. Den Onondagas, die am See gleichen Namens wohnen.

6. Den Delavares, welche ehemals am Delavarefluß wohnten, jetzt aber größtentheils zusammen geschmolzen sind. Auch gehören die Tondandandeys mit zur Conföderation.

Gewöhnlich nennt man diese sechs Stämme auch Irokösen. In den Kriegen zwischen England und den Freistaaten waren sie stets auf der Seite der Ersteren, und thaten den Grenzbewohnern der Vereinigten Staaten vielen Schaden.

Sechster Abschnitt.

Religionsbegriffe der Irokösen.

Die Gottheit der sechs Nationen ist die fast aller

In-

Indianer, der große Geist, den sie Eskanane nennen. Zu den glückseligen Gefilden, in welchen er residirt, führt ein dunkler, grundloser Golf, über welchen alle guten und rechtschaffenen Geister unter der Leitung eines, zu diesem Behufe bestimmten Führers, sicher geleitet werden. Wenn aber ein Selbstmörder, oder ein dem Rath des Chefs Ungehorsamer, oder Einer, der sein Weib in der Schwangerschaft verstoßen hat, welches bei ihnen das größte Verbrechen ist, sich dem See nähert, so versagt ihn der Geleitsmann, der ein sehr durchdringendes Auge besitzt, und die Gebrechen des wandernden Geistes gleich erkennt, seine Hülfe. Die Bösen stehen nun verlassen da, und versuchen durch Hülfe eines Pfahls über den See zu kommen; allein wenn sie dessen Mitte erreichen, fängt der Pfahl an zu wanken, und sich dergestalt zu erschüttern, daß die bösen Seelen unter schrecklichem Angstgeschrei in den Abgrund fallen.

In diesem finsteren und grausenden Golf befindet sich ein großer Hund, nach der Meinung Anderer ein großer Drache, welcher mit der Krätze behaftet, und in beständiger Unruhe und Wuth ist. Die Schuldigen dieses unglückseligen Aufenthalts sind alle von der Krankheit des Hundes angesteckt, und tappen und rennen unter ewigen Qualen von einer Seite zur andern. Zuweilen kommen sie den glücklichen Gefilden Eskanane's so nahe, daß sie den Gesang und Tanz ihrer früheren Gefährten hören können; allein dadurch wird ihre Qual nur vermehrt, indem sie kein Licht und auch keinen Zugang zum Elisium erblicken.

Die Irokösen glauben, daß auch Gespenster und Hunde in diesen Golf kommen, dort aber einen besseren und lichteren Aufenthalt haben, als die Seelen der Bösen.

Die Tondanwandeis unterscheiden sich von den übrigen Indianern der sechs Stämme dadurch: sie beten die Sonne an, und begraben ihre Todten des Morgens, damit sie noch vor Anbruch der Nacht bei ihren Verwandten in der andern Welt ankommen können. In das Grab legen sie die Kleidungsstücke, die Tabackspfeife, Speise und den Löffel des Verstorbenen, in der Meinung, daß er derselben in seinem künftigen Zustande noch bedürfen werde; auch erheben seine nächsten Verwandten am Grabe ein schreckliches Geheul.

Dieser Stamm hält Lügen und Stehlen für die größten Verbrechen, und die, welche sich deren schuldig gemacht, werden nie zu ihren Verwandten in der bessern Welt gelangen, wo ein milderes Klima und Wild in Ueberfluß ist, sondern sie werden von einem Orte zum andern wandern, und ihre Freunde vergeblich suchen; welches in ihren Augen die größte Strafe ist.

Die Tondanwandeis sind wegen Zaubereien sehr in Besorgniß, und noch kürzlich hatten sie, nach Evans, eines ihrer Weiber wegen Verdacht der Hexerei verbrannt. Daher muß die Gewohnheit, Hexen zu verbrennen, sehr alt seyn, weil die Indianer in ihre Sitten und Gebräuche nichts von den Europäern einmischen. Mit bösen Geistern haben sie beständig etwas zu schaffen; zuweilen opfern sie ihnen auch zwei weiße Hunde, verbrennen diese und streuen ihre Asche in die Luft, um die bösen Genien zu besänftigen, die sie auch verehren, jedoch bloß darum, um von ihnen nichts Böses zu erleiden.

Letzt erwähnte Völker dulden auch keine spirituosen Getränke unter sich. Ihre Sprache besteht, wie die aller Indianer, aus vielen Gurgel- und Nasen-

lauten; daher ist sie im Gespräch und Gesange gleich unangenehm. An Ausdrücken sind die Indianer, wie alle uncivilisirten Völker, sehr arm, und müssen sehr häufig zu Umschreibungen und Vergleichungen Zuflucht nehmen, um ihre Ideen auszudrücken.

Dem guten Beispiele der Tondanwandeis in Rücksicht der Nüchternheit, folgen auch die Ricaras am Missoury; die meisten übrigen Stämme aber sind der Unmäßigkeit im Trunke sehr ergeben, und wenn sie ihre Zechgelage veranstalten, sind stets einige von der Gesellschaft dazu bestimmt, welche nicht einen Tropfen Brandwein genießen, sondern die Wächter der übrigen abgeben, und sobald sie Einen oder den Andern betrunken sehen, fallen sie über ihn her, und binden ihn an Händen und Füßen. Gewöhnlich liegt am Ende des Gelages die gesammte hohe Gesellschaft gebunden auf der Erde. Diese Vorsicht gebrauchen sie darum, weil sie im Zustande der Trunkenheit sich selbst schrecklich unter einander morden würden.

Auch dieses unselige Laster der Indianer ist ein Erbstück von den civilisirten Weißen, und ungleich bessere Fortschritte haben sie darin gemacht, als in der christlichen Religion und Kultur; denn nur in mechanischen Geschicklichkeiten kann man sie einigermaßen für civilisirt erachten; sie verfertigen recht gute Körbe, Besen, Binsenmatten, weben Fischnetze, schneiden aus einer leichten rothen Steinmasse ihre Pfeifenköpfe; sowohl diese, als auch die Röhre, welche beinahe die Form der Türkischen haben, sind mit allerlei Verzierungen versehen.

Siebenter Abschnitt.

Tracht der Indianer und ihre Bewaffnung.

Diejenigen Indianer, welche mit den weißen Völkern in Handelsverbindung stehen, haben eine Art Hemden, die bis über die Knie herabhängen, und von grobem Wollenstoff verfertiget sind; diese sind in der Mitte des Leibes mit einem Gürtel von Büffelshaut zusammen gezogen. Ueber diesem Hemde oder Kittel hängt eine andere Wollendecke in Form eines Mantels. Die Füße waren mit Sandalen und Kamaschen von gegerbter Büffelshaut bekleidet. Eben so war der Anzug der Frauenzimmer. Auf dem Kopf hatten die Männer runde, andere auch gestutzte Hüte, deren Form eine Art Stürmer war, wie sie vor 12 bis 15 Jahren in Europa Mode waren. Auf den Wangen waren sie mit rother Farbe bemalt. Der bemalte Theil hatte die Form eines Achtgroschenstücks. Im Köcher steckten verschiedene Pfeile, mit denen sie auf dem Bogen nach einem, ihnen von den Weißen gesteckten Ziele, gewöhnlich ein Stück Kupfergeld, schossen, und auf eine Distanz von 10, 12 und 15 Schritte es oft auf den ersten Schuß trafen; in diesem Falle behielten sie das Stück Geld.

Die Haut des Körpers ist kupferfarbig; die Augen sind klein und schwarz; die Nase ist regelmäßig; die Lippen sind etwas aufgeworfen, und lassen zwei Reihen schöner, weißer Zähne hervorblicken; die Backenknochen sind etwas hervorstehend. Der Körperbau ist schmächtig, und eher klein als mittel zu nennen. Am richtigsten lassen sie sich mit den Kalmucken vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Hautfarbe röthlicher ist; allein auch bei ihnen deuten die Gesichtszüge gleichsam die Abstammung Aller von ei=

nem Urvater an. Das Haar war rings um den Kopf beschnitten, und nur auf dem Wirbel stand ein Büschel.

Schießgewehre erhalten die Indianer entweder von den Agenten der Nordwest- und Hudsonsbay-Kompagnie, oder von den Amerikanern, die sie gegen Felle eintauschen, und nur diejenigen, welche weit über den Mississippi hinaus, tief im Inneren wohnen, sind mit Schießgewehren nicht versehen; auch besteht deren Kleidung aus gegerbten Hirsch- oder Büffelsleder, welches die Weiber sehr gut zuzubereiten verstehen, die auch alle Kleidungsstücke verfertigen. Das Geschäft des Mannes ist nur die Jagd, die Fischerei und der Krieg; jedes andere Geschäft liegt dem Weibe ob; auch den Ackerbau muß dieses betreiben, der sich in der Regel nur auf Wälschkorn beschränkt. Den Gebrauch des Pfluges kennen sie auch noch nicht.

Achter Abschnitt.

Civilisation der Indianer.

Die Regierung der Vereinigten Staaten bekümmert sich nicht im geringsten um die Erziehung ihrer weißen Kinder, viel weniger um die der rothen. Von den geizigen Handelsagenten der Nordwest-Kompagnie ist in dieser Hinsicht auch nicht Viel zu erwarten, und darum kann der Menschenfreund es nur bedauern, daß die Jesuiten aus Amerika vertrieben sind. Möchte dieser thätige und wissenschaftlich gebildete Orden, dem man in der alten Welt fast überall ein Asyl versagt, sich doch bald vereinigen, seinen Wirkungskreis nach dem nördlichen transatlantischen Continente verlegen, und dort das wohlthätige Licht

der Kultur unter den dasigen Kindern der Natur verbreiten. Die Regierung der Vereinigten Staaten, die jede Religionsmeinung duldet, wird seine Mitglieder gewiß mit aller Bereitwilligkeit aufnehmen, und ihre edlen Bemühungen fördern. Auch finden sie in Pensylvanien, bei Hannover und verschiedenen anderen Gegenden, Congregationen von ihren Orden, die ansehnliche Besitzungen haben, und sich mit dem Gottesdienst der katholischen Christen und der Erziehung ihrer Jugend beschäftigen. An dem Missisippi=, am Missouri=, am Kanzas= und Platta=Fluß bis an die Ufer des stillen Oceans ist ein schönes und fruchtbares Land. Dort wbhnen noch Millionen guter Menschen, die sich gegenseitig plündern, morden und vertilgen, weil ihnen die richtigen Begriffe von der wahren Gottheit fehlen. Hunger, Fatiguen und Elend kürzen die Tage ihres Lebens, weil sie den Ackerbau und die nothwendigsten Gewerbe nicht kennen. Den Jesuiten ist es vorbehalten, und nur ihnen wird es gelingen, diesen beklagenswerthen Geschöpfen ein besseres Loos zu bereiten, und sie in ein Volk zu vereinigen, so wie sie es ehedem in Südamerika thaten. Wie weit diese Menschen noch in Allem, und besonders in der Sittlichkeit, zurückstehen, wird sich aus den spätern Erzählungen ergeben.

Neunter Abschnitt.

Bauart und Städte der Indianer.

Die Häuser der Indianer sind eben nicht für Jahrhunderte gebaut; auch empfehlen sie sich nicht durch sonderlichen Glanz. Nach der Beschreibung der beiden amerikanischen Kapitains, Lewis und Clarke,

sind die Häuser der Ricaras, eines sehr gutmüthigen und Ackerbau treibenden Volkes am Missouristrom, in achteckigter Zirkelform erbaut, und haben ungefähr 30 bis 40 Fuß im Umfange. An den Wänden sind gabelförmige Pfähle aufgestellt, welche durch Stangen mit einander verbunden sind; diese werden wieder durch andere gabelförmige Stangen gestützt. In der Mitte der Hütte sind wieder 4 andere gabelförmige Stangen aufgestellt, die 15 bis 16 Fuß hoch sind, und als Oeffnungen zum Ausgange des Rauches dienen. Die Wände und Dächer sind mit Baumzweigen und Gras bedeckt; über diese ist wieder eine Schicht von Sand oder Lehm geschüttet, wodurch die Bedeckung compakt, und die Hütte sehr warm wird. Die Thüre ist 4 Fuß breit und eben so hoch, und vor derselben befindet sich eine Art Vorhaus.

Das vorzüglichste Gebäude der Indianer ist ihr Rathhaus. Dieses ist, nach Evans, welcher eins bei den sechs Nationen gesehen, eine Baracke von Brettern, ungefähr 80 Fuß lang und 40 Fuß breit, an den Seiten mit Bänken versehen, und ohne alle Götzenbilder. In der Mitte war ein großes Feuer (das Berathungsfeuer). Im Saale verrichteten die Indianer einige religiöse Feierlichkeiten, um den bösen Geist, der sich in's Städtchen eingeschlichen hatte, auszutreiben. Zwei Partheien tanzten den Kriegestanz; unter den Tänzern waren einige ganz nackend, andere mit verschiedenen Zierrathen behangen, in den Ohren und in der Nase trugen sie Ringe, und um die Knöchel verschiedenes Flitterwerk, welches beim Tanzen einen Klang verursachte. Die Musik begann mit einer Kesseltrommel, und endete zuletzt durch ein taktmäßiges Schlagen auf eine Bank. Beim Kriegestanze wurden alle ihre Operationen während der

Schlacht, als: der Angriff, der Rückzug und das Verfolgen des Feindes dargestellt, um die jungen Krieger mit den Vortheilen ihrer Taktik bekannt zu machen, und in ihnen die Liebe zum Ruhm zu erregen. Am Ende eines jeden Tanzes wendete sich der Chef zu der Gesellschaft, und reichte jedem Krieger ein wenig Taback, als Zeichen irgend einer Bedeutung.

Die Städtchen der Indianer bestehen zuweilen aus 100 Häusern; über dem Missisippi findet man sie häufig noch größer.

Zehnter Abschnitt.

Schlüpfrige Feste der Missoury-Indianer und Unkeuschheit des weiblichen Geschlechts; Ehen der Indianer.

Lewis (lies **Louis**) und **Clarke** wohnten bei ihrer Reise nach dem stillen Meere einer Tanzlustigkeit der Tetons, eines Missoury-Stammes bei, und schilderten sie folgendergestalt.

Das Orchester bestand aus einigen Tamburins; diese sind Reifen mit Büffelhaut überzogen. Mit einem Stock, auf welchem verschiedene Hirsch- und Ziegenhufe hingen, verursachten sie ein klirrendes Geräusch. Das dritte Instrument war ein lederner Beutel, in welchem sich Kies oder Schrotkörner befanden. Fünf bis sechs junge Bursche bildeten die Vocal-Parthie.

Die tanzende Gesellschaft bestand aus jungen Frauenzimmern; diese erschienen im völligen Ornate; einige trugen Pfähle, an welchen die Skalpe (Kopfhäute) ihrer Feinde hingen; andere hatten Flinten, Speere und verschiedene Trophäen, die ihre Ehemänner, Brüder oder Bekannte erbeutet hatten. Sie bil-

deten zwei Kolonnen, an jeder Seite des Feuers eine; und als die Musik begann, tanzten sie gegen einander, bis sie das Centrum erreicht hatten; worauf sie, als die Klappern geschüttelt wurden, alle jauchzten, und auf ihren Platz zurückkehrten.

Während den Zwischenpausen des Tanzes traten einige Männer der Gesellschaft hervor, und erzählten in einem tiefen Gurgeltone kleine Geschichten, oder irgend eine Begebenheit, entweder kriegerischen, oder scherzhaften, oder unzüchtigen Inhalts; diese wurden vom Orchester aufgenommen, und von den Tänzerinnen in einem höhern Tone während dem Tanzen wiederholt. Zuweilen sangen das Orchester und die Tanzparthie abwechselnd, und sobald die Weiber ihre Stimmen erhoben, war der Gesang nicht unangenehm.

Ein ungleich üppigeres Fest aber ist der Büffelstanz, den die mehr erwähnten Reisenden bei den Mandans gesehen.

Sobald die Büffel seltener werden, hält ein Mann aus dem Dorfe eine Anrede an die versammelte Gesellschaft; er trägt vor: die Büffel hätten sich entfernt; man müsse daher ein Fest veranstalten; damit sie wieder zurückkehren; und wenn sich die Gesellschaft dazu geneigt findet, werden Zeit und Ort zu dieser Feier bestimmt. Zur verabredeten Stunde erscheint ein alter Mann, setzt sich um das Feuer auf eine Haut nieder, und stellt eine mit weiblicher Kleidung gezierte Puppe vor sich hin. Die jungen Leute bringen jeder eine Schüssel mit Lebensmitteln, eine Tabackspfeife und ihre Weiber mit sich, deren Kleidung an diesem Tage bloß aus einem Hemde, oder lose um den Leib hängenden Mantel besteht (diese Kleidungsstücke sind von gegerbter Büffelshaut). Bei dieser Zusammenkunft wählt jeder junge Mann den

Greis, für welchen er besondere Vorliebe hat, und stellt den Vorrath von Lebensmitteln vor ihm hin, giebt ihm dann eine Pfeife, und raucht mit ihm.

Die beiden Reisenden haben die nähere Schilderung dieses Festes nur in lateinischer Sprache geliefert. Daher füge ich ihre eigenen Worte darüber bei.

Mox vir simulacrum parvae puellae ostensit. Tunc egrediens coetu, jecit effigiem solo et superincumbens, senili ardore veneris complexit. Hoc est signum. Denique uxor e turba recessit et jactu corporis fovet amplexus viri solo recubante. — Maritus appropinqauns senex vir dejecto vultu et honorem et dignitatem ejus conservare amplexu uxoris illum oravit. Forsitan imprimis ille refellit; dehinc, maritus multis precibus, multis lacrimis et multis donis vehementer intercessit. Tunc senex amator perculsus misericordia, tot precibus, tot lacrimis et tot donis conjugali amplexu submisit. Multum ille jactatus est, sed debilis et effectus senectute frustra jactatus est. Maritus interdum stans juxta gaudit multum honore et ejus dignitate sic conservata. — Unus nostrum sodalium multum alacrior et protentior juventuti hac nocte honorem quatuor maritorum custodivit.

Heilige Kultur! Du allein bist die Zierde des Menschen. Ohne dich ist das Geschöpf, welches wir ein Ebenbild Gottes mißbrauchsweise nennen, nichts weiter als ein elendes schamloses Thier!

Der Inhalt dieser Schilderung ist mit wenigen Worten folgender:

Nachdem der Eingangs erwähnte Greis mit der Puppe allerlei Unzüchtigkeit verübt, tritt eine von den leichtgekleideten Frauen aus der Gesellschaft hervor, und gestattet dem Greise das ihrem Ehemanne

nur vorbehaltene Recht. Ihr Ehemann tritt mit abgewendeten Gesicht hinzu, und fleht den Greis unter vielen Thränen und dem Versprechen reichlicher Geschenke an, ihm diese besondere Ehre und Auszeichnung zu erweisen. Durch Mitleid, Bitten, Thränen, und das Anerbieten reichlicher Geschenke bewogen, versucht der Greis sein Heil; doch das entkräftete Alter bemüht sich vergeblich den vollkommenen Zweck zu erreichen; inzwischen ist der dabei stehende Mann ganz entzückt, über die ihm zu Theil gewordene hohe Ehre und Auszeichnung. — Die Herrn Amerikaner waren behender als der Greis, und Mancher von ihnen hat bis 4 Männer dieser seltenen Ehre theilhaftig gemacht. — Wie relatif sind doch die Begriffe über die Ehre!

Der Geister- oder Zauberei-Tanz. Das, was der Büffelstanz für die Weiber, ist der Geister- oder Zauberei-Tanz für die Mädchen. Dieses Fest wird von einem einzelnen Individuum irgend einem Geiste zu Ehren angestellt. Der Festgeber bestimmt einen Tag dazu, an welchem er seine Pferde oder anderes Eigenthum opfern will, und ladet alle jungen Frauenzimmer dazu ein, ihm bei dem, seinem Geiste darzubringenden Gelübde behülflich zu seyn. An diesem Feste, welches bei Tage auf freiem Platze gefeiert wird, können alle Einwohner des Dorfes Theil nehmen; es beginnet auf folgende Art: der Festgeber opfert alles Eigenthum dem Geiste, und versinnlichet dieß durch den Kopf irgend eines Thieres, oder durch den Zauberei-Beutel (in diesem befinden sich gewöhnlich solche Sachen, die entweder auf eine ausgezeichnete That des Besitzers hindeuten, als: Finger oder Skalpe erlegter Feinde, oder andere ihm theuere Ge-

genstände, worunter auch kleine, aus Holz geschnitzte Bilderchen).

Die jungen Mädchen erscheinen an diesem Tage ohne alle Kleidungsstücke, und beginnen den Tanz. Während den Pausen legen sich alle vor der versammelten Gesellschaft hin, und fordern entweder den Muth junger Mannspersonen auf, oder belohnen diejenigen, welche entweder natürliches Gefühl, oder die Sucht, dieses Abentheuer zu bestehen, dazu verleitet.

Noch verdient ein merkwürdiges Fest der Keres angeführt zu werden. Die Keres wohnen in Neu-Mexiko, und sind zwar schon zur christlichen Religion übergetreten, haben aber immer noch ihre abergläubischen und schlüpfrigen Feste beibehalten. Des Jahres einmal ist ein großes Fest, das drei Tage währt, wobei gegessen, getrunken und getanzt wird. Dicht bei diesem Vergnügungsorte ist eine dunkle Höhle, in die auch nicht ein Lichtstrahl eindringen kann, und in welcher verschiedene Ruheplätze angebracht sind. In diese dunkle Grotte begeben sich nun während der Nacht Personen beiderlei Geschlechts, wenn sie das Alter der Reife erreicht haben, und überlassen sich daselbst den Freuden der Liebe, ein Jeder mit dem Gegenstande, den ihm der Zufall und gutes Glück unter die Hände führt.

Diese Lustbarkeiten haben viel Aehnlichkeit mit den ehemaligen mystischen Rechten der Römer und Griechen.

Unter sämmtlichen Indianern besteht zwar die Polygamie, indeß haben gewöhnlich nur die Chefs mehrere Weiber; die übrigen begnügen sich in der Regel nur mit einer. Die Weiber sind zu den schwersten Arbeiten verdammt, und werden mehr als Sklaven, denn als Lebensgefährten behandelt. Schon in

zartester Jugend werden sie von den Eltern für gewisse Geschenke dem Bräutigam verkauft, aber erst im Alter der Reife, welches das 13te oder 14te Jahr ist, ihm wirklich überlassen. Zuweilen kaufen auch die Eltern ihrem Sohne eine Frau. Die Geschenke, welche Eltern für die Tochter erhalten, werden in der Regel bei der Verheirathung ihr wieder als Ausstattung mitgegeben. Bei manchen Männern werden sie gemißhandelt, bei andern aber, besonders den Gebirgsvölkern, wird ihnen mit vieler Achtung begegnet; inzwischen ist das weibliche Geschlecht doch bei allen Indianern ein Gegenstand des Handels, und ohne Bedenken wird der Mann die Frau, der Vater die Tochter und der Bruder die Schwester, oft für einen Angelhaken, dem Fremdling oder irgend einem Anderen zum Genuß überlassen. Keuschheit scheint in ihren Augen nicht den mindesten Werth zu haben, und ohne Bedenken gaben sich die Frauenzimmer den Soldaten der Expedition von **Lewis** und **Clarke** hin.

Weiter im Innern aber wurde eine Liebkosung der Frau, ohne Bewilligung des Mannes, für eben so unanständig gehalten, als dieß bei civilisirten Völkern ohne dergleichen Consens der Fall zu seyn pflegt. Wenn aber der Mann seinem Gaste die Frau anbietet, und dieser sie ausschlägt, so wird es für eine Beleidigung erachtet.

Bei den gutmüthigen Ricaras machte unter andern der schwarze Koch des Kapitain Clarke bei den Weibern das meiste Glück; er war nicht nur der Gegenstand der allgemeinen Verwunderung, sondern seine Hautfarbe gewährte ihm auch wesentliche Vortheile über seine Kameraden, indem die Frauenzimmer alle sehnlichst wünschten, ein lebendiges Andenken an die-

sen seltenen und wundervollen Fremdling zu behalten. Ein Ricaras nahm ihn mit in sein Haus, stellte ihn seiner Frau vor, und entfernte sich aus dem Gemach, hielt aber vor der Thüre Schildwacht, und als einer von der Gesellschaft den Neger belauschen wollte, verwehrte er ihm den Eingang, und ging nicht eher in's Haus, als nach einer gewissen Zeit; auch er bezeugte das sehnlichste Verlangen, ein Andenken an diesen seltenen Gast in seiner Familie zu besitzen.

Als die Indianer über diesen Neger Verwunderung und Staunen bezeigten, und die Kinder vor ihm mit Entsetzen flohen, überredete er sie: er sey früher ein wildes Thier gewesen, das sein Herr gefangen und gezähmt habe; er machte dabei die fürchterlichsten Grimassen, um ihnen anzuzeigen, wie wüthend er zuweilen seyn könne.

Die nördlichen Grenzindianer kennen die Neger besser, und verachten sie im höchsten Grade, weil sie sich als Sklaven brauchen lassen.

Eilfter Abschnitt.

Grausame Gebräuche der Indianer.

Unter den Indianern jenseits des Missisippi und am Missoury zeichnen sich außer den Sioux vorzüglich im Minetarees (lies Minetarys) aus; sie sind ein stolzes, tapferes und kriegerisches, aber auch grausames Volk; sie sind an der Zahl die stärksten, und sämmtlich mit Feuergewehr bewaffnet; daher sind sie auch das Schrecken aller übrigen Indianerstämme, und werden von ihnen gewöhnlich als rachsüchtig und blutdürstig geschildert. Mehrere der letzteren, und unter andern auch die Schoschunys, haben sich ihrer-

wegen in die Gebirge zurückgezogen, um der gänzlichen Vernichtung zu entgehen. Beide Stämme sind ein Jägervolk, das wenig oder keinen Ackerbau treibt, und fast bei allen Jägervölkern herrscht die unnatürliche und grausame Sitte, das Alter zu verstoßen.

Sobald der Mensch, selbst der mit Narben im Kampfe erhaltener Wunden bedeckte Krieger, aus Alterschwäche verhindert wird, ihnen auf Jagden und Streifzügen zu folgen, sagen ihm selbst seine leiblichen Kinder und nächsten Blutsverwandte: er habe lange genug gelebt; es sey nunmehr Zeit, zu seinen Freunden in die andere Welt hinüber zu gehen, die besser für ihn sorgen können. Sie legen ihm dann ein Stück Fleisch und einigen Vorrath von Wasser hin, und überlassen ihn unbekümmert und gefühllos seinem ferneren Schicksal; und gewöhnlich wird der Unglückliche die Beute des Hungertodes oder wilder Thiere.

Weiter im Innern, wo die Völker feste Wohnsitze haben, auch Mais, Kürbisse, Wassermelonen ꝛc. anbauen, findet das schwache Alter im Dorfe seinen Unterhalt, und gewöhnlich verrichten Greise Gemeindebestellungen, rufen die Krieger zu Rathsversammlungen zusammen, und sind dem Stamme durch ihren Rath nützlich. Im Kriege werden Gefangene, die Weißen nicht ausgenommen, immer noch zuweilen lebendig skalpirt, d. h. die Wirbelhaut des Kopfes wird ihnen abgezogen und als Siegestrophäe aufbewahrt. Zuweilen wird dem Gefangenen nur wie ein Handteller breit die Wirbelhaut abgelöset, und in den westlichen Staaten, besonders Kentucky, finden sich noch mehrere alte Krieger, die von den Indianern skalpirt worden sind. Mitunter findet man doch auch so eine

Art Völkerrecht und Kriegesgebrauch unter den Indianern, wie folgender Vorfall zeigt.

Kolter und Hunter zwei amerikanische Jäger im Missoury=Gebiet, befanden sich auf der Bieberjagd und fuhren auf einem Kanot den Strom entlang. Auf einmal hörten sie in der Ferne ein Geräusch und Kolter rieth zur Flucht; allein Hunter schalt ihn feig, und gebot ihm, sich ruhig zu halten, indem das Geräusch von einem Trupp Büffel verursacht werde, von denen sie einige hier erlegen könnten. Plötzlich aber erschien an dem Ufer des Flusses ein Trupp Indianer, der sie aufforderte, ans Land zu kommen. An Flucht war jetzt nicht mehr zu denken, und den beiden Jägern blieb nichts weiter übrig, als zu gehorchen. Kaum hatten sie den Fuß ans Land gesetzt, so ergriff der eine Indianer die Flinte des Hunter und entriß sie ihm. Dieser wollte sein Gewehr nicht missen und nahm es dem Indianer wieder ab; worauf letzterer ihn mit seinem Pfeil in die Lende schoß. Heftig, wie alle Jäger, schlug Hunter sein Gewehr an, und schoß den Indianer auf der Stelle nieder, mußte aber auch gleich seine unbesonnene Hitze mit dem Leben bezahlen, indem er von mehr als 20 Pfeilen der Indianer durchbohrt, tod zu Boden fiel. Kolter wurde jetzt als Gefangener gebunden und ins Dorf gebracht; dort berathschlagte man, welchen Tod er sterben sollte. Einige wollten ihn an einen Baum binden und mit Pfeilen erschießen, andere aber mit der Tomahawk (ein kurzes Kriegsbeil, das jeder Indianer gewöhnlich im Gürtel stecken hat) erschlagen. Doch dies wollte der Chef nicht zugeben. Dieser frug Koltern, der bis auf die Haut ausgeplündert war; kannst du springen? Letzterer erwiederte; er sey nie ein guter Springer gewesen. Hierauf

auf ließ ihn der König eine Strecke vorwärts führen und sagte ihm: er solle laufen und sich durch die Flucht retten. Kolter ließ sich dies nicht zweimal sagen und rannte; aber hinter ihm auch die mit Speeren bewaffneten jungen indianischen Krieger. Das Wettrennen galt Leben und Sterben, und darum behielt Kolter immer den Vorsprung. Doch endlich waren auch seine letzten Kräfte erschöpft, und da er einen breiten Fluß vor sich sahe, blieb er an seinem Ufer stehen, um einen Augenblick Luft zu schöpfen. Ein Indianer, der nicht minder als Kolter ermattet zu seyn schien, hatte ihn erreicht und wollte ihn eben mit seinem Speer durchbohren. Kolter parirte den Stoß durch einen Seitensprung aus, entriß dem Indianer den Speer und stieß ihn auf der Stelle nieder, stürzte sich dann in den Fluß und schwamm bis zu einer in der Mitte desselben aus Strauchwerk und Schilf sich gebildeten Insel und verbarg sich dort. Als die übrigen Indianer herankamen und ihren Gefährten todt zu Boden gestreckt fanden, erhoben sie ein fürchterliches Geschrei, und da sie keine Spur von dem sie unter dem Schilfe verborgenen Flüchtling entdecken konnten, nahmen sie die Leiche mit und begaben sich zurück.

Erst mit Einbruch der Nacht wagte es Kolter seinen Schlupfwinkel zu verlassen, schwamm an das entgegengesetzte Ufer und nach mehrtägigem Herumirren langte er, von den Musquitos dichtig zerstochen, im Fort Louis bei seinen Laudsleuten an, denen er das seltene Abentheuer erzählte.

An den Grenzen der vereinigten Staaten verüben die Indianer doch zuweilen Mordthaten, und während meinem Aufenthalt daselbst wurden 2 Amerikaner im Staate Ohio schlafend, von drei Indianern, er-

mordet. Der eine war nur ein 11jähriger Bube und auch dieser mußte auf Geheiß der übrigen beiden dem einen Weißen mit der Tomahawk den ersten Schlag versetzen. Alle drei wurden aber auf Requisition der Behörden von ihrem Stamm ausgeliefert, aber nur die zwei Erwachsenen gehangen. Vor der Hinrichtung bedauerte der Eine, daß er nicht länger leben könne, um noch mehrere Weiße zu ermorden; auch wollte er lieber erschossen oder mit der Tomahawk erschlagen, als gefangen werden; und nicht wenig werde der große Geist darüber lachen, wenn er mit dem Stricke um den Hals vor ihn treten werde, sagte er zu den Umstehenden.

Zwölfter Abschnitt.

Eigenschaften des Charakters und Muth der Indianer; ihre kriegerischen Operationen und Ehrentitel der Krieger.

Schon früher habe ich über den Charakter der Indianer Einiges gesagt: er ist ein Gemisch von guten und bösen Eigenschaften, von Schwäche und Stärke, mit einem Worte kein fester Charakter. Oft zeigen sie einen Muth und eine Verachtung des Lebens, die den civilisirten Menschen Staunen und Ehrfurcht gegen sie abnöthigen; manchmal aber sind sie wieder kleinmüthig, feig und meuchelmörderisch in ihren Kriegesoperationen. Weiter im Innern ging ein Trupp Indianer einmal über den zugefrornen Missoury-Strom, und als sie in der Mitte desselben auf eine offene Stelle stießen, hielten die Krieger es für schimpflich, derselben auszuweichen, die Avantgarde setzte dreist durch und fand in den Wellen den Tod. Der übrige Trupp wollte ihnen folgen und würde

wahrscheinlich dasselbe Schicksal erlitten haben, wenn sie die Aelteren davon nicht zurückgehalten hätten.

Meiner unmaßgeblichen Beobachtung nach habe ich auch unter den weißen Menschen eine Unzuverläßigkeit des Charakters und ein Gemisch von guten und minderguten Eigenschaften wahrgenommen; daher bin ich geneigt zu glauben, daß eine Unbeständigkeit des Klimas, wie es in Nordamerika, besonders im Winter in der That ist, auch auf die Beschaffenheit des Charakters der Bewohner Einfluß haben mag.

Ihre Angriffe beginnen die Indianer, wenn sie auch manchmal durch Boten die Feindseligkeiten ankündigen lassen, doch selten im offenen Felde, sondern gewöhnlich durch nächtliche Ueberfälle. Selbst bei den civilisirten Amerikanern wurden auf diese Art ganz Corps vernichtet. Ihre Kriege sind eigentlich nichts weiter als Raubzüge, und gewöhnlich werden diese nächtlichen Ueberfälle durch ein furchtbares Geschrei begleitet, womit sie bei der amerikanischen Miliz ihren Zweck auch nicht verfehlten und sie, selbst unter dem Commando des tapferm Jaksons, dergestalt in Schrecken versetzten, daß sie aus lauter Angst das Feuern vergaß.

Jeder Völkerstamm hat seinen eigenen Chef, und unter diesem sind wieder einige Unter-Chefs; auch haben diejenigen, welche sich durch irgend eine große That oder im Kampfe berühmt gemacht haben, gewisse Ehrentitel entweder selbst angenommen, oder sie sind ihnen von dem Stamme beigelegt worden. So z. B. heißt der eine Chef: Karkupaha oder der Kuhkopf; ein anderer Neswaunja oder der große Stier; Nenasava (der schwarze Kater); Sananona oder Eisern Auge; Wushaschako oder der brave Mann; Stageaunja, der Große Blauauge; Großer Büffel,

Kleiner Dieb, Großer Teufel, sind sämmtlich Ehren-Titel.

Möge sich dahero der Critikaster in Zukunft aller Sticheleien über die großen Titel in der alten Welt enthalten und aufhören, sie als eine Frucht des Despotismus zu betrachten. Auch bei diesen im reinsten Naturzustande lebenden Kindern der Sonne, die keinen Zwang unter sich dulden, keine Gewalt des Einzelnen anerkennen, herrscht eine Titelsucht; und wenn auch diese in ihren Augen große Titel von den unsrigen etwas verschieden sind, so sind es doch immer Titel, auf die sie sich viel zu Gute halten. Große Titel sind das Gefühl großer Verdienste. —

Die Armeen der Indianer sind auch keinesweges so zahlreich, als bei uns. Die, welche 150, 200 bis 300 Krieger haben, sind schon nicht unbedeutende Nationen; manche haben nur 50, manche auch gar nur 5 oder 10, und diese sind gewöhnlich mit anderen mächtigeren Völkern in Bündniß. 700 Krieger sind nur bei den Menetarees und Sioux anzutreffen, zu denen wieder verschiedene kleinere Nationen gehören. Die zahlreichsten sind die Schlangenindianer am stillen Ozean, wo ein Stamm oft aus 15,000 Seelen besteht.

Dreizehnter Abschnitt.

Gefräßigkeit der Indianer; und ihre Einfalt.

Schon am Fuße der Rocky Mountains oder steinigten Gebirge, und zum Theil auf den Gebirgen selbst, trafen **Lewis** und **Clarke** einen Indianer-Stamm, die Chopunnisch an, die wegen Mangel an Wild und besonders der Büffel, höchst armselig und

so sehr abgehungert waren, daß sie über die Eingeweide von einem Hirsch, den einer von der Partie erlegt und ausgeweidet hatte, wie gierige Raben herfielen und sie verzehrten. Die Gedärme nahmen sie in den Mund, drückten mit der Hand, deren Inhalt aus, und verzehrten sie mit dem größten Appetit. Von drei erlegten Hirschen wurden ihnen zwei zum Besten gegeben, und auch diese verzehrten sie roh bis auf die Knochen.

Die Indianer können mehrere Tage lang hungern; wenn sie aber etwas zu essen bekommen, dann nehmen sie auch eine gute Portion zu sich. Ihr Magen verdaut fast alles, was nur der Verdauung fähig ist.

Alle die im Inneren vorgefundenen Stämme waren ungleich mehr gutmüthige und biedere Menschen, als die, welche an den Grenzen der weißen Bevölkerung wohnen; unter andern benahmen sich die Chopunnisch, welche auf dem anderen Abhange der Gebirge wohnten und noch keine weiße Menschen gesehen hatten, fast noch eben so unbefangen und harmlos, wie die Völker auf St. Salvador, als **Christoph Columbus** dort das erstemal landete.

Capitain **Lewis** schoß eine Ente und einen Kranich aus der Luft herunter, und als die in einiger Entfernung stehenden Indianer den Knall hörten, flohen sie in größter Bestürzung in ihre Hütten, und als **Lewis** ihnen dahin folgte, lagen sie wehklagend auf der Erde und streckten ihre Häupter hin, damit er sie ihuen ohne Mühe und ohne ihnen große Schmerzen zu verursachen, abschlagen könne. Diese Gewohnheit herrscht bei den meisten im Innern wohnenden Indianer-Stämmen; und wenn sie von den Feinden überfallen werden, und Widerstand und Flucht ihnen nicht

mehr möglich sind, legen sie ruhig ihre Köpfe auf die Erde hin, damit der Feind sie ihnen ohne ohne Mühe abschlagen könne; auch die Frauenzimmer thaten dies, und sonach scheint es, als wenn das Pardongeben bei diesen Naturmenschen nicht sehr im Gebrauch wäre.

Lewis suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen: daß er keine Gottheit, wofür sie ihn hielten, sondern ein Mensch sey, so gut wie sie.

Als er aber nach einiger Zeit sein Brennglas und die Windbüchse herausnahm und seine Tabacks-Pfeife mit ersterem anglimmte, geriethen sie abermals in die größte Verwunderung, daß er Feuer vom Himmel herunterziehen könne, und hielten die Reisenden für höhere Wesen; dabei sagte eine Frau: sie könne es nicht glauben, daß sie Menschen wären; denn sie habe sie unter Blitz und Donner aus den Wolken herunter kommen sehen. Wahrscheinlich mögen die beiden Schüsse nach dem Kranich und der Ente, der Knall und Dampf und das Herunterfallen der getödteten Thiere sie zu dieser Meinung veranlaßt haben.

Vierzehnter Abschnitt.

Krankheiten der Indianer.

Da die Arzneikunde unter den Indianern in sehr schlechten Umständen ist, so wären sie übel daran, wenn solche Heere von Krankheiten unter ihnen wütheten, wie unter der civilisirten Bevölkerung. Alle ihre etwanigen Unbehaglichkeiten kuriren sie gleich den nordischen Völkern durch Dampfbäder; sie haben nämlich bei irgend einer Quelle einen Wasserbehälter an-

gebracht, und machen das Wasser durch glühende Steine heiß, setzen sich hinein, bedecken den Behälter und überlassen sich der Transpiration, und nachdem sie eine Zeitlang geschwitzt haben, stürzen sie sich wieder in's kalte Flußwasser.

Die Weiber brauchen bei ihren Entbindungen auch keine Hebammen, und wie leicht bei ihnen dieses Geschäft von statten geht, wird sich aus folgender Erzählung ergeben.

Die Schoschunys dienten der Expedition als Wegweiser und begleiteten sie in einem ganzen Trupp eine weite Strecke. Eine Frau, welche ein Packpferd ritt, blieb auf einmal zurück, und als die Befehlshaber nach der Ursache frugen, sagte ihnen der Chef: sie sollen außer Sorgen seyn; die Frau wolle nur in aller Geschwindigkeit ihr Wochenbett halten und werde bald die Gesellschaft wieder einholen; und in der That kam sie in Zeit von einer Stunde wieder zur Gesellschaft geritten, und hatte ein neugebornes Kind bei sich.

Die schrecklichste Krankheit der Indianer, sind die Blattern, welche oft ganze Völkerstämme aufreiben. Die Mahas, ein Missoury-Stamm, sind fast größtentheils durch die Blattern aufgerieben worden. Als sie diese schreckliche Plage solche Verheerungen unter ihnen anrichten sahen, geriethen manche in Wuth und Verzweiflung, brannten ihre Hütten nieder und schlugen ihre Weiber und Kinder todt, um sie von diesen Leiden zu befreien und sie in ein besseres Land zu fördern, wo sie die Schmerzen einer so furchtbaren Krankheit nicht auszustehen hätten.

Dieses verheerende Uebel erbten die Amerikaner von den Europäern und gaben ihnen zur Wiedervergeltung ein anderes nicht minder schreckliches zurück,

welches ihnen den Genuß der sinnlichen Freuden so oft verbittert; denn keinem Zweifel unterliegt es jetzt mehr, daß diese Krankheit von den Amerikanern herstammt, da sie **Lewis** und **Clarke** tief im Inneren des Landes, bei den Schoschunys und Chopunnisch antrafen, obgleich diese Völker mit den Weißen noch nie einen Umgang hatten. Da nun diese Völker keine Mittel kennen, diese Krankheit zu heilen, so schleppen sie sich in der Regel so lange damit, bis sie nach und nach den Körper gänzlich zerrüttet und dem Leben ein Ende macht. Die mäßige Lebensart und wohl auch das Eigenthümliche der Krankheit selbst, machen es, daß sie nicht mit solcher Verheerung um sich greift, wie in Europa, und bei manchen damit Behafteten vergehen mehrere Jahre, ehe sie ein Opfer dieser Seuche werden.

Funfzehnter Abschnitt.

Merkantilische Bedürfnisse der Indianer.

Die Reisenden beschenkten die Ober- und Unter-Chefs der mannigfaltigen Indianerstämme, die sie auf ihrer Tour antrafen, gewöhnlich mit Kleidungsstücken, die militairischen Schnitts waren, und verursachten ihnen dadurch große Freude. In der Regel aber waren Glaskorallen, besonders die von blauer Farbe, dasjenige Object, welches in ihren Augen den meisten Werth hatte. Kein Preis war ihnen zu hoch dafür, und den schönsten und kostbarsten Otterbalg gaben sie für eine Schnure solchen Tands. Auch baten sie die Expedition flehentlich, dem Großvater, so nennen die Indianer gewöhnlich den Präsidenten, dahin zu vermögen, daß er ihnen bald Schießgewehre schicke, theils

um sich gegen die Feinde zu wehren, theils sie gegen die Büffel und das übrige Wild zur Jagd zu gebrauchen. Ueber die gewöhnlichen Gegenstände des Handels, welche die Nordwest-Compagnie den Indianern zuführt, wird weiter unten ein Mehreres gesagt werden, und sonach will ich hiemit die Schilderung der Menschen schließen und zu der des Landes übergehen und in aller Kürze auch das Thierreich berühren, vorher aber noch eine merkwürdige Tradition über den Ursprung der Ossage-Indianer anführen.

Sechszehnter Abschnitt.

Ursprung der Ossages.

Nach dem einstimmigen Dafürhalten war der Stammvater dieser Nation eine Schnecke, die an den Ufern des Ossage-Flusses ein ruhiges Leben führte, bis sie die Fluth an den Missoury schwemmte, und sie an dessen Ufern aussetzte. Mit der Zeit brütete die Sonnenhitze aus ihr einen Menschen aus, der, trotz der Verwandelung seiner Natur, seinen ehemaligen Aufenthalt nicht vergessen hatte; aber Hunger und Fatiguen hatten ihn bald übermannt, als ihm der große Geist erschien, ihm Bogen und Pfeile gab, ihn den Hirsch erlegen und zubereiten und mit seinem Felle sich bedecken lehrte. Er wanderte dann seiner ursprünglichen Wohnung zu, und als er sich dem Flusse näherte, begegnete er einem Biber, welcher ihn hochmüthig frug: wer er sei, und wer ihn dazu ermächtiget, ihn in seiner Besitzung zu stören? Der Ossage erwiderte: ihm gehöre der Fluß, und schon früher habe er an seinen Ufern gewohnt. Während sie sich so stritten, kam die Tochter des Bibers dazu und ver-

söhnte durch ihre Vermittelung den Vater mit dem jungen Fremdling. Man kam endlich dahin überein, daß Ossage die junge Biberin heirathen und mit ihrer Familie gemeinschaftlich den Fluß benutzen sollte. Ossage nahm dieß bereitwillig an, und von dieser glücklichen Verbindung haben das Dorf und die Nation der Wasbaschas oder Ossages ihren Ursprung; letztere hegten daher stets eine fromme Verehrung gegen ihre Voreltern und nie haben sie Jagd auf sie gemacht, weil, wenn sie selbige tödteten, sie stets einem Bruder des Ossage das Leben nähmen! Als aber in neueren Zeiten der Handel mit den Weißen die Biberfelle kostbarer machte, hat sich auch die Heiligkeit dieser mütterlichen Verwandtschaft sehr vermindert, und die armen Thiere haben jetzt alle ihre Vorrechte der Blutsfreundschaft verloren.

Siebzehnter Abschnitt.

Ansicht des Landes zwischen dem Missisippy und dem stillen Ocean, und des Thierreichs: aus Lewis und Clarkes und des Major Pikes Reisen entlehnt: Beschreibung des Missoury-Falls.

Jenseits des Missisippy hat sich am Missoury-Fluße, welcher sich unter dem 38° N. B. in dem Missisippy ergießt, auch schon weiße Bevölkerung niedergelassen, die sich täglich mehret. Jener Distrikt heißt das Missoury-Territorium, und wird vielleicht nächstens als ein neuer Staat in die Union aufgenommen werden, wenn er nemlich die dazu erforderliche Einwohnerzahl haben wird. Leider ist auch dort die Sklaverei der Neger eingeführt, und so wird dieser Schandfleck der Republik von Tag zu Tag größer, statt sich durch die Ideen des Zeitgeistes zu vermindern.

Das Land ist außerordentlich fruchtbar und die gewöhnlichen Erzeugnisse sind: Weizen, Baumwolle, Toback und Indigo.

Die Hauptstadt des Territoriums ist St. Louis; sie liegt 35 Meilen von der Mündung des Missoury in einer sehr schönen und romantischen Gegend; sie enthält bereits über 300 Häuser und täglich mehret sich die Population, weil sie der Centralpunkt des westlichen Pelzhandels ist.

70 Meilen weiter im Inneren liegt St. Genevieve, ein anderes Städtchen; beide sind von den Franzosen angelegt, und daher sind die Einwohner auch größtentheils französischen Ursprunges. Der Boden am Missoury-Strom bis an den Fuß der Felsengebirge, eine Strecke von beinahe 3000 englischen Meilen vom Missisippi, ist hin und wieder mit kleinen Anhöhen und Hügeln durchschnitten, hat wenig Holz und nur an den Flüssen ist letzteres anzutreffen. Der Boden scheint außerordentlich fruchtbar zu seyn, und bietet oft, so weit das Auge nur reicht, die schönsten Plänen und prächtigsten Wiesen dar, auf denen ganze Heerden von Büffeln, oft 10,000 Stück beisammen, weiden.

In der angegebenen Entfernung läuft eine Kette von Gebirgen, die Felsengebirge genannt, von Nordwesten nach Südwesten hin; sie sind von ungeheurer Höhe, sehr rauh und felsigt und ihre Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt. In Neu-Mexico vereinigen sie sich mit den Cordilleras; und so wie die Alleghenys im östlichen gegen das atlantische, so bilden Jene im westlichen gegen das stille Meer den unbezwingbaren Damm, und versprechen den Amerikanern einst reichliche Ausbeute an edlen Metallen.

Am diesseitigen Fuße der Felsen-Gebirge ist der

eben so erhabene als prachtvolle Missouryfall, der den Niagara Cataract an grausender Schönheit noch bei weitem übertrifft.

Die Gegend ist hier ungleich mehr von Anhöhen durchschnitten, auf denen zahllose Heerden von Büffeln weiden. Der Anblick dieser romantischen Gefilde ist bezaubernd, und da sie nach jeder Richtung hin belebt sind, so glaubt sich der Wanderer eher in der Nähe einer großen Meierei, als in völlig unbewohnten Einöden, zu befinden. Südwestlich ragen über die Fläche zwei Berge von einer ganz besonderen Gestalt hervor, und scheinen eher das Ansehen künstlicher Wälle einer hohen Festung, als das Gepräge der Natur an sich zu tragen. Diese Berge bestehen aus gelbem Kies, sind zweihundert Fuß hoch und bilden ein an den Seiten perpendiculaires Quadrat; ihre Gipfel bestehen aus den ebensten Plänen. Zwei Meilen hinter diesen hört man bereits das tobende Brausen des Wasserfalls, der sich nach einer Wanderung von 7 Meilen ganz in seiner Pracht dem Auge des Wanderers darstellt.

Unmittelbar vor demselben ist der Fluß 300 Yard (engl. Ellen à 1½ Berl. Elle) breit; am linken Ufer raget ein 100 Fuß hoher Felsen hervor und preßt in senkrechter Richtung und sich eine Meile stromaufwärts erstreckend, das Wasserbett zusammen. Rechts ist eine zweite Felsenkluft, welche ebenfalls oberhalb des Falls 300 Yard weit in perpendiculairer Richtung fortläuft. Vom linken Felsen-Ufer an fällt das Wasser bis auf eine Distanz von 90 bis 100 Yard in ruhigen und geraden Massen in eine 80 Fuß tiefe Kluft; der übrige Theil des Wasserbetts aber stürzt in einer reißenden Strömung in den Abgrund; dort wird es von unregelmäßig zerstreuten Felsen aufgefangen und lös't sich völlig in Schaum auf, aus dem sich tausendfältige

Wolken bilden, die sich säulenförmig bis zu einer Höhe von 15 bis 20 Fuß erheben, und an denen die Sonnenstrahlen den glanzvollsten Regenbogen bilden. Sobald die Wellen von ihrem Falle sich wieder erheben, schlagen sie wüthend an eine 150 Yard weiter entfernte, den Fluß quer durchschneidende Felsenschicht. Vom rechten Ufer her raget diese 120 Yard weit nur einige Fuß hoch über die Oberfläche hervor, und bei hohem Wasser findet der Fluß über dieselben einen 40 Yard breiten Canal; über diese Distanz hinaus aber erhebt sich der Felsendamm 20 Fuß über das Bett und bricht in einer Entfernung von 80 bis 90 Yard vom linken Ufer mit einemmale ab. In dieser Oeffnung drängt sich die ganze Masse des Wassers mit reißender Schnelligkeit durch. Dicht an diesem Felsen-Ufer wachsen einige kleine Cedern und dienen gleichsam als Schutzwehr einer mit Baumwollenholz beschatteten Pläne von einigen Äckern; auch befinden sich hier am Ende des Falles einige Indianer-Hütten.

Oberhalb des Falles sind 3 Meilen weit eine Menge kleinerer Wasserfälle und Abschüsse; fünf Meilen weiter ist der zweite Fall. Der Fluß ist hier 400 Yard breit, und stürzt sich in einer Breite von 300 Yard so unregelmäßig 19 Fuß tief hinab, daß ihm der Name, der gebrochene Fall, beigelegt wurde.

Etwas weiter hinauf wird der Fluß durch einen, wie durch Kunst geformten, graden und in der regelmäßigsten Richtung von einem Ufer des Flusses bis zum anderen, sich hinaus erstreckenden Felsendamm aufgehalten, stürzt sich über diesen mit ebener und ununterbrochener Fluth 50 Fuß tief hinab und läßt, unten wider den Felsengrund kämpfend, eine Dampfwolke von weißem Schaum hinter sich. Diese Scene ist wirklich ganz vorzüglich schön, indem sie, ohne eine

dieser unregelmäßigen Erhabenheiten des ersten Falls an sich zu haben, vielmehr alle die symmetrischen Schönheiten in sich vereiniget, welche die Einbildungskraft des Malers wählen würde, um einen schönen Wasserfall abzubilden.

In einer Entfernung von 2½ Meile befindet sich noch ein 26 Fuß hoher Fall, und dicht unter diesem ist in der Mitte des Flusses eine kleine Insel, auf der auf einem Baumwollenbaum ein Adler sein Nest erbauet hat. Hier folgt noch eine schöne Pläne und gleich hinter dieser erheben sich die majestätischen Felsenberge mit ihren beeiseten Häuptern.

Möchte doch bald die Hand eines geschickten Künstlers dieses erhabene Schauspiel der Natur nebst der so romantischen Gegend uns sinnbildlicher darstellen!

Am jenseitigen Abhange der Felsenberge bewunderten die Reisenden einen nicht minder schönen Wasserfall auf dem Columbia-Fluß, fanden auch dort ein höchst merkwürdiges Naturwerk von einer Felsen-Colonade, unter denen sich 100 Fuß hohe, wie von der Hand der Kunst geformte Säulen befanden. Adersbach in Böhmen hat also in einer Ferne von 2500 deutschen Meilen einen Nebenbuhler.

Zur Berichtigung einer Unrichtigkeit im ersten Bande muß ich hier anführen, daß **Lewis** und **Clarke** ihre Reise wirklich bis an die Mündung des Columbia-Flusses am stillen Ocean vollführt, dort aber die Clatsops und Schlangenindianer keinesweges mehr so gutmüthig gefunden haben, wie die Völker des Inneren und der Gebirge. Sie waren durchtriebene Handelsleute und forderten für ihre Pelterien oft das Dreifache, manchmal auch das Zehnfache des wahren Preises.

Der Missoury-Strom ist einer der längsten in dem Vereinigten Staaten. Gegen 3000 Meilen weit sind die Reisenden, 35 an der Zahl, in Booten auf demselben heraufgeschifft, und noch hatten sie seinen Ursprung, den er in den Felsengebirgen entlehnt, nicht aufgefunden. Er nimmt auf seinen beiden Ufern mehrere hunderte von Bächen, Strömen und Flüssen auf, und auf seinen Umgebungen könnten Millionen und Millionen Menschen ihre reichliche Subsistenz finden. Ihr politischen Klügler! mit eurer unsinnigen Staatsklugheit, die ihr alle Viertel Säcula einen Krieg zur Steurung der übergroßen Bevölkerung für nothwendig erachtet; werft einen Blick auf die Charte des westlichen Amerikas und entglühet vor Schaam über eure wahnwitzigen und gottlosen Grundsätze.! Ist die Bevölkerung Europas so groß, daß die Menschen auf seiner Fläche nicht alle mehr leben können, müssen wir darum, gleich wilden Bestien, einander anfallen und würgen und morden? Wer wollte die Europäischen Völker hindern, in jenen fruchtbaren Gefilden, die sie entdeckt und civilisirt haben, Colonien anzulegen, sobald sie es für zweckmäßig und nothwendig erachten? Doch wahrlich nicht diese Seelenwucherische Republik;! wer gab dieser das Recht, den schwachen und harmlosen Indianern das Land zu entreißen, welches sie doch nicht anbauen? Wahrlich! wenn die Europäischen Fürsten Colonien im transattlantischen Continente anzulegen wünschten; so dürfen sie es nur wollen, und Niemand würde und könnte sie daran hindern. Rußland, das sein Interesse so richtig berechnende Rußland, macht in seinem Colonial-System im westlichen und nordwestlichen Amerika die herrlichsten Fortschritte, die sich verzehnfachen werden, sobald mit China Handelstraktaten und freundschaftliche Ver-

hältnisse zu Stande kommen. Und von dort aus können diese Colonien einst reichlichen Zuwachs erhalten, weil die Menschen bereits so zahlreich sind, daß die Eltern mit Befugniß der Gesetze ihre neugebornen Kinder mit eben so wenig Ceremonie aus der Welt schaffen, wie es bei uns mit den jungen Hunden und Katzen der Fall zu seyn pflegt. Wer schaudert nicht über diese barbarische Gewohnheit, und wer möchte nicht wünschen, daß Mittel und Wege gefunden würden, ihr baldigst ein Ende zu machen!

Trotz der Schilderung der beiden Amerikaner ist das unermeßliche Gebiet an dem Missoury hin und wieder ein wahres Feen-Land. Die Weinrebe und die Obstbäume gedeihen wild. Unübersehbare Wiesen sind mit Blumen, wilden Rosenbüschen und dem schönsten Grase bedeckt.

Wilde Auerhühner, Kraniche, Pelikane, Schwäne, Störche, wilde Gänse, Enten, Fasanen, Feldhühner und Turteltauben belebten Fluren und Gewässer; und mannigfaltige Species von Vögeln mit dem schönsten Gefieder entzückten das Ohr mit ihrem Gesange.

Unter der Quadruspeden-Gattung streiften auf den Auen und in den Gebüschen umher: Millionen von Büffeln, ganze Heerden wilder Ziegen, wilde Schaafe, Elendthiere, Einhorne, Antilopen (Art Gemse), Hirsche von verschiedener Farbe, graue und weiße Haasen, rothe und silbergraue Füchse. Seeottern und Biber an den Gewässern; Racouns, Marder, Iltisse, Wiesel, Eichhörnchen, Stachelschweine, graue, braune und weiße Bären; von den letzteren wurden die Reisendeu öfters attakirt; graue und weiße Wölfe, kleine Panther und noch mannigfaches anderes Wild bieten hier dem Jäger und Handelsmann ein unerschöpfliches Feld dar.

Schlan-

Schlangen waren in mancher Gegend gar nicht, und in mancher wieder in großer Menge zu sehen, als: die braune, grüne und schwarze Klapperschlange; die zweiköpfige und die brüllende Schlange; bie Horn- und Wasserschlange und verschiedene andere gefährliche Gattungen. In den Felsengebirgen hörten die Reisenden ein Krachen, gleich dem Kanonendonner. Nach der Meinung des Gefolges der Herren Lewis und Clarke rühre dieß Getöse von der Ueberschwängerung der Berge mit Silber her. Die Mexicanischen Silberminen stechen die guten Jänkys gar zu sehr in die Augen. Gelingt es der jetzigen Expedition auf dem Yellow Stone Silber- oder gar Goldminen zu entdecken, so ist in Zeit von 20 Jahren gewiß nur noch deutsche Bevölkerung an den Ufern des atlantischen Meeres in Amerika anzutreffen. —

Zwanzigstes Kapitel.

Schilderung der Läks Country oder der Ländereien an den Seen, zur Nachricht für auswandernde Colonisten; und Beschreibung des Staates New-York.

Wenn ich diejenigen Gegenden, welche ich bereits beschrieben habe, und die, welche ich nunmehr noch beschreiben werde, auch nicht sellst bereiset und gesehen habe, so wird dieß doch bei der Sache nicht viel verschlagen. Ich habe von vernünftigen Männern hinlängliche Erkundigung darüber eingezogen, sie mit den besten Beschreibungen amerikanischer Reisenden verglichen, Berichte aus öffentlichen Blättern in Ame-

rika selbst gesammelt, und kann daher mein Urtheil auf richtige Thatsachen gründen.

In der Regel befindet sich der ausgewanderte Deutsche, sobald er den Boden der neuen Welt betreten und noch etwas im Vermögen hat, in der Unschlüssigkeit: welchen Theil Amerika's oder des gelobten Landes er zu seinem Paradiese oder seiner Goldgrube erwählen soll. Der eine schlägt ihm die Western Country: Ohio, Indiana, Illinois, oder gar das Missoury-Gebiet vor, und schildert ihm das Land und die Fruchtbarkeit des Bodens, die er freilich nur aus den Zeitungsberichten kennt, mit den glänzendsten Farben; der Andere empfiehlt ihm wieder das nördliche Land; und der unkundige Fremdling weiß am Ende nicht, was er thun oder lassen und wohin er sich wenden soll? Voller Eigenliebe, wie die Amerikaner in der Regel sind, sprechen sie dem Deutschen und allen Europäern jede Fähigkeit zur Betreibung der amerikanischen Landwirthschaft und der dasigen Gewerbsindustrie ab, und muthen ihm zu, sich erst einige Zeit als Tagelöhner oder Lehrling zu verdingen. Der Ackerbauer hat dort aber keine Zeit zu verlieren, wenn er seine Besitzung noch bei seiner Lebenszeit zu Stande bringen will; und darum muß er, was er heute thun kann, nicht auf Morgen, viel weniger auf Jahre verschieben. Es muß ihm daher nicht unwillkommen seyn, eine Uebersicht und spezielle Beschreibung derjenigen Gegenden vor sich zu haben, die sich am besten zu einem Etablissement für ihn eigenen. Aus diesem Grunde füge ich eine kurze Schilderung fast aller neuen Staaten bei, in denen sich die einwandernden Colonisten gewöhnlich niederlassen.

Wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß der Boden in den westlichen Staaten fruchtbarer ist, als in den

östlichen und nördlichen, so habe ich die den Colonisten dort unvermeidlich erwartenden Nachtheile auch schon hinlänglich angeführt. Zu diesen gehört auch noch der Uebelstand, daß die westlichen Staaten in der Regel keine Grasländer sind, und wenn diesem auch durch Kleebau abzuhelfen, so gehört doch von Bäumen gesäubertes Land dazu, wozu Zeit erforderlich ist.

Ferner haben die neuen und besonders die westlichen Länder auch noch diesen Nachtheil, daß unter den neu angesiedelten Colonisten im Durchschnitt drei Individuen aus einer Familie ein Opfer des Clima's werden. Die Ursache dieser Sterblichkeit liegt darin, weil sie sich sogleich auf dem neuen Etablissement wohnhaft niederlassen. Nach der Meinung von Sachverständigen müßten sie die Bäume im Frühjahre tödten, und im Herbst sie wegbrennen, den Platz reinigen und erst nach zwei Jahren, wenn die Sonne alle Feuchtigkeit ausgezogen hat, das Wohngebäude darauf aufschlagen.

Im Jahre 1819 war auch in den Seeländern am Ontario rc. die Sterblichkeit bedeutend; inzwischen ist wegen dem ungleich kälteren Clima dort immer noch gesundere Atmosphäre zu erwarten, als in den südlicheren Gegenden.

Neu-York, einer der größten Staaten der Union, der gleichsam allein eine Republik bildet, zieht jetzt die Aufmerksamkeit der neuen Ansiedler ganz besonders an sich; eines Theils weil fruchtbares, ebenes und unangebautes Land dort noch in Menge vorhanden, und anderen Theils der Absatz der Erzeugnisse auf den mannigfaltigen dasigen Gewässern ungleich leichter ist, als in jedem anderen Staate. Durch den Hudsons-Fluß, welcher sich bei der City Neu-York in die See

ergießt, und den Mohawk=Fluß ist eine Communication zu Lande mit dem Ontario=See, folglich auch mit Montreal, Quebeck und Detroit hergestellt, und in der That werden in Neu=York auch die größten mercantilischen Geschäfte gemacht.

An den Seen Ontario, Erie und am Niagara=Strom, der Fortsetzung des St. Laurenz=Flusses, ist so viel schönes und fruchtbares Land im Ueberflusse, daß Jahrhunderte vergehen werden, ehe dieß Alles angebauet seyn wird.

Alle Feldfrüchte der alten Welt gedeihen dort aufs beste, und die mannigfaltigen fetten Triften und Wiesen sind besonders der Viehzucht sehr günstig, die dort auch den Vorzug vor der von allen übrigen Staaten hat.

Der Strich Landes zwischen dem Ontario bis an das äußerste westliche Ende des Erie=Sees enthält 4 Millionen Acker Landes, worauf gegenwärtig sich hin und wieder einige elende Hütten befinden; und noch weiter westlich gegen den Ohio=Staat hinaus ist nichts als Wildniß, in welcher einige Indianer=Stämme von den sechs Nationen hausen.

Der Erie=See ist 300 engl. Meilen lang und hat 700 im Umfange. Der Ontario ist 170 Meilen lang und 60 breit. Links von dem Letzteren nach der Grenze von Pensilvanien zu, sind eine Menge kleinerer Seen, die sehr fischreich sind, und mit jenem durch Flüsse in Verbindung stehen. Schon aus diesen Seen kann der neue Colonist und auch durch Wildprett für das erste Jahr seine Nahrung beziehen.

Das beste Land ist, nach Evans und theils nach meiner eigenen Ueberzeugung, an den Flüssen: Mohhawk, Vermillion, Genessie, Cajahuga und an der Buffalos Crik, welche alle zu Schneide= und Mahl=

mühlen, wegen ihrem fallenden Flußbett, denn sie entspringen sämmtlich in den Allegheny-Gebirgen, sehr geeignet sind.

Auch hier sind ganz ebene Wiesen und Plänen, die, so wie im Illinois-Staate, gleich mit dem Pfluge bearbeitet werden können.

Oberhalb des Erie-Sees ist die Stadt Detroit, das Depot des westlichen Pelzhandels. Von hier aus werden auch alle Handelsartikel auf dem Huron und Superior-See in die Faktoreien der Nordwest-Compagnie versendet, um sie dort an die Indianer gegen Felle zu vertauschen. Diese Handels-Objecte bestehen: in Pulver, Blei, schlechten Gewehren und wollenen Decken ꝛc., an denen die Agenten gewöhnlich einen reinen Profit von 500 pro Cent machen. Aecht amerikanische Zinsen! —

Zur Betreibung dieses Handels hat die Nordwest-Compagnie 1500 Commis, und außer ihnen noch verschiedene Indianer im Solde. Zur Bestimmung des Preises dienen die Biberfelle als Maaßstab; zwei derselben sind gleich einem Otterfell, und zehen der letzteren sind der gewöhnliche Preis für eine Flinte. Die solchergestalt eingetauschten Otterfelle wurden in der Regel nach China zum Verkauf versendet; dort brachte das Stück im Durchschnitt 40 Piaster in den Jahren 1785 und 86, folglich gewährte eine Flinte den enormen Preis von 400 Dollars oder 600 Thaler Preuß.

Diese Faktoreien, deren es besonders am Superior-See und an den Quellen des Missisippi bis weit ins Innere mehrere giebt, bestehen aus Blockhäusern. Die Nahrung der Agenten sind Fische und Wildprett, als: Biber-, Hirsch- und Bärenfleisch.

Mehl, Salz, geräuchertes und gesalzenes Schweinefleisch sind nur dem Oberagenten vorbehaltene Lecker-

bissen; indem das Mehl ½, Salz 1 Dollar, Schweinefleisch 8 Cent (2½ Gr.), Coffee 4½ Dollar und Ahornzucker ½ Dollar pr. Pfund dort kosten.

Gewöhnlich leben diese Commis mit den Indianischen Weibern in wilder Ehe, und manche sind so sehr an sie attachirt, daß sie den Aufenthalt in diesen Wildnissen dem Umgange in der zivilisirten Welt vorziehen; daher besteht die Bevölkerung in dergleichen Faktoreien größtentheils aus gemischtem Blute.

Diese Nordwest-Compagnie hat ihre Agenten schon bis an die Südsee hinausgeschickt und solche ungeheure Fortschritte in ihren Geschäften gemacht, daß sie, nächst der ostindischen Compagnie, eine der größten mercantilischen Coalitionen ist.

Auch in Detroit ist, so wie in Canada überhaupt, sehr viel französische Bevölkerung; allein der Ackerbau ist in den kläglichsten Umständen und noch viel schlechter als der der Jänkys; aber auch unter diesen giebt es viele, die den Boden nur einmal pflügen, und dann auch noch schlecht genug; Dünger geben sie ihm gar nicht; das Gras lassen sie auf den Wiesen verfaulen; und wenn der Frühling herankömmt, ist das Vieh, wo nicht ganz, doch wenigstens halb verhungert; an Stroh mangelt es gewöhnlich in ganz Amerika, und wirklich dauerte mich bei den Irischen oft das arme Vieh, welches seine Nahrung im Schnee an den Maisstauden suchen mußte.

Alles Federvieh hat Winter und Sommer seinen Aufenthalt während der Nacht auf Bäumen; Schweine hatten keinen Stall, sondern ihr Behältniß bestand blos aus einigen über einandergelegte Pfählen; das Rindvieh war so abgehungert, daß es kaum auf den Füßen stehen konnte. Wenn also nach Evans Ansicht die Ackerwirthschaft und Haushaltung der Franzosen

in Detroit noch schlechter ist, als die der Irischen, so muß es traurig dort aussehen.

Am Erie-See haben die Bauern aus den Staaten Neu-York, Pensylvanien und Ohio ein Getreide-Magazin angelegt, um das Getreide in die Seestädte von dort zu Wasser zu befördern; da nun in dem nördlichen Theile der Staaten Ohio, Indiana und Illinois der Absatz der Erzeugnisse mittelst der mannigfaltigen Seen, an welche erwähnte Staaten grenzen, viel leichter ist, so wird sich die Bevölkerung auch mehr dahin ziehen, und Detroit mit der Zeit einst ein wichtiger Handelsort werden.

„Das Land am Michigan See hat den Vorzug vor jedem andern Orte in den vereinigten Staaten; der Boden ist allgemein fruchtbar, und ein bedeutender Theil desselben auch ausgezeichnet. Das Clima ist vortrefflich und hat weder das Rauhe des Nordens, noch die drückende Hitze des Südens an sich, sondern bildet den Mittelweg zwischen beiden. Der Zustand des Ackerbaues ist hier keinesweges blühend, und in der unmittelbaren Nähe von Detroit sogar höchst jämmerlich, indem die Franzosen keinen Ehrgeiz besitzen, sich in diesem ehrenvollen und ergiebigen Gewerbe auszuzeichnen. Landesprodukte finden daher in Detroit stets einen guten Preis, und bedeutende Summen werden dort in die Staaten Neu-York, Pensylvanien und Ohio bezahlt. Alle Manufaktur-Waaren werden von Neu-York hierher gesendet und mit großem Profit verkauft.

Schreiner, Zimmerleute, Ziegelstreicher, Maurer und auch Tagelöhner werden dort augenblickliche Beschäftigung und auch einen guten Lohn finden. Auf meiner ganzen Reise von 4000 Meilen hat kein Land einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht, wie

das Michigan Territorium;" dies sind Herrn Evans eigene Worte.

Ehe ich zur Schilderung des Staates Ohio übergehe, muß ich noch Einiges über den von Neu-York beifügen.

Neu-York ist die City oder Hauptstadt des Staates; sie liegt am Zusammenfluß des Ost- und Hudsonsflusses und des Sundes von Long Island; von der Meeres Seite her ist es von der Bucht von Staaten-Island, und sonach von allen Seiten her mit Wasser umgeben, und für die Schiffe zu jeder Zeit des Jahres zugänglich.

Neu-York versieht nicht nur das fruchtbare Innere seines eigenen Staates, sondern auch einen Theil von Neu-Jersey und einen großen Theil von Neu-England, des volkreichsten und beinahe den 5ten Theil der Bevölkerung der Freistaaten ausmachenden Gebietes, mit fremden Waaren; daher werden dort ungleich größere Geschäfte gemacht, als in jeder anderen Seestadt der vereinigten Staaten.

Auch in geselliger Hinsicht prädominirt Neu-York; und die dasige schöne Welt zeichnet sich durch Feinheit der Sitten, durch Eleganz im Aeußeren und Sinn für Kunst und Wissenschaft vor allen übrigen Seestädten Amerikas rühmlichst aus, hat auch vor Charleston noch den Vorzug, welches die Amerikaner gewöhnlich das Centrum der Beau-Monde nennen.

Verfassung des Staates. Die gesetzgebende Gewalt besteht aus zwei Abtheilungen, einem Senat und einer Assembly. Die Mitglieder des Ersteren werden von den Freeholders oder solchen Individuen gewählt, welche ein schuldenfreies Eigenthum von wenigstens hundert Pfund im Werthe besitzen. Zu diesem Behuf ist der Staat in vier Haupt-Distrikte

eingetheilt, welche zusammen 24 Mitglieder wählen; diese sind wieder durch das Loos in vier Klassen abgetheilt. Die Function der ersten Klasse erlischt nach Verlauf eines Jahres; die der zweiten ein Jahr später, u. s. w.; ihre Stellen werden aber sogleich mit neuerwählten Individuen besetzt; daher erfolgt jedes Jahr eine kleine Veränderung im Senate, und die neuen Mitglieder werden mit dem Geschäftsgange und den früheren Beschlüssen durch die älteren in Bekanntschaft gesetzt.

Die Assembly besteht aus den Repräsentanten eines jeden Countys oder Kreises, welche alljährlich im Monat May erwählt werden. Zur Repräsentanten-Wahl in der Assembly sind alle männlichen Einwohner, exclusive der Neger, welche sich 6 Monate lang im Staate aufhalten, ein schuldenfreies Eigenthum von zwanzig Pfund besitzen oder Taxen bezahlen, berechtiget.

Mit der höchsten executiven Gewalt ist der Gouverneur bekleidet; sein Stellvertreter ist der Lieutenant Gouverneur, der zugleich Präsident des Senats ist, und nur bei Stimmengleichheit das entscheidende Votum, bei jeder anderen Gelegenheit aber keine Stimme hat.

Der Revisionshof besteht aus dem Canzler, den Richtern der Supreme Court und dem Gouverneur, und ist ermächtiget, jede in den beiden Häusern durchgegangene Bill zu revidiren, und nach Befund mit Anzeigung der Hinderungsgründe zur nochmaligen Berathung zurückzusenden. Wird die Bill aber binnen 10 Tagen vom Revisionshofe nicht zurückgesendet, so erlanget sie Gesetzeskraft.

Ungefähr in diesem Geiste sind fast alle Consti-

tutionen der 22 verschiedenen Staaten der Union abgefaßt.

Relionssekten. Diese sind hier eben so mannigfaltig, wie in allen übrigen Staaten. Ueber nachstehende muß ich dem Leser theils noch eine erläuternde Auskunft ertheilen; theils ihn mit ganz neuen Secten bekannt machen.

1) Die Quäker; nach genauer Erkundung und Durchlesung mehrerer Quäkerschriften, muß ich als richtig anführen, daß ein Jeder, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, Predigten halten kann, wenn es ihm der Geist eingiebt.

Die Wassertaufe halten sie zur Seligkeit darum nicht für nothwendig, weil sie in der heiligen Schrift nicht als nothwendig verordnet ist.

Beten soll der Mensch nur dann, wenn sein Herz sich von allem Irdischen losgerissen, und Gott es ihm eingegeben hat. Trauungen finden auch nicht statt, sondern die sich Eheligenden erklären ihren Willen vor der versammelten Gemeine und erhalten bei der nächsten Versammlung ein Document darüber.

2) Die Dunker: Diese haben ihre Benennung von dem deutschen Worte Tunken, oder Untertauchen; bei ihrer Taufe, welche im Fluß geschieht, werden sie gänzlich untergetaucht. Die ersten Bekenner dieser Sekte sind im Jahre 1719 nach Pensylvanien gekommen. Die Dunker fluchen nie, ziehen nicht in den Krieg, gehen vor kein Gericht, und nehmen keine Zinsen vom Darlehen. Das Abendmahl nehmen sie nach altem Gebrauch mit Brodbrechen, Fußwaschung, Bruderkuß und Handschlag ein, und salben ihre Kranken mit Oehl.

Sie sind ungefähr das, was die englischen Baptisten; haben die nemliche Kirchenverfassung, glauben an eine allgemeine Erlösung und Rettung; jedem ist erlaubt, im Gotteshause eine Predigt zu halten; ihre Klöster aber, deren sie in Euphrata oder Dunkerstädtel zwei, eines für die Diaconen und eines für die Diaconissen, gewöhnlich alte verwitwete Leute, hatten, sind gänzlich eingegangen; ihre Kirche, worin sie Gottesdienst halten, heißt Zion.

Die Dunker sind äußerst biedere Menschen, und so wie die Menonisten meinen sie es zu den ausgewanderten Deutschen noch am redlichsten; in Amerika wurden sie gewöhnlich die harmlosen Dunker genannt.

3) Die Universalisten; sie glauben eine allgemeine Glückseeligkeit; folglich auch an eine allgemeine Erlösung, und die ganze Strafe der Schuldigen wird darin bestehen, daß sie noch in jenem Leben ihre Gesinnungen ändern und zur Tugend zurückkehren werden.

Christus, der allgemeine Erlöser, wird nicht eher den vom Vater erhaltenen Auftrag in dessen Hände zurückliefern, als bis er die Menschen alle in das Himmelreich eingeführt hat; und dann wird Gott Alles in Allem seyn.

Der Cultus der zweiten Klasse der Universalisten ist mit eben solchen Schwärmereien verknüpft, wie der der Methodisten.

4) Die Unitarier; sie verwerfen die Gottheit Christi und glauben bloß an Gott Vater und den heiligen Geist, der in dem Ersteren vereiniget ist.

5) Die Schäker; die Bekenner dieser Secte sind 1774 von England nach Amerika ausgewandert,

und leben hauptsächlich im Staate Neu = York. Die Stifterin war ein Frauenzimmer, Anna Leese (lies Lies) oder die auserwählte Jungfrau. Ihre Anhänger behaupteten, daß sie das Weib sey, von welcher im 12ten Kapitel der Offenbarung gesprochen wird, und daß sie 72 verschiedene Sprachen redete, die aber nicht den Lebendigen, sondern den Todten verständlich wären, mit denen sie zuweilen Unterredungen hielte. Diese Prophetin behauptete auch selbst: daß sie die Mutter aller Auserwählten sey, und nur durch sie Seegen vom Himmel erfleht werden könne; sie habe die Macht, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und Teufel auszutreiben, lebe auch stets in Verbindung mit Engeln und Geistern der Heiligen oder ihrer verstorbenen Freunde, mit denen sie bei ihren öffentlichen Versammlungen in verschiedenen Sprachen rede.

Auch Singen und Tanzen sey in der Kirche erlaubt, sobald es nur zur Ehre Gottes geschehe. Ihre Religions = Dogmen sind mit einem Worte ein Schwulst von Schwärmerei und Unsinn, und ihr Gottesdienst ist noch viel tobender und rasender, als der der Methodisten.

Weiber zu nehmen sey auch nicht nothwendig, indem einige von ihren Leuten aus der Zahl der 144 Tausenden wären, die von der Erde erlöset worden sind, ohne daß sie mit Weibern belästiget gewesen.

Das Wort Ewig, in Bezug auf Bestrafung der Lasterhaften, bezeichne nur eine gewisse Periode, ausgenommen bei denjenigen, welche von ihrer Kirche abgefallen sind; für diese sey we=

der in dieser noch in jener Welt Vergebung zu hoffen.

Es sey unrecht zu fluchen, zu spielen und Complimente zu machen. — Wassertaufe und das Nachtmahl wären überflüßig. Adamssünde werde der Nachkommenschaft nicht angerechnet, und die Lehre von den Auserwählten und Verdammten sey zu verwerfen.

Bei Ablegung der Beichte wirs jedes Geheimniß vom Aeltesten bis zum Jüngsten öffentlich und laut im Versammlungshause entdeckt.

Ihr frommer Tanz besteht in fortwährendem Springen, wenigstens vier Zoll hoch über den Boden, wozu sie einzeln oder auch gemeinschaftlich sehr melodisch singen; dabei gerathen sie in solche schauderhafte Verzerrungen und Zittern, als wenn sie von der fallenden Sucht oder Fieberhitze ergriffen wären; sie klatschen mit den Händen und springen so hoch, daß sie die Querbalken der Stubendecke erreichen. In dieser religiösen Wuth werfen sie oft alle Kleidungsstücke vom Leibe und erschöpfen alle ihre Kräfte. Zuweilen fordern ihre Hauptredner Aufmerksamkeit. Alles steht dann auf einmal stille und hört jenen zu; und dann beginnet der Tanz von neuem, welcher das Zeichen der Freude und der Glückseligkeit des neuen Jerusalems und den Triumph über die Sünde bedeutet. Zuweilen fallen sie Alle auf die Knie und verursachen ein Geheul, gleich dem Brausen mehrerer rauschenden Gewässer, stöhnen und schreien zu Gott für die lasterhafte Welt, die sie verfolge, so daß das ganze Nervensystem des ruhigen Zuschauers erschüttert wird.

Wahrscheinlich haben die Amerikaner, welche mir die putride Anekdote von den Hicker-Quäkern erzählten, diese mit jener Sekte verwechselt.

Die auserwählte Laedy, Miß Anna Leese ist aber, trotz ihrer behaupteten Unsterblichkeit, im Jahre 1784 aus dem Zeitlichen in das Ewige hinüber gegangen.

In Adams Schrift über die Religionen ist der Cultus aller Sekten umständlich beschrieben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Noch einige Worte über Pensylvanien.

Erster Abschnitt.

Beschreibung der Herrenhuter-Colonien, Bethlehem, Nazareth und Lüditz.

Ein Kunstweg oder Chaussee von Philadelphia bis über die blauen Gebirge angelegt, führt den Reisenden nach Bethlehem und Istown. Sechs Meilen von der City ist Germantown, eine ziemlich bedeutende Landstadt von 4 bis 5 Tausend Einwohnern; sie ist ursprünglich von Deutschen angelegt und heißt daher auch Deutsche Stadt. Unter den Einwohnern sind immer noch viele Deutsche anzutreffen, obgleich die deutsche Sprache sehr zu erlöschen anfängt. Die Gegend ist vorzüglich gut angebaut, und von allen Seiten stellen sich schöne gemauerte Landhäuser dem Wanderer dar. Die Plantagen haben hier nicht mehr so

große Strecken Landes, als weiter im Innern, und darum ist der Boden auch ungleich besser cultivirt, und 60 Acker bringen hier mehr als 2 bis 400 im Inneren. Das Landhaus eines Engländers, nach europäischer Art erbaut und mit Kalk ausgeputzt, zeichnet sich durch Eleganz und Geschmack vor allen Landhäusern aus, die ich in Pensylvanien und überhaupt in Amerika sah.

Dreißig Meilen von Philadelphia ist Doilstown, die County-Stadt vom Buks-County; sowohl in der Stadt als auf dem Lande sind sehr viele Quäker, die sich im Wohlstande befinden. Unweit Doilstown ist ein Quäkertown oder Quäkerstädtchen, ein unbedeutendes Oertchen.

Jetzt fängt die Gegend an mit lauter deutschen Bauern bewohnt zu werden. Schöne gemauerte Wohnhäuser, große Scheuern und Stallungen, fruchtbare Weizen- und Maisfelder verkünden überall Wohlstand, jedoch ist die Gastfreiheit und Herzlichkeit unter den Bewohnern nicht mehr anzutreffen, die man tiefer im Innern findet.

Hellerstädtchen ist ein unbedeutender Flecken, größtentheils von Deutschen bewohnt. Hier traf ich einen jungen Arzt, aus dem Aargau, der etwa zwei Jahre in Tübingen studirt hat, 1817 nach Amerika ausgewandert ist, und ohne Doctor-Diplom, und ohne Examen sich hier niedergelassen und eine bedeutende Praxis hatte. Die Apotheke führte er selbst; denn diese ist eigentlich der Pflug und die Egge des Landarztes in Amerika, weil man nur die Medicamente, nicht aber die Recepte bezahlt. Dieser junge Mensch sagte mir, daß er hier in einem Monate mehr Geld verdiene, als in Deutschlnnd ein wirklich approbirter Arzt in einem Jahre. Im Jahre 1819

verheirathete er sich mit einer Bauerstochter, die ihm noch 6000 Piaster Mitgift zubrachte. An guten Aerzten, besonders an Accoucheurs und Operateurs, scheint es in Amerika doch zu mangeln.

Die Quacksalberei hat sich vom Mutterlande auch hierher verpflanzt. In Lankäster machte Isac Quincey, ein berühmter Wurmdoctor, einen Wunderthee bekannt, der die Kraft besitze, alle Würme aus dem Leibe zu vertreiben. Die Kraft desselben bethätigte er durch die vor dem Friedensrichter zu Protocoll gegebenen Aussagen der Patienten, als:

Dem Knecht John sind 200 Würmer abgetrieben worden.

Der Bauerstochter Marie 150 u. s. w.

In Philadelphia machte der berühmte Indianer-Doctor, der 20 Jahre unter den Indianern gelebt und von ihnen allerlei Geheimnisse gelernt habe, alle Krankheiten durch simpathetische Mittel zu kuriren, durch große Anschlagezettel, worauf sich wilde Menschen abgebildet befanden, bekannt, daß er bei den Indianern Aesculaps Kunst aus dem Grunde gelernt habe, und die Pest, das gelbe Fieber, Schwindsucht, Gicht und schwere Noth mit der Wurzel zu vertreiben verstehe.

Aus Liebe zu der bedrängten Menschheit habe er sich veranlaßt gefunden, hierher zu kommen, um mit seinem Steine der Weisen die Menschen umsonst von ihren Qualen zu heilen.

In Little-York hatte ein versoffener Deutschländer, ein Schulmeister, seine Doctorbude aufgeschlagen, unb lehrte nichtsnutzige und faule Bauerjungen das Doctern; und in Zeit von einem Jahre waren auch diese gemachte Aesculaps-Söhne, die Patienten aus ihrem Todesschlafe wieder erwecken konnten. Kurz, die

die Quacksalberei ist besonders unter den guten Pensylvanien ganz zu Hause. Indeß traf ich in Carleil doch auch wieder junge studirte deutsche Aerzte, die mir ihre liebe bittere Noth klagten, und der Meinung waren: daß hier für den gelehrten Arzt nichts zu machen sey. So ist es nun einmal in der Welt mit dem lieben Glück; nicht jedem lächelt es hold entgegen. Inzwischen gehört in Amerika nicht viel dazu, um als Aesculap seine Rolle zu spielen. Niemand bekümmert sich um seine Mysterien. Keine Polizei controllirt die Wein- und Rumbrauer, und darum könnte man den dasigen Landrum eher ein Gift, als ein Getränk nennen. Keine Polizei und Gendarmen bekümmern sich um Vagabonden und Gesindel; und sogar in den Straßen der Hauptstadt wurden in der Abenddämmerung Menschen beraubt. Schlechte Menschen sind immer die Folge von schlechten Zeiten, und wahrscheinlich wird man die Freiheitsprivilegien nunmehr wohl ein wenig einschränken müssen; denn es hat sich schon zu viel lüderliches und schlechtes Volk aus der alten Welt eingeschlichen. Sonst soll, im Inneren wenigstens, ein Diebstahl etwas seltenes und unerhörtes gewesen seyn.

Ich kehre nunmehr zu meiner Reise nach Bethlehem ꝛc. zurück. Von Hellerstädtel bis nach jenem Orte ist nichts sonderliches zu bemerken.

Bethlehem ist ein ganz nach deutscher Art erbautes Städtchen von ungefähr 1500 — 2000 Einwohnern. Gleich beim Eintritt in dasselbe steht das Schwesternhaus; es ist ein recht zierliches, in klösterlichem Styl errichtetes Gebäude, worin die Schwestern und die Pensionärinnen, ungefähr 150 an der Zahl, wohnen.

Das Städtchen hat eine schöne Kirche mit einem Thurm; auf diesen führte mich ein Bürger, und in der That war der Prospect mahlerisch und wild romantisch zu nennen. In einer Entfernung von 18 bis 20 englischen Meilen bildeten die blauen Gebirge ein schönes Panoram; und da sie in der Ferne einen dunklen und bläulichen Anblick gewähren, wie jedes andere Gebirge, so hat man ihnen vermuthlich den Namen blaue Berge beigelegt. Am Fuße des Städtchens schlängelt sich der Lecha, ein unbedeutender Gebirgsfluß, der in den blauen Bergen entspringt, nach Osten hin fließt, und sich bei Istown in den Delaware ergießt. Ich habe den Ursprung und das Ende dieses Flusses gesehen, der eine Strecke von mehr als hundert englischen Meilen zurückleget, und fast überall von Ulmen, Kastanien und Eichenwäldern beschattet wird, in denen Millionen von Grosvögeln herumflatterten. Ein geschickter Vogelfänger könnte sie mittelst Schlingen zu Hunderten in einem Tage fangen, und sie in die Seestädte verkaufen; allein niemand befaßt sich hier mit solchen Geschäften, sondern höchstens mit der Jagd.

Die Bewohner Bethlehems waren sämmtlich Deutsche, die sich zur Brüdergemeine bekennen, und sehr industrieuse Leute, die irgend ein bürgerliches Gewerbe betrieben. Die Brüdergemeine hat bedeutende Ländereien, die verpachtet sind. Der Pachtzins wird in Naturalien abgeführt, und bei ordentlicher systematischer deutscher Wirthschaft könnte der Ertrag dieser Plantagen verdoppelt werden. Es war gerade eine Plantage nicht weit von Nazareth zu verpachten, und nicht üble Lust hatte ich, mich als Pächter zu melden, wenn meine Fonds nur ein wenig stärker gewesen wären. Die Gegend um Nazareth hat, als

Ackerland betrachtet, mich am meisten angesprochen. Der Boden war eben, und überall erblickte man die schönsten Wiesen, die etwas Seltenes in Amerika sind. Auch fand ich in jener Gegend unter den Deutschen ganz vorzüglich gute Menschen; ich könnte beinahe sagen, die besten unter den Pensylvaniern. Je tiefer ins Land hinein, je größer war die Rohheit. Rülpsen, Knetschen mit den Zähnen, um die darin hängenden Ueberreste von Speisen heraus zu bekommen, ist fast allen Amerikanern eigen; manche trieben aber ihre Unsauberkeit so weit, daß mich oft die Neigung zum Erbrechen anwandelte, und oft dachte ich bei mir selbst: diese müssen Abkömmlinge der unglücklichen Gefährten Ulysses seyn, die Circe in Sau en metamorphosirte.

Nazareth ist ein kleines Städtchen von circa 1000 Einwohnern. Hier ist ein Knaben-Institut, das aber nicht so stark frequentirt ist, als das für die Mädchen. Ich besuchte einen jungen deutschen Lehrer des Gymnasiums, der auch noch nicht sehr lange, von Sachsen aus, hierher geschickt worden war, und fand auch ihn mit seiner Lage in der neuen Welt keinesweges sehr zufrieden. Diese Krankheit dürfte jeden gebildeten Europäer hier wohl befallen; das Land ist eigentlich nur für den Bauer, den Handwerker und den Kaufmann mit Fond; der Gelehrte spielt eine schlechte Rolle, wenn er sich nicht aufs Predigen oder Doctern versteht.

Von Bethlehem durch Ellentown, Kutstown, Richmond bis Reading fand ich überall schöne von Deutschen bewohnte Bauerhöfe, die Wohlstand verkündeten. Richmond ist von französischen Bauern bevölkert worden, die noch während der Religionsverfolgung ausgewandert sind, aber ihre eigene Mutter-

sprache schon völlig vergessen und die deutsche dafür angenommen haben. Sie ließen es aber nicht allein bei der Sprache bewenden, sondern nahmen auch den Fleiß und die Sparsamkeit der Deutschen an, und gehören unter die wohlhabendsten Bauern der Gegend.

Auch irländische Abkömmlinge, wenn sie sich mit deutschen Weibern verheirathet hatten, waren völlig verdeutscht und in der Regel auch wohlhabende Leute.

Unter andern fand ich bei Bethlehem einen gewissen Stuart, von irischer Abkunft, der mit der irischen Artigkeit auch die deutsche Biederkeit verband, aber die Deutschen gar sehr an Bildung übertraf, worin sie den Irischen in der Regel nachstehen; ich hielt bei ihm Sonntag-Quartier, zog sehr schätzbare Nachrichten über das Land und die Verfassung von Pensylvanien von ihm ein, und als ich das Gespräch auf das Haus der Stuarts lenkte, sagte er mir: daß seine Vorfahren irische Lords gewesen wären. Obgleich nur ein simpler Bauer, so hatte er dennoch in seinem Benehmen so eine Gentlemans Manier, die ihn gleich von der Menge auszeichnete.

Land war hier gar nicht zu erkaufen; denn 60, 80 bis 100 Dollars war der gewöhnliche Preis für den Acker, es waren aber verschiedene Plantagen zu verpachten, und ich würde es in jedem Falle rathen, sich in der Nähe der Seestädte eine wohleingerichtete Plantage eher zu pachten, als aufs Gerathewohl ins Innere des Landes hineinzurennen.

In allen Richtungen von Pensylvanien fand ich diesseits der Gebirge die Plantagen der Bauern in der besten Ordnung. Bei Carleil kehrte ich bei einem Schweizer ein, Namens **Keller** aus Basel; er

wanderte als junger Bursche von 20 Jahren nach Amerika aus und hatte bei seiner Ankunft nicht mehr als 4 Thaler im Vermögen; jetzt, nach einem Zeitraum von 30 Jahren, hatte er eine schuldenfreie Plantage, die etwa 16 bis 18,000 Dollars werth seyn konnte; er trieb dabei die Stellmacher-Profession und hatte seine Wirthschaft in der besten Ordnung. Dieser war also der Einzige von dem Ausgewanderten, den ich in einer guten Gegend angesiedelt und wohlhabend gefunden habe. Sein und seiner Kinder Betragen und Charakter hatte das Gepräge eines biederen und gastfreien Baselers an sich, und unterschied sich gar wesentlich von dem der Einheimischen Amerikaner. Letztere haben durchaus nichts mehr an sich, was auf landsmännische Anhänglichkeit Bezug hätte.

Auf der Tour nach Pittsbourg traf ich dagegen wieder einen anderen Schweizer an, der vor länger als 30 Jahren bereits eingewandert war, und die Müller-Profession betrieb. Unerträglich war der Schmutz in seiner Behausung, und Armseligkeit war überall ersichtlich; die Frau Ehehälfte war ein Non plus ultra vom Grobheit, und ließ mich für ein Glas schlechte Milch und ein armseliges Butterbrod tüchtig zahlen; der gute alte Alte und die Kinder waren sehr redselige Menschen; aber überall war Unordnung in der Haushaltung und schlechte Wirthschaft ersichtlich. Wenn daher irgend ein Gesetzgeber des weisen Licurgs System wiederholen und Gleichheit der Güter einführen wollte, so würde es doch in kurzer Zeit bald wieder Bettler und reiche Leute geben; die Ursache hievon bedarf keiner Erläuterung. — Nach dem Ursprunge des Delaware Flusses zu fand ich am linken Ufer lauter Deutsche, und an dem rechten im Staate

Neu-Jersey wieder nur Irische. Der Unterschied in der Hauswirthschaft ist auffallend; und wahrlich, das hochweise, erhabene republikanische Gouvernement sollte sich gratuliren, wenn alle Jahre 100,000 Deutsche einwanderten; es sollte, wenn es das Interesse seines Landes befördern wollte, hundert Schiffe alle Jahre in die niederländischen und deutschen Seestädte schicken und die deutschen Auswanderer aufnehmen; denn sie sind wirklich die sichersten Actien oder Stocks der transatlantischen Republik.

Fleiß, Sparsamkeit, Nüchternheit, physische und moralische Kraft und Wohlstand, als die Frucht dieser guten Eigenschaften, giebt ihnen überall, wo sie sich ansiedeln, das Uebergewicht über die irischen Sklavenhalter. Allein diese schönen Tugenden verursachen dort gerade die entgegengesetzten Wirkungen. Das irische und respektive sklavenhälterische Gouvernement besorgt, daß die Deutschen, die von dem Pothomak bis an den Sanct Laurenz diesseits der Alleghenys in manchen Gegenden, besonders in Pensilvanien, die irische Race größtentheils verdrängt haben, indem diese ihnen die Besitzungen, auf denen sie nicht mehr fortkommen konnten, für einen guten Preis überließen, und sich in die hinteren oder Mittelstaaten zurückzogen, dem Gouvernement gefährlich werden und aus einer unsinnigen eine wahre und vernünftige Republik machen könnten; und nun ist es erklärbar: warum es die Einwanderung der Deutschen so wenig begünstiget. Wahrlich! stolz können die Rheinländer und Schweizer auf ihr transatlantisches Blut seyn; — und wirklich lernt man den Werth des deutschen Volkes erst im Auslande schätzen. Möchten daher diejenigen, welche das Glück haben, über deutsche Völker den Zepter zu schwingen, doch auch seinen

Werth erkennen, und es mit ihnen so machen, daß sie doch wenigstens am lieben Sonntag ein Hühnchen im Topfe gucken könnten. Möchten sie doch auch noch mehr thun — und sie einer Wohlthat theilhaftig werden lassen, die alle wälschen Völker bereits genießen; sie verdienen es vor allen andern; und wirklich gratuliren können sie sich, solche Perlen in ihrem Schmuckkästchen zu haben!

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Zusatz zu den Bemerkungen über den Ohio-Staat nach Evans.

Am jenseitigen Abhange der Alleghenys fand ich die Gegend schlecht bevölkert, und die Einwohner an finanziellen Kräften arm; Viehzucht ist noch ihr vorzüglichstes Regale. Nicht besser sahe es in Virginien aus; jedoch ist das Clima hier, wie in allen Gebirgsgegenden Amerika's, sehr gesund.

Pittsburg liegt noch auf Pensilvanischem Gebiet, am Zusammenfluß des Allegheny und Monongahela-Flußes; es hatten sich dort verschiedene Fabriken erhoben und nach der Meinung der Amerikaner sollte es einst das zweite Birmingham werden; allein ein großer Theil dieser Fabriken standen im Jahre 1819 entweder ganz still oder machten nur unbedeutende Geschäfte. Die ausgewanderten Irländer konnten in den Fabriken keine Beschäftigung finden und waren höchst unzufrieden und mißmüthig.

Manche hatten so eine Art kleiner Räuberbändechen etablirt; man nannte die Mitglieder derselben Turnpeiker, weil sie sich in den Gebüschen an der

Turnpeik oder Chaussee lagerten, Reisende Gentlemans anhielten und ihnen einen kleinen Tribut abforderten, weil sie die schöne Turnpeik angebauet und gegenwärtig wegen Mangel an Arbeit nichts zu leben hätten. Da sie es nicht zu arg machten, sondern sich gewöhnlich mit einigen Thalern begnügten, so wurde die Sache mehr als ein Scherz betrachtet.

Nächst dem Fabrikenwesen ist der Schiffbau hier ein sehr beträchtliches Gewerbe; jedoch werden nur noch Boote und andere kleine Fahrzeuge erbauet, indem größere oder Seeschiffe mit zu vielen Schwierigkeiten nach Orleans den Fluß hinunter zu schaffen waren. Gewöhnlich bedienen sich die Auswanderer der kleinen Boote, um den Fluß hinunter in ihre neuen Niederlassungen zu fahren.

Auswanderer können auch hier schon unentgeldliche Fahrt und Beköstigung erhalten, wenn sie auf den Transport-Fahrzeugen arbeiten helfen.

Die Speditionsgeschäfte mit Landesprodukten sind sehr bedeutend und der Frachtlohn hoch.

In den Ohio ergießen sich von beiden Seiten her eine Menge Flüsse, mit denen ich den Leser genauer bekannt machen muß. Der erste Hauptfluß ist der Muskinghum; er vereiniget sich 170 Meilen hinter Pittsburg mit dem Ohio, ist von seiner Mündung an 100 Meilen weit schiffbar für größere Fahrzeuge; für kleinere aber bis zu seinem Ursprunge, welcher von dem Cayahuga nur 7 Meilen weit entfernt ist. Dieser ergießt sich in den Erie-See, und wahrscheinlich wird man in der Folge hier einen Canal anlegen. — An den Ufern des Muskinghum sind Salzquellen und bedeutende Kohlenminen.

An der Mündung desselben ist die einen sehr düstern Anblick gewährende Stadt Marietta.

2. Der Fluß Hockhoking liegt 25 Meilen unterhalb des Muskinghum und ist kleiner als dieser. An seinen Ufern sind Quadersteine, Eisen-, Blei- und Kohlenminen; und an diesem wie auch an ersterem ist mitunter gutes Land.

Die Stadt Athens liegt 40 Meilen von der Mündung des Hockhoking entfernt und ist der Sitz einer Universität.

3. Der Scioto ist 200 Meilen weit schiffbar, und hängt durch die Sanduskybay mit dem Erie-See zusammen. 100 Meilen von seiner Mündung am Ohio liegt die Stadt Chylicothe.

Die Stadt Cincennaty liegt östlich von dem großen Miamy unfern seines Einflusses in den Ohio; sie hat eine angenehme Lage, macht bedeutende Handelsgeschäfte, hat Manufacturen und Wohlstand.

Der große Miamy ist die Grenz-Linie zwischen dem Ohio- und Indiana-Staat; auch dieser hängt mit dem Erie-See zusammen, und nur auf einer Intervalle von 4 Meilen muß der Waarentransport zur Achse geschehen.

Von den Fruchtbäumen gedeihen Pfirsichen- und Aepfelbäume im Ohio-Staat; für letztere ist aber das Clima schon heiß. Aepfel, Birnen und Pfirsichen sind die einzigen Obstgattungen, auf die man sich in Amerika verlegt. Letztere sind oft wie eine Faust groß und sehr schmackhaft.

Das Clima ist von der Art, daß die herrlichsten Früchte von Frankreich und Italien dort gedeihen würden. Allein die Amerikaner haben gar keinen Sinn für Gärtnerei, auch nicht die mindeste Kenntniß davon, und darum wissen sie die Fruchtbäume auch gar nicht zu veredeln. Pflaumen sahe ich fast gar nicht, Kirschen nur wenige, und diese ließ man auf den

Bäumen verfaulen und achtete sie nicht der Mühe des Pflückens werth.

Die Landesprodukte des Ohio-Staates, welche auf dem großen Markt nach Orleans versendet werden, sind: Mehl, Wälschkorn, gepökeltes Rind- und Schweinefleisch, Schinken, Wildprett, Flachs, Whysky der göttliche, Bauholz und Vieh, besonders Pferde.

Der Jänky Evans sagt über die westlichen Staaten:

> Der Blick in die Zukunft muß die Seele des Politikers mit Staunen erfüllen. Alles vereiniget sich hier, die vereinigten Staaten volkreicher zu machen, als Europa ist. Nach Verlauf einiger Jahrhunderte wird Alles, was groß und prachtvoll ist, uns charakterisiren. Die Künste Griechenlands, Roms Waffenthaten, Englands Stolz werden die unsrigen seyn; ??? Unsere Grenzen werden gegen Norden der Nordpol, gegen Westen das stille Meer, gegen Süden die Erdenge von Darien seyn, und gegen Osten wird Amerika gar keinen Nebenbuhler mehr kennen; folglich Herr des atlantischen Meeres seyn. Gott möge das Uebrige abwenden! —

Der Boden des Ohio-Staates ist keinesweges bergigt, aber auch nicht eben zu nennen; sondern er ist mit Anhöhen durchschnitten, wie das östliche Gebiet; mitunter findet man auch Plänen und Wiesen, wovon manche bis 50 Meilen im Umfange haben. Ein gutes Getreide-Land sind die westlichen Staaten durchgängig. Der Boden halbgeklärtes Land gilt 4, 6 bis 8 Dollars; um die Städte aber wird geklärtes Land bereits mit 80 und 100 Dollars bezahlt, zuweilen auch noch theurer.

Merkwürdigkeiten im Ohio-Staate sind: das un-

geheure Gerippe des Mammouth; dieses Thier soll seinem Gerippe nach sechsmal größer gewesen seyn, als der Elephant; man hat es bei den Salzquellen in Menge vorgefunden und daraus geschlossen: daß diese Thiere sich entweder unter einander selbst getödtet oder durch den übermäßigen Genuß des Salzwassers den Tod zugezogen hätten. Auch hat man aus dem Bau der Kinnlade und der Gestalt der Zähne entnommen, daß es keine Gras-, sondern Fleischfressende Thiere gewesen seyn müssen. Bei den Indianern hat man über ihre Existenz zwar Erkundigung eingezogen; allein ihre Traditionen darüber sind ganz mystischen Inhalts, die ich der Merkwürdigkeit wegen hier anführen will. „Zufolge dieser Traditionen habe sich eine Gattung großer Thiere in ihrem Lande befunden, welche dem übrigen Wilde sehr verderblich waren und es auffraßen. Da dieses nun an manchen Stellen gänzlich vertilgt gewesen und Hungersnoth entstanden sey, habe der große Geist ihr Flehen erhört, sey auf einen hohen Berg herabgekommen, und habe mit seinen Blitzen diese ungeheuren und gefräßigen Bestien getödtet, bis auf einen großen Bullen und eine Kuh, welche bloß in den Fuß verwundet worden und entsprungen seyen; diese haben sich hierauf nach Westen zurückgezogen, woselbst sie bis jetzt noch leben sollen; allein **Lewis** und **Clarke** haben auf ihrer Reise nach der Südsee auch nicht die geringste Spur von den Indianern darüber erlangen, viel weniger sich von ihrer Existenz selbst überzeugen können.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Kentucky-Staat.

Dem Staate Ohio gegenüber liegt am südlichen Ufer der Staat von Kentucky; er grenzt östlich mit Virginien, südlich mit Tenessee, nördlich mit dem Ohio, und westlich erstreckt er sich bis an den Missisippi. In diesem Staate findet man wenig oder gar keine Wiesen und niedrigen Boden; und da, wo er eben, ist er eher mager als fett zu nennen. Der Boden ist kalkig und trocken, und in der heißen Jahreszeit versiegen Quellen, und Wassermangel tritt ein; für Wassermühlen ist daher hier die schlechteste Gelegenheit.

An Produkten liefert Kentucky alle Artikel des Ohio, neben diesen aber auch Hanf und Toback in großer Menge. Mehrere Millionen Pfund Ahorn-Zucker werden hier erzeugt. Ich besorge aber, daß derselbe nur zu bald, wenn es nicht schon der Fall ist, das Schicksal unseres Runkelrüben-Zuckers erleiden dürfte, da Brasilien und Ostindien diesen Stoff jetzt in so großen Quantitäten liefern. In den Forsten mästen sich unzählbare Heerden von Schweinen; und in den Rohrbüschen sind ganze Heerden von Hirschen.

Außer anderen Holzarten wächst dort auch der Kaffeebaum, dieser ist aber keinesweges der westindische Kaffeebaum, sondern ein Waldgewächs, hier so benannt; ferner der Mohn-, Gurken- und Seidenbau; desgleichen der Honig-, Heuschrecken-, Maulbeer- und Buchsbaum. Die Schilderung der Ueppigkeit des Bodens gränzt ans Fabelhafte; inzwischen trägt er doch überall die Merkmale des Ueberflusses an sich.

Das Klima ist, da wenig oder gar keine Sümpfe in diesem Staate sind, gesund und angenehm. Der

Winter beginnt erst zu Weihnachten, und währt höchstens 3, gewöhnlich nur 2 Monate; jedoch kann das Vieh das ganze Jahr hindurch auf dem freien Felde seine Nahrung finden.

Die vorzüglichsten Städte sind, Washington, Liestown, Lexington und Louisville; letztere beiden liegen am linken Ufer des Ohio, und zählen bereits zwischen 8 und 10,000 Einwohner. Handwerker finden hier Arbeit, und einen guten Tagelohn; denn so überhäuft auch die Seestädte mit Handwerkern sind, so ist es doch weiter im Innern keinesweges der Fall. Der große Ueberfluß des Landes ist die Ursache hievon, indem die Kinder der Ackerbauern sich nur äußerst selten einem Handwerke widmen. Die gangbarsten Handwerke sind:

Gerber, Schuhmacher, Müller, Brandtweinbrenner, Tischler, Schreiner (Zimmerleute), Leinen- und Tuchweber, Kieper, Grobschmiede und Stellmacher. Der gewöhnliche Tagelohn des Gesellen ist: 12 bis 15 Dollars monatlich, nebst freier Station, (Kost und Wäsche.)

Schumacher, welche in Pensilvanien bei Bauern arbeiteten, verdienten bei freier Kost monatlich gewöhnlich 20 bis 24 Dollars. Brandweinbrenner, welche gewöhnlich nach der Quantität des abgezogenen Liqueurs bezahlt werden, und von der Gallone 4 bis 5 Cent erhalten, verdienten an manchen Stellen 30 bis 40 Dollars monatlich.

Die Einwohner in Kentucky sind ein Zusammenfluß von Individuen aus allen Gegenden der Vereinigten Staaten, worunter auch Emigranten aus England, Irland und Frankreich sich befinden. Der Haupttheil derselben aber besteht aus Emigranten von Vir-

ginien, welche ihre Sklaven mit anher gebracht haben. Der ganze Staat wimmelt von Sklaven, und die Kentucker sind als indolente Sklavenhalter bekannt, und stehen, so wie die Bewohner aller westlichen Staaten, in moralischer und intellectueller Hinsicht den östlichen weit nach; welches der schlechten Schul- und Kirchenverfassung hauptsächlich zuzuschreiben ist.

Die Denkungsart der Amerikaner in den Sklavenstaaten stellt die Bemerkung eines Herrn Burk, Repräsentanten eines der südlichen Staaten, so recht in ihrer ganzen Abscheulichkeit dar.

> Die Pflanzer, indem sie den großen Unterschied zwischen ihnen und ihren Sklaven sehen, erhöhen dadurch den Geist und die Liebe für Freiheit! —

Aehnliche Nichtswürdigkeiten habe ich in den Vertheidigungsreden der Sklavenhalter-Repräsentanten in öffentlichen Blättern mehrmals gelesen, die oft von der Art waren, daß man dergleichen Redner im Congreß entweder für reif zum Tollhause, oder für die elendesten Spötter und Verächter der Rechte der Menschheit zu halten sich geneigt fühlt. Die Georgier zeichnen sich hierin vorzüglich aus. Und wer sind diese Georgier? Ein Haufen Lumpengesindel und Bettlervolk, das in England Straßen gefegt und Cloaken gereiniget hat, und da es dem Lande zur Last fiel, zusammengerafft und im Jahre 1732 auf Kosten des Gouvernements frei nach Georgien herübergeführt, dort unterstützt und ihnen ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde, keine Sklaverei einzuführen. Und jetzt sind sie nicht nur die eifrigsten Sklavenhalter, sondern fühlen sich sogar entehrt, wenn ihre Söhne sich die Stiefeln selbst putzen müßten; sie!

die sonst am London=Dock *) für einen Kupfer=Penny jedem Matrosen in tiefster Unterthänigkeit die Schuhe bürsteten! —

Was man auch immer sagen möge vom Ahnenstolz, Gelehrtenstolz, Kaufmanns= und Geldstolz; es geht doch keiner über den des Lumpen, wenn aus ihm ein Herr geworden ist. —

Obgleich der Krieg zwischen Frankreich und England im Jahr 1755 sich für letzteren Staat so vortheilhaft endete, ihm fast den ganzen nordamerikanischen Continent bis auf Louisiana sicherte, so blieb ihm doch das ganze südwestliche Gebiet, vom westlichen Florida bis zum Ohio=Fluß, und von dem jenseitigen Allegheny=Gebirge bis zum Missisippi völlig unbekannt. Endlich wurde es um das Jahr 1760 von Jägern entdeckt, und von Virginien aus die erste Bevölkerung nach Kentucky verpflanzt, selbige aber durch die Indianer mehreremal gänzlich ausgerottet.

Dies gab den Engländern Veranlassung zum Kriege gegen die Wilden, die durch den Lord Dunmore im Jahre 1774 gedemüthiget wurden.

Die Fortschritte der Colonisation von Kentucky fallen aber erst in das Jahr 1781, seit welcher Zeit sie so erstaunend zugenommen haben, daß man die Volkszahl gegenwärtig auf 600,000 Seelen mit Inbegriff der Sklaven rechnet, die freilich einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen, und an manchen Stellen über die Weißen, nicht nur in der Zahl, sondern auch in der Moralität, das Uebergewicht haben.

---

*) Die Canäle, in welchen die Frachtschiffe liegen.

Der Kentucky-Staat ist von Südosten und Süden her mit mehreren Flüssen durchschnitten, die sich alle in den Ohio ergießen. Wegen der mannigfaltigen Wasserfälle und dem steinigten Boden derselben ist die Schiffahrt beschwerlich.

Lexington ist die Hauptstadt des Staates und Louisville, dicht am Ohio-fall, der berühmteste Handelsplatz in den westlichen Staaten. In der Nachbarschaft dieses Orts sind einige sehr schöne Plantagen. Man findet dort Pflanzer, die mehrere hundert Sklaven halten, 500 Acker Landes mit Weitzen besäen, 20 Pflüge im Gange haben und 60 Pferde besitzen. Sie haben große Brennereien und lassen durch die Sklaven Böttchergeschäfte und andere Handwerke betreiben. Neu-Land trägt an Weitzen oft 60, und an Wälschkorn 190 Korn. Der gewöhnliche Ertrag an Weitzen und Roggen ist 30 Korn. Gerste, Hafer, Hanf, Flachs, Baumwolle und Feld- und Gartenfrüchte, Weinbau gedeihen aufs beste.

Dessenungeachtet aber ist die Geldnoth hier aufs höchste gestiegen, und fast keine Bank dieses Staates leistet Zahlung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Staat von Indiana.

Auch dieser Staat liegt am Ohio und erstreckt sich von dem großen Miami bis an den Wabasch-Fluß. Seine Grenzen sind östlich der Ohio, westlich der Illinois Staat und nordwestlich der Michigan-See.

See. Derselbe bildet ein Oblongum und ist ungefähr 270 Meilen lang und 130 breit.

Boden, Clima, Gestalt und Producte des Landes sind die nemlichen, wie im Ohio-Staat. Salzquellen, Steinkohlen, Kalk, Quader- und manninfaltige andere kostbare Steine sind hier im Ueberfluß; auch soll sich am Wabasch eine Silbermine befinden. Die Pilkao-Wiese ist eine hohe ebene Grundfläche von 7 Meilen lang und 3 Meilen breit. Ihr Boden ist außerordentlich üppig; doch ist noch nie ein Baum darauf gewachsen.

Vincennes, die Hauptstadt von Indiana, liegt am Wabasch, woselbst sich der Handel von Indiana concentrirt. Waaren aus Canada kommen auf dem Illinois-Fluß, die von Neu-Orleans auf dem Missisippi, Ohio und Wabasch, nnd die aus den östlichen Staaten auf den letzteren beiden hieher, müssen aber bis Pittsburg zur Axe transportirt werden.

In diesen Staate hatte sich, dicht am Ohio-Fluß, eine Schweitzer-Kolonie niedergelassen, welche den Weinbau betrieb. Die Amerikanischen Zeitungen machten darüber so viel Geschrei, als wenn die gesammten vereinigten Staaten von hier aus mit Wein würden versehen werden. Allein die Colonie hat ihr Etablissement, Neu-Vevaix, voriges Jahr gänzlich verlassen, und sich in den Illinois-Staat hinunter gezogen, um daselbst dem Getreidebau obzuliegen. Auch bestand dieselbe nur aus einigen elenden Hütten, indem die meisten von den im Jahr 1816 ausgewanderten Schweizern sich im Lande zerstreut, und die wenigsten die Mittel dazu hatten, die Reise in die westlichen Staaten zu unternehmen. Auch war der gewählte Platz keinesweges zum Weinbau sehr geeignet; und diejenigen Emigranten, welche sich in Ame-

rika auf den Weinbau verlegen wollten, würden in Kentucky eher ihre Rechnung finden. Das Klima ist dort ungleich wärmer als in Indiana, und dem Boden nach zu urtheilen, welcher mit dem in der Champagne viel Aehnlichkeit hat, müßte die Champagne-Rebe dort gedeihen.

Bisher hatten Weizen und tropische Gewächse in Amerika immer einen hohen Preis, und darum haben Gewinnsucht und Geiz den Weinbau uud feinere Gartenkunst nicht aufkommen lassen. Weinbau würde jetzt, besonders im Innern, wo der Wein einen hohen Preis hat, eine sehr richtige ökonomische Speculation seyn.

In Indiana wachsen Bäume, die in den östlichen Staaten nirgends anzutreffen sind, als: der Dornbusch, dessen Dorne 3 Zoll lang sind, und statt Nägel gebraucht werden können.

Die Magnolia, welche eine sehr schöne und wohlriechende Blüthe hat. Der Kaffeebaum; gleicht der schwarzen Eiche, trägt eine Schalenfrucht, worin ein Kern ist, welcher, wenn er gekocht wird, ein dem Kaffee sehr ähnliches Getränk giebt.

Da ich einmal auf die Forstparthie gekommen bin, so will ich ein kurzes Verzeichniß der vorzüglichsten Forstbäume Nord-Amerikas beifügen. Eine Specifikation aller Baum-Arten, nebst einer Beschreibung davon zu liefern, würde ein ganzes Werk allein ausmachen, so mannigfaltig ist dort das Forstgebiet. Die vorzüglichsten Forst-Gewächse sind: die Ulme (Ulmus americanus); sie begreift unter sich: die weiße, die rothe und die süße Ulme; die Rinde der letzteren ist in medicinischer Hinsicht sehr geschätzt. Der wilde Kirschbaum; er enthält mannigfaltige Species, nnd ist von den Schreinern sehr geschätzt. Der

Locust- oder Heuschrecken-Baum (Robinia pseudo-acacia); wächst schnell, gewährt gutes Brennholz, und ist zu Grundphälen und Schiffsbedeckung sehr geeignet. Die Birke mit ihren Species, als: 1) die Weiße (Betula alba), 2) die Schwarze (Betula nigra), 3) die Rothe oder Gelbe (Betula lenta). Die Eiche nimmt verschiedene Species: 1) die Schwarze (Quercus nigra), 2) die Rothe (rubra), worunter wieder drei Abtheilungen; 3) die Weiße (alba), 4) die Zwerg- oder Grundeiche (pumila), 5) die Nußeiche (primus), 6) die Lebenseiche (Sempervirns oder Q. Virginiana); die schwarze Pflockeiche (Q. aquatica); die beiden letzteren sind im Südlichen einheimisch. Der Nußbaum (Fagus castanea), wird meistens zu Zäunen gebraucht. Die Buche (Fagus sylvatica) mit drei Abtheilungen. Die Fichte mit 7 Abtheilungen: 1) die weiße ist die Fürstin der amerikanischen Wälder, an Umfang, Alter und majestätischer Gestalt. Auf den blauen Gebirgen habe ich sie in ihrer schönsten Glorie gesehen, wo sie an Umfang und Höhe unbedingt den Vorzug vor ihrer Mitschwester in Deutschland hat; sie ist auch in großer Menge an der nordamerikanischen Maine, in Neu-Hampshire und Vermont anzutreffen und gewährt für Mastbäume und anderes Schiffs-Geräthe ein vorzügliches Material. 2) Die Gelbe, die Schwarze, deren Körner voll von Terpentinöl sind. 4) Der Lerchenbaum. Außer diesem sind die Feuerfichte (Pin. balsamea), die Spruce (Pin. canadensis oder Pin. abies), Arbor vitae (Thuya occidentalis) oder weiße Ceder (Juniper) oder rothe Ceder (Juniperus virginica). Die weiße Ceder der südlichen Staaten (Cupressus Thyoides). Cypresse (Cupressus disticha) in südlichen Gegenden, und wird zu Schindeln und anderm Geräthe ge-

braucht. Die weiße Weide (Salix alba); Rinde von den Wurzeln derselben ist ein vorzügliches Surrogat der Peruanischen Rinde. Die Aesche zwei Species: die Schwarze oder Sumpf-Aesche und die Weiße. Ahorn 3 Species: 1) der Weiße (Acer negundo), zu Tischlerarbeit sehr gut; 2) der Rothe (Acer rubrum); 3) der Schwarze oder Zucker-Ahorn (Accer sacharinum), von dessen Saft bekanntlich Zucker raffinirt und Rum distillirt wird.

Die vorzüglichsten Flüsse in Indiana sind: der Wabasch; seine Umgebungen sind sehr hoch, fruchtbar und romantisch. In gewissen Jahreszeiten ist er 600 Meilen weit schiffbar. Seine tributären Ströme sind: der weiße Theahihi, und Calumet-Fluß. Der Tippecanoe ist ein Arm des Wabasch, welcher mit den tributären Flüssen des Erie-Sees zusammen hängt; am ersteren hatten die Amerikaner mit den Indianern im Jahre 1811 ein blutiges Treffen, in welcher Erstere vor Tages Anbruch unter einem fürchterlichen Geschrei der Wilden überfallen und total geschlagen wurden. Von den Amerikanern wurden mehrere in den Zelten erschlagen oder skalpirt.

Im Thierreich von Indiana ist besonders merkwürdig: das Opossum oder Beutelthier. Dieses Geschöpf hat unter seinem Bauche eine mit sanftem Rauchwerk bewachsene Haut, welche die Säugtheile desselben bedeckt. In diesem Beutel liegen die Jungen desselben. Bei drohender Gefahr zieht es die Haut zusammen, wodurch die Jungen an den Säugtheilen völlig eingeschlossen hängen; und in dieser sucht sie die Alte der Gefahr zu entziehen. Das junge Opossum ist bei seiner Geburt nicht größer als eine Bohne. Unter dtn Schenkeln hat das alte Thier zwei länglichte Hautfalten, in welcken die Jungen

sehr bequem und so lange getragen werden, bis sie hinlängliche Stärke erlangt haben, sich selbst fortzuhelfen. Nach der Aussage der Indiana-Pflanzer sind die Jungen des Oppossum in dem erwähnten Beutel oft nicht größer, als ein Gerstenkorn gefunden worden, und daher ist man zweifelhaft, auf welche Art sich dieses Thier fortpflanzt. Besondere Eigenschaften des Opossums sind: Furcht vor dem Wasser und Gleichgültigkeit gegen das Feuer. Man sagt, daß selbiges, wenn es auch nur leicht geschlagen wird, sich sogleich todt stellet, und in diesem Zustande beharret; selbst, wenn ihm die Pfoten weggebrannt werden. Sobald man es aber ins Wasser wirft, wird es sogleich unruhig, und sucht sich zu retten. Nach der Bemerkung der Naturforscher lebet es von Vögeln.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Staat von Illinois.

Im Allgemeinen ist der Boden eben, hat aber doch mehr Abwechselung als der von Indiana; sein Gebiet ist von unermeßlichem Umfange. Er grenzt östlich mit dem Michigan-See und dem Indiana-Staat, südlich mit dem Ohio-Fluß, südwestlich und westlich mit dem Missisippi, nördlich mit dem Superior-See, nordwestlich mit dem Lak of Wood, (Wald-See) und west-südwestlich, mit den äußersten nördlichen Quellen des Missisippi. Letzterer entlehnt seinen Ursprung aus verschiedenen kleinen, westlich von Superior belegenen Seen.

Die äußerste Länge dieses Staates, von Süden nach Norden zu, beträgt zwischen 1800 bis 2000 englische Meilen, die größte Breite desselben 1500 Meilen, und der gesammte Flächeninhalt 200,000 englische oder 12500 deutsche Quadrat-Meilen, worunter der Umfang der Seen: Huron, Michigan und Superior noch nicht begriffen sind. Da nun das Land nirgends mit hohen Gebirgen durchschnitten, sondern überall des Anbaues fähig ist, so könnten, wenn die Bevölkerung der Rheingegenden oder des südlichen Frankreich, 4000 Seelen auf die deutsche Quadrat-Meile, zum Maaßstabe genommen würde, 50 Millionen Menschen allein in dem Staate von Illinois leben; und gegenwärtig dürfte die Gesammtzahl der Einwohner sich ungefähr auf 40 bis 50,000 Einwohner belaufen.

Die Wiesen am Illinois-Flusse sind von großem Umfange, und dieser Fluß selbst ist sehr ausgedehnt und schön. Er entspringt unfern des Michigan, und ergießt sich in südwestlicher Richtung über dem 37sten Grade nördlicher Breite, oberhalb der Mündung des Missoury in den Missisippi.

Wenn irgend eine Gegend in den vereinigten Staaten der Colonisation günstig ist, so ist es die am Zusammenflusse des Illinois und Missisippi und des Missoury mit den letzteren. Alle drei durchstreifen die fruchtbarsten Gegenden der Union, und letztere beiden sind mehrere tausend Meilen weit schiffbar. Auch mehret sich die Bevölkerung des Illinois-Staates täglich, indem die meisten europäischen Auswanderer und auch sehr viele Amerikaner sich dahin ziehen. Die Vortheile der neuen Colonisten vor denen in den nördlichen und östlichen Staaten bestehen hier wesentlich darin: der Boden hat schöne Flächen und

ist nicht so sehr mit Wildnissen bedeckt, wie in den letzteren; daher kann derselbe schon das erste Jahr den Pflug in den Erdboden stecken, wohingegen er in den übrigen Staaten oft mehrere Jahre darauf verwenden muß, das anzubauende Land von den Bäumen zu säubern. Holz ist dessen ungeachtet im Ueberfluß vorhanden, und da, wo die Natur selbiges dem Boden nicht zugetheilt hat, sind sehr ergiebige Steinkohlen-Minen, so daß es nie an Brenn-Materialien mangeln wird.

Diejenigen europäischen Kolonisten, welche sich im Illinois-Staat niederlassen wollen, würden, meines Dafürhaltens nach, offenbar besser thun, sich nach Neu-Orleans einzuschiffen, von wo aus sie auf dem Missisippi zu Wasser bis an den Ort ihrer Bestimmung kommen könnten. Zwar ist die Schiffahrt auf letztgedachtem Flusse sehr schwierig und an manchen Stellen so gar gefährlich; indeß kann man in 6 bis 8 Wochen doch immer von Neu-Orleans nach dem Illinois gelangen. Von den östlichen Staaten aus nimmt die beschwerliche Landreise über die Gebirge bis nach Pittsburg mit Frachtwagen allein 3 bis 4 Wochen weg, und von letzterem Orte bis an die Grenzen des Illinois oder die Mündung des Ohio sind über 1100 Meilen. Von der Mündung des Ohio bis an den Illinois-Fluß, woselbst, wie gesagt, sich die besten Gegenden des Staates befinden, sind noch über 400 Meilen. Daher ist es kein Wunder, daß der Auswanderer durch solche weite und kostspielige Reisen bei seiner Ankunft gänzlich verarmt ist.

Auf dem Missisippi ist zwischen Neu-Orleans und auch dem Missoury-Territorium eine beständige Communication; folglich wird der Reisende nie lange aufs Schiffsgelegenheit warten dürfen; auch werden

Männer, welche auf den Fahrzeugen arbeiten helfen, nicht nur freie Passage, sondern auch noch Kost und wenigstens einen Dollar Tagelohn erhalten, und manche auch noch ihre Familien entweder frei oder doch für einen geringen Frachtlohn mitnehmen können. Der Boden im Illinois und dem ihm gegenüber liegenden Missoury = Territorium ist einer der fruchtbarsten in den vereinigten Staaten. Der Transport der Producte auf dem Missisippi herunter ist ungleich leichter und minder kostspielig, als selbst der in manchen Gegenden von Pensylvanien nach Philadelphia. Alle diese Vortheile fängt man jetzt schon an, einzusehen, und nicht nur neue Ankömmlinge, sondern Kolonisten aus dem Ohio = und Kentucky = Staate ziehen sich weiter hinunter.

Die Gelegenheit zum Absatz der Produkte und das Wachsthum der Bevölkerung erhöhen in Amerika stets den Werth des Grundeigenthums; und deshalb steht zu erwarten, daß das cultivirte Land, welches man jetzt mit 2 Dollars bezahlt, nach 20, 30 oder 40 Jahren einen Preis von 50 bis 80 Dollars pro Acker haben wird. In Pensylvanien war dies der nemliche Fall.

An den Ufern der Susquehanna wurde vor 40 Jahren der Acker des besten Landes mit 4 bis 6 Dollars verkauft, welcher jetzt durchgängig mit 80 bis 100 Dollars bezahlt worden ist.

Gerade das Steigen des Grundeigenthums bildet den Reichthum des Bauern in Amerika.

Die vorzüglichsten Flüsse im Illinois = Staat außer dem bereits genannten Hauptflüssen sind der Quinconsin und der Fuchs = River, welcher letztere sich in den Winnebago = See ergießt. Dieser ist der nächste Communications = Platz zwischen dem St. Laurenz=

Flusse und dem Mexicanischen Meerbusen, mittelst des Michigan-Sees und des Missisippi. An den Ufern des Illinois-Flusses sind Steinkohlen-Minen und Salzquellen, und in den anderen Gegenden auch reichhaltige, wiewohl völlig unbenutzte Blei- und Kupfer-Minen. Zwischen dem Kaskaskia und Illinois-Flusse ist eine ungeheure Strecke sehr fruchtbaren, nordwärts an ein hohes Gebirge anstoßenden Landes, in dessen Thälern sich eine Anzahl kleiner französischer Dörfer befindet, über die ich im ersten Bande bereits ein Mehreres gesagt habe.

Die vorzüglichsten Städte von Illinois sind: Kaskasia, Coshokia und Goschen. Schawne, Städtchen am Ohio-Fluß ist ein unbedeutender, aus einigen Tawernen, einem Backhause und einigen elenden Hütten bestehender Platz.

Ehemals lebten in Illinois an 20 verschiedene Indianer-Stämme. Gegenwärtig sind nur noch die Winnebagoes am Foxriver, und die am oberen Theile des Quinconsin in denselben; alle übrigen haben sich über den Missisippi zurückgezogen.

Die Constitution von Illinois ist rein-democratisch, und der von Pensylvanien sehr ähnlich. Denn auch hier, so wie in Indiana und Ohio, wird keine Sklaverei geduldet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Staat Tenessoe.

Der Tenessee-Staat grenzt östlich mit einen Theil von Virginien und Nord-Carolina, nördlich mit Kentucky, südlich mit Florida, und westlich mit dem Mississippi-Fluß und Louisiana. Er ist wenigstens 400 Meilen lang, und erstreckt sich von dem Cumberland-Gebirge, Fortsetzung der Alleghanys, die auch das Stein, Gelbe, Eisen- und Waldgebirge genannt werden, bis an den Mississippi.

Erwähnte Gebirge sind sehr hoch, erstrecken sich vom großen Kenhava bis an den Tenessee-Fluß, bestehen theilweise aus einer Masse von Felsenklippen, welche an verschiedenen Stellen selbst für den Fuß des Indianers unzugänglich seyn, und von allen Gebirgen in den westlichen Staaten erregen sie am meisten das Staunen des Reisenden. An einer Stelle ist auf dem Bergrücken eine Felsenwand, wenigstens 50 Meilen lang und 200 Fuß dick, und von so perpendiculairer Gestalt, als wenn sie gleichsam ein künstliches Bollwerk der Fortifikation wäre. Durch dieses Wunderwerk der Natur drängt sich der Tenessee-Fluß hindurch, durchschneidet den Staat gleichen Namens von Osten nach Westen hin und ergießt sich nach einen Laufe von 1000 Meilen, 10 Meilen unterhalb des Cumberlanb-Flußes, in den Ohio. Derselbe ist bis an die Muscle Schoals, (eine Art kleiner Wasserfall) für die größten Schiffe, oberhalb desselben aber nur für kleinere Boote bis an seinen Ursprung schiffbar. Die Muscle Schoals sind ungefähr 20 Meilen lang. Funfzig Meilen oberhalb denselben

soll, einem entworfenen Plane gemäß, zwischen diesem Flusse und dem Tombbicky ein Kanal angelegt, und durch denselben die Communication des Ohio mit dem Mobile und Alabama=Flüssen in Westflorida hergestellt werden. Auf diesem Wege könnten dann die Producte der westlichen Staaten Ohio, Indiana, Kentucky und Tenessee in grader Linie nach den Seestädten Pensacola und Mobile am Mexicanischen Meerbusen befördert werden, statt daß sie jetzt in rechtwinklicher Krümmung nach Neu=Orleans auf einer eben so kostspieligen als mühsamen Tour passiren müssen. Aus diesem Grunde streben die vereinigten Staaten so sehr nach den Besitz der Floridas, und wenn sie durch Unterhandlungen ihn nicht erringen können, werden sie es wahrscheinlich durch Gewalt thun, und würden es vielleicht schon gethan haben, wenn sie England nicht fürchten müßten, das diese Acquisition ihnen darum streitig macht, weil von Pensacola aus, woselbst eine der besten Buchten in ganz Amerika ist, die westindisch=englischen Besitzungen, und ihre Schiffahrt im Mexicanischen Golf, im Falle eines Krieges, gefährdet werden könnten.

Tenessee hat ehedem zu Nord=Carolina gehört und wurde im Jahre 1789 von diesen Staate dem General=Gouvernement abgetreten.

Im Jahre 1765 waren nicht mehr als 10 Familien in demselben; 1788 belief sich die Zahl der Einwohner auf 40,000, unter denen die schwarzen Sklaven zu der Weißen Population sich wie 10 zu 1 verhielten. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Einwohner 400,000 Seelen; sie sind größtentheils aus Pensylvanien und Virginien eingewandert, und bestehen

aus Schottischer und Irischer Race, mit einer Menge von Deutschen und Engländern untermischt.

Der Boden wird in 3 Klassen eingetheilt: der erster Qualität ist für den Weizenbau zu fett und trägt nur Hanf und Wälschkorn; der 2ten Klasse erzeugt erst dann Weizen mit Vortheil, wenn er zwei oder drei Erndten von Wälschkorn, Hanf, Taback, oder Baumwolle getragen, und der dritter Klasse erzeugt jede Art von Frucht, die in den östlichen vereinigten Staaten gedeihet, nemlich: Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Buchweizen, Wälschkorn, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, sowohl die süße als die gewöhnliche. Die erstere Art ist länglich, oft ½ Elle lang, röthlich und so süß, daß sie dem nicht daran gewöhnten europäischen Magen zuwider ist; ferner Flachs, Hanf, Indigo, Reis und Baumwolle. Der gewöhnliche Ertrag des letzteren Products ist 800 Pfund vom Acker.

Wer sollte es wohl glauben, daß bei dieser ungeheuren Fruchtbarkeit des Bodens doch Armuth unter den Einwohnern herrscht; denn auch in Tenessee hatten alle Banknoten im bürgerlichen Verkehr fast gar keinen Werth.

Das Klima ist nach der Sprache der Amerikaner gesund und mäßig, wenn man hundert Grad Sonnenhitze nach Fahrenheit so nennen will. Von Krankheiten herrschen hier nur Rheumatismus und Koliken und einige Fieber, jedoch nicht das gelbe. Die Einwohner waren so gesund, daß vom Anbeginnen der Bevölkerung dieses Gebiets, nemlich von 1765 bis 1788 an, noch kein Arzt im ganzen Lande zu finden war, worüber ein Einwohner folgende Bemerkung an seinen Freund schrieb: „Unsere Aerzte sind ein schönes und gesundes Klima, kräftige Mütter und Vä=

ter, einfach und voller Diät, indem es an Bewegung nicht fehlt." Hätten sie diese Grundsätze nur beibehalten und die Sklaverei nicht eingeführt, so würde jetzt ihre Bewegung nicht lediglich in Visiten, im Taumeln von einer Tawerne zur andern oder in Jagdparthien bestehen, wozu ihnen die wildreichen Wälder Stoff genug liefern. Inzwischen hat auch hier das Wild sehr abgenommen, wie an sehr vielen Stellen der westlichen Staaten.

Die Büffel sind fast gänzlich ausgerottet, und an manchen Orten sind selbst Hirsche nicht mehr zu finden. Die Ursache liegt darin, weil viele Menschen, besonders in den Sklaven-Staaten, von der Jagd ein förmliches Gewerbe machen.

Die vorzüglichsten Flüsse von Tenessee sind: der Missisippi, Tenessee, Cumberland, Holston und Clinch. Die Oberfläche des Bodens ist uneben und gewährt einen gefälligen und abwechselnden Prospect: und obgleich seine Anhöhen fruchtbar und seine Ebenen sehr fett sind, so giebt es doch auch manche Sandplänen, so wie in den Carolinas und Georgien.

Indigo wird auf fettem, niedrigem, trocknem und gut durchgearbeitetem Boden erzeugt, und im Monat April gesäet. Die Staude wird dreimal des Jahres abgeschnitten und jedesmal 48 Stunden lang eingewässert; der darin enthaltene Saft wird abgezogen und mit Kalkwasser versetzt, um den Indigo von der wässerigen Feuchtigkeit abzusondern. Die Flüssigkeit wird dann nochmals abgezogen und der Indigo zum Trocknen ausgestellt; dann wird er in Kästchen gelegt, und während er noch weich ist, in Stücken geschnitten und endlich so lange in die Sonne gestellt, bis er hart wird, worauf er eingepackt und zum Markt versendet wird.

Für den merkantilischen Geschäftsmann ist der Staat von Tenessee eines der ergiebigsten Felder der Speculation. Er ist von allen Seestädten entfernt und muß alle auswärtigen Waaren entweder von Philadelphia, Baltimore und Richmond in Virginien oder von Neu-Orleans beziehen. Daher läßt sich erwarten, daß der Preis sehr hoch seyn muß.

Bei meiner Anwesenheit in Virginien zogen ganze Caravanen von Handels-Jänky's aus Neuengland mit allerlei Waaren über die Gebirge nach Tenessee, worin sie fast alle Artikel für die häuslichen Bedürfnisse hatten, um sie dort an die Krämer wieder abzusetzen.

Vom Mexicanischen Meerbusen durch Westflorida her kann man auf den Flüssen Mobile und Tombiconbi, und von Pensacola auf dem Alabama und Coosee nach Tenessee gelangen. Von Neu-Orleans aus: auf denen unmittelbar in den Missisippi sich ergießenden Flüssen: Obian, Forked und Wolfs River; vom Ohio, auf dem Cumberland- und Tenessee-Fluß, welche sämmtlich in den Monaten Februar und März am wasserreichsten sind. Durch den Umtausch der Waaren gegen Baumwolle, Toback und andere Producte gewinnt der Handelsmann schon 100 pro Cent, und wenn er sie nach Europa bringt, wird der Gewinn noch höher seyn.

Ich gehe nunmehr an den Ohio-Fluß zurück, um dem Leser auch davon eine kurze Beschreibung mitzutheilen. Er fließt von Pittsburg in schlangenförmiger Krümmung nach dem Missisippi; sein Wasserbett wächst oft plötzlich, und verursacht, so wie die meisten westlichen Flüsse, durch Ueberschwemmung an den Ufern Schaden; besonders ist die Stadt Louisville an der Kentucky-Seite diesen Unfällen häufig ausge-

setzt. Unterhalb des Falles fangen die Umgebungen des Ohio an, auf mehrere hundert Meilen weit eine einsame Wildniß zu werden, indem sie aus fast undurchdringlichen Gebüschen bestehen, die ihre Gipfel und Zweige bis über das Wasserbett neigen und dem Flusse ein melancholisches Ansehen geben. Ueberall steht man Grabhügel mit prunklosen hölzernen Denkmälern, welche die Schiffer ihren hier abgeschiedenen Gefährten errichtet haben. Denn obgleich manche der beladenen Fahrzeuge bis 70 Personen zum Rudern an Bord haben, so sterben sie auf der Tour von New-Orleans bis in den Ohio zuweilen alle weg; so ungesund ist die, durch die Ausdünstungen der Flüsse, Sümpfe und des Erdreichs, verpestete Atmosphäre. Schon hier und noch mehr aber am Missisippi bis an den Missoury hinauf sind die Menschen blaß, abgezehrt und kränklich.

Manche Stellen des Missisippi, von der Mündung des Ohio bis Natches, sind wahre Pestgruben. Die niedrigen Ufer werden von dem Fluß oft so überschwemmt, daß wenn die hervorragenden Büsche und Sträuche nicht an festes Land erinnerten, man die Gegend auf mehrere hundert Meilen weit für einen See halten würde, und da die Plänen an den Ufern noch niedriger sind als diese, so bleibt das ausgetretene Wasser auf jenen gewöhnlich stehen und bildet Sümpfe, welche durch die heftige Hitze in Fäulniß übergehen und die Luft verpesten. Kalte, schleichende und Nervenfieber sind hier die gewöhnlichsten Krankheiten, die wegen dem Mangel an guten Aerzten noch mehr verderblich werden, als es sonst der Fall seyn würde.

Von der Mündung des Ohio bis Natches, über 800 englische Meilen weit, ist die Natur eine völlige

Wildniß, in der kein menschliches Wesen anzutreffen ist, und nur hin und wieder wird der durch die Einsamkeit in Nachdenken versunkene Wanderer durch das gellende Jagdgeschrei herumschweifender Indianer-Stämme zu andern Gegenständen der Betrachtung hingeführt. Der Fluß wird von wildem Geflügel, als: Gänsen, Enten und Schwänen durchkreuzt, die oft ganze Schwärme junger Brut bei sich führen.

Die Gebüsche wimmeln von Papagayen, die mit ihrem rauhen und unaufhörlichen Gekrächze die Lüfte erfüllen; und das ewige Gesumme der Myriaden von Muskitos und anderer Insekten macht die brennenden Sonnenstrahlen doppelt lästig. Die Papagayen sind hier kleiner, aber schöner, als die gewöhnliche Gattung in Westindien, und sind einer der Apoplexie sehr ähnlichen Krankheit unterworfen.

Mitunter hört man auch die Zauber-Töne eines Dudelsacks, einer Violine oder Schalmei am Bord der Transport-Boote. Auf ersterem Instrumente sind besonders die Bergschotten große Meister. Zuweilen unterbricht die düstere Stille der Natur das Getöse des von dem Ufer in den Strom herabfallenden Erdreichs, welches oft in solcher Masse herunterstürzt, daß die daran gelagerten Fahrzeuge in einem Moment verschüttet und versenkt wurden.

Von der Mündung des Ohio an bis Neu-Orleans sind auf dem Missisippi wenigstens 130 Inseln. Viele bilden sich durch Baumstämme, welche die Fluth an das Ufer getrieben; dort haben sie sich ans Erdreich befestiget und gleichsam ein Floß gebildet. Die häufigen Ueberschwemmungen führen Erdreich vom Lande herbei, bedecken diese Stämme damit und verwandeln sie nach und nach in eine Insel mit der üppigsten Vegetation. Fische sind hier in Ueberfluß und für den

Genuß

Genuß fast zu fett. Man findet hier und in den übrigen westlichen Gewässern Kottfische, welche 50 bis 100 Pfund schwer sind. Auch Alligators sind hier anzutreffen so wie im Nil, mit welchem der Missisippi überhaupt sehr viel Aehnlichkeit hat. Die häufigen Ueberschwemmungen desselben werden theils unterirdischen Quellen, theils Revolutionen der Natur, als Erdbeben und dergleichen, zugeschrieben.

Ehe ich in der Schilderung des Missisippi bis zu seiner Mündung weiter fortgehe, will ich noch Einiges über die westlichen Staaten nachholen. Das Wetter in den letzteren ist zwar milder als an der atlantischen Küste, dagegen aber auch veränderlicher, und aus diesem Grunde sind Rheumatismus, Kolik, Schwindsucht, Fieber mancherlei Art, die herrschenden Landplagen. Krebsschaden sieht man aber nicht so häufig im Westen, als im Osten Amerika's. Das Klima dürfte vielleicht in der Folge, wenn die Bevölkerung größer seyn wird, wenn die Sümpfe durch Kanäle abgeleitet und ausgetrocknet, die Flüsse durch Erhöhung der Ufer in ihr ursprüngliches Bett eingezwänget und die Umgebungen vor Ueberschwemmungen gesichert worden, gesünder werden, als es gegenwärtig ist. Wenn der Missisippi anschwellt und das Wasser mehrere Stunden weit das feste Land in einen See verwandelt, reißen die Fluthen Bäume um und treiben sie in die Mitte des Stromes; dort setzen sie sich auf dem Grunde fest und machen die Schiffahrt sehr gefährlich. Hunderte von Booten mit kostbaren Ladungen gehen alljährlich durch Schiffbruch unter.

Die Anschwellungen erfolgen oft unter Blitz und Donner sehr plötzlich; und dann müssen die Fahrzeuge so schnell als möglich das Ufer zu erreichen suchen.

Selbst der Ohio wächst oft so plötzlich, daß er für kleine Fahrzeuge gefährlich wird.

Die gefährlichsten Feinde der Schiffahrt auf dem Missisippi sind: die Sawyers (Brettschneider), Planters (Pflanzer) und Snägs (Schnecken). Die ersteren sind Baumstämme, deren Gipfel auf dem Grunde, gewöhnlich nahe an einer starken Brandung, festsitzen. Durch die Wellen erhebt sich der Stamm und sinkt eben so schnell wieder unter, so daß diese Bewegung der einer Säge in der Schneidemühle gleicht. Zuweilen bleiben diese Säger wohl 20 Minuten lang unter dem Wasser und kommen oft dicht vor dem Fahrzeuge zum Vorschein. In diesem Falle ist Kunde und Thätigkeit erforderlich, um der Zertrümmerung des Bootes auszuweichen. Manche dieser Säger erscheinen gar nicht auf der Oberfläche des Wassers, und diese werden als die gefährlichsten betrachtet. Die Pflanzer sind ebenfalls auf dem Grunde des Bettes festsitzende Bäume. Diese sind aber unbeweglich, stehen in horizontaler Richtung, und oft ist das spitzige Ende derselben dicht unter der Oberfläche des Wassers. Schnekken sind Bäume, deren Stämme auf einer Sandbank festliegen und deren Aeste sich bis in den Strom erstrecken. Nächst diesem sind auch sehr gefahrvolle Pässe auf dem Missisippi, worunter der Teufelsraçengrund und die Piquet-Inseln die ausgezeichnetesten sind.

Im Jahre 1818 sind zwei Dampfboote und mehrere andere Fahrzeuge durch Pflanzer zu Grunde gegangen. Oft sieht man Mehlfässer in den Fluthen schwimmen; und Hunderte von Waizenfässern und Packeten mit Toback liegen an den Ufern.

Die Gewitter auf dem Missisippi sind sehr heftig. Die bei dem Erdbeben im Jahre 1811 versunkenen Inseln sind wirklich interessant. Zuweilen sieht der

Reisende auch vom Ufer Erdmassen, die einen Acker im Umfange einnehmen, mit den darauf stehenden Bäumen, in den Fluß herabfallen, die ein Getöse, wie entfernter Donner verursachen, und die am Ufer befindlichen Fahrzeuge in Stücken zertrümmern. Der Anblick dieser Scene, die gleichsam das Grab der Natur wird, ist grausend. Die Nebel sind oft so stark, daß man nicht 50 Fuß weit sehen kann.

Funfzig Meilen unterhalb der Ohio-Mündung ist auf dem rechten Ufer des Mississippi das Städtchen Neu-Madrid, das wegen der häufigen Ueberschwemmungen nicht aufkommen kann. Und von hier an bis Natsches fängt auf beiden Seiten des Flusses die Wildniß an. Der Boden ist zwar eben und außerordentlich fett, allein niemand wagt es, ihn, aus Furcht vor den häufigen Ueberschwemmungen, anzubauen.

Die grünen Rohrbüsche in ihrem üppigen Wuchse und die hohen Weiden gewähren am Flusse Schatten und geben ihm ein düsteres Ansehen.

Schiffe, Fahrzeuge und Boote gehen beständig, so wie auf dem Ohio, auf und ab. Die gewöhnliche Passage von Neu-Orleans bis an den Cumberland-Fluß im Ohio dauert 3, zuweilen auch 6 Monate. Der Lohn eines Schiffsmannes ist für die Tour 50 bis 80 Dollars und Kost. Der Zentner Fracht kostet stromaufwärts 5 Dollars, und abwärts 50 pCt. weniger.

Die vorzüglichsten Baumgattungen in dem westlichen und südwestlichen Nordamerika sind: der Baumwollenbaum, Kaffeebaum, Flachs, Gummi, Mohn, Eisenholz, Terpentin, Zucker, Zuckerahorn, Cederholz, Aspen, Holzapfel, die rothe und spanische Eiche und der Gewürzrindenbaum.

Weiter im Innern von Tenessee sind verschiedene halbcivilisirte Indianer-Stämme, die einigen Acker-

bau treiben. In ihrem Charakter unterscheiden sie sich von den nördlichen durch ein mehr flüchtiges und leichtfertiges Betragen, und wären, im Vergleich mit Europäischen Völkern, ungefähr den Italienern und südlichen Franzosen ähnlich; wohingegen die nördlichen das ernsthafte und bedächtige Wesen der Deutschen an sich haben. Wahrscheinlich mögen sie wohl aus dem Umgange mit den Franzosen und Spaniern in Louisiana Vieles angenommen haben, indem der Charakter der Indianer allgemein, ernsthaft, phlegmatisch und zur Melancholie geneigt ist. Auch wird unter ihnen eine Art Criminal-Gerichtsbarkeit beachtet.

Im Jahre 1818 hatte ein Mann von dem Stamme der Chikasaws einen Anderen im Streite getödtet; man führte ihn auf den Richtplatz, woselbst er sein Verbrechen bereuete, diejenigen, welche zur Execution bestimmt waren, umarmte, und dann erschossen wurde.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Staat von Missisippi.

Dieser grenzt westlich mit dem Flusse gleichen Namens, nördlich mit Tenessee, östlich mit Georgien, und südlich mit den Floridas.

Seine vorzüglichsten Flüsse sind der: Yazoo Pearl, Big Black, Tombeckbee und Alabama-Fluß. In diesem Staate erreicht auch die große Kette der Alleghenys ihre Endschaft.

Der Boden ist hier im Allgemeinen eben und sehr fruchtbar, und nur hin und wieder sind sandige und unfruchtbare Stellen.

Die Haupt-Produkte des Landes sind: Taback, Baumwolle, Indigo, Reis und Wälschkorn. Von den letzteren beiden Sorten können jährlich zwei Erndten gemacht, und der Indigo 3 bis 4 mal beschnitten werden.

Geschichte und Einwohner des Staates.

Der Missisippi-Fluß, an welchem das Louisiana-Gebiet belegen ist, wurde von Ferdinand de Soto, einem Spanier, im Jahre 1541 entdeckt, aber erst im Jahre 1682 vom Herrn de la Salle, einen Franzosen, erforscht. Dieser gelangte von Canada aus, wahrscheinlich auf dem See Superior, an den Missisippi, und fuhr auf demselben bis an die Mündung hinab. Er hatte das Land genau beobachtet, und kehrte dann nach Canada wieder zurück.

Seine glänzende Schilderung von diesem Lande, und die wesentlichen Vortheile, die aus einer Colonisation daselbst für das Mutterland entspringen würden, veranlaßten Ludewig den 14ten, König von Frankreich, zu diesem Zwecke eine Compagnie zu errichten. Diesem zufolge segelte eine Expedition von 4 Schiffen mit Menschen und Provision reichlich versehen, von Frankreich ab, um unter der Leitung des Herrn de la Salle an der Mündung des Missisippi eine Colonie zu gründen.

Doch ganz dem Plane zuwider, segelte er hundert Stunden mehr westwärts vom Missisippi, und versuchte daselbst die Colonie anzulegen. Durch die Ungesundheit des Landes kam der größte Theil seiner Leute um, nnd er selbst wurde von zwei Individuen seines Gefolges schändlich ermordet. Herr Ibberville folgte ihm in seinem rühmlichen Unternehmen, und

nach zwei glücklichen Reisen starb auch er, während er sich zur dritten anschickte. Ihm folgte Crozat, dem der König 1712 ganz Louisiana überließ. Aber nach Ludewigs Tode wurde dieses Gebiet 1763 an Spanien abgetreten. Letztere Macht gab es in der Folge an Frankreich wieder zurück, und dieses überließ es in neueren Zeiten, schon im 19ten Jahrhundert an die vereinigten Staaten.

Die Schilderungen und Ansichten dieses Landes, die Herr de la Salle machte, sind, 138 Jahre später, vollkommen in Erfüllung gegangen, und Neu-Orleans ist jetzt einer der wichtigsten Stapel-Plätze von Nord-Amerika.

Die Einwohner von Louisiana sind ein Gemisch von Franzosen und Spaniern, und Fleiß ist keinesweges ihre größte Tugend. Inzwischen haben sie doch große Heerden von Vieh und Geflügel. Wein bauen sie nirgends an, woraus hervorgeht, daß das Klima in Nordamerika dem Weinbau doch nicht günstig seyn kann.

Im Missisippi-Territorium leben auch verschiedene Indianer-Stämme, als: die Creeks, Chirokosen, Choctaws und Chikesaws. Die Natsches wurden im Jahre 1730 größtentheils von Franzosen ausgerottet. Die Creeks bestehen aus 20 verschiedenen Stämmen, die sich alle zur Ausrottung der Choctaws verbunden haben. Sie haben von dem tapfern General Jakson, eine große Niederlage erlitten, ihn aber auch vorher total geschlagen. Ueber diesen Krieg, so wie über den tapfern General selbst, wird unter dem Kapitel Alabama Territorium ein Mehreres gesagt werden.

Sämmtliche hier erwähnte Indianer-Stämme treiben Ackerbau, auch einige Manufacturen-Industrie, und sind daher schon für halb civilisirte Völker zu er-

achten. Vom Missoury=Territorium her ergießen sich die Flüsse St. Francis und Arkansaw in den Missi=sippi.

100 Meilen unterhalb Natches fängt das Land an, mehr bewohnt zu werden; allein erst hundert Meilen vor Neu=Orleans zeigt sich ein Wohlstand und eine Pracht auf den Plantagen, deren gleichen man in dem Vereinigten vergeblich suchen würde. Zwanzig Meilen vor Neu=Orleans aber ist eine para=diesische Gegend. Geschmack und Eleganz veroffenba=ren sich nicht nur an den Wohngebäuden, Garten und Speichern und verkünden den Reichthum ihrer Besitzer; selbst die Sklavenwohnungen sind in gutem Zustande und gewöhnlich für zehen Personen eingerichtet. Jede einzelne Plantage sieht daher wie ein kleines Städt=chen aus, und manche enthalten bis hundert Neger=sklaven.

Der jährliche Ertrag von dergleichen Plantagen beläuft sich oft auf 20 bis 30,000 Dollars. Alle Pro=dukte werden nach Neu=Orleans auf den Markt ge=sendet, wo sie gute Preise und prompte Zahlung fin=den; denn Gold und Silber ist, sowohl in Natches als Neu=Orleans, im Ueberflusse zu finden.

Die gewöhnlichen Erzeugnisse sind Zucker, Baum=wolle, Indigo, Taback und Mais.

Die Baumwolle wird durch Drillmaschinen sehr dick gesäet, und sobald der Saamen aufgegangen, werden die Pflanzen so verdünnet, daß sie 18 Zoll aus einander stehen. Dann wird alles Unkraut aus=gegätet und der Erdboden von den Oberwurzeln weg=gescharret; einige Wochen nachher werden die Wur=zeln wieder bedeckt und der Erdboden wird an den Stauden aufgehäuft, wie es bei uns mit den Kar=toffeln zu geschehen pflegt; hierauf erfolgt ein aber=

maliges Behacken, und nun breiten sich die Wurzeln so aus, daß sie sich mit einander vereinigen.

Die Baumwolle wächst in einer Schale, die, wenn sie ihre Reife erlangt hat, sich von selbst öffnet; sie wird dann von der Staude, die beinahe unsern Bohnen gleicht, abgelöst und durch Hülfe einer Maschine von der Schale getrennt. Diese Procedur geht so schnell vor sich, daß in einem Tage 1000 Pfunde von der Hülse gereiniget werden können. Auch hier trägt der Acker Land, wenigstens 800 Pfund Baumwolle.

Zuckerrohr wird durch Ableger gepflanzt, welche ein Staudengewächs, beinahe dem Wälschkorn ähnlich, bilden. Im ersten Jahre werden diese Rohrstauden, ungefähr 8 Zoll über der Oberfläche des Erdbodens, abgeschnitten; der darin enthaltene Saft wird in den Zuckermühlen mittelst Cylindern ausgepreßt und in Kesseln so lange gesiedet, bis er eine dicke Syrop-Masse bildet; diese wird sodann in ein ordentliches Gefäß geschüttet, und wenn sie sich abgekühlt hat, bildet sie ein compactes, dem Salze nicht unähnliches Material; dieses wird in Fässer eingepackt und versendet. Die Zubereitung des raffinirten oder Brodzuckers ist den Meisten aus unserer Raffinerien hinlänglich bekannt.

Syrop wird aus dem beim Sieden des Zuckers abgeschöpften Most verfertiget, und die ausgepreßten Rohrstäbe werden eingemätscht, in Gährung gesetzt, auf die Blase gefüllt und destillirt; der dadurch gewonnene Spiritus ist der Rum. Zucker, Syrop und Baumwolle von Louisiana sind sehr vorzüglich.

Von Baton Rouge bis Neu-Orleans sind die beiderseitigen Ufer des Missisippi ein wahres Feenland. Prachtvolle und im geschmackvollsten europäi-

schen Styl erbaute Palais, schöne regelmäßig und kunstvoll angelegte Gärten mit Orangen und Feigenbäumen, ganze Wäldchen von Orangen- und Pommeranzenbäumen, große Waaren-Speicher, Zuckermühlen, Rumbrennereien, Baumwollen-Pressen, kleine niedliche Negerhäuschen, oft 50 bis 100 beisammen, die höchste Cultur der Felder, zahlreiche Heerden von Vieh, oft 1000 Stück beisammen, zeigen es, daß der Franzose das Colonisiren durch die Neger aus dem Grunde versteht. — Welcher Abstand gegen die irische Schmudelei in Virginien und Maryland. Wünschen möchte der Menschenfreund nur, daß die Inhaber aller dieser Herrlichkeiten auch diejenigen wenigstens wie Menschen behandelten, deren Industrie ihnen das Entstehen gab.

Nur die Sklavenhalter können in den tropischen Ländern durch den Ackerbau große Reichthümer erwerben, und dazu ist doch auch nicht ein jeder geeignet. Da, wo keine Sklaverei ist, zehrt der hohe Arbeitslohn auch wieder einen großen Theil des Ertrages auf, und mit dem Fond, der zur Anschaffung einer eingerichteten Plantage erforderlich ist, könnte man, meines Dafürhaltens nach, in Europa mehr vor sich bringen, als in Amerika.

Was für ein nützliches Geschöpf der Sklave dem trägen Republikaner ist, sehen die meisten wohl ein, und darum sträuben sie sich auch sehr gegen die Abschaffung der Sklaverei. Führte mich der Zufall des Gesprächs auf diese barbarische und abscheuliche Gewohnheit; dann zeigte sich der Amerikaner recht in seiner Erbärmlichkeit und als ein elender, dummer Heuchler. „Die Neger," sagten einige, „sind die nachkömmliche Race von Cain, welche die Farbe ihres von Gott für den Brudermord gebrandmarkten Stamm-

vaters an sich trägt." — Andere behaupteten wieder: „Die Neger wären von Ham entsprossen, welcher wegen dem auf ihm haftenden Fluche seines Vaters schwarz geworden sey." Wenn man nun auch der Bibel zufolge nachgeben muß, daß Ham Afrika bevölkert hat, so ist es doch genugsam bekannt, daß auch ein großer Theil von Afrika's Bewohnern keinesweges schwarz ist, und in dem Theile von Asien, welcher von Seth, dem Lieblingssohne Noahs, bevölkert worden, nemlich Arabien, die Menschen eben so schwarz sind wie die Neger.

Sehr viele, ja die Meisten von dem gewöhnlichen Haufen halten die Neger für boshaft, falsch und tükkisch. Wahr ist es: sie besitzen, wie alle Völker unter dem brennenden Himmelsstriche, heftige Leidenschaften. Allein unter den Regeln der Cultur und und der Moral zeigen sie eine Kraft der Gefühle, der Verstandeskräfte und eine Größe des Charakters, die oft unsere Bewunderung erregen. Auch hat es die Erfahrung bestätiget, daß sie zu Philosophen, Gottesgelehrten, Aerzten, Gesetzgebern und tapfern Kriegern eben so gut geschaffen sind, wie die Weißen. — Zwischen Baton-Rouge und Neu-Orleans ergießt sich der Red River in den Mississippi. Dieser Fluß entspringt in Neu-Mexico, unweit Sta. Fee, durchfließt die ganze Provinz Texas und ist bis zu einer bedeutenden Distanz schiffbar. Ungefähr 150 Meilen von seiner Mündung liegt das Städtchen Natchitoches.

Hinter der Mündung des Red River wird der Mississippi sehr breit; seine Ufer sind mit dem schönsten weißen Klee bedeckt, auf denen zahllose Heerden von Rindvieh weiden. Mancher Pflanzer erzielt in einem Jahre bis tausend Kälber, die sich selbst erziehen, indem sie das ganze Jahr auf der Weide zubrin-

gen. Die Kühe werfen gewöhnlich nur alle 2 Jahre ein Kalb, geben wenig Milch und selbst das Fleisch ist keineswegs so schmackhaft, wie in den nördlichen Gegenden. Die Ursache soll in der zu großen Ueppigkeit der Vegetation liegen, die nicht so kräftige Bestandtheile enthält, als dort, wo das Wachsthum nur nach und nach gedeihet.

Auch wird das Vieh von den Musquitos schrecklich gemartert, und häufig ist ein Pferd angebunden, und neben demselben befindet sich ein Feuer zum Verscheuchen der Musquitos angemacht.

Hier und in Mexico wären die Landschaften, wo der junge Mercantilist, wenn er schöne gute und geschmackvolle Waaren, von welcher Gattung sie auch immer sein mögen, sein Glück suchen müßte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Gemälde von Neu-Orleans.

Hussa, Juchheisa, Fideldumdeis!
Ist das ein Sabbat? God blesse my eyes! *)
Da schwirret die Fidel, da klinget die Zitter;
Das Roulette schnarret, wie fernes Gewitter.
Während dem Gottesdienst und der Predig,
Wird kein Spiel, Tanz und Saufhaus ledig.
Negressen und Creolen, Mulatten und Quadronen;
Indianer, Mestizzen und Sambonen!
Alles durcheinander, die Kreuz und die Quer,
Dreht sich im wirbelnden Ringen umher.

---

*) Gott segne meine Augen, soviel als: Gott bewahre mich.

Drunker and swearer, Fluchen und Gamble, (Spiele);
Alles pêle mêle tout ensemble.
Heißt das die holy gospel, (heil. Bibel) honoriren?
Drum thut auch das gelbe Fieber stets grassiren.
Alles versunken in Laster und Sünden!
Das kommt daher, weil die Bibel niemand thut verkünden.
Statt ihrer hört man der Nonnen-Chorgesang,
In der Kirche Pauken und Trompetenklang.
Ach! der Melodeien Ton und Goldes Zauberglanz,
Verwelkten schon gar manchen Kranz. —
Ermahnung hier, ist Predigt tauben Ohren;
Die, sind alle zum Höllenpfuhl erkohren.
Spaniole, Franschmann und Portugies,
Sind stets gewaffnet mit Dolch und Krötenspies.
Caracho, a bacho und Sacre non Dieu!
Den machen sie kalt; O weh, o weh!
Gar häufig geschieht Todschlag und Mord;
Das ist der Brauch, so an diesem Ort.
Da, nehmt euch dem Jänky zur Regel!]
Der geht an jedem Bier und Branntweinkegel,
Bei Sonn und Feiertag vorbei;
Der Predigten hört er zweierlei.
Wird Bibel lesen, singen und beten,
Und morgen euch mit falschen Noten treten.
Stielt Menschen und verkauft sie in Sklaverei;
Und sein Land nur allein ist frei.
Ja frei, daß sich Gott erbarme!
Das weiß am besten, der Neger, der Arme!
Auch die Mamsellen sind schön und haben Tournure;
Lieben gar sehr die sinnlichen Plessure.
Alles lebt in Saus und Braus!
Immer das dritte ist ein Freudenhaus.
Kein Wunder! Daß bei solchem Sündenleben,
Die Erde oft thut zittern und beben.

Ungefähr in diesem Tone hebt der andächtige Jänky aus Neu = Hampshire seine Schilderung an; daher möge es mir der Leser verzeihen, wenn ich sie wegen der Aehnlichkeit mit der bewußten Predigt des Capuziners in Wallensteins Lager, scherzhaft einkleidete.

Uebrigens stimmen alle Reiseberichte darin überein, daß in Neu-Orleans, ganz a la Paris, ein munteres und lustiges Leben geführt wird. Geld ist dort im Ueberfluß, und da es der Mensch leicht verdient, das Leben in der Regel dort auch nicht sehr lange währt, so ist es natürlich, daß er es sich soviel als möglich angenehm macht.

Charakter und Sitten der Einwohner sind reinfranzösisch und mit denen der Jänkys im völligen Gegensatze. Bibellesen, religiöse Schwärmerei und Sekten Unsinn ist freilich nicht die Sache der Franzosen. Indeß habe ich von den Bürgern, besonders von den Deutschen in Neu-Orleans, wieder manches Rühmliche gehört, indem sie vor einigen Jahren, als die Zeiten noch so brillant waren, mehrere deutsche Passagiere von den Schiffen loskauften, und sie frei hingehen ließen, wohin sie wollten, und ihr Glück zu suchen. Handwerker und Dienstboten werden hier immer noch eher Leute finden, die sie auslösen, als in den nördlichen Seestädten; auch dürfen sie dort kaum halb so lange für ihre Fracht dienen, als in letzteren. Arbeit ist zu jederzeit hier zu finden, und der Lohn wirklich sehr hoch.

In Philadelphia erhält ein Dienstmädchen auf die Woche 1 Dollar Lohn und Kost. In Neu = Orleans ist Dienst und Tagelohn noch einmal so hoch, und wer sich dort häuslich einrichtet, kann wöchentlich mit 3 bis 4 Dollars auskommen.

Die City Neu = Orlebns liegt an dem östlichen oder linken Ufer des Mississippi, und ist der Länge nach an demselben erbaut. Die Ufer des Flusses sind durch künstliche Dämme erhöhet und die Stadt ist vor Ueberschwemmung dadurch gesichert. Diese Dämme sind 15 Fuß breit und 4 Fuß hoch; sie fangen bereits bei dem Fort Plaquermine, 40 Meilen unterhalb Orleans an und erstrecken sich 120 Meilen oberhalb des Orts; sie dienen der City zugleich zum Marktplatz und allgemeinen Promenade; daher sind die Straßen an dem Walle stets mit Tausenden von Frauenzimmern angefüllt, die Gemüse und alle Sorten von Früchten und Waaren verkaufen.

Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch Schönheit, regelmäßigen Körperbau, Anstand und feine Sitten aus. Doch das sind Lockungen, die den tugendhaften Mann nur auf die Irrwege der Immoralität hinführen, sagt der gute Jänky. „Ach über die armen tugendhaften Männer! Sie werden in Neu-Hampshire wohl nicht um ein Haar besser seyn, wie in Orleans und überall in der Welt. Und besser kleiden Anstand und feine Sitten das junge Frauenzimmer doch immer, als zu rülpsen, wie ein Spannferkel, wie ich es auch gar oft bei dem Jänky Laedys gehört habe. Stundenlang mit überschlagenen Schenkeln zu sitzen und zu schaukeln, oder gar die Füße auf Stühle, Tische und Bänke zu legen, wie ich auch häufig bei den Frauenzimmern sahe, verdient doch auch nicht als musterhafte Nachahmung empfohlen zu werden. Wenn ich nun diese seltenen Sitten auch nicht gerade bei der vornehmsten Klasse gesehen habe, so waren sie doch nur gar zu gewöhnlich bei der Mittelklasse, und so eine Gruppe zu sehen, lohnt fast

allein der Mühe, über das atlantische Meer zu reisen. —

Die City ist auf der Insel Orleans erbauet; diese wird durch den Missisippi, den Ponchartrain und Maurepas-See und den Fluß Ibberville, welcher ein Arm des Missisippi ist, gebildet.

Der Ponchartrain-See ist 30 Meilen lang und eben so breit. Der Maurepas ist 10 Meilen lang und 7 bis 8 breit. Bei solch einem Ueberfluß von Wasser könnte durch Kanäle schon für die Reinlichkeit der Stadt gesorgt werden.

Die Häuser der City sind an den Wällen große, gemauerte und mit Schiefer bedeckte Gebäude; im im Hintergrunde stehen kleine, hölzerne und zerstreute Baracken. Die Straßen sind eng und kreuzen sich in rechten Winkeln, und werden auch nicht sonderlich rein gehalten. Auch hier sind die Kirchhöfe mitten in der Stadt und mit Menschenknochen wie übersäet. Brunnen giebt es nirgends, und alles Trinkwasser liefert der schlammigte Missisippi, und erst nachdem jenes filtrirt worden, kann es genossen werden. Bis jetzt ist Neu-Orleans keineswegs ein gesunder Aufenthalt, dürfte aber vielleicht in der Folge für den Nordländer weniger gefährlich werden, wenn die Sümpfe mehr ausgetrocknet und bessere Local-Polizey, in Hinsicht der Reinlichkeit, wird gehandhabt werden.

Die mercantilischen Geschäfte sind hier außerordentlich bedeutend, und stets findet man bis 600 Schiffe im Hafen. Kauffahrthei-Schiffe kommen häufig mit 500,000 bis 1 Million Piaster baaren Geldes an, um hiesige Produkte einzukaufen.

Die Theurung ist trotz der großen Fruchtbarkeit sehr bedeutend. Das Pfund Fleisch kostet 20 Cent

(7½ Gr.), Auerhühner gelten 4 bis 6 Dollar, und das Pfund Butter ¾ Dollar.

Für Kost und Wohnung zahlt man in guten Bordinghäusern 80, und in mittleren 40 Dollar; indeß kann man jeüt auch noch wohlfeiler und für 15 bis 20 Dollars monatlich borden.

In der City sind zwei Theater, ein Orcus und ein Nonnenkloster. Unter den Einwohnern ist der dritte Theil Negersklaven.

Die Gerichtsverhandlungen werden in englischer und französischer Sprache geführt; die Juris bestehen aus Individuen von beiden Nationen. In Civilfällen ist der Code Napoleon das herrschende Gesetzbuch; in Criminal-Fällen gilt das Gemeine-Recht. Die Advocaten in Neu-Orleans erwerben unermeßliche Reichthümer. Eben so ergiebig ist das Fach der Aerzte und Wundärzte, und in der That gehört schon ein Vermögen dazu, sich hier eines Advocaten oder ärztlicher Hülfe zu bedienen.

Grundeigenthum hat um Neu-Orleans einen so hohen Werth, daß ein Capital von mehreren hundert tausend Thalern dazu gehört, um sich den Besitz-Titel von einer Plantage zu verschaffen.

Nach **Evans** ist kein Ort in der civilisirten Welt, wo der Einfluß der heiligen Bibel weniger beachtet würde, als hier. Zwar flimmert auch hier das wohlthätige Licht der Offenbarung; allein die Menschen wandern in moralischer Finsterniß umher, und nur der Donner des göttlichen Zorns allein vermag sie aus ihrem tiefen Schlafe zu wecken. Sie sind in Lastern und Sünden für alles Moralische gänzlich abgestorben.

Die Liebe zu den Dollars geht auch hier, wie in den gesammten westlichen St. und vielleicht in der ganzen Welt, jeder andern vor, und ihre segenreichen

Fol-

Folgen erwecken angemein den Geiz. In der That ist es empörend, sich stets nach das oder jenes Mannes Vermögen zu erkundigen.

Das Gebiet von Louisiana, welches die vereinigten Staaten im Jahre 1803 von Frankreich gekauft haben, ist von unermeßlichem Umfange, und noch sind die Grenzen desselben nicht bestimmt ausgemittelt. Das Gouvernement rechnet alles Land vom 30 bis zum 49° N. B., und alles Land zwischen den Missisippi und dem stillen Ocean, zu Louisiana.

Fünf Meilen unterhalb Orleans ist das fameuse Schlachtfeld, wo der General Jäkson die englische Armee unter Pakingham zurückgeschlagen und letzterer sein Leben verlohren hat. Achtzehn Meilen von der Cyti ist das englische Kehrum (English Turn), eine Krümmung des Flusses, an welcher die Schiffe der Engländer umzukehren genöthiget wurden, weil der Fluß zu seicht war. 25 Meilen hinter dem Turn ist das Fort Plaquemine, dadurch berühmt, daß General Jäkson (oder der moderne Hannibal von den Engländern benannt) den Indianer-Chef Hematlemico und den Propheten Francis auf einem Vorposten Schooner an den Mastbaum aufhängen ließ; beide waren von dem Stamme der Creeks-Indianer, welche mit den Amerikanern noch 18$\frac{17}{18}$ Krieg hatten, geriethen in Gefangenschaft, und als sie auf verschiedene verfängliche Fragen, die Jakson an sie that, um sie in diese Falle zu locken, nicht antworteten, ließ er sie ohne weiteres aufhängen. Eben so grausam verfuhr er mit den beiden Engländern Ambrister und Arbuthnot. Ersterer lebte als Kaufmann unter dem Seminon-Indianern und verkaufte ihnen etwas Pulver, Blei und Gewehre zur Jagd, wie er sagte. Letzterer soll auch allen seinen Einfluß aufgeboten haben, um

die Indianer von ihrer Grausamkeit gegen die Gefangenen abzuhalten. Als aber jene bald darauf in ihren Städtchen überfallen wurden, geriethen auch die beiden Engländer in Gefangenschaft, wurden vor ein Kriegesgericht gestellt, und obgleich die Mitglieder desselben Creaturen von Jakson waren, wurde der Kaufmann in dem 2ten Urtheil zu 50 Stockschlägen! — ein sauberes Urtel für einen Kaufmann, noch dazu von einem republikanischen Gericht ausgesprochen, und Arbuthnot, weil er die Stelle eines Anführers bekleidet haben soll, zum Strange verurtheilt; General Jakson kassirte das 2te Urtel und ließ beide hängen, wozu sie das erste Urtel verurtheilt hatte. Durch diesen Act kannibalscher Grausamkeit und despotischer Willkühr hatte er die Constitution seines Landes verletzt, gemäß welcher jedes Todesurtheil vom Präsidenten bestätiget werden muß, und sollte vor ein Gericht gestellt und seines Commandos entsetzt werden; indeß suchte man sein Verfahren durch allerlei Gründe zu beschwichtigen und jede gerichtliche Untersuchung gegen ihn zu elidiren. England wollte das unglückliche Schicksal zweier Indianer seiner Nation auch nicht zur National-Sache machen; und so ist diese eines Genghis Kan würdige That wieder in Vergessenheit gerathen. Inzwischen wurde sie doch von mehrern Mitgliedern des Congresses, besonders von den Jänkys, sehr gemißbilligt, und Jäkson häufig für einen Tyrannen erklärt.

Die Schutzredner Jäksons suchten sein Verfahren gegen den Indianet-Chef und den Propheten, so wie das gegen die beiden Engländer, als eine gerechte Repressalie für die Ermordung mehrerer gefangenen Amerikaner darzustellen; und wenn es auch seine Richtigkeit hat, daß mehrere Gefangene scalpirt

und ermordet worden sind, weil ihre Gewohnheitsrechte es so mit sich bringen, so haben sie doch auch wieder Züge von Großmuth aufgestellt.

Ein amerikanischer Capitain Johnson gerieth in die Gefangenschaft der Creeks-Indianer, und auch er sollte zur Wiedervergeltung für die Ermordung des Chefs Hemathlemicos und des Propheten Francis den Tod erleiden. Schon hatte man ihn an einem Baum gebunden; schon begonnen die Krieger ihren Kriegestanz, und eben wollte man ihm mit der Tomahawk den Hirnschädel zerschmettern, als die schöne Lilly, eine jnnge Creeks-Indianerin, aus der versammelten Menge hervortrat und ihr Tuch über den Gefangenen ausbreitete. Dies war das Zeichen, daß sie den zum Tode bestimmten in ihrer Schutz nähme. Augenblicklich standen die Krieger von ihrem blutdürstigen Vorhaben ab, und behandelten Johnson nunmehr als ihren Freund. Der Feindseligkeiten hatten nunmehr, da die Indianer eine allgemeine Niederlage erlitten hatten, ihre Endschaft erreicht, indem der Friede zu Stande kam.

Johnson kehrte nunmehr gegen Ende des Jahres 18 8 mit seiner großmüthigen Freundin nach Washington zurück, woselbst er sie aus Dankbarkeit heirathete. Das edle Betragen der schönen Indianerin war das allgemeine Gespräch in den vereinigten Staaten, und als man sie dieserhalb mit Lobpreisungen überhäufte, erwiederte sie mit aller Unbefangenheit eines Naturmädchens, daß sie auch für jeden anderen Weißen das Nehmliche gethan haben würde.

Die Seminole und Creeks Indianer wohnen in den Floridas, in dem westlichen Georgien und südlichen Tenessee, erzeugen Taback, Reis, Baumwolle und Wälschkorn. Mit ihnen hatten sich auch die Neger

in den Floridas vereiniget, worunter viele aus Georgien und Teneſſee entlaufene Sklaven waren, die unter ihrem Anführer Nicholz den Amerikanern in den Gebirgen und Wildniſſen manches blutige Treffen geliefert haben.

Bei dieſer Gelegenheit ſehe ich mich veranlaßt, auch das Schickſal einer in die Gefangenſchaft der Indianer gerathenen Amerikanerin und ihrer Familie zu erzählen, welches minder günſtig war, als das des Capitains Johnſon.

Im Miſſoury Territorium wohnte ein amerikaniſcher Pflanzer, deſſen Wohnung, wie es in Amerika gewöhnlich iſt, iſolirt da ſtand. In einer Nacht hörte er ein Pochen an dem Thore ſeines Hofes, und nichts Böſes ahndend, ſteht er auf und geht heraus; er öffnet ſogleich das Thor und wird augenblicklich von den Indianern mit Speeren durchbohrt. Dieſe Barbaren gehen nunmehr in ſeine Wohnung, plündern die beſten Haabſeligkeiten, ſchleppen die Frau des Pflanzers nebſt drei Kindern, wovon das erſte 11, das zweite 5 und das dritte 2 Jahre alt waren, in die Gefangenſchaft fort, unb ſtecken die Plantage in Brand. Weder der Ermorderte, noch Eines ſeiner Familie hatten ihnen jiemals etwas zu Leide gethan, und wahrſcheinlich haben ſie, nach ihrer grauſamen Sitte, die von einem Dritten erlittenen Unbilde rächen wollen.

Schon der Anblick des ermordeten Gatten hatte die unglückliche Wittwe mit Schaudern erfüllt, und nun ſahe ſie auch all' ihr Eigenthum in Rauch und Flamme aufgehen. Ihr jüngſtes Kind auf dem Arme tragend, wanderte ſie mit den älteren beiden, von den bewaffneten Wilden umgeben, zu Fuß die ganze Nacht hindurch fort; und weit ins Innere des Miſſoury

Gebiets gieng der Zug. Nach einer langen Reise durch ihnen völlig unbekannte Wildnisse erreichten sie endlich das Dorf der Indianer.

Dort wurde die Familie unter die Barbaren als Sklaven vertheilt, und die Mutter von den Kindern getrennt, indem jedes einen anderen Herrn bekam. Den ältesten Sohn nahm ein Chef an sich. Die Gefangenschaft währte Jahre lang, und da der junge Amerikaner nunmehr zum Jüngling herangewachsen war, wurde er vom Chef in seine Familie adoptirt, unter die Zahl der Krieger aufgenommen, und hatte die Freiheit auszugehen, wann und wohin er wollte. Eines Tages erschien er in seiner indianischen Kleidung und mit den Waffen des Kriegers vor seiner Mutter, die ihn nicht mehr wieder erkannte. Der Sohn gab sich endlich heimlich zu erkennen, um jeden Verdacht bei den Barbaren zu vermeiden. Groß war die Freude der Mutter, als ihr derselbe den Plan zur Flucht entdeckte. Jene hatte alle Greuel des Barbarismus ertragen, auch mußte sie als Sklavin die niedrigsten Dienste im Hause verrichten; wie sehr willkommen war ihr daher die Aussicht, ihrer elenden Lage bald eine Endschaft zu machen! Die beiden jüngeren Kinder waren in anderen Dörfern, und nicht gestattet wurde der Mutter, sie zu sehen. Eine Flucht mit diesen war nicht möglich, und so ward der lieblose Beschluß gefaßt, diese zurückzulassen. Das Vorhaben ward glücklich ausgeführt; die Mutter und der älteste Sohn sind entkommen und bei ihren Landsleuten angelangt; aber die jüngsten Kinder blieben in der Sklaverei zurück. Wenn auch das unglückliche Schicksal dieser Amerikanerin das Mittleid eines jeden Lesers erwecken wird; ihr unnatürliches Mutterherz wird seinen Beifall nie gewinnen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

General Jakson.

General Jakson ist der Sohn eines ausgewanderten Irländers; er war früher Rechtsgelehrter und bekleidete eine Richterstelle in Georgien. Hier hatte er einmal einen Criminal-Verbrecher in der Untersuchung, und da dieser entsprang, verfolgten ihn die Constables, hohlten ihn auch ein; allein da derselbe inmittelst ein Gewehr zur Hand bekommen, flüchtete er sich in einen Schlupfwinkel und drohte denjenigen, der Hand an ihn legen würde, augenblicklich nieder zu schießen. Keiner der Constables traute sich an ihn; Jakson aber ritt an den Verbrecher heran und schoß ihn mit einem Pistol auf der Stelle nieder. Nicht minder hat er sich durch seine Duelle einen Namen gemacht und einem seiner Gegner das Gehirn zerschmettert. Als Richter bekleidete er zugleich eine Offizier-Stelle in der Miliz und fieng seine militärische Laufbahn in dem Kriege gegen die Creeks Indianer an, die aber nichtsweniger, als glänzend war, indem sein Armeekorps von jenen aufs Haupt geschlagen wurde.

Dieser Krieg trift mit dem gegen England fast in die nehmliche Periode. In letzterem aber trug Jakson mehr Ruhm davon, und rettete durch seine klugen Dispositionen Neu Orleans; vielleicht auch ganz Louisiana.

Jakson hatte, seinem eigenen Armee-Berichte nach, nicht mehr als 3500 Mann von der Miliz aus Tenessee, Kentuckysche Schützen und einige Linientruppen bei sich, welche die ungleich stärkere englische Armee auf der Pläne im Nu zerstoben hätte. Allein hier kam den Amerikanern das Terrain sehr zu Hülfe.

Bereits gesagt, sind vom Fort Pluquemine bis 120 Meilen hinter Neu Oleans die Ufer des Missisippy durch Dämme eingezwängt. Auf diesen bezog die Armee der Amerikaner, 5 Meilen unterhalb der Stadt, ein verschanztes Lager, und da die Zeit ihnen nicht mehr gestattete, regelmäßige Schanzen aufzuwerfen, wurden baumwollne Säcke genommen und mittelst dieser Rawelins gefertiget. Jakson war mit seinem Corps auf dem linken Ufer, und ein anderes Amerikanisches Corps war in gleicher Richtung mit Jakson auf dem rechten. Ersteres war rechts durch den Missisippy, und links durch Sümpfe und die Seen Ponchartrain gedeckt, so daß es der englischen Armee nicht möglich war, die Position der Amerikaner zu umgehen. Pakingham stürmte in Colonnen Jaksons verschanztes Lager und wollte es mit gefälltem Bajonett erobern. Die Amerikaner aber gaben aus ihren Verschanzungen mörderische Salven, und obgleich der Sturm dreimal erneuet ward, so wurde er doch jedesmal abgeschlagen. Pakingham selbst fiel durch eine feindliche Flintenkugel, und nun erfolgte der Rückzug der Armee, die durch den ungestümen Muth ihres Anführers einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte. Auf dem rechten Ufer giengen die Operationen der Engländer besser von Statten, und die Amerikaner wurden aus ihrer Position vertrieben. Das englische Corps würde nunmehr über den Fluß gesetzt, und General Jakson seine Position von selbst verlassen haben, oder wäre im Rücken angegriffen, und vielleicht gänzlich abgeschnitten worden. Allein der rechte Flügel der Engländer war zu sehr geschwächt worden, als daß man an die Ausführung des entworfenen Operationsplanes noch ferner hätte denken können; es erfolgte ein allgemeiner Rückzug der englischen Armee, welche die

Amerikaner auf 12,000 Mann angegeben, und Jakson ward als der Retter seines Vaterlandes gepriesen, weil, wenn die Engländer reussirt hätten, Neu-Orleans, der Schlüssel zu den westlichen Staaten, wahrscheinlich auf immer für die Union wäre verloren gewesen. Gleich nach dieser Schlacht erfolgte der Friede.

Noch muß ich hier bemerken, daß während dem Sommer, gewöhnlich um die Zeit, wo sich das gelbe Fieber einstellt, im Monat Juli, die höhere Klasse von Neu-Orleans die City verläßt, und sich in das Innere des Landes, nach den Gebirgen zu, begiebt. Wenig Geschäfte werden daher um diese Zeit gemacht. Das Nehmliche findet auch in allen den Seestädten statt, wo das gelbe Fieber grassirt, indem alle Communication mit ihnen abgebrochen und untersagt wird. Unterhalb der City nach dem Golf, sind in dem Missisippy und in den ihn umgebenden Sümpfen, Alligators, giftige Schlangen, Kröten und Eidechsen im Ueberfluß; auch gedeiht die Baumwolle hier wegen der großen Hitze nicht mehr.

Dreißigstes Kapitel.

Wann wird Amerika der alten Welt Gesetze vorschreiben?

Viel ist über dieses Thema von unseren ultra republikanisch gesinnten politischen Schriftstellern schon geschrieben, und noch mehr von den Kannegießern gesprochen worden. Ohne mir etwa beigehen zu lassen, den Schleier der Zukunft zu enthüllen, sage ich

doch: Amerika wird Europa so wenig Gesetze vorschreiben, als es Asien thut, obgleich in diesem Welttheile mehr als die Hälfte der Bevölkerung der bekannten Welt wohnt. Schon die 2te und 3te Generation der europäischen Ansiedler in Amerika steht den Europäern an physischer Kraft nach, und in der intellektuellen dürften sie, wenn wir einen Blick auf das heiße Clima werfen, diese auch schwerlich einholen, und noch weniger übertreffen.

Wird nun aber einst die Bevölkerung Amerikas größer, und endlich so groß, daß nach Jahrhunderten Millionen von Völkern den neuen Continent bewohnen, so zeigen es ihre jetzige Denkungsart und die Verschiedenheit ihres Charakters und ihrer Sitten schon deutlich genug, daß sich dort, so wie in der alten Welt, auch verschiedene Nationen mit der Zeit bilden werden. —

Die Neger sind daselbst der Zunder am Pulverfaß; und gewiß nicht lange mehr wird es währen, wo die Explosion erfolgen wird. Westindien wird zuverläßig das Reich der Schwarzen werden, und wahrscheinlich dürfte Havanna zuerst, und nach diesem Jamaica dem Beispiele Sanct Domingos folgen; und unvermeidlich wird der Brennstoff sich auch den südlichen Staaten von Nordamerika mittheilen. Denn auch die Neger haben Ohren um zu hören, und Augen um zu sehen; und zuverlässig werden die Ereignisse in Südamerika in ihnen mancherlei Gedanken zur Reife bringen. Kaum sind 18 Monate verflossen, als eine Verschwörung verschiedener Neger in Savanna entdeckt wurde, in welcher das Motto: „Mord und Brand den weißen Tirannen," das Losungswort war. Die Rädelsführer davon mußten es mit dem Leben bezahlen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Schilderung der Provinz Tesas und der Vorschläge zu einer deutschen Colonisation daselbst.

Die Provinz Tesas erstreckt sich vom 27°, 30′ bis 35° nördlicher Breite, und 98° bis zum 104° westlicher Länge, nach dem Meridian von Paris. Nördlich grenzt sie mit Lousiana, östlich mit dem Gebiet von Neu-Orleans, westlich mit Cogquilla und Neu-Mexico und südlich mit Neu Sanct Ander. Den geographischen Berichten des Amerikaners Pike nach, ist die größte Länge derselben von Norden nach Süden nur 500, und die Breite von Osten nach Westen nur 350 Meilen. Soviel ist aber entschieden, daß, wenn man von Neu-Orleans aus nach Neu-Mexico zu Lande reiset, man einen Weg von 600 Stunden durch eine unbevölkerte Wildniß zu machen hat. Von der Galveston Bay bis über die Felsenberge hinaus, an die Südsee, sind wenigstens 4000 Meilen.

Nach Pikes Reisebericht ist das Clima mäßig und eines der schönsten in der Welt; und weiter ins Innere nach den schwarzen Gebirgen (grüne Gebirge ist unrichtig) fand die amerikanische Expedition unter Pike es so kalt, daß sich Mehrere die Füße erfroren. An der Galveston Bay ist die Gegend bis auf 100 Meilen ins Innere sehr holzreich, und diesem Umstande dürfte es zuzuschreiben sein, daß die neuen Colonisten auch hier und aus denselben Ursachen, wie in den westlichen Staaten, gewöhnlich kränklich sind. Weiter im Inneren aber sind unübersehbare Plänen, und so wie an dem Missoury, ist auch hier wenig Holz, außer an den Ufern der Flüsse.

Die gewöhnlichen Krankheiten sind: Wechsel- Nerven, und andere bösartige Fieber. Daß diese Ungesundheit aber nur temporell ist, zeugen die westlichen Staaten, woselbst die neuen Etablissements, welche anfänglich ungesund waren, nach 10 oder 15 Jahren die gesundesten Plätze geworden sind.

Die Küsten an der Galveston Bay sind von keiner wüsten Bevölkerung bewohnt, und nur an dem Red-River und Sabine-Fluß, an der Nord-Grenze von Louisiana, so wie an der von Neu-Mexico, befinden sich Niederlassungen. An jener sind Amerikaner, und an dieser Völker von den Cauarischen Inseln, die sich hauptsächlich mit der Viehzucht beschäftigen, Getreide und Wein anbauen.

Minen. Bis jetzt wird nur eine Bley-Mine in der Provinz Tesas bearbeitet, die reichliche Ausbeute gewährt. Was die Felsen und Schwarzengebirge für Schätze und Kostbarkeiten entfalten, hat bis jetzt noch niemand explorirt. Verschiedene Amerikanische Jäger und Ueberläufer, die Pike in Neu-Mexico traf, sagten aus, daß sie in den Gebirgen Gold und Silber gefunden hätten.

Flüsse. Eine Stunde don Sanct Antonio, der Hauptstadt der Provinz Tesas, entspringt der Fluß St. Antonio, welcher für Kähne bis zu seinem Ursprunge schiffbar ist. Die Stadt hat in demselben ergiebige Fischerei, gute Gelegenheit zu Mühlenanlagen und kann in jeden Winkel der Stadt daraus Wasser herleiten. Mit dem St. Antonio vereinigen sich der Mariano und Guadaloupe. Letzterer bildet nunmehr den Fluß, und ergießt sich in die Sanct Bernhards-Bay, an welcher die schönste Gelegenheit zur Anlage einer Vorstadt wäre. Sie ist von solchem Umfange, daß sie die größten Schiffe aufnehmen

könnte. Außer den bereits erwähnten ergießen sich die Flüsse Rio Colorado und Brassos di Dios in dieselbe. Ersterer entspringt in der Provinz Cogquilla unterm 34° N. B., fließt durch die ganze Provinz Texas und zahlt, erst nach einem Laufe von 700 Meilen, unter dem 28° nördlicher Breite, der genannten Bucht ihren Tribut. Er ist einer der größten Flüsse in der Provinz, und unfern der Seeküste an 500 Ellen breit, auch für große Kielboote schiffbar. Sein Wasserbett hat viel Fall; seine Ufer sind sehr holzreich und der Boden an denselben ist von ausgezeichneter Qualität. Das nemliche gilt von dem Rio Colorado, welcher in derselben Richtung, jedoch mehr südlich als jener, in die Bernhardts-Bucht fließt; er ist 600 Meilen lang und für Fahrzeuge von 4 Tonnen schiffbar. Alle Vortheile, welche Neu-York und Baltimore in so kurzer Zeit zu bedeutenden Seestädten erhoben, vereiniget die St. Bernhardts-Bucht in sich; nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Boden hier viel besser ist, als dort.

Der Trinity ist 300 Meilen lang, ebenfalls schiffbar und ergießt sich in die Galveston Bay, eine noch viel größere und schönere Bucht, als die St. Bernhardt Bay. An diesem Flusse hatte der französische General Allemand der Erste seine Colonie, Champ d'Asyle, gegründet.

Der Sabine-Fluß entspringt unter dem 33° N. B. und ergießt sich unter dem 29° 50′ in den Mexicanischen Golf.

Weiter gegen Westen hin durchkreuzen der Red River (Rothe Fluß) und der Arkansaw die Texas. Letzterer ist über 2000 Meilen lang; er entspringt in den Gebirgen an Californien und ist am besten dazu geeignet, eine Communication zwischen der Südsee zu

bewirken, und ließe sich mit dem, nach der entgegengesetzten Richtung, durch Californien, strömenden Rio Colorado, der sich in die Südsee ergießt, vereinigen. Beide Flüsse ergießen sich oberhalb Neu-Orleans in den Missisippi und sind bis zu ihrem Ursprunge schiffbar.

Nach Pike ist dieses Land eines der schönsten, fruchtbarsten und wasserreichsten in ganz Nordamerika. Unter den Händen fleißiger Colonisten und bei einer weisen Verfassung könnte dasselbe für diejenige europäische Macht, welche es an sich brächte, einst das werden, was Sanct Domingo für Frankreich war und Ostindien für England ist: die Goldgrube des Mutterlandes. So sehr ich auch den Besitz dieser Provinz meinam Vaterlande wünsche, weil es unermeßliche Vortheile in jeder Art daraus beziehen würde, so scheint nach dem beigefügten Rescripte des hohen Handels-Ministerii die Regierung eines Landes keinesweges die Absicht zu haben, nach einer solchen Besitzung zu trachten. Möge daher Hamburg, in Vereinigung mit den übrigen Hanseestädten, diese Winke einer Aufmerksamkeit würdigen. Spanien dürfte bei seiner dermaligen Geldverlegenheit vielleicht nicht sehr abgeneigt seyn, sich in ein Verkaufsgeschäft einzulassen, und gerade die Hanseestädte könnten aus einer solchen Besitzung die größten Vortheile ziehen. Auch ist den deutschen Auswanderern, die sich nach Nordamerika begeben, die Provinz Texas mehr, wie jeder andere Strich Landes zu empfehlen, weil sie mit den wenigsten Kosten dahin kommen und am leichtesten ihre Produkte zum Markte befördern können. Zu wünschen wäre es, wenn die Regierung desjenigen Landes, welches überflüssige Bevölkerung hat, oder wo sich Gesellschaften zur Unterstützung der Aus-

wanderung gebildet haben, ihre Aufmerksamkeit dahin richtete, und dieserhalb mit Spanien Unterhandlungen anknüpfte. Tausende von Menschen aus der Schweiz, aus dem Würtembergischen und anderen Rheingegenden, würden dem Schicksale entgehen, durch ihre Auswanderung nach den Freistaaten Bettler zu werden. Halbwilde Pferde, Ochsen, Kühe und Ziegen laufen im Innern in zahllosen Heerden umher. Nicht minder ist ein unerschöpflicher Ueberfluß an Büffeln, Hirschen, Elendthieren und wilden Schweinen, daß der Colonist das erste Jahr, wo er noch wenig oder gar nichts erzeugen kann, wenigstens durch die Jagd seinen Unterhalt erlangen könnte.

Pferde besonders kommen in solchen Heerden zuweilen zum Vorschein, daß die spanischen Kavallerie-Trupps zuweilen Avantgarden gegen sie abschicken müssen, um sie zu verscheuchen, damit sie ihnen die zahmen Pferde nicht scheu machen oder gar weglokken, welches auch häufig zu geschehen pflegt. Bei einer Gelegenheit haben die wilden Pferde einmal 700 zahme an sich gezogen, und nicht eines davon wurde wieder eingefangen; denn auch diese verwildern nach und nach und kehren nie wieder in ihre Heimath zurück.

Das Einfangen der wilden Pferde vollführen die Spanier folgendergestalt:

Sie umzäunen einen großen Platz, lassen eine Oeffnung darin, die in eine andere kleinere Umzäunung führt, errichten dann Falltiefen vor dem Eingange, die mit Rauffen umgeben und mit Reisern bedeckt sind, und treiben dann, so viel als sie zu fangen wünschen, in diese Fallen. Die Zahl der auf diese Art Einzufangenden darf nicht zu groß seyn, indem die Ersteren ums Leben

kommen und die Anderen über die Todten hinwegspringen würden. Der Gestank von den Cadavern würde dann die Gegend nicht nur unbewohnbar machen, sondern es würden keine andern Pferde in die Verschläge mehr gehen. Die gewöhnliche Zahl, die auf diese Art eingefangen wird, beläuft sich auf 2 bis 300 Stück. Durch Hunger und Fatiguen werden sie nach und nach so gezähmt, daß sie sich Sattel und Zaum anlegen und auch zu Arbeiten abrichten lassen. Die neuen Colonisten hätten hier weiter nichts als Mühe anzuwenden, um das zum Ackerbau nothwendige Vieh zu bekommen; auch von den Indianern, welchen die Vortheile des Einfangens besser bekannt sind, könnten sie selbiges für eine Bagatelle erhalten.

Auf den verschiedenen Flüssen, welche das Land durchschneiden, können alle Producte mit leichter Mühe nach den Seeplätzen befördert werden.

Der Boden erzeugt nicht nur tropische, sondern auch alle europäischen Gewächse, und bei Sancta Rosa, an der Grenze von Texas, ist ein so ergiebiges Weinland, daß dort der beste Wein von ganz Mexico gewonnen wird. Orangen und Feigen gedeihen auch aufs trefflichste. Weiter im Innern aber sind unerschöpfliche Kohlenminen, die zum Brennmaterial dienen könnten, obgleich Holz noch für Jahrhunderte vorhanden ist.

Der Ueberfluß an Wild bietet auch in mercantilischer Hinsicht glänzende Aussichten für den Pelterien-Handel dar, und wenn sich eine mercantilische Coalition nach dem Muster der Nordwest- und Hudsonsbay-Compagnie bildete, so könnte diese bis an die Südsee allen Indianerhandel an sich ziehen.

Erwähnt man endlich die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, der auf den Morgen 800 Pfund Baumwolle Ertrag gewährt, die schon in den vereinigten Staaten mit 8 Gr. pro Pfund bezahlt wurde, so würde die jährliche Revenue von einem Acker sich auf 266⅔ Rthlr., und der Capitalswerth zu 5 pro Cent, sich auf 5320 Thaler mit Einschluß der Kosten belaufen. Mit einem Worte: die Provinz Texas vereiniget alle Vortheile einer schnell aufblühenden und seegenreichen Colonie in sich.

Die Fahrt über die See währt bei gutem Winde 6, bei minder günstigem 8 bis 9 Wochen. Von der Galveston Bay bis zu den Westindischen Inseln kann man in 8 bis 10 Tagen gelangen; letztere sind die perpetuirlichen Kunden der Nordamerikanischen Getreideländer.

Der Ackerbau der Spanier, sowohl in Texas als Neu-Mexico, ist im elendesten Zustande, und erst jetzt fängt er an, durch die Amerikaner, welche sich daselbst niedergelassen haben, sich einigermaßen zu bessern. Die weißen Einwohner haben ganz nach der Sitte der Indianer sich auf das Jägerleben verlegt und sind den Büffeln nachgezogen, oder haben mit Pferden nach Neu-Orleans gehandelt. Erst durch den General-Capitain Cordero, welcher die Büffeljagd zu gewissen Jahreszeiten verbot, und jeden Familienvater mit Strenge dazu anhielt, eine gewisse Anzahl von Aeckern Landes zu kultiviren, ist seit kurzem diesem Jägerleben Einhalt geschehen, und der Ackerbau durch sein eigenes Beispiel mehr befördert worden.

Nach **Peike** galt in Neu-Mexico und Texas die englische Elle (Yard) feines Tuch 20 und Extrafeines 24 Piaster; die Yard Leinwand 4 Piaster; alle aus-

ländischen Waaren standen nur 200 Pfund höher im Preise, als in den Seestädten der Verein. Staaten.

Städte und Bevölkerung der Texas.

Die Hauptstadt der Provinz, Sanct Antonio, enthält ungefähr 2000 Einwohner, wovon die meisten in den elendesten Lehmhütten wohnen, die mit Strohdächern versehen sind. Drei bis vier Meilen von der Stadt sind einige Missionen, die sich im besten Zustande befinden, und zur Bekehrung der Indianer bestimmt sind. Allein letztere haben sich größtentheils in die Wildnisse des Innern zurückgezogen, und hegen einen unversöhnlichen Haß gegen die Spanier. Manche dieser Wilden, sobald sie der spanischen Sprache mächtig sind, schleichen sich in das spanische Gebiet ein, verüben Mordthaten und rauben junge Mädchen, die sie in ihre Wildnisse mitnehmen.

Nacagdoches ist nichts weiter als ein militairischer Grenzposten von ungefähr 500 Seelen; er liegt am Tojacflusse. Hiermit erledigen sich die Städte der Provinz Texas, welche Alles in Allem etwa 10 bis 12,000 Einwohner haben mag, die größtentheils aus spanischen Creolen, Franzosen und Amerikanern und einigen civilisirten Indianern und Mestizzen von gemischtem Blute bestehen.

Mercantilischer Verkehr.

Europäische Waaren werden von Mexico aus über Montelrey und Montelowez und von Neu-Orleans aus über Natchitoches dahin geschickt. Da letztere aber als Contreband betrachtet werden, so ist die Spedition dahin großem Risiko unterworfen. Dafür geben die Einwohner Silbergeld, Pferde und Maulthiere.

Militairischer Zustand.

In der Provinz Texas sind ungefähr 1000 Mann größtentheils Kavallerie in verschiedenen Stationen vertheilt.

Allgemeiner Charakter und Sitten der Einwohner in Neu-Spanien.

An Gastfreiheit, Großmuth, Gelehrigkeit und Nüchternheit übertreffen die Einwohner, nach Pikes Bemerkung, vielleicht jedes andere Volk der Welt. An Nationalenergie, Vaterlandsliebe, Festigkeit des Charakters und Freiheit des Geistes stehen sie sehr zurück.

Die Frauenzimmer sind in der Regel brünett, haben schöne, schwarze Augen, schwarzes Haar und schöne Zähne. Der Körper ist voll und zum Embonpoint geneigt; sie haben Talent und Gefühl für Musik, spielen Fortepiano und Guitarre, und singen französische, spanische und italienische Lieder dazu. Auch zum Spiel und Tanz haben sie viel Neigung. Der Fandango ist der Nationaltanz, der gewöhnlich von zwei Frauenzimmern und einer Mannsperson getanzt wird, wobei oft undelikate Stellungen vorkommen. Die Musik dazu wird auf der Violine und Guitarre gemacht, die auch mitunter von sehr schlüpfrigen Liedern begleitet wird.

Die Männer sind der Spielsucht sehr ergeben und ungeheure Summen werden gewonnen und verlohren. Karten, Billiard, Wettrennen zu Pferde und Hahnen-Gefechte sind die gewöhnlichen Spiele.

Das Clima ist in Neu-Mexico sehr gesund, aber dennoch im Sommer sehr heiß; im Winter frieren die Flüsse zu.

Die Königl. Münze hatte sonst alljährlich 50 Millionen Piaster in Silber und 12 Millionen in Gold

ausgeprägt, wovon das Gouvernement den fünften Theil bezieht. An Impostgefällen und aus dem Verkauf der Monopolien bezog dasselbe 4 Millionen; Summa der Staats-Revenüen 16,500,000

Die Civilliste beträgt nur . . 580,000

und die Militairliste . . . . 7,189,200 Piaster

bleiben noch 9,030,800 Piaster Ueberschuß.

Der Clerus kostet der Regierung gar nichts; denn er wird vom Volke völlig unterhalten. Dasselbe findet auch in Ansehung der Civil-Officianten statt, die sich der drückendsten Erpressungen gegen das Volk schuldig machen. Daher ist im Allgemeinen unter der Volksklasse die bitterste Armuth; und wenn in der Hauptstadt unter 200,000 Einwohnern 60,000 Bettler sind, wie viel werden deren nicht im ganzen Lande seyn?

Die Armee in Mexico besteht aus folgenden Truppenabtheilungen:

I. disciplinirte europäische Truppen,

a) Cavallerie	1000	Mann
b) Artillerie	1000	—
c) Infanterie	4000	—
zusammen	6000	—

II. Eingebohrne Linientruppen.

1) Cavallerie	5088	Mann
2) Infanterie	1200	—
zusammen	6288	—

III. Miliz mit besoldeten Offizieren.

a) Cavallerie	7000	Mann
b) Artillerie	1000	—
c) Infanterie	3000	—
zusammen	11,000	—

IV. Undisciplinirte Miliz . . .	30,500	Mann
V. Miliz von Pfeil=Bogen und Lanzenmännern bestehend aus Creolen und civilisirten Indianern	109,000	—
Total=Summe	162,788	Mann

Die letzterm stehen noch auf derselben Stufe, wie die Armee, welche Cortes bei der Eroberung von Mexico bekämpfte.

Wenn der Cavallerist in den Dienst des Königs tritt, so erhält er 5 Pferde und 2 Maulthiere, die er jederzeit aus seiner Tasche in gutem Stande erhalten muß; beim Ausscheiden nach fünf oder zehnjähriger Dienstzeit werden Pferde und Maulthiere sein Eigenthum.

Der Besoldungs=Etat des Militairs ist folgender:

Der General hat .	5000	Piaster.
Der Oberst . . .	4500	—
Der Oberstlieutenant	4000	—
Der Major . . .	3000	—
Der Capitain . .	2500	—
Der 1ste Lieutenant	1500	—
Der 2te Lieutenant	1000	—
Der Fähndrich .	800	—
Der Sergent . .	350	—
Der Corporal . .	300	—
Der Gemeine . .	280	—

jährlich.

Davon muß sich ein Jeder Equipirung, Lebensmittel, Fourage und Waffen selbst anschaffen. Die erste Equipirung wird vom Gouvernement geliefert. Köperliche Züchtigung findet nicht statt, sondern nur

Gefängniß, Einschließung in den Stock und Todes-Strafe.

Silberminen werden in Neu-Mexico wegen der geringen Ausbeute nicht bearbeitet, wohl aber ist am Rio del Norte eine Kupfermine, welche so viel Ausbeute gewährt, daß alle Manufakturen Mexicos in diesem Artikel damit versehen werden können. Daher ist der Landbau der vorzüglichste Erwerbszweig in Neu-Mexico. Manche Gutsbesitzer haben bis 20,000 Schaafe und 1000 Stück Kühe. So sehr auch Spanien das Reich der Kaziken unter dem Drucke hielt, und allen Geist der Aufklärung und Unabhängigkeitssuchts zu entfernen suchte, so sind seit der Unterjochung des Landes doch bereits drei verschiedene Insurektionen gewesen. Im Jahre 1624 war die erste, 1692 die zweite, und 1792 die dritte; diese war auch die bedeutendste. Der damalige Vice-König, Graf Galvez, wurde zum König ausgerufen; er zog aber Rechtlichkeit dem Ehrgeize vor, zerstreute durch seine Garden den Haufen der Meuterer, droht Jeden, der sich nicht augenblicklich nach Hause begeben würde, mit eigener Hand niederzuhauen, ließ auch in der That einige Rädelsführer von einem Haufen, der ihn bereits zum Könige proclamirt hatte, hinrichten, und rette seinem König die schönste seiner Colonien. Bald nachher starb er, und wie man sagt soll er auf Anstiften der Regierung vergiftet worden seyn?

Daß Mexico eines der schönsten und reichsten Ländern der Welt ist, wird jedem gebildeten Leser aus Humboldts Werke schon bekannt seyn. Die Spanier sind so eifersüchtig auf dieses Land, daß sie durchaus keinem Fremdlinge den Zutritt dahin verstatten, und alle meine Bemühungen, von der spanischen Gesandtschaft in den vereinigten Staaten einen Paß zu

erhalten, waren vergeblich. In Amerika hört man von diesen Lande eben so wenig, als in Europa von dem Chinesischen Reiche. Nach kaufmännischen Berichten war auch in Vera Cruz ein Stocken der Handelsgeschäfte. —

So wie Afrika das Reich der Thiere, ist Mexico das der Vögel, indem man dort nicht weniger als 200 verschiedene Gattungen zählt, wovon einige sich durch ihr schmackhaftes Fleisch, andere durch ihr schönes Gefieder, und wieder andere durch ihren lieblichen Gesang auszeichnen. Merwürdig ist der Pelikan dadurch, daß er den Kranken oder Verwundeten von seiner Spezies beisteht. Daher benutzen ihn die Mexicaner häufig zum Fischefangen, indem sie ihm die Schwingen brechen, ihn an einen Baum anbinden, und sich in seiner Nähe verbergen. Gewöhnlich kommen dann die anderen Pelikane und bringen ihm Fische aus den Gewässern zugetragen, die ihm die Menschen sogleich wieder abnehmen.

Ueber die Mexikaner fällt Pike folgendes ächt amerikanisches Urtheil. In der Gesellschaft der Männer ist das gewöhnliche Gespräch: über Geld, Spiel, Pferde und Frauenzimmer. Die letzteren behandeln sie beinahe wie die Pferde, und dadurch haben sie in ihnen jedes Gefühl für Tugend und den Trieb unterdrückt, ihre Anlagen auszubilden, die sie zu liebenswürdigen Lebensgefährtinnen, klugen Müttern und achtungswürdigen Gliedern der Gesellschaft machen würden. Ihr Sinn ist, mit wenigen Ausnahmen, wie bei den Türkinnen, nur für Musik, Putz und die etwanigen Reize ber sinnlichen Lüste; und da die Männer von ihnen nur diese Vollkommenheiten verlangen, so ist jedes Gefühl für vernünftige und geistige Unterhaltung abgestorben, welches unter zwei gebildeten

und tugendhaften Seelen die Geselligkeit versüßet und zur gegenseitigen Aufmerksamkeit udd Bewunderung hinreißet.

Ich für meinen Theil glaube: die Amerikaner sind sich überall so ziemlich gleich. Auch in den vereinigten Staaten hört man von nichts als vom Gelde sprechen. Auch dort ist Putz das höchste Vergnügen des Frauenzimmers, und wenn man, statt der Karten der Mexicaner, die Whisky-Bottel der Republikaner auf den Tisch stellt, so haben wir das treffendste Paroli zu obiger Schilderung. Wenn man so eine vor dreihundert Jahren gefertigte Reisebeschreibung über Europa mit einer jetzigen über Amerika zusammenstellen könnte, so dürfte man in Hinsicht der Sitten der Völker sehr viel Uebereinstimmung finden.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Uebersicht von Westindien.

Die Gruppe von Inseln, welche von Ostflorida bis zur Mündung des Orinoco in Halbzirkelform liegen, heißen Westindien oder die Antillen; sie sind folgende:

Jamaica, Barbadoes, St. Christopher, Antigua, Grenada, Dominica, St. Vincent, Nevis, Montserrat, Barbuda, Anguilla, Bermudas, Bahama, Cuba, St. Domingo, Porto-Rico, Trinidad, Margaritta, Martinico, Guadaloupe, St. Lucia, St. Bartholomai, Deseada, Maria Galante, Tobago, St. Eustatia, Curacao, Saba, St. Croix, St. Thomas und St. Johns.

Das Clima ist sich auf allen diesen Inseln beinahe

gleich; und da sie zwischen den Wendekreisen liegen, so haben sie die Sonne beständig in scheitelrechter Linie über sich stehen. Aus diesem Grunde würde die Hitze unerträglich seyn, wenn nicht die Passatwinde, welche sich, sobald die Sonnenstrahlen am heftigsten wirken, erheben und die Atmosphäre abkühlten, so daß man selbst zur Mittagszeit seine Geschäfte betreiben kann. Gegen Abend erhebt sich wieder ein Landwind, der um so stärker wehet, je heißer die Jahreszeit wird. Er entsteht in der Mitte des Landes und wehet nach allen Richtungen des Compasses hin. Durch dieselbe wohlthätige Einrichtung der Vorsehung, zieht die Sonne, sobald sie sich dem Krebswendekreise nähert und in verticaler Linie steht, eine Menge Wolken an sich, welche die Strahlen auffangen, sich in einen Regen auflösen, die Luft abkühlen und das Erdreich erfrischen; dies währt gewöhnlich vom Monat Januar bis Ende May.

Der Regen in Westindien stürzt gleich einer Wasserfluth vom Himmel herab, die Flüsse schwellen plötzlich an; es entstehen neue Flüsse und Seen, und in kurzer Zeit ist alles niedrige Land unter Wasser gesetzt. Nur der Regen macht hier den Wechsel der Jahreszeit. Die Bäume sind das ganze Jahr hindurch grün, und nur äußerst selten fällt Hagel, der aber sehr groß und schwer und von den tobendsten Orcanen begleitet ist.

In der Regenzeit oder dem eigentlichen Winter, welcher in die Monate July, August und September fällt, entstehen die Sturmwinde, die schrecklichsten Plagen, welche die Einwohner der Antillen, so wie die von Ostindien heimsuchen. Diese furchtbaren Orcane zerstören oft in wenig Secunden die Mühe von vielen Jahren, und vernichten die glänzendsten Hoffnun-

gen der Pflanzer. Sie brechen plötzlich, und mit aller Furie los und sind vom Regen, Blitz, Donner und Erdbeben begleitet. Die See fängt an, sich in ungeheure Wogen aufzuthürmen, und die Elemente bieten Alles dar, was schrecklich und verheerend ist. Als Vorspiel dieses grausenden Naturkampfes treibt der Wirbel das Zuckerrohr von ganzen Feldern in die Luft und zerstreuet es auf der Oberfläche des Landes. Die stärksten Bäume werden mit den Wurzeln ausgerissen und gleich Stoppel umher geschleudert. Die Windmühlen werden oft in einem Augenblicke umgeworfen, ihre Untensilien und Gerüste, so wie die schwersten Kupferkessel der Zuckersiedereien und die Destillir-Apparate von mehreren hundert Pfund Gewichten werden von ihrem Standpunkt weggeschleudert und in Stücken zertrümmert. Die Häuser gewähren keinen Schutz mehr. Die Dächer werden durch einen Windstoß herunter geschleudert, und der Regen dringt dann in solchen Massen in die Häuser, daß das Wasser in Zeit von einer Stundeoft 5 Fuß hoch den Boden überschwemmt.

Im Monat Juny 1692 wurde Port Royal, die Hauptstadt von Jamaica, durch ein Erdbeben dergestalt zerstöhrt, daß an manchen Stellen auch nicht die geringsten Ueberreste von Trümmern mehr zu sehen waren. Die Erde öffnete sich und verschlang binnen zwei Minuten $\frac{9}{10}$ der Häuser, nebst 2000 Menschen. Aus den Spalten der Erde drang das Wasser hervor und ertränkte diejenigen, welche die Erde nicht verschlungen hatte; einige aber waren so glücklich, sich an den Balken und Trümmern der Häuser festzuhalten, und wurden nachher durch Boote gerettet. Mehrere Schiffe wurden aus der Bucht fortgerissen, die Fregatte, der Schwan, welche im Hafen befestiget

lag, wurde bis auf die Gipfel der versunkenen Häuser fortgetrieben und gewährte mehreren hundert Menschen eine Rettungszuflucht. Ein Offizier, der sich zu dieser Schreckenszeit gerade in der Stadt befand, sagte aus: die Erde öffnete sich und schloß sich an manchen Stellen bald wieder zu. Mehrere Menschen wurden bis in die Mitte des Körpers, andere aber so weit versenkt, daß nur der Kopf über der Erde zu sehen war, und in diesem Zustande wurden sie durch die Trümmer der Gebäude erschlagen. In Savannah, ein Ort auf gedachter Insel, versanken ungefähr 1000 Acker Land, mit allen darauf befindlichen Häusern und Menschen; der Platz glich eine Zeitlang einem See; dieser trocknete zwar in der Folge aus; aber keine Häuser waren mehr zu sehen. An manchen Stellen bersteten die Berge, und auf einem Orte wurde eine Plantage eine englische Meile weit fortgetrieben. Die Stadt wurde zwar wieder erbaut, zehen Jahre nachher aber durch eine Feuersbrunst gänzlich vernichtet.

Die bequeme Lage an der Bucht veranlaßte die Einwohner, sie zum dritkenmale an den alten Platz wieder aufzubauen; allein im Jahre 1782 wurde sie abermals durch einen der schrecklichsten Orcane, dessen man sich je erinnerte, zertrümmert. Da nun diese wiederholten Drangsale den Ort zu einer Unglücksstätte bestimmt zu haben schienen, baueten sich die Einwohner an der entgegengesetzten Seite der Bucht an und gründeten Kingston, die jetzige Hauptstadt der Insel. Letztere ist außerordentlich fruchtbar an tropischen Gewächsen; und der Jamaica-Zucker und Rum behaupten im Handel stets die höchsten Preise. Außerdem gewährt der Handel mit Mexico und der spanischen Terra Firma den Einwohnern noch sehr wesentliche

Vortheile. Aus dem ersteren beziehen die Engländer in der Gegend der Campeche-Bay das berühmte Campeche-Holz.

Ehemals hatten die Engländer eine Holzschläger-Colonie daselbst, wovon mancher Tagelöhner sich ein Vermögen von 30,000 Piastern durchs Holzhacken erworben hatte.

Manche der Antillen-Inseln sind nur wahre Felsenklippen; andere erzeugen wieder tropische Gewächse, als: Reis, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr und dergl. Die meisten sind etwa 20 bis 30 Meilen lang und 12 bis 15 Meilen breit. Der Handel, besonders der Schleich- und Contrebandierhandel mit Südamerika, ist dort stets das wichtigste und ergiebigste Regale. Die Sklaverei der Neger besteht auf allen diesen Eilanden; und wenn auch die Engländer den Negerhandel mit den africanischen Küstenländern verboten haben, so betreiben ihn doch alle übrigen Nationen, weil er eines der gewinnreichsten Geschäfte ist. Westindien ist daher der Stapelplatz für die schwarzen Menschen; von dort aus werden sie nach allen Gegenden Nord- und Südamerika's hin, entweder directe eingeführt, oder eingeschmuggelt.

Westindien in mercantil. Rücksicht für Deutschland.

Die Westindischen Eilande beziehen all ihr Weizenmehl aus den vereinigten Staaten. Da nun dieses den Vorzug vor dem Europäischen hat, so glaube ich nicht, daß in dieser Branche etwas zu machen wäre. Die Tonne Weizenmehl galt in der Havannah gegen 16 Piaster. Zu einer Tonne Mehl sind 5 Buschel erforderlich. 3 Buschel sind = 2 Berliner Scheffel. Nach Abzug der Impost-Gefälle, 6 Piaster pro Tonne, hätte vor ungefähr 16 Monaten der Berliner Scheffel inclusive der Kosten 4 Rthlr.

Preuß. Münzfuß gebracht. Allem Vermuthen nach, werden die Preise wohl auch jetzt gefallen seyn. Deutsche Schiffe, weiche mit Ballast nach Westindien segeln, um dasige Produkte zu holen, würden nicht schlechte Geschäfte machen mit folgenden Objecten, als: ausgearbeitetem Bauholz, Schindeln, Dach- und Mauerziegeln, Schiffahrts-Geräthe; ferner mit Meubeln, welche in Friedenszeiten von Havanna nach Mexico mit guten Preisen versandt werden. Eisenwaaren, als: Sensen, Spaden, Aexte, Sägen. Schleif- und Wetzsteine finden auch selbst in Nordamerika gute Preise. Böhmische feine Glaswaaren und extra feine Leinewand behaupten in den südlichen Ländern stets ihre Preise.

Das Clima ist für den Europäer in Westindien ein lästiger und gefährlicher Umstand, und am schlimsten ist es in den Monaten May und Juny. Eine mäßige und nüchterne Lebensart ist daher jedem Nordländer anzuempfehlen, und vorzüglich hat sich derselbe von dem Genuß der dasigen Früchte sehr zu hüten. Wer diese genießt und Rum darnach trinkt, der kann gewiß darauf rechnen, sich das schwarze Erbrechen oder gelbe Fieber zuzuziehen.

Der Tagelohn für schwerarbeitende Handwerker, nemlich: Maurer, Steinhauer, Zimmerleute und Grobschmiede, ist ungeheuer hoch, indem ein in diesen Fächern arbeitender Gesell 5 bis 6 Piaster täglich verdient.

Der Westindische Handel wurde in dem beinahe zehenjährigen Freiheitskampfe sehr unsicher gemacht. Eine Menge Freibeuter kreuzten dort unter südamerikanischer Flagge, und plünderten am Ende jedes Schiff, wenn sie ihm überlegen waren und desselben sie habhaft werden konnten; auch sind mitunter schauderhafte

Szenen verübt worden. Ein Spanier, der mit seiner schönen, jungen Frau nach Havanna reisete, wurde von den Matrosen eines südamerikanischen Kapers, unter dem Commando des Capitain Jean Dupuis beraubt und aufs grausamste gemißhandelt. Während er in seinem Blute auf dem Verdeck lag, wurde seine Frau vor seinen Augen von den Barbaren geschändet. Diese Elenden ließen es auch hiebei noch nicht bewenden, sondern stürzten hierauf den Ehemann über Bord in die See, und führten die Wittwe dem ihrer würdigen Capitain zu; und auch dieser Unmensch war verworfen genug, die durch diese schaudervolle Szene vor Entsetzen noch ganz erstarrte Frau zur Befriedigung seiner thierischen Lüste zu gebrauchen. Der Gouverneur von Jamaica ließ ihn einfangen, und der Strang war sein verdienter Lohn.

Unter diesem See-Räubergesindel war übrigens nicht die mindeste Subordination. Hatten sie irgend ein Schiff beraubt, so ermordeten sie zuweilen alle ihre Offiziere, um den Raub für sich allein zu behalten. Diese zahllosen Excesse und Grausamkeiten machten am Ende die wärmsten Anhänger der südamerikanischen Indepedenten ihrer Sache abgeneigt. Die Kaufleute in Baltimore, Neu-Orleans, und auch auf verschiedenen westindischen Inseln, ja selbst die Schwarzen und Mulatten in Sanct Domingo, rüsteten dergleichen Kaper aus.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Ehemaliger und gegenwärtiger Zustand von St. Domingo, nebst einer Uebersicht der Revolutions-Geschichte; Schilderung der Revolutions-Helden; Ansichten zweier ehemaligen Preußischen Offiziere über Haity.

Die Insel Sanct Domingo, liegt zwischen dem 17 und 31° N. B. und 67 und 74° westlicher Länge, zwischen Cuba und Porto Rico; sie ist 450 englische Meilen lang und 150 breit, gehörte ehemals ganz den Spaniern, wurde aber in der Folge größtentheils von den Franzosen an sich gezogen. Sie führte anfänglich den Namen Hispaniola, und als sie von Columbus entdeckt wurde, rechnete man die Zahl ihrer Einwohner wenigstens auf eine Million. Allein durch die Grausamkeiten und Bedrückungen der Spanier, welche sie insgesammt zu Sklaven machten, waren sie schon in einem Zeitraum von 15 Jahren bis auf 60,000 Seelen zusammengeschmolzen. Gegenwärtig befindet sich nicht ein kupferfarbiger Mensch mehr auf dieser Insel.

Die Oberfläche des Landes bietet eine reizende Abwechselung von Bergen, Hügeln, Thälern, Gebüschen und Flüssen dar, und ist ausgezeichnet fruchtbar an Zucker, Baumwolle, Indigo, Taback, Mais und Cassava-Wurzeln. Ehemals waren dort auch Silber- und Goldminen, die aber jetzt nicht mehr bearbeitet werden.

Der nordwestliche Theil der Insel befand sich in den Händen der Franzosen; er besteht aus schönen Plänen, und ist vielleicht eines der fruchtbarsten Länder der Welt.

Im Jahre 1788 waren die Bevölkerung, die Colonial-Producte und der Handel in folgendem Zustande:

1) Weiße . . . . . 27,717 Seelen.
2) Freie farbige . . . 21,808 —
3) Sklaven . . . . . 506,000 —

Zuckerplantagen 792, dito in Indio und Baumwolle 105, in Caffee 2810, in Cacao 69 und 173 Rumdestillerien.

Produkten-Ausfuhr:

a. an weißen Zucker . 70,227,709 Pfund.
b. an Brod-Zucker . 93,177,518 Pfund.
nach Frankreich versendet.
c. dito Brod-Zucker . 52,000,000, welche an amerikanische, englische und holländische Schmuggler verkauft wurden.
d. an Indigo . . . . 930,016 Pfund.
e. an Baumwolle . . . 6,286,126 Pfund.
f. dito an die Schmuggler verkauft . . . . . 3,000,000 Pfund.
g. Kaffee . . . . . 68,000,000 Pfund.
h. an die Schmuggler dito 12,000,000 Pfund.
i. gegerbte Häute . . . 12,000 Stück.

Der nach Nordamerika ausgeführte Syrop betrug allein am Werthe eine Million Dollars. Kostbares Holz nach Frankreich versendet 200,000 Dollars; 580 große Schiffe waren in beständiger Bewegung und führten jährlich auf die Insel für 12,000,000 Piaster Werth ein. Darunter waren 8,000,000 für französische Fabrikate und 4 Millionen für Produkte aus Frankreich.

Was könnte also diejenige Europäische Nation, die eine Colonie in der Texas gründete, nicht erst

absetzen, wenn daselbst eine Million freier Menschen ansäßig wären? Und was könnte nicht in die vereinigten Staaten, nach Neu-Mexico, Westindien und Südamerika verkauft werden?

Welche Vortheile würden aus der Einführung der dasigen Produkte dem Mutterlande nicht erwachsen? Gewiß! jeder Vaterlandsfreund wird mit mir dahin einverstanden seyn, daß eine dergleichen Colonialbesitzung zum Wiederaufleben des preußischen Handels und der Manufaktural-Industrie sehr wesentlich nothwendig wäre.

Erster Abschnitt.

Neuerer geschichtlicher Zustand der Insel Sanct Domingo, aus dem Englischen übersetzt.

Erst im späteren Zeitalter wird man es einsehen, daß die Abschaffung der Neger-Sklaverei und die Civilisation dieser so lange unterdrückten Menschen-Race durch die französische Revolution veranlaßt, und in der Mitte alles dieses Unglücks und Elends, das durch den Ausbruch des Vulkans in der moralischen Welt herbeigeführt wurde, der erste Keim zur Emanzipation der Neger auf der Insel Sanct Domingo gelegt wurden, ohne daß man es wollte, und nur zu wahrscheinlich wird er vielleicht bald durch den ganzen Archipelagus der Antillen und auf allen Inseln der westlichen Hämisphäre seine Wurzeln weiter verbreiten. Nicht zu verhindern ist sein Wachsthum, sobald die Haitier auf eigenen Schiffen den Handel über's atlantische Meer führen, und mit dem Vaterlande der Neger in Communication treten.

Ohne den bei der Abschaffung des Menschen-Handels gehabten guten Absichten zu nahe zu treten;

ten; so mag es uns doch erlaubt seyn, Zweifel aufzustellen:

ob Afrika wesentliche Vortheile von den in dieser Hinsicht ergriffenen Maaßregeln gespührt hat? Die Abschaffung des Sklaven-Handels unserer Seits, während andere Völker ihn beibehielten, war in jeder Rücksicht ein positiver Beweggrund, die Leiden der Neger zu mindern. Die weisen und menschlichen Verordnungen im Englischen Handel haben die Uebel nur in der Ueberfahrt gemildert; allein ohne gänzliche Abschaffung, oder wesentliche Verringerung des quantitativen Bestandes der Sklaverei wird dadurch ihr Elend nur über die Maaßen vermehrt.

Als der Sklavenhandel erlaubt war, starb bei der Ueberfahrt vielleicht einer von Zehnen. Nachdem, was nach der Abschaffung vorfällt, bleibt von Zehnen oft nicht Einer am Leben. Die Rohheit der geizigen und gefühllosen Sklavenhändler machen die Menschheit schaudern. Nach der Aussage des Herrn George Collier, Befehlshabers einer Escadre an der Küste von Afrika, bordete er einen spanischen nach Havannah bestimmten Schoner, welcher nur 90 Tonnen groß war, und dennoch 250 Sklaven am Bord hatte. Diese unglücklichen Geschöpfe, von denen die männlichen gefesselt waren, befanden sich in einem kaum 32 Zoll hohen Schiffsraum zusammengedrängt; die Hitze war so groß, und die Ausdünstung so schrecklich, daß der Englische Offizier, der ihren Zustand untersuchen wollte, es nicht eine Minute darin aushalten konnte, ohne sich der Gefahr des Erstickens auszusetzen. Dies war noch nicht alles. Reis und Brod hatte man nur noch auf zwei Tage am Bord; auch bekam der Mann nur ein Peint (halbes Quart) Was-

ser auf den Tag, wovon sie des Morgens die eine, und des Abends die andere Hälfte genossen. Was aus den armen Geschöpfen würde geworden seyn, war gar nicht vorauszusehen; und wenn sie auch von der Insel Amatou nicht weit entfernt waren, so hatte dies armselige Eiland doch nicht das Mindeste für ihre Subsistenz.

Auch hat die Menschlichkeit durchaus nichts gewonnen, daß der Sklavenhandel von der nördlichen nach der südlichen Breite ist übertragen worden. Diese Uebertragung ist in der That nur nominell; indem es notorisch ist, daß die Franzosen, Spanier und Portugiesen, und vor allen Andern die Amerikaner ihn unter der Mündung der Kanonen unserer Forts fortsetzen; und wenn das auch nicht so wäre, so würde die Veränderung des Handels vom Innern Afrikas zu irgend einem Orte der westlichen Küste, er möge entweder im Norden oder Süd an der Linie seyn, den eingebornen Sklavenhändlern wenig Hindernisse in den Weg legen. Der Verlust von einigen Tagen oder Wochen an Zeit, oder einigen Menschen-Leben durch Krankheit oder Fatiguen ist für den Sklavenhändler von keiner großen Bedeutung, und nur zu bald würden sie in denjenigen Kanälen, wo der Sklavenhandel geführt werden darf, ihre Vortheile suchen. Auch ist es wohl bekannt, wie sehr sie die Neger-Chefs in Beseitigung aller Schwierigkeiten unterstützen, die durch Einwirkung der Engländer ihnen entgegengesetzt sind.

Vergeblich hoffen wir auf Fortschritte der Civilisation in Afrika, so lange der Sklavenhandel irgend einer Nation auf der nördlichen oder südlichen Seite der Linie erlaubt ist.

Eben so zweifelhaft ist es, ob eine gänzliche Ab-

schaffung des Sklavenhandels für die Verbesserung der Lage der Negervölker einen günstigen Erfolg haben würde. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß der Sklave ein Gegenstand des Aberglaubens werden wird, sobald er aufhört ein Objects des Handels zu seyn, und die thierischen und unmenschlichen Gebräuche des Landes eine eben so große Zahl von Schlachtopfern an Menschen-Leben fordern würden, als es der Handel der Freiheit gethan. Um die Afrikaner zu civilisiren, ist es nothwendig, sie eben so gut von ihrem Aberglauben, als von ihrer Sklaverei zu befreien; und dies kann nur einzig und allein durch Hülfe ihrer emancipirten Brüder von St. Domingo, und durch Einführung der Christlichen Religion geschehen. Nur durch Missionarien von ihrer eigenen Kaste ist ein Erfolg zu hoffen, die auch wahrscheinlich von dieser Insel hingesendet werden dürften; und wenn sie auch zu solchen Unternehmungen nicht reif ist, so gewährt doch der gegenwärtige Zustand der Neger und farbigen Völker dieser herrlichen Gegend, im Vergleich mit dem, was er war, einen der interessantesten und lehrreichsten Gegenstände der Betrachtung für Jedermann.

Durch ein zufälliges Zusammentreffen der Umstände hat ein Negervolk von einer halben Million Seelen das Glück der Freiheit und Unabhängigkeit erhalten, und sein Betragen in dieser neuen Lage durch eine schöne Erfahrung das so lange streitig gewesene Problem über seine Inferiorität gelöset.

Der Ex-Bischof Gregoire hat durch seinen Versuch über die Litteratur der Neger eine Menge Beispiele zum Vorschein gebracht, die es darthun, daß die Verstandes-Kräfte des Neger-Geschlechts keinesweges denen der Weissen untergeordnet sind.

Einige individuelle Fälle dürften vielleicht Ausnahmen von der Regel seyn. Wir haben jetzt unbestrittene Beweise, daß es dem Neger gar nicht an höheren Geistesgaben mangelt, und bei denselben Vortheilen der Freiheit, Unabhängigkeit und Erziehung der Weißen, es seinem Herzen nicht an Heldenmuth fehlt, und sein Arm wohl fähig ist, das Siegesschwerdt zu schwingen, und das Zepter zu führen.

Diese Erfahrungen hat die Geschichte von St. Domingo in den letzten 30 Jahren völlig bewährt; und wahrlich! blind müßten diejenigen seyn, welche die wichtigen Resultate, die, in Folge der Zeit, bei der ersten besten Gelegenheit von dort her auf die übrige Welt ausgehen werden, nicht voraussehen sollten.

Dem Anscheine nach sind wir sehr geneigt, unsere Augen auf dasjenige zu richten, was auf der Insel vorgeht, die ihren ursprünglichen Namen Haity angenommen hat. Wir hören von einem Neger-König, der sich selbst Heinrich der Erste nennt; von einem Neger-Adel mit Titeln und Namen, obgleich nicht im besten Geschmack, dennoch von Distrikten des Landes entlehnt, als: Limonade, Marmelade, Terrierage, worüber wir zu lächeln geneigt sind. Von Neger-Generälen und Neger-Clerus, die unserem entfernten Blicke gleich dramatischen Personen einer travestirten Tragödie erscheinen. Eine nähere Betrachtung wird uns überzeugen, daß sie in allen diesen Dingen bloß uns nachahmen, und ein leidenschaftsloser Blick auf das, was in Sanct Domingo vorfiel, und jetzt noch vorgeht, wird unsere Gefühle von Verachtung in Achtung umwandeln.

Beim Ausbruch der Revolution in Frankreich hatte dessen Kolonie auf Sanct Domingo den Gipfel des Wohlstandes erreicht; jeder Rang und Stand,

und jede Farbe lebten im Ueberfluß, außer den arbeitenden Negern, deren Zustand unverändert blieb; aber von dem Augenblicke an, als die Tollheit des Pariser National-Convents bis in die Hauptstadt des Caps eindrang, herrschte Bestürzung auf der Stirn des wohlhabenden Theils der Kolonisten. In der Mitte eines Sklaven-Volks, welches die übrige Population mit 7 zu 1 überstieg, pflanzten sie den Freiheitsbaum auf, warfen die gesetzlichen Behörden über den Haufen, und stellten ihre verderblichen Grundsätze von Gleichheit und Menschenrecht auf. Sie steckten ihnen die National-Kokarde an, und vereinigten sie in eine Art von Militair-Gouvernement, wie die National-Garde in Frankreich war. „Es war nicht länger hinreichend,“ sagte der Baron de Lacroix, „bloß ein Offizier, Oberst oder General zu seyn; jeder Commandant einer National-Garde in der Stadt erwartete, wenigstens den Titel als General en Chef zu erhalten, oder nahm ihn in der That an.“ In der Mitte dieser Militair-Wuth setzte eine falsche Nachricht, daß sich dreitausend Neger auf den die Stadt umgebenden Anhöhen versammelt hätten, in der Absicht zu plündern, ein Detaschement von der National-Garde in Bewegung, welches nach ermüdenden Märschen mit einem verwundeten Volentair zurückkehrte, der aber keinesweges durch revoltirte Neger, denn diese existirten gar nicht, sondern durch seine eigene Kameraden war verwundet worden. Das Ungereimte dieser Expedition ergab sich erst dann, als man im Augenblicke der wirklichen Insurektion alle diejenigen, welche bei dieser Gelegenheit als Führer dienten, als Hauptanführer und Theilnehmer des Aufstandes erblickte. — Die Tollheit der Weißen erregte bei den Negern wenig oder gar keine Sensa-

tion; aber die farbigen Leute, welche bereits frei und der Zahl nach, der weißen Bevölkerung gleich waren, stellten ihre Forderungen auf Gleichheit der Rechte für ihre ganze Klasse auf. Ein Mulatte, Namens Lacombe überreichte den obrigkeitlichen Behörden eine Petition, und verlangte darin im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes alle Rechte und Privilegien eines Menschen. Die Patrioten der Kolonie bestanden hauptsächlich aus der untersten Klasse der Weißen, als: den Plantagen-Aufsehern, Krämern und Handwerkern, welche die farbigen Leute haßten; sie erklärten daher diese Petition für einen mordbrennerischen Attentat, und der Mulatte wurde zum Galgen verurtheilt.

Zu Petit-Goave wurde ein angesehener Pflanzer in Stücken gerissen, weil er zu Gunsten der farbigen Leute eine Vorstellung eingereicht hatte, und alle diejenigen, welche sie unterschrieben hatten, wurden von der Kolonie verbannt.

Diesen gewaltsamen Maßregeln gegen eine wohlhabende und im allgemeinen respektable Klasse von Einwohnern folgte eine Erklärung der sich selbst konstituirten General-Versammlung der Weißen: „daß sie eher sterben, als ihre politischen Rechte mit einem bastardischen und entarteten Geschlechte theilen wollten. Dieses Geschlecht hatte vielleicht sehr mächtige Vertheidiger von ihrer eigenen Kaste in Frankreich, welche durch Hülfe Brissots, Fayettes und Robespierre, als präsidirende Mitglieder der Gesellschaft, unter dem Namen „Freunde der Schwarzen," endlich das Decret vom 15ten May 1791 durchbrachten, vermöge welchem alle farbigen Leute, die in den französischen Kolonien ansäßig und von freien Eltern geboren waren, alle Rechte und Privilegien der franzö-

sischen Bürger genießen sollten. Bei dieser Gelegenheit stieß Robespierre folgende merkwürdige Worte aus: „eher soll die Kolonie zu Grunde gehen, ehe wir ein Jota von unsern Grundsätzen aufopfern," wodurch die Hoffnungen und Intriguen der Residenten der Kolonial-Pflanzer, in Paris auf einmal vernichtet zu seyn schienen. Ein Jahr zuvor befand sich ein junger, farbiger Mann in Paris, Namens **Vincent Agé**, dessen Mutter, eine Wittwe, eine Kaffee-Plantage in St. Domingo hatte. Dieser Jüngling faßte den Vorsatz, das Bürgerrecht für seine Kaste durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen.

Heimlich landete er auf dem Cap, kam in das Haus seiner Mutter, und vereinigte sich mit ungefähr 300 Mann von seiner Farbe.

Bald wurden sie durch die Uebermacht zerstreut, oder geriethen in Gefangenschaft. Agé, nebst dem zweiten Anführer, Namens **Chavanne**, und noch wenige Andere retteten sich mit vielen Schwierigkeiten ins spanische Gebieth der Insel; dort war man schändlich genug, sie ihren Feinden auszuliefern, von denen sie wegen beabsichtigter Insurrektion heimlich gerichtet und zum Tode verurtheilt wurden. Das Urtel lautete folgendermaßen:

Das Gericht verurtheilt den besagten **Vincent** Agé, einem freien Quarteron von Dandon, und **Johann Baptist Chavanne**, einem freien Quarteron vom La Grande-Fluß,

„daß sie durch den öffentlichen Executor vor das große Thor der Stadt-Pfarrkirche vom Cap zu bringen, und daselbst mit entblößtem Haupte und im bloßen Hemde, mit einem Stricke um den Hals, kniend, und eine brennende Wachskerze von zwei Pfund Gewicht in ihrer Hand haltend,

ihr Verbrechen bekennen, und laut und vernehmlich erklären sollen,

sich gottloser, unbesonnener und übelberathener Weise des überwiesenen Verbrechens schuldig gemacht zu haben; und daß sie Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung bitten; hiernächst sind sie auf den Place d'Armes zu bringen, und ihnen auf der entgegengesetzten Seite des für die Weißen bestimmten Richtplatzes, noch lebend, die Arme, Beine, Schenkel und Rippen mit dem Rade zu zerbrechen, sie sodann auf einer Karre mit gegen Himmel gerichteten Gesicht und auf einem vom Büttel hiezu erbauten Gerüste, zur Schau auszustellen, und in diesem Zustande so lange zu verbleiben, als es Gott gefallen, möge, sie am Leben zu erhalten; nach Diesem sind ihre Häupter vom Rumpfe zu trennen, und auf Stangen auszustecken; ihr Vermögen aber zu confisciren.

Zwei Tage nachher theilte Jakob, der Bruder von Agé, mit einem seiner Gefährten dasselbe Schicksal. Ein und zwanzig wurden gehangen, und dreizehn lebenslänglich zu den Eisen verurtheilt. Diese gerichtlichen Marterqualen erregten den höchsten Abscheu der farbigen Leute, wandelten die Schuldigen in Märtyrer um, und trennten auf immer die Klasse der Mulatten von der der Kreolen.

Ihr gemeinschaftliches Interesse als Eigenthümer gab Veranlassung, daß Haß und Rachsucht nur immer tiefer einwurzelten; und selbst die Bande der Familien-Verbindung wurden von diesem Augenblicke an aufgelöset. Die Nachricht von diesem Vorfall trug in Paris hauptsächlich zu obenerwähntem De-

cret, so wie zum Umsturz des Colonial-Committé der Pflanzer, bey.

Wenn indeß die rechtmäßigen Behörden und die Creolen dieser Insel nicht das Beyspiel des Mutterlandes befolgt hätten, indem sie die Zwietracht unter einander verbreiteten, grausame und blutige Streitigkeiten erregten, die Königl. Truppen von ihrer Treue abwendig machten, und sich allen Arten von Zügellosigkeiten überließen, so würden die farbigen Leute vielleicht ganz ruhig geblieben seyn; denn, als diese sahen, daß unter Jenen die Furie des Volks gegen die gesetzmäßigen Behörden wüthete, die doch zu ihrem Schutz bestimmt waren; als sie sahen, daß Soldaten ihre Offiziere mordeten, und die von Frankreich gesendeten Hülfstruppen sich mit der Parthey des Volks vereinigten, während das Gouvernement die Macht an sich zu reißen suchte, um die Decrete zu seinem Vortheil durchzusetzen, geriethen sie fast außer sich. Die Creolen glaubten, daß, nachdem sie jene so gedemüthiget hatten, mit der Zerstreuung und Unterwerfung aller Derjenigen, welche in Folge der barbarischen Strafe von Agé die Waffen ergriffen hatten, alle Gefahr vorüber sey. Allein nach Mirabeau's Ausdruck; „schliefen sie am Rande des Vesuvs, und die ersten Ausbrüche des Vulkans waren nicht hinreichend, sie aufzuwecken.“ Aus alter Gewohnheit hielten sie die Neger ihrer Aufmerksamkeit unwerth; diese aber waren der letzten Vorfälle in der Kolonie noch sehr wohl eingedenk; auch verfehlten sie nicht, die Ursachen der ungewohnten, um sie herum sich ereignenden Begebenheiten zu erforschen.

Ihr erstes Unternehmen geschah in der Mitte August 1791, als ein Feuer in einer Plantage ausbrach, und zu der nehmlichen Zeit ein Sklave auf

das Leben seines Aufsehers einen Anfall machte. Jeder zu dieser Plantage gehörige Neger, der nur ergriffen werden konnte, fiel ohne alle Untersuchung durch die Creolen, als ein Opfer der Gerechtigkeit. Aber bald entdeckte man, daß jene in Uebereinstimmung handelten, der ganze nördliche Theil der Insel in Flammen stand, und alle Weißen, die in ihre Hände fielen, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht ermordet wurden. Die, welche entkamen, flüchteten sich in die Stadt, und allgemeine Bestürzung herrschte. Die schwarzen Domestiken übersah man, und ein allgemeines Geschrey erhob sich jetzt gegen die Mulatten als die muthmaßlichen Anstifter der Revolution, und eine Menge von Unschuldigen aus dieser Klasse wurde zum Tode verurtheilt. Das Volk griff zu den Waffen, und alle Hände waren in Thätigkeit, um die Stadt zu befestigen, der sich die Neger in einzelnen Abtheilungen näherten, und über das zunächst liegende Land Flamme, Raub und Mord verbreiteten, so daß es nach vier Tagen nichts als Aschenhaufen darboth. **Lacroix** sagt: „Das Feuer, welches sie in allen Zuckerplantagen, Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und Speichern anlegten, deckte bey Tage das Antlitz des Himmels mit Dampfwolken, und bey Nacht glänzte der Horizont, wie bey der Erscheinung der Aurora Borealis, und in größerer Entfernung hatte es den Anschein von einer Menge Vulkanen, die jeden Gegenstand, dem sie sich mittheilten, mit Blute färbten.

Das weiße Volk hielt es für zweckmäßig, das Betragen der Neger mit Gleichem zu vergelten, und ließ Jeden, der in ihre Hände fiel, unter Martern ums Leben bringen. **Lacroix** sagt: sehr häufig wurde der treue Sklave, der sich selbst mit Ver-

trauen einstellte, von der Hand seines erbitterten Herrn, dessen Schutz er suchte, ums Leben gebracht. Auch ist es wirklich noch tröstlich, zu hören, daß mitten unter den schrecklichen Grausamkeiten, welche eine sklavische und rohe Race verübte, schon bey der ersten Zertrümmerung ihrer Ketten, sie doch bald ihre Feinde unterschied und Mitleiden an den hülflosen Kindern und Weibern der Pflanzer, die in ihre Hände fielen, bewies. Auch fehlt es nicht an Beispielen von Aufopferung und Dankbarkeit für ihre ehemaligen Herren. Als der Obrist de Mauduit von seinen eigenen Truppen schändlich ermordet wurde, sammelte ein treuer, schwarzer Diener, die zerstreuten Glieder des Leichnams, netzte sie mit seinen Thränen, gab ihnen die Beerdigung, welche ihnen die Soldaten verweigerten, und setzte auf das Grab einen von ihm selbst verfertigten Leichenstein. **Brian Edwards** erzählt eine Geschichte von außerordenllicher Treue und Anhänglichkeit eines Negersklaven, der, obgleich er sich mit den Insurgenten vereiniget hatte, dennoch fest entschlossen war, das Leben seines Herrn und seiner Familie zu retten. Er führte ihn während der Nacht auf einen sicheren Platz, und bey Tage kehrte er zu den Rebellen zurück; dieß setzte er durch 19 Nächte fort, und nur durch Hülfe dieses treuen Negers wurden die Unglücklichen erhalten.

Die Kolonisten versuchten jetzt versöhnende Maaßregeln. Der Gouverneur Hr. v. **Blanchlain** erließ eine Proclamation an die Neger, und suchte sie aufs kräftigste zu bewegen, die Waffen niederzulegen und zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren; allein es war zu spät; sie waren bereits unter zwey Hauptanführern gut organisirt, nämlich: **Jean François** und **Beassou**. Ersterer hatte den Titel eines Groß-Admi-

rals von Frankreich, und Letzterer, sein Unterbefehlshaber, den eines Generalissimus der eroberten Districte angenommen. Auf die Proclamation des Gouverneurs erwiederten sie in einem Schreiben mit folgender Unterschrift:

Alle Generäle und Ober-Officiere, aus denen unsere Armee besteht. —

Es wird festgesetzt:

„daß wir alle Achtung für den Stellvertreter der Person des Königs hegen; daß aber diejenigen, die nächst Gott hätten unsere Väter seyn sollen, Tyrannen und Ungeheuer sind, die sich der Früchte unserer Arbeit unwürdig machten; und wollen Sie, braver General! daß wir den Schaafen gleich, uns selbst in den Rachen des Wolfes stürzen sollen? Nein, es ist zu spät! Gott, der für die Unschuldigen streitet, ist unser Beschützer; er wird uns niemals verlassen! Unsere Losung ist: Sieg oder Tod!"

Die Verschanzungen waren jetzt fertig, und von Seiten der Neger wurde von den Flankenkorps ein schwacher Angriff darauf gemacht, und bald wurde das darin postirte Detaschement in die Stadt zurück getrieben. Konnten die Weißen ihnen stärkere Streitkräfte entgegenstellen, als die ihrigen waren, so bestand ihr Maneuver darin: den Platz nicht länger zu behaupten, als bis sie die Salve gegeben oder empfangen hatten; und sobald eine Parthey zerstreut oder abgeschnitten war, erschien eine andere wieder; und so bey ihrer größeren Anzahl gelang es ihnen, die Weißen zu ermüden, und Verwüstung in jeden Winkel zu verbreiten.

In diesem schrecklichen Kriege ist Menschenblut

in Strömen geflossen. Man rechnet, daß innerhalb zwey Monathen nach dem Anfange der Revolution ohngefähr 2000 weiße Personen von jedem Stande und Alter umgebracht worden sind; daß 180 Zucker-Plantagen, und ungefähr 900 Kaffee-, Baumwolle- und Indigo-Anlagen verwüstet, und die Gebäude davon durch die Flamme verzehrt worden sind; 1200 weiße Familien wurden vom Wohlstande in ein solches Elend gestürzt, daß sie, sowohl in Hinsicht ihrer Kleidung als Nahrung, von öffentlichem oder Privat-Mitleiden abhiengen. Von den Insurgenten schätzte man die, welche durch das Schwerdt oder Hunger umgekommen sind, auf 2000; und einige hundert fanden durch die Hand des Büttels ihren Tod. Gesch. pag. 148.

Für die farbigen Leute schien jetzt der Zeitpunkt da zu seyn, das Märtyrthum von Vincent Agé zu rächen; sie erhoben im Westen einen allgemeinen Aufstand, steckten, in Gemeinschaft der Negersklaven, die Kaffee-Plantagen in Brand, und fuhren fort, in einem Umfange von 30 Meilen um Porte-au-Prince, alles niederzubrennen, und das Land zu verwüsten. Endlich fanden sich die Anführer dieser Kaste zu einem Tractat mit den Weißen geneigt, und einstimmig kam derselbe nunmehr zu Stande und wurde das Concordat genannt.

Die Bedingungen desselben waren: Amnestie für das Vergangene und Verpflichtung der Weißen, das National-Decret vom 15ten May in volle Kraft zu setzen. *)

*) Beym Abschluß dieses Concordats ereignete sich ein Vorfall höchst unglücklicher Art. Ohngefähr 200 Neger hatten sich an die Mulatten-Truppen angeschlossen. Diese zu den Plan-

Den Mulatten wurden nunmehr die Rechte der Bürger bewilliget, und auch die Formirung einiger Freywilligen-Compagnien erlaubt, die durch Officiere aus ihrer Klasse befehligt werden sollten. Doch diese Begünstigung kam zu spät, und die Flamme, welche bloß gedämpft war, brach bald mit doppelter Wuth aus. Der Widerruf des Decrets vom 15ten May ward von dem National-Convent fast in dem Augenblicke, als von den Colonisten anerkannt wurde, bereits wieder votirt; und als die Nachricht hievon nach Sanct-Domingo kam, glaubten sich die Mulatten von den Weißen hintergangen, flohen augenblicklich zu den Waffen, und verübten die blutigsten Greuel. Von Frankreich wurden drey Commissairs mit gewaffneter Macht abgesendet, um die Angelegenheiten der Kolonie zu reguliren; und darauf zu sehen, daß die Decrete des National-Convents in Würkung gesetzt würden. Ihre Ankunft verursachte die größte Bestürzung und die Vermuthung, daß man eine allgemeine Emanzipation der Neger beabsichtige. Jene verfuhren sehr willkührlich, setzten nicht weniger als 20 Gouverneurs ab, und geriethen am Ende in Zänkereyen mit ihnen.

---

tagen zurückschicken, war ein nachtheiliger Schritt. Ihre Herren wurden daher aus dem öffentlichen Fond entschädiget, und ein Schiff ward gedungen, welches die Männer zur Belohnung ihrer Dienste an die Mosquito-Küste bringen, und sie dort in einer wüsten Gegend mit dreymonatlicher Provision, ihren Waffen und einigem Hausgeräthe aussetzen sollte. Der Capitain aber, der sie dahin bringen sollte, landete sie heimlich in Jamaika. Commodor Offlek ließ sie nach Sanct-Domingo zurückbringen; worauf sie die Colonial-Assemblee in Eisen legte, und sie auf einem Boot in den Hafen Mole-Saint-Nicolas schickte. In diesem Zustande wurden ohngefähr 60 in einer Nacht abgeschlachtet, und die übrigen ließ man im Elend verschmachten.

Verwirruug und Aufruhr war allgemein. Galbaud, der letzte Gouverneur, wurde arretirt und an den Bord eines Schiffes geschickt; allein sein Bruder, ein Mann voller Muth und Unternehmungsgeist, gewann die Militz, landete mit 1200 Seeleuten, vereinigte sich mit einer bedeutenden Anzahl Freywilliger und griff das Gouvernements-Haus an, in welchem die Commissarien unter dem Schutze des regulairen Militairs und der farbigen Leute versammelt waren. Der Kampf war heftig und blutig, wobey Galbauds Bruder in Gefangenschaft, und der Sohn des Kommissär **Pouverel** in die Hände der Parthey des Gouverneurs geriethen. Letzterer sendete eiuen Parlamentair zu dem Commissair, und schlug eine Auswechselung des Bruders gegen den Sohn vor; allein dieser eifrige Jacobiner verwarf alle Vorschläge, und erklärte: „daß sein Sohn seine Pflicht kenne, und bereit sey, in dem Dienste der Republik zu sterben.

Durch diese Vorfälle geschreckt, die nur das Vorspiel zu viel schrecklicheren zu seyn schienen, schiffeten sich Tausende von Menschen aus allen Ständen mit den Trümmern ihres Vermögens auf denen im Hafen befindlichen Schiffen ein, und nahmen ihren Weg in die vereinigten Staaten. Mehrere der Pflanzer begaben sich nach England, und in Folge ihrer Vorstellungen und Verhandlungen wurde eine Expedition unter dem Obristen **Whitelocke** von Jamaica abgesendet, um sich derjenigen Gegenden von Saint-Domingo zu bemächtigen, welche bereit seyn sollten, sich unter brittischen Schutz zu begeben. Am 19 September 1793 nahm er Besitz von der Stadt und dem Hafen Jeremie, und einige Tage nachher von dem Fort und dem Hafen Saint-Nicolas; allein die Stadt wollte sich nicht unterwerfen, und vereinigte sich mit

der von den drey Jacobiner-Commissairen aufgestellten Republikaner-Armee. Diese bestand aus dem von Frankreich hergesendeten Truppen, der National-Garde und der Militz, die zusammen ein Corps von 14 bis 15,000 Mann formirten, zu denen ein Haufen von Sklaven, die ihrem Herren entlaufen waren, und Neger aus den Gefängnissen stießen, so, daß sie im Ganzen eine effective Macht von 25000 Mann bildeten. Als diese Armee nicht für hinlänglich erachtet wurde, den Angriff der Engländer zurückzuschlagen, nahmen die Commissaire zu den verzweiflungsvollsten Schritten ihre Zuflucht, und proclamirten die gänzliche Abschaffung der Negersklaverey; wovon die Folge war, daß ohngefähr an hundert tausend Schwarze in die Gebirge zogen, und sich in den Besitz der von der Natur gebildeten Festen des Innern setzten. Ein verzweifelter Haufe von 30 bis 40,000 Mann bewaffneter Neger, überschwemmte die gesamten Nord-Distrikte, mehr in der Absicht, zu plündern, als die Angriffe der Engländer abzuschlagen, die, nach verschiedenen Gefechten, Herren von der westlichen Küste der Insel wurden.

Als die Engländer Port-au-Prince eingenommen hatten, zogen sich die republikanischen Commissaire mit ohngefähr 2000 Mann und einem beträchtlichen Raube in die Gebirge zurück. Als sie aber dort die farbigen Leute und die Neger unter der Anführung eines Mulatten-Generals, Rigaud, und eines Negers, Namens Toussaint-Louverture, im Besitz der Anhöhen fanden, ergriffen sie die erste Gelegenheit zur Flucht von einer Kolonie, deren Untergang ihr Betragen vollendet hatte. General Lacroix beliebt zu sagen: daß das Cabinet zu St. James, welches an Frankreich verrätherisch handelte,

die

die Wagschale der Feilheit sehr richtig abzuwägen wußte, indem es dem Mulatten-Chef, General Rigaud, drey Millionen Livres, und dem Gouverneur der Colonie, Grafen de la Veaux, nicht mehr als hundert und funfzig tausend anbot, weil dieser ein Weißer war, und die Weißen sich Einer dem Andern die Kehle abschnitten. Obrist **Whitelock** bot dem französischen General fünftausend Pfund, wenn er Port-de-Paix übergeben wollte, welches dieser aber mit dem größten Unwillen verwarf.

Zum Lobe dieses unbestechlichen Befehlhabers muß dieß noch angeführt werden, daß er der erste war, der die bewunderungswürdigen Geistesgaben und den ungewöhnlichen Character von Toussaint-Louvertüre zu würdigen wußte, der, nachdem er beynah 50 Jahre Sklave gewesen, Gouverneur und Ober-General der ganzen Kolonie wurde, die durch seine vortreflichen Maaßregeln zu solch einem Wohlstande gelangte, welcher dem vor der Revolution wenig nachstand. Da es mehr die Absicht ist, den Charakter der Neger einzeln darzustellen, als in die Falten der Geschichte von Saint-Domingo einzudringen, so ist es nothwendig, bey dem von Toussaint-Louvertüre ein wenig länger zu verweilen.

Er ward im Jahre 1745 auf der Plantage des Grafen Noe als Sklave gebohren. Sein früheres Leben bezeichnete eine Gemüthsruhe und Geduld, die nichts stöhren und aus dem Gleise bringen konnte; auch verband er damit eine besondere Herzensgüte zu den Kindern und thierischen Geschöpfen. In seinem 25sten Jahre verheyrathete er sich mit einer Negerfrau, mit der er verschiedene Kinder zeugte, und die er mit der größten Zärtlichkeit und Achtung behandelte. Durch die Begünstigung des Plantagen-Aufsehers, Herrn **Bayou de Libertas**, oder wie einige behaup-

ten, durch seine eigene, unermüdete Anstrengung lernte er lesen und schreiben, und machte einige Fortschritte in der Arithmethik.

Als Herr **Bayou** diese Eigenschaft bemerkte, nahm er ihn von der Feldarbeit weg, und machte ihn zu seinem Leibkutscher. **Toussaint** war für diese Gunst nicht undankbar; denn, als der Negeraufstand im Jahre 1791 ausbrach, verweigerte er eine Zeitlang seinen Beytritt zur Rebellion. Die Plantage sollte durch die erbitterten Neger zerstöhrt werden; und sogleich dachte **Toussaint** auf Mittel, seinen Herrn von dem ihm drohenden Untergange zu retten. Er verschaffte ihm Gelegenheit, sich nach Nordamerika einzuschiffen, und versah ihn mit einer Quantität Zucker, damit er in seiner Verbannung etwas zu seinem Unterhalt haben möchte, und dann erst begab er sich zu seinen bewaffneten Landsleuten. Er besaß einige Kenntniß von Hausmitteln, und bekleidete bey den Königl. Truppen unter Jean François die Stelle eines Arztes, wurde hierauf Aide-de-Camp, dann Obrist und hiernächst Brigade-General.

Zu dieser Würde hatte ihn der General **Laveaux** für seine Dienste erhoben, die er bey Gelegenheit geleistet, als die Schwarzen zum Gehorsam gebracht wurden; ferner weil er die nördlichen Provinzen der Insel von den Spaniern wieder erobert, und der brittischen Armee den kräftigsten Widerstand geleistet hatte.

Bey der von dem Mulatten **Vilate** angesponnenen Insurrection wurde **Laveaux** ergriffen und in's Gefängniß gesetzt. Als **Toussaint** dieß hörte, erschien er sogleich an der Spitze von zehntausend Schwarzen, und befreite ihn aus seiner gefahrvollen Lage. Dafür machte ihn **Laveaux** zu seinem Lieutenant Gouver-

neur, und erklärte: in der Zukunft nur seinen Rath zu befolgen. Dieser Schwarze, sagte er: dieser Spartaius ist einst dazu bestimmt, wie Raynal es voraussagte, sein ganzes Geschlecht für die erlittenen Mißhandlungen zu rächen. Von diesem Augenblick an, änderte sich der Zustand und das Betragen der Schwarzen in die beste und vollkommenste Ordnung um, und allgemein wurde Diszziplin wieder unter ihnen hergestellt; und de Lacroix, der eben kein besonderer Freund der Schwarzen ist, gesteht selbst ein, daß wenn Sanct Domingo die National-Farbe von Frankreich beybehielt, man dieß lediglich einem alten Neger zu verdanken hatte, der gleichsam vom Himmel dazu berufen zu seyn schien, die aufgelösten Glieder der Colonie wieder zu vereinigen.

Fortwährend sendeten die Franzosen Commissaire nach der Kolonie; aber Toussaint leitete alle ihre Unternehmungen, und als der General Laveaux nach Frankreich zurückkehrte, fand sich der Commissaire Santhonax bewogen, ihn zum Oberbefehlshaber zu ernennen. General Rochambeau war zwar in dieser Qualität hergesendet worden; da er sich aber als eine bloße Nulle sahe, beklagte er sich darüber. Toussaint verwies ihn hierauf an den Bord einer Corvette, und sendete ihn nach Hause; und fast um die nehmliche Zeit befreite er sich von Santhonax, indem er ihm Depeschen an das Directorium übertrug. Besorgt, daß die Berichte dieser beiden Personen vielleicht eine ungünstige Meinung von ihm verursachen könnten, sendete er seine beiden Söhne zur Erziehung nach Frankreich, um dadurch sein Vertrauen zu dem Directorium zu beweisen, daß er seine Kinder zu einer Zeit in seine Gewalt stellte, wo gegen ihn erhobene Klagen, wenn sie auch grundlos wä-

ren, dennoch seine Aufrichtigkeit zweifelhaft machen könnten.

Das Directorium konnte die schnelle Kariere dieses ungewöhnlichen Mannes nur mit Eifersucht betrachten; und darum sendete es den General Hedouville ab, sein Betragen zu beobachten, und seinem Ehrgeitze Grenzen zu setzen. Toussaint schien bey der ersten Unterredung sich über die Last des Oberbefehls zu beklagen; worauf der Schiffskapitain, in der Absicht ihm etwas verbindliches zu sagen, erwiderte; wie schmeichelhaft es für ihn seyn würde, wenn er, nachdem er den General Hedouville anhergebracht, mit dem General Toussaint Louvertüre wieder zurückseegeln könnte. Schnell erwiderte dieser: Ihr Schiff, mein Herr, ist für einen Mann wie ich, nicht groß genug! Eine Anspielung des Generals Hedouville gab ihm zu verstehen: daß er sich nach Frankreich zurückziehen, und dort den Rest seines Lebans in Ruhe zubringen möchte. „Dieß, erwiderte er, ist es, was ich beabsichtige, sobald ich mit diesem Instrumente (hier zeigte er auf eine kleine Schraube) im Stande bin, mir ein Schiff zu bauen, welches mich dahin bringen soll. Nur zubald bemerkte auch dieser General, daß Jener Alles und er Nichts war; und darum trachtete er, seiner gänzlich loszuwerden. Noch existirten zwey Männer auf der Insel, deren man sich bemächtigen müßte, um sich der allgemeinen Ruhe zu versichern; und diese waren die Mulatten-Generäle, Rigaud und Pethion. Eifersüchtig auf Toussaint und auf die anwachsende Macht der Schwarzen standen sie an der Spitze einer Insurrektion unter den farbigen Leuten und führten eine Zeitlang einen Bürgerkrieg gegen seine Authorität. Als aber Bonaparte erster Consul ward, und Toussaint Louver-

türe als Oberbefehlshaber bestätigte, verließen die Anhänger der Mulatten-Chefs ihre Sache, und die beyden Anführer schifften sich nach Frankreich ein.

Seine gefährlichsten und lästigsten Widersacher waren die Engländer, deren Abzug er durch seine tiefen diplomatischen Einsichten zu beschleunigen wußte. General Maitland sah bald ein, daß er auf eine Unterwerfung der Insel nicht hoffen durfte, indem seine Verstärkungs-Mannschaft durch Fatiguen, Krankheiten und Gefechte nach und nach zu Grunde giengen; daher machte er von der goldnen Brücke Gebrauch, die ihm Toussaint für sein schwaches Armee-Corps baute, und unterzeichnete einen Traktat, gemäß welchem er alle von ihm besetzten Plätze räumte. Der Neger-Chef stattete ihm hierauf einen Besuch ab, und wurde mit allen militärischen Ehrenbezeugungen empfangen; und nachdem er einem großen Gastmahl beygewohnt hatte, wurde er von dem General Maitland, im Namen seines Königs mit einem kostbaren Silberservice beschenkt, und in den Besitz des von den Britten erbauten und ausmeublirten Gouvernementshauses gesetzt.

Als General Maitland seine Truppen eingeschifft hatte, erwiderte er den Besuch in Toussaints Lager, und setzte ein so hohes Vertrauen auf die Rechtlichkeit seines Charakters, daß er durch einen bedeutenden Strich Landes und mitten durch die Neger-Armee, bloß von drey Personen begleitet, zu ihm gieng. Der französische Commissair Roume sendete ihm bey dieser Gelegenheit ein Schreiben und rieth ihm, sich seines Gastes, aus Pflicht gegen die Republik, zu bemächtigen. General Maitland wurde auf dem Wege dahin vor Roume's Verrätherei heimlich gewarnt; doch im vollen Vertrauen auf Toussaints

Ehrlichkeit setzte er seinen Weg fort. Bey seiner Ankunft im Hauptquartier ward er ersucht zu warten. Nach einiger Zeit kam Toussaint mit zwey offenen Briefen in's Zimmer. Da General, lesen Sie diese, bevor wir uns sprechen! Einer dieser Briefe ist von dem französischen Commissair, und der andere ist meine Antwort; ich konnte Sie nicht eher sehen, bevor ich meine Antwort nicht fertig hatte, damit Sie sich überzeugen mögen: wie sicher Sie bey mir seyn, und wie wenig ich einer Niederträchtigkeit fähig bin.

General Lacroix giebt selbst das Zeugniß, daß durch den Einfluß und das Beyspiel dieses ausgezeichneten Mannes Ordnung und Regelmäßigkeit unter allen Ständen auf der Insel herrschte. Die Pflichten der Moral und Religion wurden auf's strengste befolgt, und die Regeln eines civilisirten Lebenswandels auf's eifrigste beachtet.

In seinen öffentlichen Zirkeln herrschte der größte Anstand, und seine Privat-Besuche konnten mit den besten Gesellschaften von Paris wetteifern. Umgeben von den Offizieren seiner Garde, die alle aufs prächtigste gekleidet waren, und im größten Aufwande lebten, beobachtete er selbst die strengste Mäßigkeit; und etwas Zwieback, Bananen oder Kartoffeln und ein Glas Wasser war seine gewöhnliche Kost. Ganz vorzüglich war er auf Mittel bedacht, die freien und ausgearteten Sitten des weiblichen Geschlechts umzuändern, und wollte den weißen Damen den Zutritt zur Cour mit bloßem Halse nicht gestatten. Einmal deckte er sein Schnupftuch über die bloße Brust eines jungen Mädchens, und sagte in einem ganz verdrießlichen Tone zu ihr: „Scham sollte die Eigenschaft ihres Geschlechts seyn.“

Sein Grundsatz war: „Das weibliche Geschlecht sollte jeder Zeit öffentlich so erscheinen, als wenn es in die Kirche gienge.“ Lacroix sagt: Nie war eine europäische Armee einer strengeren Disciplin unterworfen als Toussaint's Heer. Jeder Offizier vom Range kommandirte mit dem Pistol in der Hand, und hatte über seine Untergebenen das Recht über Leben und Tod. Den ehemaligen Zustand der öffentlichen Finanzen stellte er mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit wieder her. Die ehemaligen Landeigenthümer waren fast gänzlich verschwunden; und sehr häufig war auch keine Spur von den nächsten Erben oder Seitenverwandten mehr zu finden. In solchen Fällen errichtete er eine Art Gütergemeinschaft, von welcher diejenigen, welche das Feld bestellten, einen gewissen Antheil des Ertrags erhielten, und der Rest zur Staatskasse floß. Unter solchen Maaßregeln waren die Neger gezwungen zu ihren Feldarbeiten eiligst wieder zurückzukehren, und den Befehlen schwarzer Aufseher zu gehorchen, die, nach Lacroix, weit strenger waren, als ihre ehemaligen Herren. Bey diesem System kehrte der vorige Glanz der Kolonie, gleichsam wie durch eine Zauber-Macht, wieder zurück. Der Anbau wurde mit solcher Schnelligkeit erweitert, daß man jeden Tag sichtbare Fortschritte bemerkte. Alle schienen glücklich zu seyn, und betrachteten Toussaint als ihren Schutzengel. Wo er auf der Insel nur sich sehen ließ, wurde er von den Negern mit allgemeinem Jubel empfangen. Auch war er nicht weniger der Günstling der Weißen, deren Vertrauen er zu gewinnen suchte, und die stets in seine Privat-Zirkel eingeladen wurden. Der allgemeine Enthusiasmus, den er erregte, hätte selbst den größten Charakter zur Eitelkeit hinreißen können; und

darum verdient er auch einige Entschuldigung, wenn er selbst sagte:

„daß er der Bonaparte von Sanct Domingo sey, und die Kolonie ohne ihn nicht bestehen könne."

Man sagt, daß ihn auch nicht einer unzufrieden verließ, selbst wenn seinem Gesuche nicht gewillfahrtet wurde. Einmal verlangte ein Neger oder ein farbiger Mann eine Magistrats- oder Richter-Stelle. „Ihr sollt sie haben, weil ich voraussetze, daß Ihr Latein versteht," war der Bescheid. Nein, General! erwiderte Jener.

Toussaint sagte hierauf: wie kann wohl Jemand wünschen, eine Magistratsperson zu werden, ohne Latein zu verstehen; und dann stieß er einen solchen Schwall von lateinischen Brocken aus, die er aus seinem Psalter auswendig gelernt hatte, daß der schwarze Candidat sich mit der Beruhigung und in dem Wahne zurückzog: er würde seinen Wunsch wohl erreicht haben, wenn er nur Latein verstanden hätte, worin er den General für einen vollkommenen Schüler hielt.

Diesem Manne verdankte die Insel ihr Wiederaufleben, welches indeß unglücklicherweise von keiner langen Dauer war. Denn kaum war der Friede von Amiens abgeschlossen, als Bonaparte, der keinen selbst durch das atlantische Meer von ihm abgesonderten Rivalen leiden wollte, von den vertriebenen Pflanzern einer, und den Handelsspekulanten anderer Seits, dringend angegangen, und durch seinen eigenen Ehrgeitz noch mehr zu dem Entschluß veranlaßt wurde, die ehemaligen Landeigenthümer wieder herzustellen, und die emanzipirten Sklaven zu unterjochen.

Als die französische Flotte mit 25,000 Mann, dem Kerne der französischen Armee, unter dem Commando des General **Le Clerc**, Schwager von Bonaparte, in der Sumana-Bay ankam; begab sich Toussaint eiligst auf den Platz, um ihre Bewegungen zu recognosciren; und da er vorher niemals eine so bedeutende Flotte gesehen hatte, sagte er zu seinen Offizieren: wir müssen alle zu Grunde gehen; ganz Frankreich ist nach St. Domingo gekommen. Rochambeaus Division war bei dem Fort Dauphin bereits gelandet, und machte eine Charge mit dem Bajonett auf die Neger-Trupps, die dieses neue Schauspiel sehen wollten, und eine Anzahl blieb todt auf dem Platze. Als aber der Haupttheil der Flotte und der Armee beim Cap Francois zu landen versuchte, erhielt er eine Ordre vom General Christoph, worin jede Landung der Truppen ohne Genehmung des Oberbefehlshabers der Insel untersagt wurde.

Le Clerc erließ ein mit Versöhnungs-Vorschlägen und Drohungen begleitetes Schreiben; worauf jener mit eben so großer Standhaftigkeit, als Mäßigung erwiederte: daß er für sein Betragen bloß dem Gouverneur und Oberbefehlshaber der Insel verantwortlich sey, und als commandirender General Widerstand zu leisten wissen werde, falls Jener es versuchen sollte, ihre Hälse dem Schwerdte zu überliefern; er seiner Seits sehe diese Truppen nur für Kartenblätter an, die der geringste Windstoß zertrümmern würde. **Le Clerc** hatte eine Menge gedruckter Copien einer von Bonaparte erlassenen Proklamation ans Land geschickt, in denen ein verfängliches Gemisch von Schmeichelei und Drohungen enthalten war, die Neger entweder zu besänftigen, oder furchtsam zu machen. Einwohner von Sanct Domingo!" fängt er

an, „von welcher Abkunft und Farbe ihr auch immer seyn möget, so seyd ihr doch Alle Franzosen; Ihr seyd frei, und gleich vor Gott und der Republik. Versammelt Euch um den kommandirenden General; er bringt Euch Frieden und Wohlstand! Wer es nur immer wagen sollte, sich von ihm loszusagen, wird als ein Verräther seines Vaterlandes betrachtet werden, und der Unwille der Republik wird ihn vernichten, wie das Feuer Euer dürres Zuckerrohr!

Diese Drohung, unterstützt durch eine so bedeutende Macht, machte die Anhänglichkeit der Weißen an Toussaint wankend, und als Christoph dies bemerkte, steckte er die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand, und zog sich in guter Ordnung zurück; auch nahm er 2000 Weiße als Geißeln mit, denen aber, in den bald darauf erfolgenden Verwirrungen und Massakren Nichts zu Leide geschah. Diese kräftigen Maßregeln und thätigen Anstalten, welche Toussaint im Innern traf, bewogen dem General Le Clerc ein Mittel anzuwenden, welches den besten Erfolg gehabt hätte, wenn es vor Anfang der Feindseligkeiten wäre gebraucht worden. Er hatte beide Söhne von Toussaint mitgebracht, und gestattete ihnen den Vater zu besuchen, in der Hoffnung, daß dieser dadurch würde bewogen werden, sich in die Wünsche des ersten Consuls zu fügen. Von den dampfenden Ruinen vom Cap Francais *) ward Coisnon, ihr Erzieher, mit seinen Eleven nach Toussaints Landgute abgeschickt. Die Zusammenkunft

*) Jetzt Cap Henry, die Hauptstadt des Königreichs Haity. Sie steht noch mit allen ihren Ruinen da, und hat höchstens 6000 Einwohner. Ganze Straßen enthalten mitunter nichts als Brandstellen, nach der Versicherung des preuß. Lieut. Büschitz.

war rührend, und der geschickte Pädagoge versuchte seine ganze Beredsamkeit, Toussaint zu bewegen, das Ober-Commando niederzulegen, und der General-Lieutenant von **Le Clerc** zu werden; allein es war zu spät.

Toussaint hatte bereits seine Anstalten getroffen, sich der französischen Armee entgegen zu stellen, und nach einer zweistündigen Unterredung ließ er seinen beiden Söhnen die Wahl zwischen ihrem Vater und ihrem angenommenen Vaterlande. In der Geschichte wird behauptet, daß die Söhne zu dem General **Le Clerc** zurückgekehrt wären, und man nichts weiter von ihnen gehört habe; **La Croix** dagegen sagt: daß es der Mutter gelungen sey, sie davon abzuhalten, und daß der Aeltere in der Folge ein Commando über ein Corps Insurgenten erhielt.

Als **Le Clerc**, Toussaint zu Nichts bewegen konnte, erließ er eine Proklamation, worin er die Generäle Toussaint und Christoph außer dem Schutze der Gesetze erklärte, und jedem Einwohner befahl, sie als Rebellen gegen die französische Republik zu verfolgen und zu behandeln. Der Krieg wüthete mit allen Schrecken, und jeden Kunstgriff wendete **Le Clerc** an, um den schwarzen Truppen eine Niederlage beizubrigen, worin er nur zu erfolgreich war. Die schwarzen Generäle, **La Plume** und **Maurepas**, gingen mit ihren Truppen zu den Franzosen über; und was war ihr Lohn? **La Croix** bestätiget es in einem Briefe, was König **Heinrich** in seinem schönen Manifest vom September 1814 angeführt hat:

„**Maurepas**, ein Mann von sanftem und gutem Charakter, und wegen seiner Rechtlichkeit von seinen Mitbürgern geehrt, war einer der Ersten,

der sich mit den Franzosen vereinigte, und ihnen wesentliche Dienste leistete; auf einmal ward er nach Port de Paix gebracht, dort an Bord eines im Hafen vor Anker liegenden Admiral-Schiffs geschleppt, und an den Hauptmast angebunden. Zum Spott wurden ihm sodann zwei Generals-Epouletts mit Schiffsnägeln an seine Schultern angenagelt, und ihm ein alter Generals-Huth aufgesetzt; und an dieser seiner jammervollen Lage kühlten die Kannibalen ihren wilden Muth, und stürzten ihn dann mit Weib und Kindern in die See." Dies war das Loos eines tugendhaften und unglücklichen Soldaten!

Toussaint hatte indeß unter seinen unmittelbaren Befehlen eine gut disciplinirte Armee, und Dessalines, einer der muthvollsten, unternehmendsten und geschicktesten der Neger-Generäle, hielt die stärkste von den Engländern erbaute Festung, Crete Pierrot, besetzt. Die französische Armee belagerte diesen Platz, welchen Dessalines nach einer muthigen Vertheidigung räumte, jeden Gegenstand von Werth mitnahm, und nur ein schwaches Detaschement zurückließ, das ihm am nächsten Morgen folgte. Durch den günstigen Ausgang der Belagerung berauscht, begingen die Franzosen alle Arten von Grausamkeiten an den unglücklichen Negern, die in ihre Hände fielen; und Le Clerc handelte eben so unüberlegt als schlecht, daß er den Landeigenthümern die ehemalige Gewalt wieder einräumte. Die Folgen hiervon waren vorauszusehen, indem alle Schwarzen, welche sich mit den Franzosen vereiniget hatten, sie jetzt verließen, und abermals die Waffen gegen sie ergriffen. Le Clerc, der seinen Fehler einsah, nahm wieder zur List seine Zuflucht, und proklamirte für alle Einwoh-

ner von Sanct Domingo, ohne Rücksicht auf die Farbe, Freiheit und Gleichheit unter Vorbehalt der Genehmigung von Seiten des französischen Gouvernements. Die Neger, des Krieges müde, ließen abermals ihre Anführer im Stiche, und General Christoph negocirte zu seinem, seines Kameraden Dessalines und des Ober-Generals Toussaints Vortheil, eine allgemeine Amnestie für alle schwarze Truppen, und die Beibehaltnng des respektiven Ranges aller schwarzen Offiziere. Le Clerc war zu sehr im Glück, um diese Bedingungen einzugehen; indeß wurde doch einstimmig ein Frieden abgeschlossen, gemäß welchem alle eingesetzten Behörden Frankreichs Souverainität über die Insel Sanct Domingo anerkannten.

Tonssaint behielt die Freiheit und Erlaubniß, sich auf eines seiner Landgüter zurückzuziehen. Er erwählte das nach seinem Namen Louverture benannte, bei Gonaives belegene; und dort genoß er im Zirkel seiner Familie der so lange beraubt gewesenen Ruhe. Die geheimen Instruktionen Bonapartes wurden jetzt indeß befolgt; und Le Clerc verlohr keine Zeit, eine That zu verüben, die seinen Ruf mit Schande brandmarkte. Mitten in der Nacht gingen ein Linienschiff und eine Fregatte bei Gonaives vor Anker, und landeten ein Corps Truppen, welche Toussaints Haus umzingelten. Der Brigade-General Brunet drang mit einem Trupp Grenadiere in sein Schlafzimmer, forderte ihn auf, sich ohne Widerstand zu ergeben, und ließ ihn sodann mit seiner ganzen Familie an Bord des Hero, eines Linienschiffs von 74 Kanonen bringen, welches unmittelbar mit ihm nach Frankreich segelte. Die benachbarten Neger-Chefs machten einen Versuch zu seiner Be-

freiung, wurden aber ergriffen, und auf Le Clercs Befehl erschossen. Dieser ließ hierauf hundert der vertrautesten Freunde von Toussaint arretiren, und auf verschiedene Schiffe der Escadre bringen; von keinem hat man in der Folge mehr gehört, und wahrscheinlich sind sie über Bord geworfen worden.

Auf der Ueberfahrt wurde Toussaint in enger Verwahrung gehalten, von seiner Gattin und Familie getrennt, und bei der Ankunft des Schiffes in Brest ihm bloß erlaubt, sie noch einmal zu sehen, um auf immer von ihr Abschied zu nehmen. Er wurde mit einem einzigen Neger zu seiner Aufwartung in das Kastell zu Joux, in der Normandie, gebracht, und seine Gattin und Kinder wurden nach Bajonne abgeführt, von denen man auch nie wieder etwas gehört hat. Bei der Annäherung des Winters wurde Toussaint nach Besancon gebracht, und in einen kalten, dumpfigen, finsteren Kerker eingemauert, der, wie man ohne Zweifel beabsichtigte, sein Grab geworden ist; denn der Boden war bereits mit Wasser überschwemmt. So ist dieser große und rechtschaffne Mann, durch die schändlichen Kunstgriffe eines gewissenlosen und blutdürstigen Tyrannen umgekommen, welcher, statt seine zahllosen Grausamkeiten in einem ähnlichen Grabe abzubüßen, wie er es dem unglücklichen Neger-Chef bereitet hat, jetzt unter den Weheklagen der Opposition seine erpreßten Schätze auf den gesunden und romantischen Anhöhen von St. Helena verpraßt. Nach La Croix würde es scheinen, als wenn die Fabel von Toussaints vergrabenen Schätzen sich auch nach Frankreich verbreitet hätte; indem er uns sagt, daß Bonaparte verschiedenemal den General Cafarelli abgeschickt habe, um von den Gefangenen, höchst wahrscheinlich durch die Tortur, zu erfahren: wohin

er seine Schätze verborgen habe? Aber die einzige Antwort, die er von ihm erlangen konnte, war: „die Schätze, die ich verlohren habe, sind sehr verschieden von denjenigen, die Ihr sucht!“ **Lacroix** läßt Toussaints Charakter, als General und Politiker, Gerechtigkeit widerfahren, beschuldiget ihn aber im Punkte der Religion und Moral, der Heuchelei! Er kann vielleicht Recht haben; allein er stellt keine Beweise auf; und soviel ist gewiß, daß Toussaint weder die Eine, noch die Andere öffentlich beschimpft hat. Wir sind daher geneigt, seine Behauptung zu bestreiten, und müssen vielmehr, sowohl in dem Schicksale der Ersten unter den Schwarzen als in dem von andern mächtigen Männern, die seitdem gefallen sind, den Fingerzeig der Vorsehung erkennen, der es zuweilen gefällt, die überspannten Träume eines stolzen Gemüthes zu vereiteln. Diese schreckliche Beschimpfung der Person ihres Lieblings-Chefs öffnete den Schwarzen über die eigentlichen Absichten des französischen Gouvernements die Augen. Als **Dessalines, Christoph, Clerveaux** und andere Neger-Generäle sich hintergangen und betrogen fanden, flohen sie zu den Waffen mit dem festen Entschlusse: die eingefallenen Feinde entweder zu vertreiben, oder in dem Unternehmen zu Grunde zu gehen. **Charles Belair**, ein Chef von der Congo Race, und sein heldenmüthiges Weib verbreiteten Tod und Verheerung unter den Franzosen, die durch die unerträgliche Sommerhitze im Jahre 1802 verhindert wurden, sich mit einigem Erfolge zu widersetzen. **Le Clerc** und die Meisten seiner Offiziere litten an der Krankheit des Landes, und alle von Frankreich hergesendete Verstärkungs-Mannschaft wurde bald von dieser Pestilenz angesteckt. Die Franzosen fuhren fort, die schrecklich-

sten Barbareien an den unglücklichen Negern zu verüben. Mehrere Tausende von ihnen wurden an den Bord der Schiffe geschleppt, aneinander gebunden, und in die See gestürzt, damit ihre faulenden Leichname nicht die Luft verpesten sollten. Einige dieser Grausamkeiten worden so nahe an der Küste verübt, daß die Leichname in Menge von der Fluth ans Land ausgespült wurden *). Eine Kuppel Blut-Hunde wurden von der Insel Cuba herüber gehohlt, womit man die Schwarzen mit unersättlicher Wuth niederhetzte; zuweilen wurden sie auf offenem Platze ihnen lebendig zum Fraß vorgeworfen.

In der Mitte dieser Schreckens-Szenen starb der General **Le Clerc**, und das Ober-Commando fiel an den General **Rochambeau**, der den Schwarzen verschiedene Schlachten mit abwechselndem Erfolge lieferte; allein der in diesen Gefechten erlittene Verlust und die durch die Krankheit angerichteten Verheerungen, versetzten die französischen Armeen in die Nothwendigkeit, feste Positionen zu beziehen. Man schätzte den Verlust der Franzosen am Ende des Jahres 1802 auf nicht weniger als, 40,000 Mann, und diese Zahl ist keinesweges übertrieben, indem nach **Lacroix** nach und nach an 20,000 Mann Hülfs-Truppen angekommen sind.

Dessalines, der damalige Ober-Befehlshaber der Neger-Armee, rückte bis auf die Ebene des Cap vor, in

---

*) Auch nach der Aussage eines jungen Mulatten in Philadelphia, welcher Augenzeuge dieser Vorfälle war, haben die französischen Soldaten von den ausgespühlten Leichnamen Stücken abgeschnitten, sie an die Angelhaken gehängt, und damit Fische gefangen.

in der Absicht, das Haupt-Quartier der französischen Armee zu belagern. Rochambeau beschloß ihm eine Schlacht zu liefern; es fand ein schreckliches Zusammentreffen statt, in welchem keine Parthei den Sieg davon trug. Eine Menge blieb auf den Platze, und von beiden Seiten wurden viel Gefangene gemacht. Die Franzosen sollen die ihrigen gemartert, und 500 davon ums Leben gebracht haben. Sobald Dessalines dies hörte, ließ er 500 Galgen errichten, suchte alle französischen Offiziere aus, und als diese noch nicht hinreichten, ließ er die Zahl mit Gemeinen voll machen, und sie bei Anbruch des Tages im Angesicht der französischen Armee aufhängen. Der Ausbruch des Krieges zwischen Großbrittanien und Frankreich, im May 1803, die Ankunft der englischen Escadre vor dem Cap Francais, und die Blokade der Stadt durch Dessalines, machten das Elend der Trümmer der französischen Armee vollständig.

Rochambeau sagt in seiner Schilderung ihres elenden Zustandes: die Soldaten sind geradezu vor Hunger umgekommen, und um seine verzweiflungsvollen Mahnungen zu befriedigen, verzehrten sie ihre Pferde, Maulthiere, Esel und selbst Hunde, — die nemlichen Hunde, welche sie hatten kommen lassen, um die Neger damit niederzuhetzen und zerreissen zu lassen.

Zu Ende des Jahres capitulirte Rochambeau; da er aber eine Verrätherei im Schilde führte, drohte Dessalines die gesammte Escadre im Hafen mit allen am Bord befindlichen Truppen zu versenken, und würde auch seine Drohung ganz gewiß ausgeführt haben, wenn der englische Befehlshaber, in dessen Hände die Schiffe gefallen waren, mit der größten Schwierigkeit es nicht verhindert hätte.

Dessalines erklärte Sanct Domingo sofort für unabhängig, und versprach Sicherheit und Schutz allen Einwohnern, von welcher Farbe sie auch sein mochten; zugleich gestattete er allen Denen, welche nicht im Lande bleiben wollten, der französischen Armee zu folgen. Eine allgemeine Proklamation, von ihm, **Christoph** und **Clerveaux** unterzeichnet, lautet also:

„Im Namen des schwarzen und farbigen Volkes wird hiermit die Unabhängigkeit von Sanct Domingo bekannt gemacht. Zurückgekehrt zu unserer ursprünglichen Würde, haben wir unsere Rechte vertheidiget; wir schwören! sie keiner Macht auf Erden je wieder abzutreten! Zerrissen ist der schreckliche Schleier der Vorurtheile; er bleibe es auf immer! Und wehe dem, der es wagen sollte, seine blutigen Lumpen wieder zusammen zu fügen!"

Zugleich forderten sie alle Eigenthümer, welche die Insel in den Zeiten der Unruhe verließen, und keinen Antheil an dem Kampfe gegen ihre Brüder genommen hatten, auf, wieder zurückzukehren; „diejenigen aber, welche den thörigten Hochmuth in ihrem Herzen nähren, daß sie vom Himmel dazu berufen wären, unsere Herren und Tirannen zu seyn, mögen ja entfernt von St. Domingo bleiben; und wenn sie es wagen sollten, hierher zu kommen, so warten ihrer nur Ketten und Deportation."

Alle Generäle und Befehlshaber der Armee unterzeichneten am 1sten Januar 1804 eine förmliche Unabhängigkeits-Erklärung des Volkes auf Sanct Domingo, und verpflichteten sich durch einen feierlichen Bund, Frankreich auf immer zu entsagen. Zu gleicher Zeit wurde Johann Jacob Dessalines le-

benslänglich zum General-Gouverneur der Insel ernannt, mit der Gewalt: Gesetze zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen, und seinen Nachfolger zu ernennen.

Dessalines begann seine Regierung damit, alle Neger und farbigen Menschen, welche mit ihren Herren in die vereinigten Staaten ausgewandert sind, zurückzurufen, und bot den Kaufleuten von Jamaica an, seine Hafen für die Sklaven-Schiffe zu öffnen. Hierdurch beabsichtigte er seine durch den langen und heftigen Kampf geschwächte Armee zu verstärken. Er führte ferner an, daß in den unermeßlichen von den Franzosen verübten Greueln, mehr als 60,000 seiner Brüder ersäuft, erstickt, erschossen, gehangen und auf andere Art ums Leben gebracht worden sind.

Um die Neger zur Rache an denen zu reizen, die sich nach seinem Ausdrucke in dem Blute der unschuldigen Kinder von Haity gebadet hätten, hielt er eine wüthende Rede, in welcher er nur zu sehr bewies: welchen Nutzen er von den eingesogenen blutigen Lehren davon getragen habe. Sie verfehlte ihre Absicht nicht, und veranlaßte am 28sten April eine schreckliche Ermordung aller Weißen. Dieser folgte bald eine andere frevelhafte Treulosigkeit und Grausamkeit. Er erließ eine Proklamation, daß der Gerechtigkeit, wegen der von den Franzosen verübten Verbrechen, Genüge geleistet worden, und forderte alle diejenigen, welche der Ermordung entgangen waren, auf, ihre Schlupfwinkel zu verlassen und sich auf der Parade eine Sicherheits-Karte bei ihm zu hohlen. Mehrere hundert erschienen daselbst, und wurden augenblicklich auf den Exekutions-Platz geführt und erschossen.

Als Dessalines sich aller derjenigen entlediget

hatte, die er für seine Feinde hielt, ließ er sich am 8ten Oktober 1804 durch einen Kapuziner-Missionair unter dem Namen, Jacob der Erste, zum Kaiser krönen. Der erste Akt von Shakespears Mackbeth ward also an den Ufern der Seine und in dem Archipelagus der Antillen fast zu gleicher Zeit in Natura oder richtiger, Travestie aufgeführt, und auch daraus geht hervor, daß die schwarzen Völkchen die Weißen in allen Dingen nachäffen. Jetzt hat die Farce in beiden Hemisspheren endlich einmal ein Ende, und wird vielleicht in der Zukunft Manchem zur Warnigung wider den Hochmuth dienen. — Nach seiner Krönung erklärte Jacob das Reich von Haity für einen freien, souverainen und unabhängigen Staat. Ferner decretirte er die Abschaffung der Sklaverei, Gleichheit der Stände, gleiche Wirkung der Gesetze, Unverletzbarkeit des Eigenthums, allgemeine Annahme der Benennung, Schwarze, für alle Haitische Unterthanen, wie immer auch ihre Farbe seyn mag. Auch erklärte er, daß derjenige des Namens, Haityer, unwürdig seyu sollte, welcher nicht ein guter Hausvater, ein guter Sohn, ein guter Ehemann und ein guter Soldat seyn würde. Die Macht des Kaisers war sehr ausgedehnt, jedoch aber durch ein Gesetzbuch beschränkt, angemessen einem Volke, welches den Zustand der Sklaverei und des Barbarismus verlassen hatte. Jede Religion ward geduldet, die Ehe für einen bürgerlichen Contrakt erklärt, und das Haus eines Bürgers für unverletzbar gehalten.

Alles den Franzosen gehörige Vermögen wurde als Staatseigenthum confiscirt, jedoch wurden diejegen Mulatten, welche ihre Verwandtschaft zu weißen Eigenthümern beweisen konnten, als ihre Erben aner-

kannt. Die Sklaven erhielten den vierten Theil von dem Ertrage des Grundeigenthums, welches sie bearbeiteten, und für etwanige Vergehen wurde Gefängnißstrafe zuerkannt. Unter solchen Anordnungen erhob sich schnell der Wohlstand der Insel. Dessalines hatte, ungeachtet aller seiner Laster, doch auch viel gute Eigenschaften; er unterstützte die Religions-Diener und hielt das Volk zur Beachtung des Gottesdienstes an. Er errichtete Schulen in den meisten Distrikten, und als die Neger das Uebergewicht der Wohlerzogenen sahen, hielten sie ihre Kinder sehr eifrig zum Unterricht an, so daß in der Regel fast alle jungen Haitier lesen und schreiben konnten. — Diese Aufmunterung war um so verdienstvoller, als Dessalines keines von beiden verstand. Beim Ausbruche der Insurektion 1791 war er der Sklave eines Negers, welcher seiner Professiou ein Ziegelstreicher war, und fügte seinem Namen Jean Jaque, den seines Herren bei. Letzterer erlebte es, seinen ehemaligen Sklaven als seinen Souverain zu sehen. Dessalines hatte besondere Vorliebe für ihn, und stellte ihn, seinem Wunsche gemäß, als Oberschenke an, obgleich er selbst nichts als Wasser trank.

Dieser erste Souverain besaß viel Thätigkeit und einen unbegrenzten Muth. In seinen militairischen Talenten war er weit über Toussaint, in jeder anderen Rücksicht aber hinter ihm. Seine persönliche Eitelkeit verleitete ihn zu einem lächerlichen Aufwande in der Kleidung, auch wollte er für einen guten Tänzer gelten. Seine Ehegattin war eine der schönsten und gebildetsten Negerfrauen in Westindien, und ist auf Kosten eines reichen Pflanzers erzogen worden, dessen Favorit-Geliebte sie war. Ihr Charakter war sehr liebenswürdig; auch that sie bei jeder Gelegen-

heit ihr Mögliches, um die natürliche Wildheit ihres Ehemannes zu mildern, obgleich unglücklicherweise nicht immer mit dem besten Erfolge.

Dieser transatlantische Robespiere erhielt sich in seiner blutigen Carriere bis zum 17ten October 1806, wo er durch Pethions Mulatten-Soldaten, die ihm bei Port au Prince einen Hinterhalt gelegt hatten, ums Leben kam. Christoph ward jetzt an die Spitze der Regierung berufen, um eine Constitution einzuführen, die Sicherheit der Person und des Eigenthums begründen sollte. Eine Proclamation machte zu gleicher Zeit alle Verbrechen bekannt, deren Dessalines sich schuldig gemacht, und beschuldigte ihn, das Staatsvermögen dadurch beraubt zu haben, daß er einer jeden seiner zwanzig Maitressen 20,000 Piaster jährlich auszahlen ließ. Christoph bemitleidete Dessalines Schicksal, und machte den farbigen Leuten den Vorwurf, daß sie ihn ohne Untersuchung seines Betragens ermordet hätten. Die Schwarzen, stets eifersüchtig auf die farbigen Leute, feuerten auf Pethion, welcher nur durch die Hand der Vorsehung mit seinen Leuten in den westlichen und südlichen Distrikt entkommen ist, woselbst eine neue Constition ausgearbeitet, und er selbst am 27sten Oktober 1806 zum Präsidenten der Republik Haity ausgerufen wurde.

Der Bürgerkrieg brach hierauf zwischen beiden Partheien aus, und wurde endlich nach verschiedenen Gefechten mit abwechselndem Erfolge durch das gegenseitige Bedürfniß der Ruhe und durch eine stillschweigende Genehmigang beigelegt, und in der Folge ward durch eine Convention festgesetzt, daß die Grenzlinie, in einer Breite von 10 Lieus, von keinem Theile angebaut werden sollte, die nunmehr auch in eine fast

undurchdringliche Wildniß übergegangen ist. **Pethion** behielt der Süden und Westen, und **Christoph** den Norden der Insel, woselbst er sich durch den erwähnten Capuciner-Mönch **Brell** am 2ten Juny 1811 die Königs-Krone aufsetzen ließ, und den Namen **Heinrich** der I., König von Haity, annahm.

Pethion war ein Mulatte, in St. Domingo gebohren, und in der Militair-Akademie zu Paris erzogen, woselbst er sich als Mensch von vorzüglichen Talenten, aber schüchtern und zurückhaltend in seinem Betragen auszeichnete. Sein Chakakter war gutmüthig und friedfertig, und das Vertrauen seiner Kaste auf seine Geschicklichkeit und Rechtlichkeit so groß, daß er mit seinen 12,000 Mulatten nicht nur seine Republik aufrecht, sondern auch 250,000 schwarze Bevölkerung im Zügel der Ordnung erhielt, mehr durch den Reiz der beiden Zauberworte, Freiheit und Gleichheit, als durch den wirklichen Genuß derselben.

Pethions Tod im Jahre 1818 war der Gegenstand der allgemeinen Trauer in der Republik; seinem Leichenbegängniß wohnten alle Einwohner von Port au Prince bei. Alle beklagten den Verlust eines Vaters an ihm; und als sein Nachfolger, der General **Boyer**, die Leichenrede hielt, war jedes Auge in Thränen. Ein englischer Kaufmann, der in Port au Prince wohnt, sagt: ich stand vier Jahre hindurch mit **Pethion** in Verbindung, und nie sahe ich einen liebenswürdigeren und tugendhafteren Mann als er war. Er war der Abgott des Volkes, und dessen Vertrauen zu ihm war ohne Grenzen. Man hatte ihn in dem Verdacht, daß er französisch gesinnt wäre. Aber der Zeitpunkt, wo **Ludwig** der Achtzehnte seine Emissairs nach jener Insel schickte, bewies seine Aufrichtigkeit. In dem Augenblicke, als er von der Mis-

sion hörte, gab er Befehl, Alles zum Abbrennen der Häuser an den Küsten in Bereitschaft zu halten, und Lunten in die Arsenäle zu legen, damit sie im Nothfalle angezündet werden könnten; und sobald bei dem Gouvernements-Hause wegen Verhaltungsregeln angefragt werden sollte, so solle die Antwort seyn: Blicket auf Moskau!

Pethion, unzufrieden mit der Welt, war in eine absolute Apathie verfallen, und besaß nicht mehr die für einen Gründer und Dirigenten eines politischen Systems nothwendige Kraft des Geistes, und als er den Zweck seiner philantropischen Grundsätze nicht realisiren konnte, war ihm das Gefühl unerträglich, sich auf einem Punkte der Welt zu sehen, wo die ihn umgebende Masse gegen seine Absichten so gefühllos sey; er schwebte in Platos imaginairer Welt, und in dieser Zerrüttung seines Geistes starb er den Hungertod.

Heinrich ward als Sklave auf der Insel Sanct Christoph geboren, von welcher er den Namen führt, und war bei dem Ausbruche der Revolution 1792 noch Sklave. Als früher Freund und Anhänger von Toussaint hatte er mit ihm viel Aehnlichkeit des Charakters. Er besaß achtungswürdige, militairische Talente und einen unerschütterlichen Muth; in seinem Betragen war er bescheiden und gutmüthig. In häuslichen Tugenden zeichnete er sich glänzend aus; er war ein guter Ehemann, ein guter Vater, ein zuverläßiger Freund, und strenge in der Beobachtung aller religiösen und moralischen Pflichten. Ganz der Gewohnheit seiner Landsleute zuwider, verband er sich schon im frühen Leben mit einem Weibe, die er auch niemals verließ; und diese Frau war als Königin von jedem Stande geliebt. Heinrich besaß eine Eigenheit

und eine Würde in seinem Betragen, wie sie einem Menschen ohne Erziehung selten eigen ist. Von der Natur mit guten Anlagen begabt, erlangte er bald in der englischen und französischen Sprache eine Geläufigkeit im Ausdrucke und in der Schrift.

Seine Proclamationen, die er gewöhnlich selbst dictirte, sind von solchem Inhalte, daß sich kein Kabinet des civilisirten Europas ihrer schämen dürfte.

Seine Farbe war schwarz und seine Körperbildung regelmäßig, seine Unterhaltung verständig, angenehm und ausdrucksvoll. Zu allen seinen nützlichen Einrichtungen bediente er sich der Engländer und verabscheuete alles Französische.

Fünf englische Lehrer waren zur Organisirung der Lankasterschen Schulen angestellt, Doctor Stuardt hatte die Aufsicht über das Militair-Hospital; dieses besuchte Heinrich täglich, ging alle Krankensäle durch, sprach mit jedem Patienten, wovon er die meisten beim Namen und Charakter kannte; einigen ertheilte er guten Rath, mit anderen zankte er, wieder mit anderen lachte er, und Alle waren froh ihn zu sehen. Seine gute Laune bewies sich deutlich bei der Anzahl von Waisenkindern von verstorbenen Offizieren, die er in seinem Palais hielt, und denen er gestattete, um ihn herum zu springen und ihm die Taschen aussuchen, ob er Bonbons darin habe, deren er beständig zu diesem Behuf bei sich führte. Er sahe es gern, wenn sich weiße und besonders deutsche Kolonisten auf der Insel niederließen, und war so herablassend, daß er nach Versicherung der Preuß. Lieutenants Büschitz und Enke an den Laden eines daselbst etablirten Bremer-Kaufmanns heranritt, und ihn frug: wie es ihm gehe? wie es ihm dort gefalle und wie seine Geschäfte von statten gehen? Der Kaufmann

unterhielt sich mit ihm, und lud ihn ein, in seinen Laden zu kommen, und ihm etwas abzukaufen. Für die preußische Nation hatte er viel Achtung und für den Fürsten Blücher große Verehrung. So war der Charakter des Tyrannen, des Ungeheuers, das alle Weißen erwürgen lassen wollte, beschaffen. Ohne mich etwa zum Richter des Betragens der Neger gegen ihn aufwerfen zu wollen, glaube ich doch, daß sie sich eines schwarzen Undanks gegen ihn schuldig gemacht haben; und besonders diejenigen, welche seinen Fall verursachten, nemlich die Großen; denn gerade dies dürfte an seiner Regierung zu tadeln seyn, daß er diesen travestirten Herzogen und Prinzen, die zu Herrn Büschitz in den Laden kamen, und mit ihm wie Hökerweiber handelten, die Privilegien der Aristocratie einräumte, und dadurch das Volk drückte.

Christoph war strenge aber auch gerecht, und ließ jede Untreue oder Bestechlichkeit eines Staatsdieners mit dem Tode bestrafen. Im Gerichts-Hofe wohnte er häufig den Versammlungen der Richter bei; auch wurde in einer amerikanischen Zeitung, der Aurora, folgende Anekdote von ihm erzählt: Ein Engländer beklagte sich bei Heinrich über ein von dem Gerichtshofe erlittenes Unrecht. Dieser ließ sich die Sache erläutern und begab sich selbst in den Gerichts-Saal, ließ die an dem Unrechte des Engländers schuldigen Richter vortreten, und sagte: die Herren sind sehr hitzig gewesen, als sie das Urtheil in dieser Sache fälleten; hierauf ließ er sie unter die zur Befeuchtung und Kühlung des Saales an der Decke angebrachte Springröhre treten, und nachdem sie über und über durchnäßt waren, sagte er: nun ist ihr Blut abgekühlt! Nun prüfen Sie die Sache noch einmal! Sie wurde zum zweitenmale geprüft, und der Englän-

der gewann den Prozeß. Die Herren **Büschitz** und **Enke** fällten über die Neger im Cap Henry eben kein günstiges Urtheil, schilderten sie als träge und im höchsten Grade armselig. Heinrich hielt sie daher auch mit aller Strenge zur Thätigkeit und auch zum ehelichen Leben an. In der Administration der nominellen Republik und der des Königreichs herrschte ein ganz verschiedenes System.

Pethion hatte die Verfassung Frankreichs im Gesicht; alles ward durch Tribunäle oder Departements abgemacht, und er selbst war in der That der Bonaparte von Haiti. Das Land in der Republik war unter die Militairs und Civil-Beamten nach einem bestimmten Maaße vertheilt, und die Neger konnten dann entweder für's Tagelohn arbeiten, oder pachten, oder auch müßig gehen, wie es ihnen beliebte.

Heinrich nahm alles herrenlose Land in Beschlag, und vertheilte es unter seine Offiziere und Staatsdiener nach seinem Gutdünken; es bestand daher eine Art Feudal-System in seinen Staaten, und Jeder dieser vornehmen Landeigner hat eine Anzahl Vasallen, die sein Grundstück gegen den vierten Theil des Ertrages bearbeiten; Letztere waren gewöhnlich Soldaten von Profession. In der Republik werden die Regierungsgeschäfte durch den Präsidenten, drei Staats-Secretairs, 30 Repräsentanten der Gemeinden und 24 Senatoren geleitet. Diese ließen es sich angelegen seyn, Heinrichs Verfahren bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, und einmal las ich in der Zeitung von Port au Prince folgende Persiflage: „seine Hände sind weniger dazu geeignet, den Zepter als die Bratpfanne in der Taverne des Cap zu dirigiren, woselbst er früher Sklave war. Sein Erbadel bestand

aus 2 Prinzen von Geblüte, acht Herzogen, 18 Grafen, 32 Barons und acht Rittern. Sechs Groß-Marschälle von Haiti, acht General-Lieutnants, 15 Feldmarschälle, sechs General-Majors und hundert Feld-Offiziere bildeten den Stab der Armee. Der Militair-Verdienstorden des heiligen Heinrichs gewährte dem Inhaber den persönlichen Adel; im Jahre 1818 waren sechs Groß-Kreuze, 16 Commandeurs und 165 Ritter.

Das System der Republik beruhte auf festeren Grundlagen als das des Königreichs. Das Grundeigenthum war dort mehr getheilt, und folglich der Wohlstand mehr allgemein als hier. Zwischen der Gewalt und dem Gehorsam waren mehr Berührungspunkte, und der Abstand der bürgerlichen Klassen nicht so groß; und eben dieser Umstand war es, welcher die letzte Revolution herbeigeführt hat. Der König und der Präsident hatten in Rücksicht der Vertheidigungsmaßregeln gegen den gemeinschaftlichen Feind nur ein System, das von Rostopschin! — und die Gewalt der Waffen gegen den Angriff von außen her. Toussaint sagte stets: wenn ihr eure Freiheit erhalten wollet, so bewahret eure Waffen! Pethion war von demselben Geiste beseelt, und der Baron de Vastey wiederhallet nicht minder das Echo davon durch folgende energische Stelle, die zugleich einen Beweis der Eloquenz und der Feder eines durch sich selbst gebildeten Negersklaven gewährt.

O terre de mon pays! en est-il un sur le globe où les malheureux habitans ayent éprouvé plus d'infortunes? Par-tout où je porte mes pas, où je fixe mes regards, je vois des debris, des vases, des utensiles, des figures qui portent dans leurs formes l'empreinte et les traces de l'enfance

de l'art; plus loin, dans les lieux écartés et solitaires, dans les cavernes des montagnes inaccessibles, je découvre en frémissant des squelettes, encore tout entiers, des ossemens humains, épars, et blanchis par le tems; en arrêtant mes pensées sur ces tristes restes, sur ces debris, qui attestent l'existence d'un peuple qui n'est plus, mon coeur s'émeut, je répands des larmes de compassion et d'attendrissement sur le malheureux sort des premiers habitans de cette île! Mille souvenirs déchirants viennent affliger mon coeur, une foule de réflexions absorbent mes pensées, et se succèdent rapidement. Il existait donc ici avant nous des hommes! ils ne sont plus! Voilà leurs déplorables restes! Ils ont été detruits! Qu'avaient-ils fait pour éprouver un aussi funeste sort? — Ces malheureux n'avaient point d'armes, ils ne pouvaient se défendre; à cette pensée, je saisis les miennes.... O armes précieuses! sans vous, que seraient devenus mon pays, mes compatriotes, mes parens, mes amis? Fils de la montagne, habitans des forêts, chérissez vos armes, ces clefs précieuses, conservatrices de vos droits; ne les abandonnez jamais, transmettez-les à vos enfans avec l'amour de la liberté et de l'indépendance — comme le plus bel héritage que vous puissiez leur léguer! — Sistème de Colonisation, par de Vastey, p. 533.

Die Armee des Königreichs Haiti bestand aus 25000 Linientruppen, worunter 4600 Mann Königl. Garden und 4000 Königliche Dahonys gehörten, welche letztere von der Küste von Africa herüber gehohlt, und in besondere Compagnien gebildet wurden. Sie standen unter Officieren, die dem Könige

vorzüglich ergeben waren, und bildeten in der That die Nationalgarden, denen die allgemeine Landespolizei übertragen war; ohne die schriftliche Erlaubniß des commandirenden Officiers der Dahonys durfte kein Bauer seine Besitzung verlassen. Die Armee der Republik bestand aus 25,000 Mann, worunter 3600 Mann Präsidental-Garde. Diese waren nicht so gut gekleidet, als die Königl. Truppen, die an Kleidung, Waffen, Dressur und Disciplin keiner europäischen Armee nachstehen, wie mehrere brittische Officiere bekundeten. Die Truppen lagen bei den Pflanzern in Cantonirung. Die Polizei in den Städten der Republik ist nicht so strenge als in der Monarchie; die farbigen Leute, welche hauptsächlich im Besitze der Macht sind, sind nicht so leicht unter die Subordination zu bringen als die Schwarzen. Die Bande der Moralität sind bei ihnen loser, besonders bei den Frauenzimmern, welche in der Regel alle bürgerlichen Geschäfte betreiben. Ein regelmäßiges Ehestandsverhältniß existirt kaum in der Republik. Heinrich hielt seine Soldaten mit Strenge an, sich zu verheirathen, und wehe dem, der die ehelichen Bande verletzte! Jedermann mußte vor ihm anständig gekleidet erscheinen; ehedem giengen die Neger beiderlei Geschlechts größtentheils nackend. Die natürliche Eitelkeit der Schwarzen hat sie indeß auch in der Republik bewogen, mehr auf ihren Anzug zu verwenden als ehedem. Nach der Ausgsae des Herren ɾc. Büschitz bestand der Anzug der schwarzen Landleute aus einem Hemde und Beinkleidern von grober Sackleinwand; in diesem Gewande brachten sie, gewöhnlich auf einem Esel reitend, ihre Produkte in die Stadt zum Verkauf.

Pethion verwendete für seine Person zwar wenig

Aufmerksamkeit auf den Anzug, aber seine ersten Beamten waren mit eben so vielem Glanze umgeben, als die von **Heinrich**, und die prächtig gestickten Sammet-Kleider der Senatoren des mächtigsten Reiches sind auch bald die Gallakleider der Senatoren in der kleinen Republik geworden. **Lacroix** sagt: dieser Umstand, so unbedeutend er an sich selbst ist, gewährt einen abermaligen Beweis von der Nichtigkeit und Unbeständigkeit menschlicher Größe!

Die Bevölkerung der beiden Staaten besteht nach **Lacroix** aus 480,000 Schwarzen, 20,000 Farbigen und 1000 Weißen, die größtentheils Deutsche sind, zusammen aus 501000 Seelen. Nach **de Pradt** beläuft sich die Volkszahl von Domingo schon auf 800,000 Seelen, wovon 520,000 zur Republik, und 320,000 zum Königreiche gehörten; darunter waren nur 30,000 Farbige und Weiße; alle übrigen aber sind Schwarze. Diese Volkszahl besteht aus drei Classen. Zu der ersten Classe gehören die Civil- und Militair-Beamten, welche einen großen Theil der Ländereien des Eilandes besitzen; die zweite besteht aus den Künstlern und Handwerkern in den Städten und den Soldaten, und die dritte aus den Ackerbauern, welche meistens Schwarze sind. Die letzteren haben sich von ihrem ehemaligen Zustande nur wenig entfernt, und hängen völlig von der Willkühr und dem Eigendünkel der Civil- und Militairbeamten ab.

Der Zustand der Finanzen soll blühend seyn, und nach Abzug aller Staatsausgaben, noch ein Surplus von wenigstens 15 Millionen Livres verbleiben. Nach der Aussage der Herren **Büschitz** und **Enke** herrschte auf dem Cap großer Mangel an baarem Gelde. Die Cap-Stadt mochte ungefähr 6 bis 7000 Einwohner enthalten, von denen sich ein großer Theil davon

ernährte, daß er unter den herrenlosen Kaffeebäumen, wovon ganze Wälderchen dort anzutreffen sind, die Bohnen auflas, und sie in die Stadt verkaufte. Ganze Straßen der Capstadt bestanden noch aus Brandstellen und Ruinen, und nicht zu denken war an einen Wohlstand der Einwohner. Kaufmännische Geschäfte giengen schlecht, jedoch hatte ein mit schlesischer Platillias (Leinwand) beladenes Schiff seinen Vorrath reißend verkauft. Eben so guten Absatz hatte ein österreichisches, mit Gewehren beladenes Schiff gefunden. Den darauf angestellt gewesenen beiden Büchsenschmieden ließ Heinrich sehr vortheilhafte Anerbietungen machen, in seine Dienste zu treten; allein die beiden Oesterreicher waren um keinen Preis zu bewegen, selbst wenn er sie zu Herzogen gemacht hätte; so sehr scheueten sie die Hitze.

Kein Fremder durfte sich weiter als höchstens eine halbe Stunde Weges von der Stadt entfernen. Im Inneren des Landes sind verschiedene Festungen und Forts auf Bergen angelegt, und dabei solche Anstalten getroffen, daß die Besatzung im Falle einer Belagerung ihren Unterhalt sich selbst erzeugen kann. Das Fort und Castell in Sanssoucie stehen keinem in Europa nach, und sind mit 3 bis 400 Metall-Kanonen versehen. Für Frankreich ist dieses schöne Eiland wohl auf immer verlohren, und wenn es Leclercs Schicksal in Erwägung zieht, so wird es gewiß Anstand nehmen, eine zweite Expedition dahin zu senden; so sagt der brittische Author. Herr Büschitz aber setzte eben kein großes Vertrauen auf die dasige Armee. Frankreich hat unter der Bürgerklasse noch immer eine Parthei; und wenn eine Invasions-Armee sich gegen das Clima präserviren könnte, dürfte es, nach der Ansicht der Referenten, eben keine so schwierige

rige Sache sein, die Insel bis an die Gebirge wieder zu erobern. Beide waren der Meinung: es wäre ein Verlust für die merkantilische Welt, und in der That zu bedauren, daß ein so unendlich fruchtbares Land in den Händen so träger und indolenter Menschen sey. Freilich ist das Clima der abschreckendste Uebelstand für eine Expedition: und verhältnißmäßig ist der Verlust unb das Elend, welches die **Leclerc**sche Expedition ertragen, noch größer als das in Rußland. „Von den 35,131 Mann, welche sich mit **Leclerc** einschifften, sind 25,000 noch vor seinem Tode umgekommen; und als er selbst starb, waren nur noch 2200 Mann dienstfähig; und ungefähr 7500 Kranke füllten die Hospitäler. Diese Trümmer und 20000 Mann Hülfstruppen, welche kaum den Fuß an's Land gesetzt hatten, sind bald nach **Leclerc** ihm in's Grab gefolgt. Von den letzteren Schlachtopfern ist auch nicht Einer zum Gefechte gekommen. Ueberhaupt beträgt der gesamte Verlust an Franzosen, Creolen und Negern von der französischen Seite 62,481 Seelen. Hierunter sind 1500 Officiere, 750 Aerzte und an Getödteten in Gefechten nicht mehr als 5 bis 6000 Mann. Ein Franzose, welcher 20 Jahre in Sanct-Domingo gelebt hat, und jetzt in Philadelphia sich kümmerlich nährte, versicherte mich: daß von 100 Europäern in St. Domingo in der Regel immer 80 ein Opfer des Clima's werden. Von den im Jahre 1816 dahin ausgewanderten Hamburger Bürgern sind 1818 nur noch sehr wenige am Leben gewesen. Herr **Büschitz** war der Meinung, daß ein fleißiger Deutscher durch das Auflesen der Kaffeebohnen unter den vielen herrenlosen Bäumen in 5 Jahren ein Vermögen erwerben könnte. Daran denken aber die guten Neger gar nicht, sondern wenn sie eine Quantität

gelesen haben, bleiben sie so lange unthätig, bis der daraus gelöste Betrag verzehrt ist. Daß aber die Unabhängigkeit der Neger dennoch unendliche gute Früchte getragen hat, wird folgende Aeußerung des ehemaligen Barons, jetzigen Citoyen de Vastey, hinlänglich darthun.

„Vor ungefähr 25 Jahren, sagt dieser unterrichtete Schwarze, waren wir in die tiefste Unwissenheit versunken; wir hatten keine Kenntniß von menschlicher Gesellschaft, keine Ide von Glückseeligkeit, kein mächtiges Gefühl: unsere physischen und moralischen Kräfte waren durch die Last der Sklaverei so sehr erschlafft, daß ich selbst, der ich dieß hier niederschreibe, glaubte: Der Welt Ende sey dort, wohin mein Auge reichte. Der Kreis meiner Ideen war so beschränkt, daß ich die einfachsten Dinge nicht begreifen konnte; und meine Landsleute waren eben so und vielleicht noch mehr unwissend als ich selbst, wenn dieß überhaupt noch seyn könnte. Ich kannte mehrere von Uns, die ohne die Hülfe eines Lehrers lesen und schreiben lernten. Ich sahe Mehrere mit den Büchern in den Händen, wie sie den oder jenen der Vorübergehenden ansprachen und ihn baten, ihm die Buchstaben oder Worte zu erklären, und so lernten diese oft schon bejahrte Menschen ohne die Wohlthat der Erziehung lesen und schreiben, und wurden in der Folge Notarien, Advocaten, Richter und Verwaltungsbeamten, und haben die Welt durch den Scharfsinn ihrer Urtheilskraft in Erstaunen gesetzt; Andere sind durch ihre eigenen Anstrengungen Mahler und Bildhauer geworden, und haben durch ihre Arbeiten die Verwunderung der Fremden erregt; wieder andere haben sich zu Architekten, Mechanikern und Webern gebildet; und in kurzer Zeit haben Manche Schwefel-

minen bearbeitet, Salpeter fabrizirt, und vortreffliches Schießpulver in Mühlen und Anstalten verfertiget, die denen in Europa gleich sind, ohne dazu eine andere Anweisung als Bücher über Chemie und Mineralogie gehabt zu haben. Und dennoch behaupten die Haitier kein Manufacturen und Handel betreibendes Volk zu seyn, sondern sagen; gleich den Römern gehen wir von den Waffen zum Pfluge und vom Pfluge zu den Waffen. Aber Herr Vastey erwähnet der Zeit, wenn die Haitier einst zu den mechanischen Künsten und ihren Natur-Gehülfen, der Luft, dem Feuer und dem Wasser übergehen, und sie in Anwendung bringen werden, die das Land einst zu einem der schönsten, volkreichsten und blühendsten, und seine ehemals so unglückseeligen Bewohner zu dem glücklichsten Volke der Welt machen würden. Wenn wir solche Gesinnungen die ehemaligen Negersklaven äußern hören, wollen wir gern über Alles, was in und nach der Revolution vorgefallen ist, den Schleier der Vergessenheit ziehen. Erwägen wir ferner: Wie diese unglücklichen Geschöpfe Jahrhunderte lang sind behandelt worden, so wird sich unser Herz um so mehr zur Verzeihung geneigt fühlen. Was ist den Franzosen nicht in Egypten, Spanien und Rußland für ein Loos zu Theil geworden? Ein Tirann regte die Erbitterung und den Haß aller Völker gegen sie auf. Tirannen hetzen Völker gegen einander und verursachen eine Abneigung und Haß unter ihnen, die Generationen überleben. Leichtsinnig, muthwillig und boshafterweise verspritzen sie das Menschenblut, gleichsam als wären die Menschen nur Thiere, für sie geschaffen! Drum bewahre uns der liebe Gott vor Tirannen! — Das Erziehungswesen in St. Domingo ist in gutem Zustande; in allen Städten sind

Elementar-Schulen, Heinrich hat eine Universität errichtet, und den ausgezeichneten Studenten Preise ertheilt. Nicht minder hat er auch einer Academie für Musik und Mahlerei das Entstehen gegeben und ein Theater erbaut. Alle diese Anstalten befinden sich in Sanssouci, und stehen keiner europäischen nach. Auch verschiedene Manufacturen, und unter andern eine für den Wagenbau, befinden sich daselbst.

Die katholische Religion ist Staats-Religion, und die Hierarchie ist ganz nach der in Europa eingeführt. Die Schulen in Port-au-Prince sind nach dem französischen System angelegt, und stehen auch unter der Leitung französischer Lehrer; auch eine Bildungsanstalt für Aerzte ist mit Lehrern von dieser Nation besetzt.

Die Marine der Haitier fängt ebenfalls an sich zu erheben. Heinrich ließ in Nordamerika ein Linienschiff bauen; und sowohl er als auch die Republik hatten bereits mehrere bewaffnete Fahrzeuge; nicht zu gedenken der Menge von Kauffahrteischiffen, welche die Wellen des Oceans durchschneiden.

Wahrlich! ein starkes Nervensystem müßte derjenige haben, der dieß mit trockenen Augen lieset. Wenn Revolutionen solche schöne Früchte tragen; dann muß man jeder Revolution gegen Sklaverei Glück und Segen wünschen! Was wäre diese Menschenklasse heut, wenn sie noch in der Sklaverei schmachtete? Und was ist sie heut? Und was wird sie einst werden? O Schande und Verderben den Elenden, die Cultur und Aufklärung den Völkern für verderblich halten! Was der Mensch ohne Cultur ist, das sehen wir an dem wilden Indianer. Dieses himmlische Licht allein ist die Zierde des Menschen, und nur sie legt der Wuth seiner Leidenschaften Zaum

und Zügel an, und hält ihn fest, wenn er in Gefahr ist, in thierischen Barbarismus zu verfallen.

Was aus Haity einst noch hervorgehen wird, ist heute noch gar nicht zu übersehen. Von dieser Insel sieht man die blauen Berge von Jamaica, der Schlupfwinkel der Maron-Neger. Havannah ist eine Tagereise davon entfernt. Damocles Schwerdt schwebt über den Häuptern dieser geitzigen und indolenten Pflanzer auf allen den herrlichen Eilanden, und mit aller seiner Marine wird das furchtbare Britannien den Ausbruch des Vulcans nicht hindern können. Werfen wir einen Blick auf die letzten Ereignisse in Haity; so geben sie wieder Stoff zu Reflexionen, und beurkunden es, in welchem kritischen und wichtigen Zeitalter wir leben.

Keine umwälzende Demagogen und aufrührerische Schriften haben diese im Allgemeinen noch tief in der Unwissenheit versunkenen Völker aufgereizt, und dennoch haben sie sich gegen ihren rechtschaffenen und weisen Monarchen aufgelehnt. Kurz, wir leben in einer Epoche, wo alle veralteten Dogmen eines Machiavell nicht mehr hinreichen, und nur die richtige Beurtheilung der Zeitumstände und der Volksbedürfnisse sind einzig und allein zur Basis der politischen Regeln aufzustellen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Kurzer Rückblick auf die Naturgeschichte Amerikas.

Dieser Welttheil ist im Thierriche so reichhaltig, daß die Naturhistoriker die Hälfte aller in der bekannten Welt lebenden Thiere auf das gesammte Amerika, und dem vierten Theil auf die vereinigten Staaten rechnen.

Außer dem Mammouth ist auch der Hippopotamus gänzlich verschwunden; daß er aber dort existirt hat, schließt man daraus, weil man am Champlain-See, unweit des Laurenzflusses, die Zähne und Kinnlade desselben gefunden hat. Unter den Quadrupeden sind außer den bereits angeführten Gattungen noch folgende hier besonders zu bemerken:

1) Das Moosthier; es ist von grauer und schwarzer Farbe, gleicht dem Körperbau nach sehr dem Pferde, hat ein Geweihe mit Sprossen, welches 30 bis 40 Pfund wiegt, lebt in den westlichen und nördlichen Staaten, und ist ungefähr das Elendthier des nordwestlichen Europa.

2) Der Karibau; ist ein gehörntes Thier, und kommt dem Rennthiere sehr gleich.

3) Der Karkajau oder Biberfresser, ist eine Unterspecies vom Bärengeschlecht, schleicht den Biberjägern häufig nach, und frißt ihnen die Biber aus den Schlingen weg.

4) Verschiedene Gattungen von Wölfen, welche aber keinesweges so wild sind, als die europäischen, indem sie die Indianer in früheren Zeiten zähmten und sich derselben zur Jagd bedienten. In der Folge aber brauchten sie die Mongrells zu diesem Zweck; letztere sind Abkömmlinge von ei-

nem Hunde und dem Wolfe, und viel gelehriger als dieser. Die Hunde in den neu angebauten Gegenden tragen sehr häufig die Spuren der Verwandschaft mit dem Wolfe an sich.

5) Im Katzengeschlecht sind zu bemerken: die Pardelkatze oder der Panther. Dieser wird von den Jägern am meisten gefürchtet; er ist 6 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß hoch und 2½ Fuß breit. Seine Farbe am Hinterleibe ist beinahe schwarz, an den Seiten aber röthlich-braun; beim Laufen rennt er nicht, sondern hüpft mit erstaunender Schnelligkeit; seine Lieblingsnahrung ist Blut, welches er dem Rindvieh und den Hirschen aussauget; den Rumpf läßt er liegen, und nur kleinere Thiere verzehrt er ganz. Er fürchtet weder Thiere noch Menschen, und schleppt auch zuweilen Kinder mit sich fort. Feuer verscheuchet ihn auch nicht, sondern lockt ihn eher an; er wird in den nördlichen und Mittelstaaten gefunden.

6) Der Caguar oder die Bergkatze, ist eine kleinere Species vom Panther. Catus Cervarius oder der Wiesenwolf.

Schlangen sind wenigsten 40 verschiedene Species, worunter allein 4 Gattungen Klapperschlangen:

1) Die gewöhnliche schwarze, die gelbe, die kleine und Bastardklapperschlange, gehören.

2) die Mokassinschlange ist so dick wie ein Manns-Bein; sie hält sich in den Carolinas und den übrigen südlichen Staaten auf.

3) Die Fichten- oder Bullenschlange, auch die Horn-Schlange genannt, hat einen Horn-Stachel im Schwanze.

4) Die Wasser-Viper hat einen ähnlichen Stachel.

5) Die Glasschlange zerspringt wie Glas, wenn man mit einem Stock auf sie schlägt.

6) Die zweiköpfige Schlange hat zwei Köpfe und auch zwei Hälse, die einen Spitzwinkel bilden.

7) Die brüllende Schlange ist am Missoury zu Hause, und giebt Gurgellaute von sich; sie ist die einzige Schlange, welche Töne hervorbringt.

Die größte der bis jetzt in Nordamerika bekannten Schlangen ist die Klapperschlange; sie ist 4 bis 6 Fuß lang, und hat 4 bis 6 Zoll im Umfange; ihre Klappern bestehen aus verschiedenen abgetheilten schuppigten Beuteln, die ihr Hintertheil bilden, mit denen sie, wenn sie sich beweget, ein klapperndes Geräusch verursacht, um dadurch von ihrer Ankunft das warnende Zeichen zu geben. Auch verwundet sie nur dann, wenn sie gereizt wird. Geschieht Letzteres, so erhebt sie ihre Klappern und giebt in verschiedenen Intervallen das warnende Zeichen. Wird sie verfolgt und eingeholt, so wirft sie sich augenblicklich in einen Knauel zusammen; ihr ganzer Körper schwellt vor Wuth auf, und erhebt sich und fällt wieder zusammen, gleich einem Blasebalg; ihre prächtige, glänzende Haut wird sprenklicht und rauch; ihr Kopf und Hals sind flach; die Kehle ist aufgeschwollen, und die vor Wuth zusammengebissenen Lippen verbergen ihre verderblichen Waffen. Die rothen Augen sprühen wie eine glühende Kohle, und die rothe gabelförmige Zunge glänzt wie die heißeste Flamme und droht fürchterlichen Tod. Sie beißt oder sticht nie, es sey denn: sie ist des Treffens gewiß. Auch soll sie in einem hohen Grade anzaubernde Kraft besitzen, und Vögel, Eichhörnchen und Wiesel dergestalt bezaubern, daß sie alle Kraft zum Widerstande verlieren, und so

lange um sie herumflattern oder sich langsam gegen ihren Rachen hinbewegen, bis sie entweder selbst hineinkriechen, oder sich ruhig hinlegen, und sich ohne Widerstand verschlingen lassen. In der That muß ich selbst gestehen, daß man sich an dem prachtvollen Glanze ihrer Haut gar nicht satt sehen kann, und hiebei bemerken, daß die von mir in den Allghany-Gebirgen gesehene Schlange nicht die Kupper-, sondern die wirkliche schwarze Klapperschlange war, wie ich mich durch spätere Beschreibung erst überzeugt habe. Unglücklicherweise hatte ich nichts weiter als ein kleines Taschenterzerol bei mir.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Mannigfaltige Bemerkungen über Amerika.

Erster Abschnitt.

Die Schornsteinfeger.

Nichts gewährt einen possierlicheren Anblick, als die Legionen von Negerbuben vom frühen Morgen an auf den Straßen von Philadelphia herumziehen zu sehen, und ihre melancholischen Töne von sich geben zu hören, wodurch sie der emsigen Köchin oder Hauswirthin ankünden, daß das Säubern der Schornsteine ihr Geschäft sey. Zuweilen gehen zwei, zuweilen auch drei Buben in Lumpen gehüllt vor ihrem Meister einher, die mit ihren gellenden und helltönenden Stimmen ihr Duo oder Trio ertönen lassen. Das Schornsteinfeger-Geschäft war sonst ein ausschließlicher Er-

werbszweig der Neger, weil kein Weißer sich zu so einem erniedrigenden Gewerbe hergegeben hätte. Jetzt aber hat ein banquerotter Krämer eine Maschine erfunden, oder giebt sich wenigstens für den Erfinder aus, und läßt durch gedungene Leute damit die Schornsteine fegen. Die Maschine besteht aus einem starken Kehrwisch von Schweinsborsten, der an einer Stange befestiget ist, die auseinander geschoben und mittelst der Schieber erhöhet und verkürzt werden kann. Der Erfinder hat sich ein Patent auf 10 Jahre ertheilen lassen, und thut den Negern dadurch bedeutenden Abbruch. Die jetzigen harten Zeiten haben den republikanischen Stolz überhaupt schon sehr mürbe gemacht; denn sogar zum Todtschlagen der Hunde haben sie sich hergegeben, wozu sich kein Schwarzer entschlossen hätte.

Zweiter Abschnitt.

Der Hafen.

Auch dort ist wieder der Tummelplatz der Neger, indem das Aus- und Einladen der Schiffs-Fracht ihr ausschließliches Geschäft zu seyn scheint. Wenn die großen Zucker- Rum- oder Syrop-Fässer durch Winden heraufgezogen werden, so geht auch dies unter Gesang vor sich.

Gewöhnlich macht einer den Vorsänger, und nach den von ihm etwas stärker ausgestoßenen Takt-Tönen thun die Uebrigen einen Ruck am Seil, und wiederhohlen den Refrain, der nicht ganz unmelodisch ist. Die bei den Schiffen beschäftigten Neger sind äußerst tüchtige und thätige Arbeiter. Nächst dem Hafen ist der Holzplatz ihr Geschäfts-Feld, wo sie sich bestän-

dig vorfinden, um als Holzhacker ihre Dienste anzubieten.

Dritter Abschnitt.

Noch einige Worte über die Sitten und Sprache der Amerikaner.

In seinen Sitten ist der Amerikaner sehr einfach, und von vielen Complimenten kein Freund. Den Hut nimmt er nur in Privat-Häusern ab, und ein ächtdeutscher Handschlag empfängt oder begleitet den Freund. Recht kräftig deutsch und herzlich habe ich ihn bei den Quäker-Lådys gefunden, wobei die Hand gewöhnlich ein oder zweimal geschüttelt wird. Führte mich der Zufall oder irgend ein Geschäft zu einem Quäker ins Haus, so machte die Herzlichkeit des Abschiedes stets einen rührenden Eindruck auf mich. Selbst in solchen Familien, die ich zum erstenmale sahe, ward das Fare well (lebe wohl oder Adieu) stets mit einem aufrichtigen Handschlag begleitet, dabei aber keine Verbeugung gemacht, weil Komplimente bei ihnen gänzlich verbannt sind. Das Fare well ward auch zuweilen selbst von verheiratheten Frauen von einem schwachen Seufzer begleitet. Bei den Methodisten artete dieser oft in ein lautes Stöhnen aus, und ist bei beiden Sekten ein religiöser Gebrauch der zweierlei Bedeutung hat. Die eine davon ist diese: religiöser Gebrauch zu seyn. Der Mensch fühlt sich im Kampfe mit der Sünde, nach den Grundsätzen der Qaäker; oder mit dem Teufel, nach denen der Methodisten. Dieser Seufzer ist entweder das Zeichen der Reue, daß ein sündhafter Gedanke in Sinn gekommen, oder eine Anrufung zu Gott, daß er Kraft zum Widerstande verleihen möge, oder ein

Zeichen des Triumphs, daß man die Sünde und respective den boshaften Teufel glücklich überwunden habe; oder ein innerlicher Wunsch:

> daß Gott dem Unglücklichen beistehen, daß es ihm wohl gehen, und er erleuchtet werden möge, die wahren Gebote des Herrn, (de Lord) zu erfüllen; oder nach den der Methodisten: den wahren Glauben zu erkennen.

Diese Auslegung hat mir ein sehr biederer Deutscher, noch dazu ein schlesischer Quäker mitgetheilt. — Ueberhaupt habe ich unter den Quäkern so viel Biederkeit und Herzlichkeit gefunden, daß ich mich stets mit Rührung an Amerika zurückerinnern werde!!!

Die englische Sprache wird unter der Volksklasse viel reiner gesprochen als in England selbst; und ob gleich der größte Theil der Einwohner hauptsächlich von den Irländern abstammet, hört man doch äußerst selten den platten Dialekt des Irländers, oder den lallenden des Schotten; selbst in Alt-England hat der gemeine Mann einen schlechteren Accent, als in Amerika.

Vierter Abschnitt.

Ein Pröbchen von deutscher Litteratur, und einige Worte über den deutschen Buchhandel in Amerika.

Die Litteratur in der englischen Sprache ist dort schon arm genug; die der Deutschen ist nun völlig bettelarm. In den Seestädten erscheint außer Neu-York auch nicht ein einziges deutsches Blatt, und auch dieses hat erst voriges Jahr sein Entstehen erhalten.

Die dasigen deutschen Städter sind eben nicht sehr leselustig, und wenn sie ja etwas mehr als die

Zeitungen lesen, so geschieht es in englischer Sprache, um sich darin zu üben.

In der deutschen Stadt Reading hat sich auch ein deutsch-amerikanisches Kraftgenie auf den muthigen Pegasus geschwungen, und folgendes Geistes-Produkt geliefert:

Siegesgeschichte und Heldenthaten
des
Großen Napoleon Bonaparte,
ehemaligen Kaisers der Franzosen.
Reading 1818.

Melodie: Von Gottesgnaden Friederich.

Ach! Bonapart Napoleon,
Du großer Siegesheld;
Wo ist dein Macht, wo ist dein Kron?
Wo ist dein Kriegsgezelt?
All Könige auf ihrem Thron,
Die zittern für Napoleon. —
Ach Bonapart, du großer Held,
Wo ist dein Kriegsgezelt?

Als Tyrann hast du regiert,
Ja fast die ganze Welt.
Als Tyrann hast du triumphirt;
Fast Alles vor dir fällt.
Sie zitterten für deiner Macht,
Das hat dich auch so stolz gemacht.
Ach Bonapart gedenk daran,
Der Himmel klagt dich an.

Den deutschen Kaiser hast geschlacht,
Verheert sein ganzes Land,
Durch deine große Siegesmacht,
Mit Morden, Schwerdt und Brand.
Zu Gott dem höchsten in der Noth,
Schreit mancher Arme um sein Brod.
Ach Bonapart gedenk daran,
Der Himmel klagt dich an.

Den Preuß, den hast du kahl geropft,
Wie eine blotte Maus;
Er hatte fast kein Haar am Kopf,
Ganz gräulich sah er aus.
Das ganze Land schreit Ach und Weh,
Zu Gott dem höchsten in der Noth!
Schreit mancher Arme um sein Brod.
Ach Bonapart gedenk daran,
Der Himmel klagt dich an.

Mit Allem warst du nicht vergnügt,
Wollst Herrscher Aller sein.
Es träumt dir immer nur von Sieg
Und lauter Sonnenschein.
Wie wunderlich ist doch der Mann,
Der die Tyrannen stürzen kann!
Ach Bonapart glaub sicherlich;
Die Reih kommt auch an dich.

Mit einer unerhörten Macht
Zogst du in Moskau ein;
Du träumtest auch bis Christag Nacht,
In Petersburg zu seyn;
Zu speisen in des Kaisers Saal,
Und halten da dein Triumphsmal.

Wie wunderlich wird manche Nacht
Mit Träumen zugebracht.

Der Russisch Kaiser nur zum Schein
Macht dir in Moskau Platz;
Du schlupftest in sein Mausloch ein;
Er fing dich wie eine Katz.
Da schriest du dann, au Weh, au Weh,
Die Russisch Katz hat scharfe Zähn;
Sie beißet mich durch Mark und Bein
Und macht mir große Pein.

Wie schmeckt dir dann die Russisch Kost?
Du großer Siegesheld!
Ist sie gebraten und gerost,
Dir worden aufgestellt?
ꝛc. ꝛc.

Der Leser wird aus diesen Stanzen sich einen Begriff machen können, auf welcher Stufe die deutsche Dichtkunst dort steht, und welche Fülle der Eleganz die deutsche Sprache in der Litteratur besitzt; und dennoch muß ich bemerken, daß der Styl in diesem Gedicht gegen den in den Zeitungen noch klassisch genannt zu werden verdient; in den letzteren wird gewöhnlich der amerikanische Bauern-Dialekt mit allen den eingemischten englischen Brocken, wovon ich bereits im ersten Bande ein Pröbchen geliefert habe, gebraucht, weil die Lesewelt das reine Hochdeutsch nicht verstehen würde. In den Predigten und Kirchen-Gesangbüchern findet aber das reine Deutsch statt.

Ein Gegenstück zu vorstehendem lyrischen Produkt fand ich in einem der beliebtesten englischen Tageblät-

ter von Philadelphia; es war eine Parodie auf Göthes Meisterlied:

Kennst du das Land, wo die Citronen wachsen?

und fing in folgendem Tone an:

Kennst du das Land, wo der Whisky in Strömen fließt?
Wo die Sauen, wie Neu-Yorker Ochsen so fett,
Die Straßen mit Sauerkraut und Schinken gepflastert,
Und die Würste so dick, wie ein Cobbet sind?
ꝛc. ꝛc.

Dem Letzteren, nemlich Herrn Cobbet, der, wie bekannt, in Amerika ein Asyl gesucht, hatten alle Gelehrten und Genies die Fehde, fast möchte ich sagen, Untergang und Verderben geschworen; und wirklich war es für ihn die höchste Zeit, das Land zu verlassen, um Insulten oder wohl gar Mehrerem zu entgehen. Er hatte in einem seiner Werke — Jahresresidenz in Amerika — dem eitlen Völkchen hin und wieder ein wenig die Wahrheit gesagt, und nun spien alle Federn gegen ihn Gift und Galle aus. Täglich waren die Blätter mit Pamphlets gegen ihn angefüllt, und manche trugen öffentlich darauf an, ihn des Landes zu verweisen.

Daher packte er die Gebeine des berühmten Atheisten, **Thomas Paine**, auf, und segelte damit nach England. Noch ehe er in London anlangte, ward seine Ankunft bereits durch eine Carrikatur verherrlichet. „Herr Cobbet ritt auf einem ungeheuren Drachen über die See; hinter ihm saß das Gerippe von Thomas Paine mit einer rothen Jacobiner-Mütze auf dem Schädel." Hätte er länger in Amerika verweilet, so würde auch ihm vielleicht **Kotzebues** unglückliches Schicksal dort zu Theil geworden seyn. Ueber

das

das Letztere waren auch in der transatlantischen Welt die Meinungen sehr getheilt. Von den Meisten aber wurde die verruchte That verabscheuet.

Als Schlußbemerkung über den Zustand der deutschen Literatur muß ich noch einige Worte über den dasigen deutschen Buchhandel anführen, weil auch dieser von Europa aus bereits ein Gegenstand der Speculation geworden ist.

Zwei deutsche Buchchhändler, Hennigs und Zinkernagel, kamen mit einem Assortiment deutscher Literatur voriges Jahr in Philadelphia an. Ich zweifle sehr, daß sie damit etwas machen können; denn sie hatten nicht die dem Geschmack und der Kultur der deutschen Amerikaner angemessenen Werke, nemlich: Bibeln, Gesangbücher, Fibeln, den Eulenspiegel und den baierschen Hiesel u. s. w. in ihrem Magazin. Ein deutsch-amerikanischer Buchbinder, Namens Mentz in Philadelphia, treibt neben seinem Gewerbe einen ähnlichen Handel, und machte gute Geschäfte.

Herr Hüster in Eastown hatte in seinem Bücher-Magazin auch Nürnberger Fideln und Maul-Trommeln, und verlegte in seiner Druckerei eine deutsche Zeitung. Kleine Werke über die Landwirthschaft dürften vielleicht nicht minder Abgang finden.

Fünfter Abschnitt.

Politische und religiöse Toleranz.

So frei die amerikanische Regierung auch immer ist, so intolerant sind die Amerikaner in politischer Hinsicht gegen Anders-Denkende; und auch dort geht das Mistrauen der Regierung, besonders in einem Kriege mit England, gegen die ausgewanderten In-

dividuen von dieser Nation so weit, daß während dem letzten Kriege fast alle Briefe der Engländer in der Post-Office aufgebrochen wurden! — Der National-Haß gegen ihr ehemaliges Mutterland ist grenzenlos.

Gegen Deutschland sind die Amerikaner im Allgemeinen sehr absprechend, jedoch aber haben sie für die Preußen immer noch Vorliebe und Achtung, und noch erinnern sie sich mit Freuden an den Großen Friedrich, der, wie bekannt, nächst Frankreich, Amerikas Unabhängigkeit zuerst anerkannte, und dem großen Washington ein so glänzendes Kompliment machte, indem er ihm einen kostbaren Degen mit folgender Aufschrift übersendete:

Der älteste General an dem größten General! Solche Worte bleiben in dem Herzen des Amerikaners mit unverwischlichen Zügen eingegraben; und im Allgemeinen kann man über sein Herz kein ungünstiges Urtheil fällen.

In religiöser Hinsicht ist der Amerikaner, besonders der anglomannische, sehr tolerant; der Deutsche nicht ganz so, und häufig hörte ich sie gegen das Coelibat der katholischen Priester sticheln, und die übrigen Sekten lächerlich machen. Die Israeliten genießen alle Rechte der amerikanischen Bürger, und da ihrem Handelsverkehr in keiner Hinsicht Grenzen gesteckt sind, so sind die Meisten dadurch wohlhabend geworden. Häufig findet man auch Israeliten mit christlichen Frauenzimmern verheirathet, und so auch umgekehrt. Die Spannung der Alt- und Neugläubigen ist dort keinesweges, so wie in der civilisirten, alten Welt. Im Inneren des Landes traf ich mehrere jüdische Handelsleute an, die mit anglo-amerikanischen Ladys eine glückliche Ehe führten, und in Er-

mangelung einer Synagoge auch die christlichen Kirchen besuchten. Von Staatsämtern aber sind sie auch dort ausgeschlossen; und noch während meinem dasigen Aufenthalt ereignete sich der Fall, daß dem amerikanischen Gesandten oder Consul in Tunis von dem Präsidenten Monroe augenblicklich seine Commission entzogen wurde, als man erfuhr, daß derselbe sich zu dem alten Testamente bekenne, obgleich er ein geborner Amerikaner, auch ein sehr geschickter Diplomatiker war, und während seiner mehrjährigen diplomatischen Function in Tunis wichtige Dienste seinem Vaterlande geleistet hatte.

Jetzt fangen die ausgewanderten deutschen Israelischen Glücksritter an, dem guten Rufe ihrer eingebornen und Glaubensgenossen nachtheilig zu werden, und hin und wieder hörte ich: daß sie für kupferne Gold-Watches (Uhren) 200 Dollars forderten, und sie dann für 6 oder 8 zuschlugen. Solche Trips hält der Amerikaner für verächtlicher, als der Europäer.

Sechster Abschnitt.

Entschluß zur Rückreise nach Europa.

Mühsam habe ich in Amerika allerdings meinen Lebensunterhalt erwerben müssen, und wenn ich ans Vaterland zurück, und auf die Zukunft in Amerika dachte, da umwölkte gar oft Kummer und Sorgen meine Stirn. Indeß dachte ich stets an Bürdes beruhigende und Selbstgefühl einflößende Trostworte:

„Der weise strebt sich selber zu gebieten;
Er fühlt sich frei, auch wenn Tyrannen wüthen,
Ihm gilt, wenn er das Obdach auch entbehrt,
Das eigne Herz mehr als der eigne Heerd.

Das Aeußre kann sein Inn'res nie verändern.
Die Heimath findet er in fremden Ländern.
Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt;
Was fehlet dem, der Alles mit sich trägt:
Wohlan! jetzt gilts mit Gleichmuth und Vertrauen,
Rings um sich her und über sich zu schauen.
Gerückt aus ihren Fugen ist die Zeit! —

Wohl ist die Zeit aus ihren Fugen auch jetzt wieder gerückt; doch ist es immer noch die alte Zeit, ein Triebrad, das im ewigen Kreise bald langsam bald geschwind sich fortbewegt! Die Zeiten wurden in Amerika von Tage zu Tage schlechter, und so wie ich aus Briefen vom 5ten August des vorigen Jahres ersehen, sind sie jetzt noch um 20 pro Cent schlechter geworden. So demüthigend mir auch anfänglich der Entschluß zur Rückreise vorkam, so behielt endlich die Klugheit über jede andere Rücksicht die Oberhand, und ich that, was hundert Andere gethan haben. Ehe ich indeß zur Rückweise übergehe, will ich noch eine Recapitulation der Beobachtungen über Amerika vorausschicken.

Siebenter Abschnitt.

Recapitulation der Beobachtungen in und über Amerika.

1. Alle Ländereien längs der Küste des attlantischen Ozeans sind, wie gesagt, mehr oder minder sandig; daher könnte man den Boden, leichten Kornboden nennen, welcher aber bei gehöriger Kultur und guter Düngung doch einen guten, mit unter auch reichlichen Ertrag abwerfen würde. An manchen

Stellen ist schöner, schwarzer und fetter Weizenboden; um die Flüsse sind häufig Sümpfe und gutes Wiesenland; auch vortreflicher Torfgrund und Mergel ist im Neu-Jersey-, Delaware- und Maryland-Staat zu sehen, dessen Werth man aber in jenem Welttheile noch gar nicht kennt. Der Preis des Landes ist hier sehr verschieden, und steigt von 12 bis 100, 150 und 200 Dollars per Acre. Hin und wieder ist er von unbedeutenden Anhöhen durchschnitten, in der Regel aber flach und eben, und in den sandigen Gegenden gewöhnlich mit Nadel-, in den fetteren aber mit Laubholz bewachsen, welches in den Seestädten seine guten Preise bringt. Der gewöhnliche Ertrag ist 8, 10, 15, 20 bis 25 Korn, beim Rocken und Weizen; Mais giebt einen ungleich höheren Ertrag. Die Nähe der Seestädte und die Leichtigkeit des Absatzes sollte bedeutenden Wohlstand der Einwohner vermuthen lassen; dessen ungeachtet aber ist nichts weniger als dieß der Fall. Die Einwohner, obgleich mit Ausschluß der von Neu-England, durchgehends Sklavenhalter, sind, wenn auch nicht gerade arm, doch aber ohne Wohlstand; auch sind die Küstenländer in der Regel schlecht bevölkert, und in denselben wenig alte Menschen zu sehen. Die Atmosphäre ist fast durchgängig ungesund, und wenn auch nicht das gelbe, so stellen sich mit Ablauf des Sommers und Anfang des Herbstes doch eine Menge anderer bösartiger Fieber ein.

Die Viehzucht ist nur an den Flüssen in gutem Zustande, wo es natürliche Gräser giebt; weiter im Innern ist dieß nicht der Fall, und obgleich Klee, Luzerne, Wicken, Hafer, Rüben, Kartoffeln und anderes Futter auf's treflichste gedeihen würde, so sieht man von allen diesen Futtergewächsen fast nirgends etwas, und nur hin und wieder einigen Klee ange-

baut. Mais ist die Haupt-Vegetabilie zur Nahrung für Vieh und Menschen. Er giebt dem von der Arbeit ermüdeten Neger seinen Gries, dem Pferde sein Futter, dem Federvieh und der Sau die Mast, dem Pflanzer und seiner Familie zum Frühstück und Abendbrod den Cakes oder Kuchen, welcher auf der Ofenplatte oder in der Pfanne gebacken wird. Die Deutschen machen ähnliche Kuchen von Buchweizenmehl, welche auf gleiche Art gebacken werden, und sehr schmackhaft sind.

Die Sklavenhalter, welche überflüßige Sklaven haben, vermiethen sie an andere Grundbesitzer und erhalten 50 bis 60 Dollars jährlichen Miethzins. Kleidung und Kost muß der Miether dem gemietheten Sklaven geben. In den Staaten Delaware, Maryland, Virginien galt ein starker männlicher Sklave 4, 5 bis 600 Dollars; ein weiblicher 2 bis 350 Dollars; in den südlichen Staaten waren sie beinah ein Drittel theurer. Da jetzt aber Grundeigenthum, Produkte und Vieh im Preise sehr gefallen sind, so wird dieß auch mit den Sklaven der Fall seyn, indem sie als Zubehör zum Wirthschafts-Inventarium betrachtet werden. Das Holz fängt in den Sklavenstaaten längs der Seeküste an, sehr zu mangeln; die Ursache hievon ist diese, weil die Sklaven keine Betten bekommen, und im Winter gewöhnlich um das Kaminfeuer in der Küche ihre Schlafstätte aufschlagen, wodurch bei der immerwährenden Feurung sehr viel Holz verwüstet wird. Da nun die Amerikaner keine Anpflanzungen zu machen verstehen, so ist der Holzmangel die natürliche Folge hiervon.

Eben so unwissend sind sie in der Behandlung der Bienenzucht, und fast überall sahe ich bei den

Jrischen die Bienen, denen sie den Honig abnehmen wollten, vorher erst durch Dampf ersticken.

Jenseits der Seestädte nach den Gebirgen zu, ist fast durchgehends guter Weizenboden, und in den meisten Gegenden wird nicht ein Korn Rocken angebauet. Um und auf den Gebirgen besteht der Boden aus röthlichem, zuweilen sandigem oder Kieserdreich, welches aber dessen ungeachtet so fruchtbar ist, daß zehn Korn der geringste, 15 und 20 Korn aber der gewöhnliche Ertrag sind. Oft fand ich Stellen, wo wegen der vielen Steine kein Erdreich zu sehen war, und dessen ungeachtet wuchs der schönste Weizen darauf, weil es Kalksteine waren.

Das blaue Gebirge durchschneidet den Staat von Pensilvanien von nordöstlicher nach südwestlicher Richtung und ist von Philadelphia ungefähr 40 bis 100 englische Meilen entfernt. Es ist nur äußerst wenig angebauet und bevölkert, und auf der Straße von Bethlehem her habe ich vom Wind Cap bis Berwick, ungefähr 60 englische Meilen, nur alle Post-Stationen (10 englische Meilen) ein Wirthhaus angetroffen. Jn den Thälern ist der schönste Boden für Rocken, Weizen, Gerste und Hafer; nicht minder ließen sich auch künstliche und natürliche Wiesen mit der Zeit anlegen, wenn die Bäume weggeschafft sind. Jn der Mitte des Gebirges habe ich die schönsten Plänen, oft 10 englische Meilen breit, mit Kiefern, Tannen und Fichten besetzt gefunden, und noch niemand hat sich darauf angebauet. Alles strömt in die westlichen Staaten, und das schöne fruchtbare Gebirgsland bleibt unbenutzt liegen, wo die Nähe der Seestädte einen sichern und guten Absatz von jedem Erzeugnisse sichern. Die Einwohner gaben vor: das Getreide friere im Winter aus. Der Lecha-Fluß,

welcher in den Gebirgen entspringt, und sich bei Easttown in den Delaware ergießt, ist fast von seinem Ursprunge bis zur Mündung für Holzflöße fahrbar gemacht. Die Bewohner am diesseitigen Abhange führen ihre Producte entweder nach Reading oder nach Easttown, von wo aus sie bei hohem Wasser zu Schiffe nach Philadelphia herunter geschafft werden. Die Bauern am jenseitigen Abhange der Gebirge schaffen ihre Producte nach Berwick, von wo sie für jetzt, da der Canal, welcher die Susquehanna mit dem Delaware verbinden soll, noch nicht fertig ist, nach Baltimore auf flachen Booten gefördert werden. Die reichliche Buschmast in den Wäldern könnte unzählige Heerden von Schweinen aufmästen; nicht minder ist auch hinlängliches Gras in den Thälern für die Viehzucht. Holz ist in Jahrhunderten, ja in Jahrtausenden nicht zu verwüsten. Das schönste Schiffbauholz, das in den vereinigten Staaten nur zu finden ist, wächst auf dem blauen Gebirge. Millionen Klaftern verfaulen dort. Holz hat hier fast gar keinen und der Boden einen äußerst geringen Werth, indem der Acker für 1, 2, 4 und 6 Dollars zu kaufen ist. Die Bergströme haben alle sehr viel Fall, so daß überall Mahl- und Schneidemühlen angelegt werden könnten. Das Klima ist sehr gesund, wie die frische und lebendige Gesichtsfarbe der wenigen Einwohner, die ich hier antraf, zeigte. Kurz die Natur hat alles hier gespendet, was den genügsamen Deutschen glücklich machen, und ihn ungleich eher zum Wohlstande bringen könnte, als in den Wildnissen des Ohio-, Indiana- und Illinois-Staates. Der Emigrant hat auch nicht den letzten Rest seines Vermögens auf weite und kostspielige Reisen zu verbringen; indem er sowohl von Neu-York als Philadelphia

in 4 bis 6 Tagen auf den blauen Gebirgen anlangen kann, die über 100 englische Meilen lang und 60 breit sind; über dieselben sind an den Haupt-Communicationspuncten, z. B. nach Berwick, ziemlich gute Chausseen angelegt. Der Kolonist hat hier also nicht nothwendig, sich die Wege erst anlegen zu müssen, wie dieß in den westlichen Staaten sehr oft der Fall ist.

Jenseits der blauen Berge, an der Nordbränsch der Susquehanna, sind schöne und fruchtbare Flächen, auch sehr anständige Wohnhäuser und bei den Deutschen und Quäkern auch in der Regel Wohlstand zu erblicken; hier ist aber auch das Land schon wieder ziemlich theuer, und der Acker unter 30, 40, 50 und 60 Thaler nicht zu erkaufen. Wildes Land galt der Acker 12 Dollars. Der jetzige ungeheure Geldmangel wird aber die Preise wohl bedeutend heruntergesetzt haben. Wer jetzt mit baarem Gelde nach Amerika kommt, kann selbst in Pensilvanien, oft um den dritten Theil des ehemaligen Erwerbspreises, wohl eingerichtete Plantagen kaufen, womit nicht einmal die Wohn- und Wirthschaftsgebäude bezahlt sind. Dort ist kein General- und Special-Moratorium; wer schuldig ist, und nicht bezahlen kann, hat, sobald die Jury den eisernen Spruch „Schuldig„ gethan, ohne Weiteres den Sherif im Hause, welcher sofort die Plantage, oft um jeden Preis, zuschlägt. Diese Executoren waren so beschäftiget, daß mancher drei bis vier Gehülfen hatte. Für diejenigen Emigranten, welche in Philadelphia landen, schlage ich das blaue Gebirge zur Niederlassung vor, woselbst sich auch jetzt sehr viele pensilvanische Tagelöhner und minder begüterte Leute ansiedeln. Diejenigen, welche in Neu-York landen, können auf dem Husonflusse oder zu

Wagen in 8 bis 10 Tagen am Ontario-See anlangen, und dort reichliche Erdflächen für ihren Fleiß finden. Von Boston sind wenigstens 500 Meilen bis an den Ontario-See, welche zu Lande gemacht werden müssen.

Am bequemsten und wohlfeilsten reisen diejenigen, welche sich nach Quebeck und Montreal einschiffen, indem sie dort täglich auf dem Laurenzflusse so weit, als sie nur wollen, hinauf fahren, und links in den vereinigten Staaten, rechts aber in Canada, oder dem englischen Amerika unbebautes Land im Ueberflusse zur Auswahl finden werden. Den letzteren Weg würde ich jedem europäischen Emigranten aus den bereits angeführten Gründen als den vorzüglichsten anempfehlen. Wer in Baltimore landet, wird am kürzesten zum Ziele kommen, wenn er über Friderichstown und Hägerstown sich nach Williamsport am Potomak begiebt; dort findet er in einer Entfernung von 120 Meilen von der See-Stadt im nördlichen und westlichen Virginien diesseits des Alleghäny-Gebirges den schönsten Weizenboden für billige Preise.

Wer in Neu-Orleans anlangt, wird in der Provinz Texas, am Sabine- und rothen Fluß, wie auch am Arkansau bis zur Ueppigkeit fruchtbares Land finden. Emigranten mit einem bedeutenden Fond, die sich einige zuverläßige Knechte und Mägde aus Europa mitbrächten, könnten mit ungefähr 10,000 Thalern eine Besitzung von 500 bis 1000 Morgen Land in wenig Jahren im Stande haben, und in 10 Jahren ein Vermögen erwerben, besonders wenn sie nebenbei noch Neger zur Betreibung des Baumwolle-, Taback- und Indigo-Baues hielten. Da die Auswanderungssucht auch den deutschen Adel bereits ergriffen hat, und ich selbst mehrere durch den Krieg herunter gekommene sächsische Rittergutsbesitzer in Amerika getroffen habe,

so glaube ich auch Emigranten dieser Art einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen meine Ansichten über ihre etwanige Niederlassung mittheile. Für solche Leute, die den Pflug und den Dreschflegel nicht selbst zu führen gewöhnt sind, ist eine Ansiedelung in denen Staaten, wo die Sklaverey abgeschafft ist, nicht zweckmäßig, weil der zu hohe Arbeitslohn den größten Theil des Ertrages wegnimmt. Diejenigen, welche sich nicht in Texas oder in Louisiana, westlich von Neu-Orleans, aus Besorgniß vor dem Klima, niederlassen wollen, finden am Missoury-Fluß bei St.-Louis im Missoury-Territorium das vortreflichste Land, sowohl für Weizen als tropische Gewächse. Das Klima ist dort gesund, der Winter mäßig und die Sonnenhitze ungefähr 2 Monate lang zwischen 80 und 90° Fahrenheit, wie sich von selbst versteht, mit Abwechselung der Witterung.

Auf einen gebildeten Umgang muß aber der Kolonist im Innern des Landes, besonders in den neuen Etablissements, völlig Verzicht leisten. In der Regel findet man in den länger angebaueten Gegenden eine Mittelklasse von Menschen, sowohl in Hinsicht der Geistesbildung, als der Vermögensumstände; in den Sklavenstaaten dürften vielleicht Ausnahmen anzutreffen seyn, indem mir daselbst Gutsbesitzer vorgekommen sind, die nicht ungebildet waren; selbst unter den deutschen Bauern war schon mehr Bildung als in Pensilvanien.

Eben dieses Verhältniß findet auch bei den Grundeigenthümern in Hinsicht der Vermögensumstände statt. Die Besitzungen in den Nicht-Sklaven-Staaten sind dem Umfange nach, bis auf unbedeutende Ausnahmen, sich einander gleich. Jeder Landbesitzer trachtet in der Regel nur so viel Grundeigenthum zu

erwerben, als er mit seiner Familie und einigem Gesinde zu bearbeiten im Stande ist. Feudal-System und Frohnen-Zwang waren die verderblichen Hinderungsgründe der Allgemeinheit des Wohlstandes unter der Ackerbau treibenden Classe in der alten Welt. Die jetzige Abschaffung derselben wird, wenn auch nicht ganz die nemlichen Resultate wie in Amerika, doch gewiß günstigere für die Volksklasse hervor bringen, als die gegenwärtigen sind; und die großen Gutsbesitzer werden ihre Grundstücke in jedem Falle dismembriren müssen, es sey nun auf dem Wege des Verkaufes oder der Verpachtung.

Der gegenwärtige Zustand der westlichen Staaten ist ungefähr dem von Pensilvanien gleich, wie er vor 60 und 80 Jahren war; es ist kein Absatz der Producte. Nimmt aber die städtische Bevölkerung so zu, wie zeither, wo in der Stadt Cincinnaty, im Ohio-Staate, 600 Häuser in einem Jahre erbauet worden sind; erfolgt eine Sperrung der Einfuhr fremder Fabrikate; dann werden sich die westlichen Staaten gewiß bald im Wohlstande erheben. Da aber die Gewinnsucht den Amerikaner immer mehr nach Westen treiben wird, so wird die irische Raçe auch dort bald durch die deutsche abgelöset werden.

Auf jene paßt die Anekdote buchstäblich, die sie mir so oft von den Schwaben erzählten: es sey nämlich ein schwäbisches Weib mit ihrer Tochter, als sie das Schiff, mit welchem sie eben angekommen waren, verlassen hatten, auf den Straßen in Philadelphia herumgegangen, um edle Metalla zn suchen; letztere habe einen Thaler gefunden, und ihre Mutter dazu gerufen. Diese habe den Thaler mit dem Fuße verächtlich weggeschippt, und zur Tochter gesagt: komm, laß den Bettel liegen; es ist nur Silber, wir müssen

Gold suchen! Sie giengen Straße auf Straße ab, und fanden kein Gold. Jetzt eilten sie zurück, um den Thaler aufzuheben; allein auch dieser war nunmehr verschwunden. — So ist es gar sehr viel Auswanderern in Amerika schon ergangen.

Ein Wittgensteinischer Bauer, der mit mir auf einem und demselben Schiffe emigrirte, hatte sein Bauergut für 7000 Gulden verkauft, einen Theil des Kaufgeldes zur Reise verwendet, denn er hatte eine Frau nnd sechs Kinder, den anderen Theil aber verschiedenen Einwohnern des Dorfes, woselbst er ansäßig war, vorgeschossen, damit sie ihre Fracht bezahlen konnten. Alle versprachen ihm feierlich, die vorgeschossene Fracht abarbeiten zu helfen; und dieser gute Dümmling glaubte dadurch in kurzer Zeit ein großer Gutsbesitzer zu werden. Doch wie schrecklich fand er sich getäuscht, als er in Amerika anlangte! Alle diejenigen, für welche er bezahlt hatte, verließen ihn, und nur seine Dienstmagd, der er die halbe Fracht vorgeschossen, erstattete ihm seine Auslage. Ein nichtswürdiger Schneider, den er nebst Frau und vier Kindern mitnahm, verließ ihn nicht nur in Phtladelphia, sondern wollte, durch einen noch schlechteren Siegellackmacher, aus dem Hannöverschen, aufgehetzt, ihn sogar noch beim Gerichte verklagen, daß er ihn in's gelobte Land gebracht und auf Schadloshaltung und Ernährung seiner Familie antragen. Dieser Tropf konnte vermuthlich nicht Honig und Milch vertragen; und darum war er oft auf dem Punkte, in Kinsington, der Vorstadt von Philadelphia, vor Hunger zu sterben. Der betrogene Wittgensteine lebte im Ohio-Staat als Miethsmann, und genoß von seinem dasigen Bruder und andern etwanigen Verwandten eine Unterstützung an Lebensmitteln, schoß sich auch dann

und wann einen Hirsch; denn er war ein Liebhaber von der Jagd, die wahrscheinlich das Hauptmotif der Auswanderung gewesen seyn mochte. Dort wird er erst arbeiten lernen; und wahrlich! noch gar manches Jahr wird vergehen, ehe er eine Plantage von 7000 Gulden im Werthe wieder erworben haben wird!

Aehnliche Beispiele von Verarmung der Emigranten könnte ich noch unzählige anführen. Mögen sie noch manchem mit ähnlichen Projecten Auswandernden zur Warnung und Belehrung dienen, wie behutsam man mit solchen gedungenen Arbeitern zu Werke gehen müsse. Diesseits des Meeres versprechen die Menschen Alles; sind sie aber erst an Ort und Stelle; dann vergißt sich nichts leichter als genossene Wohlthat. Wenn man ähnliche Vorfälle mehrere gehört hat, muß man wirklich den deutschen Amerikanern in ihren ungünstigen Urtheil über die Deutschen gar oft beistimmen. Mehrere von diesen Elenden, die sich wie das Vieh für die Fracht verkaufen lassen mußten, waren schlecht genug, in kurzer Zeit, nachdem ihr Herr nicht nur die Fracht bezahlt, sondern sie auch noch gut bekleidet hatte, davon zu gehen. Dieß hat jetzt so eine üble Meinung von den Deutschen in Amerika zu Wege gebracht, daß die meisten keine Auslöser mehr finden.

Sehr genußsüchtig sind übrigens die Amerikaner in Hinsicht ihrer Körperpflege, und ich selbst sahe oft junge Leute bei deutschen Bauern auf Weizenbrod Butter, Saankäse, Apfelmuß und Honig schmieren, zuweilen auch Speck dazu essen.

In dem Wirthshause, wo ich logirte, bestand das Frühstück, besonders wenn viel Landleute angekommen waren, aus folgenden Victualien; aus gesalzenen Makrellen, oder frischen Skottfischen, einer

Schüssel voll harter Eier; dito mit gesottenen Hünern; dito mit Bratwürsten; dito mit Biefstek, dito mit Carbonade; dito mit Fricassee; dito mit Schinken; und dazu wurde schlechter Kaffee aus Tassen, welche ein halb Berliner Quart maßen, getrunken. Für Essen und Wohnung zahlte ich wöchentlich drey ein halb Dollar.

Wenn nun der Magen ein solches Dejeuner à la fourchette, vorher auch ein Giel Wacholder mit Bitteres wider die bösen Lüfte zu sich genommen hat; dann kann man wohl sagen:

plenus venter,
non dichtet und philosophirt libenter!

Was also der Amerikaner in geselliger Hinsicht entbehrt, das sucht er seinem Bauche wieder zu Gute zu thun. Folgendes Gespräch, welches ich mit der Frau eines Bartmannes oder Amischmannes in den Alleghanys geführt, giebt einen Beweis von ihrer höchsten Glückseligkeit. Was willst du über Amerika sprechen, daß es nicht ein gutes Land für alle Menschen ist? sagte sie; draußen habt ihr nur alle Sontage einmal Fleisch; und wir essen hier 3 mal des Tages Saufleisch und trinken unseren Kaffee dazu; ihr seyd draußen nur Slaves, die für die Könige schaffen müssen. — (!)?

Bei einer anderen Gelegenheit kam ich mit mehreren Amerikanern auf das europäische Steuersystem zu sprechen; und als ich beim Kopf der schönen Doris anfing, von diesem aufs Thierreich hinüber ging und beim kleinen Kluckhinchen aufhörte, das gesammte Reich der Cerealien mit einschloß; da schlugen die Amerikaner die Hände über dem Kopfe zusammen, und riefen aus: Ach Gott! ist es möglich? Ach die

armen Menschen! Warum kommen sie denn nicht alle nach Amerika?

Als sie aber hörten, daß ein Bauer in Schlesien, der einmal nach einer Krähe geschossen, welche ihm den Weizen abgefressen, sie aber nicht getroffen, und dafür dennoch 30 Thaler Strafe habe zahlen und das Gewehr verlieren müssen, so konnten sie dieß kaum fassen, und meinten endlich: dieß sey himmelschreiende Sünde!

Diese Aeußerungen lasse ich nun dahin gestellt seyn, und behaupte, daß wenn das Steuersystem in der alten Welt einfacher wäre, man in dieser, und nicht in der neuen das Paradies oder gelobte Land suchen könnte. Wer weiß aber, ob die Menschen dann auch so arbeitsam und gesund seyn würden? und da nun jedes Ding in der Welt einmal zu Etwas gut ist, selbst die schreckliche Klapperschlange, so muß ja wohl auch die Hunde-, Katzen- und Menschen-Kopfsteuer zu etwas gut seyn; sonst hätte sie ja der liebe Gott nicht geschaffen! — Schöne romantische und pitoreske Gegenden habe ich in Amerika wenigstens keine von der Art gesehen, wie in Europa. Das ganze Panorama von den Gebirgen herab besteht nur in einem milden Baumschlag. Darum seyd mir gegrüßt, seyd mir dreimal gegrüßt, ihr heimathlichen Fluren Silesiens! Sey mir gegrüßt du majestätische Koppe des Riesengebirges! Hat der Wanderer deinen Gipfel erklommen; welche Fülle der Schönheit belohnt ihm da nicht die mühsame Tour! Dreißig Städte mit ihren Thurmkuppeln sieht er auf der reizenden Fläche prangen. Links raget die grausenvolle Burg, Kynast, aus ihren Trümmern hervor, wo die stolze Prinzeß Kunigunde den um sie buhlenden Rittern die verderbenvolle Bedingung machte, dreimahl die

steile

steile Burgmauer auf dem Rosse zu umkreisen, und wer glücklich das Wagniß bestände, soll der Erwählte seyn. Viele junge Ritter verlohren ihr schönes Leben, indem sie gewöhnlich in den Abgrund stürzten. Doch endlich bestand ein Franke das Abentheuer, und wies die Grausame mit Verachtung zurück. — Dann folgt Higeens heilsamer Quell in Warmbrunn. Dann das reizende Stohnsdorf mit seinem Felsenberge. Rechts im Thale liegt das freundliche Städtchen Schmiedeberg mit seinen noch freundlicheren Bewohnern. Nach Bohemiens Seite zu liegt die furchtbare Kluft, wo sonst der muthwillige Berggeist, Riebenzal, sein Unwesen trieb; ein melodisches Trio von schlanken, böhmischen Hirtenmädchen gesungen, tönet dem Ohre des einsamen Wanderers lieblich entgegen.

Seyd auch ihr gegrüßt, ihr Riesen-Alpen des freien Helvetiens! Du stolze Jungfrau, nach deren Busen der verwegene Meyer die Hand auszustrecken wagte. Deinen Nacken hat noch kein Sterblicher umschlungen. Wehe dem, der es wagte, dir in's Antlitz zu schauen! Der Hauch deiner Lippen giebt Erstarrung und Tod! — Auch eurer gedachte ich oft: steiles Schreckhorn mit deiner gothischen Gestalt, düsteres Finster-Arhorn; grauenvoller Cander-Steg am Abhange der eisigten Gemmy; und auch eurer, ihr glänzenden Gletscher des Gründelwaldes. Auch eures Gleichen habe ich in der Welt jenseits des Meeres nicht gefunden, ihr sanftrauschenden Zwillingsgeschwister, genannt, der Thuner und Brienzer See. Wenn ich dem Jänky von der wunderbaren Vegetation auf euren Ufern erzählte, wie unten die Rebe mit Trauben pranget, während der Rücken der euch umgebenden Berge mit Eis und Schnee bedeckt ist, so überstieg dieß den Horizont seiner Fassungs-

kraft, und frei erklärte er meine Worte für Fabel. Mit Entzücken denke ich noch oft der Silberwellen zu Brienz, und wie ich sie des Sonntags nach der Kirchen-Andacht mit Dir, du schlanke und aufblühende Caetely in deiner zierlichen Oberländer-Tracht, Tochter des braven Capitain Michel, dessen Biederkeit und Gastfreiheit von jedem Reisenden gerühmt wird, und deiner liebreichen Freundin, Bethely vom Bieler-See, auf dem gebrechlichen Nachen durchschnitt. Noch tönet die sanfte Melodie eurer Silber-Stimmen vor meinem Ohr, das ihr durch das zur Melancholie hinreißende Lied:

Im Sennethal sind die zwo schönsten Alpen!

und die Triller des Kuhreigens mehr entzücktet, als eine Mara, Catalany und Milder.

Auch dich bezauberndes Gemälde der Natur, romantisches Hasly-Thal, sahe ich noch nirgends übertroffen; und auch euch an Schönheit nicht, ihr schlanken, blonden und blauäugigen Dirnen vom Ober-Hasly, Abkömmlinge eines Schwedenstammes. Ihr muthwilligen, kleinen Sirenen! Wie manchen herumirrenden und schmachtenden Ritter laßt ihr nicht den Becher mit wälschem Wein wacker kredenzen, und ihn dann beim Kielt, wie das Kätzchen vom Brei abziehen, und schiebt ihm gickernd das Fensterly vor dem Näsely zu.

Auch eurer denke ich noch, ihr vollen, kräftigen und kurzröckigten Cokischbergerinnen, in Sitten und Tracht originell! Und auch ihr schlanken Lucernerinnen mit enren blumenreichen Hüten seid mir noch eingedenk, wie ihr mit kräftiger Hand das Ruder führtet, und mich über die Fluten des schönen Vierwaldstädter See's schifftet!

Seltsames Land! Fast jedes Thal biethet andere Schönheiten der Natur, andere Völker, andere Sitten und Trachten dar. Deines Gleichen giebt es nirgends in der Welt! Du bist ein freier Staat im wahren Sinn des Wortes! Auf deinen Gefilden sieht man nicht Heerden von Menschen zu Markte treiben, wie jenseit des Meeres! Kuhhirt und Landammann sind sich gleich! Drum sey Dir das Bündniß auf dem Rütely stets heilig, weil es die Schmach der Tyrannei von deinen Alpen wälzte! Bewahre das freie Herz in deiner Brust, und lasse deine Alpen und Thäler noch ferner das Asyl des Unglücklichen und Verfolgten seyn!

Auch dich, du grausende Kluft, der des Orkus gleich, durch die ich, vertieft in Betrachtungen über die furchtbaren Revolutionen der Natur, nach der mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Grimsel und dem stets erstarrten Todten-See wandelte, habe ich jenseits nicht getroffen! Hier sind alle Reize der Natur abgestorben, und nur ihr Schreckliches stellt sich dem Wanderer dar.

Ihr wild romantischen Thäler des Gotthard! Ihr mit reizender Mannigfaltigkeit geschmückten und in der Geschichte denkwürdigen Ufer des Vierwaldstädter See's; ihr malerischen Gestade des herrlichen Zürcher See's, und auch du, Triftenreicher Rigi, dessen Culm Alles zeigt, was die Natur Schönes, Reizendes und Erhabenes hat, werdet mir ewig unvergeßlich bleiben.

Achter Abschnitt.

Rückreise nach Europa.

So demüthigend mir auch anfänglich der Entschluß zur Rückkehr vorkam, so behielt die Klugheit im Kampfe mit jeder anderen Rücksicht, doch endlich die Oberhand, und ich that, was hundert Andere gethan hatten; ich schiffte mich am 1sten November auf dem dreimastigen Schiff Tortine nach London ein.

Die Reise-Gesellschaft bestand größtentheils aus englischen Individuen, die aus Amerika nach ihrem Vaterlande, aber keinesweges mit Schätzen beladen, zurückkehrten.

Ich konnte diesmal keinen Platz in der Cajüte des Kapitains nehmen; weil ich keine 130 Piaster mehr zur Disposition hatte, und mußte mit der Steeradge (Schiffsraum) verlieb nehmen. Dort ging es aber ein wenig schmutzig zu. Das Pöckelfleisch für die Schiffsmannschaft, in Gemeinschaft mit dem Appartement, machten den Aufenthalt eben nicht sehr erfreulich. Unter meiner Bettstätte schlief eine alte englische Lady, die nach einem mehr als 20jährigen Aufenthalt in Amerika, und nachdem sie 20,000 Dollars bereits erworbenes Vermögen, theils wieder durchgebracht, theils darum betrogen worden war, jetzt nach dem Ableben ihres Mannes bettelarm nach England zurückkehrte. Diese alte Lady war ein Erz-Trunkenbold.

Zwei junge, amerikanische Ladys mit ihrer Mutter, die einen holländischen Offizier geangelt, hatten ihre Schlafstellen neben mir. Sie hielten regelmäßig des Tages ihre vier Mahlzeiten, verzehrten oft des Nachts um 11 Uhr noch ein Stück gesalzenes Schwein-

oder Rindfleisch; und früh Morgens stellt sich bei der mindesten Bewegung des Schiffes das Erbrechen, und die Seekrankheit ein. Obgleich der Vater ein geborner Deutscher, ein Hamburger, und auch die Mutter die Tochter eines Deutschen war, hatte die amerikanische Trägheit sich ihrer schon dermaßen bemeistert, daß sie während der ganzen Reise auch nicht das Geringste thaten, ja nicht einmal das Linnenzeug des Säuglings ihrer Mutter rein hielten.

Gegen über waren zwei englische Familien, wovon die eine 4 Kinder hatte, welche stets äußerst sauber und reinlich gehalten wurden. In der Cajüte war ein amerikanischer Israelit, der durch seinen brüllenden Pariton oft meinen Ohren mit englischen Gesängen Gewalt anthat. Auch war a Scotsch Laedy, eine junge Schottländerin darin, die Schottland verlassen und zu ihrem Ehemann, einem Plantagen-Besitzer in Neu-Jersey, gekommen war, aber darum wieder zurückkehrte, weil der Herr Gemahl sich zwei junge Mulatten hielt, und diese nicht abschaffen wollte.

Das Wetter war in der ersten Hälfte des Monat November sehr angenehm; der Wind blies stets aus Westen, und schon am 23sten Tage nach dem Auslaufen aus dem Delavare erblickten wir die englischen Küsten.

Unter dem Schiffsvolke waren mehrere Matrosen, welche den für Europa so denkwürdigen Feldzug zur See mitgemacht hatten, und in französische Gefangenschaft gerathen waren; andere hatten unter Nelson gedient; auch ein junger Irländer von Mak Gregors Expedition war dabei, der eben aus Westindien zurückkehrte, und mir von dem Elende, womit die Expedition in Aux Cayes zu kämpfen hatte, eine schauder=

hafte Beschreibung machte.. Im Kanal ward der Wind uns ungünstig und fast täglich mußte das Schiff lavirt werden, um nur etwas vorwärts zu kommen, welches eine äußerst mühsame Arbeit für die Matrosen ist.

Links waren die Küsten von England und rechts die von Frankreich. Der Anblick dieser beiden Riesen, die ein Viertel Säculum um die Herrschaft der Welt kämpften, stimmte mich zu mancherlei Betrachtungen um, und der Erfolg dieses Kampfes zeigte es abermals, daß ein freies Volk, wenn es einig ist, die Creaturen des Despotismus stets zu nichte macht. — Hätte England mit dem Tyrannen Frieden geschlossen; wer weiß: ob trotz aller in Norden erlittenen Widerwärtigkeiten seine Sache eine solche Wendung genommen hätte?

Als wir uns aber der englischen Küste immer mehr näherten, ward ich nicht wenig überrascht, statt einer dürren Sandwüste, wie ich mir England gewöhnlich vorstellte, die schönsten Weizenfelder im höchsten Zustande der Kultur zu finden. So weit das Auge reichte, sahe ich kein Holz und keine Waldungen. Alles Land war mit Getreide angebaut; und Brennmateriale wurden aus den Steinkohlen-Minen von Irland hergehohlt, wozu Tausende von Schiffen in beständiger Bewegung sind. Bauholz kommt aus Canada und Norwegen soviel, als man nur bedarf; auch enthalten die Gebirge im Inneren noch viel Bau- und Brennholz.

Bei der Betrachtung über diese Umstände konnte ich mich nicht enthalten, eine Vergleichung mit Schlesien anzustellen, und dachte bei mir selbst: Auch Schlesien, dies schöne und fruchtbare Land, desgleichen ich in Amerika nicht fand, hat Kohlenminen so viel,

daß es sämmtliche Einwohner mit Brennstoff versehen könnte! Unendliche Flächen Buschland könnten noch in Getreidefelder umgeschaffen, unzählbare Sümpfe ausgetrocknet werden, und eine Menge armer Menschen Unterhalt gewähren, die im Elend verkümmern! —

Sechs und dreißigstes Kapitel.

England.

Erster Abschnitt.

Endlich liefen wir in die majestätische Themse ein. Sie ist eben kein sehr breiter Fluß, nicht einmal so breit wie die Elbe bei ihrer Mündung, aber so tief, daß die größten Kriegsschiffe bis London hinauf segeln können. Man sieht hier nur äußerst wenige Kriegesmänner (Manns of war) so heißen die Kriegesfahrzeuge in der Kunstsprache; diese liegen alle im westlichen England.

Schon im Kanal waren die Ersten von John Bulls Volke, auf die wir stießen, eine Parthie Schmuggler in einem schnell seegelnden, offenen Boote, dienstwillig und bereit, Contrebande zu kaufen. Als sie bei uns aber ihre Rechnung nicht fanden, der Kapitain ihnen auch nicht einmal gestatten wollte, auf das Verdeck zu kommen, um allen Verdacht von sich zu entfernen, begnügten sie sich blos damit, Passagiere ans Land zu führen, wofür pro Mann eine halbe Guinee gezahlt werden mußte. Der kräftige und starke Körperbau und das gesunde und volle Ausse-

hen dieser Schmuggler bildete einen auffallenden Contrast zu dem blassen und vertrockneten Wesen der transatlantischen Völker, und erinnerte mich, daß ich unter Europas gesundem Himmelsstriche mich bereits befinde. Gegen Abend kam die Gesundheits-Commission und ein Trupp gieriger und hungriger Douaniers an Bord, die das Schiff nicht eher verließen, als bis wir im Hafen angelangt waren; und auch dort hielt beständig Einer Wacht, bis alles ausgeladen war. Diese Art Menschen sind in der alten Welt sich überall gleich. Sie sind überall schlecht besoldet, und gleichsam darauf angewiesen, den Reisenden zu brandschatzen. Diese bilden wieder den grellsten Contrast zu den gutbesoldeten and nachsichtsvollen Zollbeamten Columbiens, welche nicht einmal ein Geschenk annehmen würden, weil es gewöhnlich anständige Leute, selbst Offiziere von der Armee sind, welche dergleichen Stellen bekleiden, die mit einer jährlichen Remuneration von 8 bis 900 Dollars verbunden sind. Schon diese zeigen von der milde der Regierung in den Freistaaten; denn nirgends ist das Einschmugglen leichter als dort. Auch von unseren Passagieren hatte ein Wittgensteiner Bauer für mehrere hundert Thaler Schnitt-Waaren eingeschmuggelt, und sie im Ohio-Staat mit gutem Profit abgesetzt. Welchen Gewinnst würde derjenige nicht erst damit machen, der sie unmittelbar aus der Fabrik bezöge? —

In Gravesand, einer Stadt am linken Themse-Ufer, war die Allien-Office (Fremden-Bureau). Daselbst mußte ich als Nichtbrittisches Subjekt einen Paß nach London lösen, und mich dieserhalb auf irgend Jemanden berufen. Den folgenden Tag erhielt ich einen Paß unentgeldlich und reisete, da der Wind nicht günstig war, zu Fuß nach London. Ueberall, wo ich

nur das Auge hinwendete, sahe ich die Felder, deren Grundlage aus Gips und Kreidemasse bestand, aufs prächtigste angebauet, und fast nirgends konnte ich schlechtes Land erblicken. Berge waren abgetragen, alle Sümpfe ausgetrocknet, sogar auf Schiffen wurde Erdboden herbeigeführt, um hier und da ein Gewässer oder sumpfige Gegend in tragbares Ackerland umzuwandeln. Die Landgüter, (Farms) waren alle wie in Amerika isolirt; Dörfer waren nirgends, sondern nur Flecken, Städtchen und Städte an der Landstraße alle 2 oder 3 englische Meilen in beständiger Abwechselung zu sehen, in denen städtische Gewerbe um Fabrikengeschäfte betrieben wurden. Alles um mich herum zeigte ein thätiges und schon lange kultivirtes Volk an.

Wohn- und Wirthschafts-Gebäude waren in gutem Zustande, wie in den an den Seestädten Amerikas nahe gelegenen Gegenden. Auch hier waren die Felder größtentheils, jedoch mit lebendigen Hecken, umzäunt. Auf den Triften weideten fette Hammel, die noch reichliche Nahrung fanden, obgleich der December bereits eingetreten war.

Es ist doch ein bedeutender Unterschied zwischen dem Klima in Süd-England und dem in Nord-Deutschland. Diese wolligten Heerden waren aber mehr für den Schlächter als den Manufakturisten bestimmt. Die Veredelung der Schafzucht ist nicht die Spekulation des englischen Landwirthes; er findet mit der Mastung besser seine Rechnung. Daher bezieht der englische Fabrikant seine feine Wolle aus denen Ländern, wo mehr Feld und Hütung ist, als in England; und dessenungeachtet liefert er das Produkt wohlfeiler, als der Manufakturist desjenigen Landes, wo das Material erzeugt wird, obgleich die Lebensbedürfnisse, folglich auch der Arbeitslohn, um mehr

als 100 Prozent theurer sind als auf dem Continent und insbesondere in Deutschland. Den Grund hievon kann man nur in den Vortheilen der Fabrikation mittelst Maschinerie auffinden.

Die Straßen längst der Themse nach London und auch in ganz England sind von der Art, daß sie nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Einige Meilen unterhalb Gravesand wär ein großer Gipsbruch; sonst habe ich nichts Merkwürdiges weiter angetroffen, als das Invalidenhaus für Seeleute in Greenwich, einer kleinen Stadt, 5 Meilen von London. Es ist wirklich ein prachtvolles Gebäude und schon von jedem Reisenden beschrieben worden, als daß ich darüber noch etwas sagen könnte. Dieses Haus, welches in zwei an einander gegenüberstehenden Quadraten erbaut ist, dient zur Aufnahme aller im Staatsdienst ergrauten oder invalide gewordenen Seeleute; wo sie, wie sich von selbst versteht, an nichts Mangel leiden; sie erhalten ihre 2 Mahlzeiten des Tages und zwei Quart Bier. Verheirathete erhalten ihre Portion nach Hause, dürfen aber mit den Weibern nicht in der Anstalt wohnen.

Außer den erwähnten Invaliden befinden sich dort auch die Kinder der fürs Vaterland gefallenen Matrosen. Die Knaben werden ebenfalls für den Seedienst erzogen; schon mancher geschickte Marine-Offizier ist in dieser Anstalt gebildet worden.

Für die Mädchen ist ein besonderes Haus, die Anweisung in allen häuslichen Arbeiten und Schulunterricht genießen.

Auf der Themse zwischen Gravesand und London befinden sich verschiedene Kriegsschiffe für solche Verbrecher, welche nur zu 7jähriger Transportation verurtheilt sind, die daselbst zu mancherlei Arbeiten

gebraucht werden. Bei Wolwich (lies Wulitsch) sind auch einige Fregatten von 40 bis 75 Kanonen. Wirklich, einen imponirenden Anblick gewährt ein dergleichen schwimmendes Castell. Das größte enthielt drei Etagen mit Schießscharten, die mittelst Schiebern geschlossen werden, damit beim Sturm die Wellen nicht hineindringen können. Die Kanonen sind durch Ketten auf ihrem Platze befestiget, und stehen auf ganz kleinen eisernen Rädern, damit sie beim Laden vor- und rückwärts geschoben werden können. Uebrigens ist auf dem Schiff eine so regelmäßige Richtung des Geschützes nicht möglich, wie beim Feldgeschütz, indem es keine Lavetten und auch die übrigen erforderlichen Apparate nicht hat. Gefeuert wird beim Seetreffen schon in Entfernung von einer englischen Meile; oft aber segelt man auch auf Pistolenschußweite auf einander los, und giebt die Salve. Schlagen die Kugeln durch den Rumpf des Schiffes, so stehen schon Matrosen mit Keilen, Lumpen und Theer bereit, um die Oeffnung augenblicklich zu stopfen. Meiner Ansicht nach ist eine Seeschlacht, nach allen den darüber eingezogenen Erkundigungen, niemals so mörderisch als eine Landschlacht. Der Soldat, ausgenommen der auf dem oberen Verdeck, dient hier niemals zur Zielscheibe des Feindes, so wie auf dem Felde. Hier sind keine Kartätschen, kein Kolonnen und Tiralleurfeuer, und keine Kavallerie-Choques zu besorgen; es spielt in der Regel nur schweres Geschütz, und dieses ist zwar dem Krachen aber keinesweges dem Effecte nach, furchtbarer als die Feldwaffen. Sind die Masten und Seegel heruntergeschossen, so muß sich das Schiff ergeben, weil es sich nicht mehr bewegen kann. Sinkt es, so rettet die Mannschaft sich entweder in den eigenen Booten oder streicht die Flagge, und wird von

Feindesbooten aufgenommen. Avancirt und retirirt, wird eben so wie der Landarmee.

Als ich die Fuß-Reise nach London unternahm, war es gerade Sonntag; die Landstraßen wimmelten von Landkutschen mit Passagieren, die von Landparthien zurückkehrten; auch kam eine brilliante Kutsche mit Vieren. Länger als ein Jahr hatte ich keine Privatkutsche mit Vieren gesehen und so wie ich glaube, ist dies auch in Amerika verboten, und wirklich würde man außer Post- und Lastwagen dort niemals eines dergleichen Aufzuges ansichtig werden.

Zweiter Abschnitt.

London.

Als ich in der Stadt anlangte, war es bereits finster, ich suchte daher in der Nähe der London Docks, wo man das Schiff abtakeln wollte, Quartier, fand auch glücklich eines, wo ich in der That wohlfeiler als in Berlin im gewöhnlichen Wirthshause lebte, und begab mich höchst ermattet zu Bette.

Der 2te Tag in London. Nachdem ich in einem reinlichen Bette und einer anständigen Stube, wofür ich 6 oder 8 Penns, ungefähr 4 bis 5 gGr. Preuß. zahlte, nach beinahe 5 Wochen zum erstenmale die matten Glieder wieder durch einen ruhigen Schlaf erquickt hatte, ließ ich mir eine halbe Bohle Kaffee und geröstete Semmel geben, wofür ich etwa 4 Penns zahlte, und nun verfügte ich mich in die City. — Krumme, enge Straßen, schwarze verräucherte Häuser, im antiken Styl erbauet, nebenbei auch schöne neue Gebäude kamen mir vor. Ein dichter Nebel und eine Wolke von Steinkohlendampf verdunkeln in den Win-

termonaten, besonders im December, fast alles Tageslicht; und beinahe möchte ich wie einst ein Amerikaner über London sagen: dort haben die Menschen keinen Tag. Dicht an den Docks auf der Südseite der Stadt ist der fameuse Tower. Der schlammigte Wallgraben, der dicht dabei befindliche Wall, die Rabenschwarzen Gebäude mit 5 Thürmen, die hohen Feueressen auf den vielerlei alten Häusern, aus denen der Tower besteht, geben dem Orte so ein melancholisches und düsteres Ansehen, daß man als Fremder augenblicklich die Bestimmung dieses Gemäuers erräth, und es für die englische Bastille erkennet. Auch dürfte der Tower oder Thurm wohl einst, es sey nun wenn es wolle, das Schicksal der Ersteren erleiden. —

Auf der Westseite der Stadt fließt die Themse und theilt jene in zwei sehr ungleiche Theile, indem der jenseitige sehr unbedeutend ist und zugleich zum Aufenthalte des Militairs dient. Der offensiven und defensiven Basis des Vaterlandes von John Bull wird also nicht gestattet in der City zu wohnen, woselbst auch nur vor dem Schloß, vor der Münze und dem Gefängniß einige Mann Wache sich befinden. Nie sieht man einen Offizier in Uniform, außer wenn er im Dienst ist.

Ueber die Themse führen 7 bis 8 schöne, gewölbte Brücken, worunter die Neue- oder Waterlow-Brücke, die schönste ist; sie ruht auf gemauerten Pfeilern, und ist ganz von gegossenem, massivem Eisen. Sie trotzt zwar dem Zahne der Zeit; aber an Eleganz, Schönheit und geschmackvoller Simmetrie steht sie dem Pariser Renegaten, dem Gebilde der Eitelkeit, dem Pont de Jena unfern des Jardins de Plantes auf der Seine, bei weitem nach. Die Themse ist hier einen guten Büchsenschuß breit; die Brücken haben auf bei-

den Seiten Trottoirs für Fußgänger. Zwischen diesen und dem Fahrraum, bei manchen auch an den Geländern, sind eiserne, gegen 10 Fuß hohe Säulen, auf denen die mit Gas erleuchteten Laternen bei Nacht einen strahlenden Glanz von sich geben, angebracht. Alle Straßen von London und auch die meisten kaufmännischen Magazine, die öffentlichen und auch sehr viele Privathäuser sind auf diese Art erleuchtet, so daß ganz London bei Nachte einem Feenschlosse gleicht. Auch diese wohlthätige und schöne Erfindung, die Tochter der Chemie, verdanken wir den Engländern.

Ist der Abend eingetreten, und die Beleuchtung bereits erfolgt, so nehmen die Hauptstraßen der City und die Tausende von Laden und Waaren-Magazinen von jeder Art sich wirklich prachtvoll aus. Alle Reichthümer der Kunst und Industrie von Albion und Indien findet man hier aufgehäuft. Fast allgemein ist der Preis an den Waaren auf Zetteln beigefügt, und kein Käufer hat zu besorgen von dem Commis des Magazins übertheuert zu werden; daher wird das lästige Handeln, das in Deutschland fastnothwendig ist, wenn man nicht betrogen werden will, dort gänzlich überflüssig. Die Laden sind alle mit sauberen Glasthüren uud Fenstern versehen, und mit einem Blick übersieht man, selbst von der Straße her, den ganzen Vorrath des Magazins. Was aber meine Aufmerksamkeit noch besonders erregte, war die ausgezeichnete Reinlichkeit in allen Viktualien-Laden. Welch einen widerlichen und degoutanten Kontrast bildet dagegen nicht die Schmutzigkeit der Viktualien- und Schlächter-Schoppe in Deutschland?

Auf den Straßen herrscht bis nach 11 Uhr eine Lebendigkeit, wie im Tage; erst gen 12 Uhr fängt es an, ein wenig ruhiger zu werden, und nur die Nacht-

vögel beleben nach 12 Uhr noch die Trottoirs, die auch hier dem Fußgänger das Fortkommen so außerordentlich erleichtern. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese schöne Einrichtung auch in deutschen Städten eingeführt würde. Die Ziegeln dazu sind von platter Quadrat-Form und sehr gut ausgebrannt. Daher geht man auf diesen Trottoirs wie auf einer Diele.

Den 2ten Tag in London. Von den Denkmälern der Architectur zeichnet sich die St. Pauls-Kirche vor allen andern Gebäuden aus; sie ist im ächt-römischen Styl und ganz nach dem Modell der St. Peterskirche zu Rom erbauet. Das platte Dach ist mit einem Steingeländer versehen, auf dem ringsum Statuen von Marmor angebracht sind; selbst die Mitte des Daches durchschneidet eine Reihe von Statuen. An den Seitenmauern sind alle Säulenordnungen des Alterthums aus Marmor ausgehauen; die Kuppel des Thurmes ist nicht spitzig, sondern bildet ein schönes Rondel. Kurz, der prächtige, geschmackvolle, symmetrische Bau dieses Kunstwerkes der neueren Baukunst zog jedesmal meine Aufmerksamkeit an sich, wenn ich vorbei ging.

Die Westmünster-Abtei ist im rein-gothischen Style erbauet, und soll in ihrem Inneren mancherlei Kunstprodukte, die Epithaphien verschiedener berühmter Männer, und die Wappen aller Lords von England enthalten. Meine beschränkte und fast gänzlich erschöpfte Kasse erlaubte es mir nicht, Ausgaben auf die Besichtigung der Kunstwerke zu machen, und daher habe ich London auch nur im Aeußeren gesehen. Der Westmünster-Abtei gegenüber ist das Parlament, wovon in der Folge ein Mehreres gesagt werden wird.

Hier fängt die Stadt auch an, eine ganz andere Gestalt zu gewinnen. Schöne breite und regelmäßig angelegte Straßen, prächtige Palais und schöne im neuesten Geschmack erbaute Häuser kündigen dem Fremden an, daß hier die reichen Lords, die reichlich besoldeten Staatsbeamten, reiche Bischöfe, mit einem Worte: alle reichen Partikuliers und hoher Adel wohnen. Ganze Straßen kann man hier durchgehen, ohne einen Laden oder Handwerks-Butike zu sehen. Auf den Straßen herrscht eine Sauberkeit wie in Berlin, nur mit dem Unterschiede, daß dort der pestilentialische Stoff in den Rinnsteinen die Geruchs-Nerven des Vorübergehenden nicht so afficirt, indem aller Unrath unterwärts durch Kanäle und eiserne Röhren in den Fluß abgeleitet wird. Daher ist London, ungeachtet seiner großen Bevölkerung, ein sehr gesunder Aufenthalt.

Dritter Abschnitt.

Die Docks; und ein Blick auf die Themse.

Die Themse entspringt nördlich in den Gebirgen und fließt südlich, folglich in der Richtung nach Frankreich zu. Unterhalb der Brücken sieht man tausende von Schiffen, die bereits geladen und zum Auslaufen fertig sind, sobald der Wind günstig wird, und die Ebbe eintritt. Auf ihrem Rücken, von London bis zum Einfluß in den Kanal, ungefähr 60 bis 70 englische Meilen weit, sieht man zu jeder Stunde des Tages Tausende von Schiffen entweder vor Anker liegen, oder auf- und abgehen, je nachdem die Ebbe oder Fluth, eingetreten ist. Diese führen die Produkte des englischen Kunstfleißes in alle Gegenden der Welt, oder bringen entfernte Reichthümer dafür heim.

Dicht

Dicht an der Stadt ist rechts ein gemauerter Kanal angebracht, durch welchen die Handelsschiffe nach den Docks gelangen. Diese Docks sind große Bassins, in denen die Schiffe ihre Frachten ein= oder ausladen; sie sind mit Mauern umschlossen, enthalten große Waaren=Magazine, die mit den Produkten eines jeden Landes angefüllt sind. Dort trifft man fast täglich Schiffe an, die in alle Gegenden der Welt seegeln. Tausende von armen Menschen finden hier Beschäftigung und Unterhalt.

Als ich dieses Leben, diese Regsamkeit im Handel und der Gewerbs=Industrie, diese aufgehäuften Reichthümer, die zahllose Menge von Schiffen sahe, die nach Europa, Asien, Afrika, Amerika, und den Südsee=Eiländern seegeln; da fing ich an über das thörigte Project zu lächeln, wodurch der Weltbezwinger England stürzen wollte. Lächeln mußte ich über die politischen Kannegießer, die da meinen: Englands Staatsschuld werde oder müsse seiner politischen Existenz ein Ende machen, oder einen National=Banquerott hervorbringen. Wohl ist die Summe an Capital= und Zinsen=Rückständen, 1100 Millionen Pfund Sterling oder 6600 Million Thaler, so groß, daß dem financiellen Arithmetiker davor schwindelt, und man den ganzen europäischen Continent nicht ein, sondern mehreremal damit auskaufenk önnte. Allein für England ist dies Nichts. Man lege der englischen Nation nur 3 oder höchstens 5 Jahre solche enorme Contributionen und Steuern nach Verhältniß ihres baaren, liegenden und im Handel circulirenden Vermögens auf, wie sie Deutschland seit 30 Jahren hergetragen hat, und die Nationalschuld wird bald getilgt oder doch wenigstens sehr vermindert seyn. Man muß England gesehen haben, um sich eine Vorstellung

von dem unermeßlichen Umfange seines Handels machen zu können. Eine Nation, die das baare Vermögen oder den Naturalreichthum von allen Völkern der Welt für die Produkte seines Kunstfleißes an sich zieht, darf sich vor so einem Sümmchen noch nicht bange seyn lassen. Und wem ist es denn der Staat schuldig? Seinen eigenen Einwohnern; reichen Particuliers und Rentiers, die selbst im schlimmsten Falle, daß die Bank keine Zahlung mehr leisten könnte, auch noch nicht in Verlegenheit gerathen würden. Könnte die Regierung oder das Ministerium, wenn es ihnen beliebt oder es Geld braucht, so mit drei oder vier Zeilen eine Abgabe oder Steuer ausschreiben, wie dies anderwärts gebräuchlich ist, so würde die Staatsschuld vielleicht gar nicht vorhanden, die englische Nation aber auch um eben so viel ärmer seyn. So lange übrigens der Schuldner noch seine Zinsen richtig abführt; so lange einzelne Individuen aus der Nation noch allen Königen und Kaisern des Continents auf Pfänder leihen, kann man wohl mit Zuverläßigkeit argumentiren, daß noch keine Insolvenz vorhanden ist. Viel schrien die brittischen Demagogen über die schreckliche Armuth und Hungersnoth in London. Wenn man aber bei keinem englischen, sondern nur in den entlegensten Vierteln der Stadt bei deutschen Bäckern, und dann noch selten genug, Roggenbrod findet, so kann doch wohl die Armuth nicht gar so groß seyn. Arme Menschen giebt es in allen großen Städten der Welt. In großen Handelsstädten aber werden sich die Fälle, wo ein gesunder und starker Mensch verhungert, wohl immer am wenigsten ereignen. Arbeit ist in London wirklich noch genug, und der geringste Tagelohn ist 3 Schillinge oder 21 Groschen pr. Wäre das englische Volk so nüchtern,

mäßig und haushälterisch, als das Deutsche, hätte es nicht den Fehler an sich, daß wenn es etwas hat, schmort, bratet und siedet und trinkt, bis es weg ist, so würde es gewiß minder in Verlegenheit kommen und dem Armen-Fond zur Last fallen. Eben so ist das amerikanische Volk. Auch habe ich in der That wenig Bettler in London gesehen, indem das Betteln verboten, auch wirklich nicht einträglich ist, weil ein Jeder seinen Beitrag zum Armen-Fond giebt. Hin und wieder stand eine armselige Manns- oder Weibsperson mit dem Besen in der Hand, und hielt irgend einen Fußsteig rein. Sie wagten es nicht einmal, den Vorübergehenden anzusprechen, sondern gaben durch einen demuthsvollen Blick ihre Hülfsbedürftigkeit zu erkennen; sie waren unstreitig die artigsten Bettler, die ich je gesehen habe, und wenn ich für meine Person ihre aus den Minen lesende Bitte oft nicht erfüllen konnte, so lag es nur daran, weil ich wirklich selbst in Noth war.

Abends um 4½ werden die Docks geschlossen, und alle Arbeiter müssen sie um diese Zeit verlassen. Beim Thore stehen Portiers, die den Einen oder den Anderen visitiren. Wie ich mir so diese dürftigen, kümmerlichen, abgehärmten und friedfertig einhergehenden Völkchen betrachtete, brach ich in die höchste Verwunderung darüber aus, daß diese unter Meister Hunt und Carleils, dem Pamphlet-Schreiber, auf dem Spaafield so furchtbar werden, und das ganze Haus, das Jacob baute, (Parlament) erschüttern können.

Es waren aber nicht allein eingeborne Arme, die ich in London sahe; auch Fremdlinge traf ich dort im bittersten Elend. Unter diesen fesselte ein Muselmann oder Grieche ganz besonders meine Aufmerksamkeit. Er war ein hagerer, langer Mann zwischen den 50

ger und 60ger Jahren. Sein türkischer Turban und orientalischer Anzug zeigten seine Herkunft an, und sein kümmerliches Aussehen verrieth eben keinen Ueberfluß bei ihm.

Gewöhnlich stand er in einer der Hauptstraßen und both ganze Rebarbara, wovon er einige Stücken in einer Schachtel hatte, zum Verkauf aus. Sein ganzer Vorrath mochte vielleicht kaum einen oder höchstens 2 Schillinge werth seyn; wie hoch konnte sich also sein Verdienst daran belaufen? Gewiß war er ein orientalischer Kaufmann, der durch eine Speculation verunglückt ist und jetzt im Elend schmachtet. Möge ihm bald ein rettender Genius erscheinen; denn nur der, welcher das Elend selbst bis auf die letzte Neige geschmeckt, hat Gefühl dafür! Beim Schwelger, dem Prasser, dem Wucherer, der schwelgerischen Hofschranze, der abgestumpften Advokaten-Seele und bei Allen, denen es immer wohlgegangen ist, prallt die Klage des Unglücks und der Jammer des Elends ab, wie das Schrotkorn an der Büffelshaut.

Vierter Abschnitt.

Die Karrikaturen.

In der bildenden Satyre bleibt bis jetzt der Engländer originell und unübertreffbar.

Die Franzosen fangen zwar auch an, in diesem Genre der Persiflage aufzutreten; allein das Meiste ist Nachäfferei, und die Produkte der Deutschen sind plump und witzlos. Um in diesem Fache etwas zu leisten, dazu gehört eine so zügellose Preß- und Platten-Freiheit, wie sie England hat. Dort besteht sie schon seit mehreren Jahrhunderten; folglich haben sie

die langjährige Routine auf ihrer Seite. Manche finden diese Art Satyre degoutant und plump 2c. Allein es ist kein Grund abzusehen; warum? Satyre ist eine Geißel für die Thorheit, die Schwachheit, das Laster und die Niederträchtigkeit; gleichviel ob sie durch die Feder oder den Griffel und Pinsel angebracht wird, wenn sie nur ihren Zweck erreicht. Keiner wird hier geschont. Die Majestät und der Sackträger; der Minister und der junge Zierbengel, (Dandy) die ehrwürdige Matrone, die corpulente Prinzessin und die leichtfertige Kammerzofe; Alles kriegt hier seinen Theil. Am meisten Aufsehen machten die Karrikaturen des Pamphlets

That is the house, that Jak built! —

Das ist das Haus das Jakob erbaute.

Das Portrait einer hohen Person, wie man mir sagte, in scharlachrother Uniform, drei große Reiherfedern auf dem Hut, über und über mit Orden behangen, und vorn auf dem Hosenknopf befand sich der größte von Allen.

Unter der Fratze war der Refrain:

Das ist der Mann barbirt und geschoren!

Mit Orden behangen — und alles verloren;

Das Pamphlett selbst schilderte mit den bittersten poetischen Sarcasmen, die Verdorbenheit des Parlaments, das der König Jacob errichtete.

Die meisten dieser Zerrbilder schienen übrigens gegen den Hof gerichtet zu seyn. Fast kein Indiduen war übrig, das nicht auf diese oder jene Art abconterfeit war.

Das englische Volk scheint allgemein einen grenzenlosen Widerwillen gegen die gesammte Dinastie zu haben. Ich habe selbst gebildete Menschen dieserhalb gesprochen, und auch diese sprachen mit der größten

Geringschätzung von der gesammten Familie, die sich ohne Zweifel auch wohl durch ihr Betragen um die Gunst des Volkes gebracht hat.

Fünfter Abschnitt.

Covent-Garden und Drurylane-Theater.

Drurylane ist das erste Theater in London. Das Locale ist schön und geräumig, unter dem Personale sind vorzügliche Künstler. Gern hätte ich ein Meisterwerk von Shakespear gesehen; allein an denen Tagen, wo ich das Theater zu besuchen Zeit und Gelegenheit hatte, wurde keines derselben aufgeführt. Im Drurylane sahe ich die Iron Chiste (die eiserne Küste) ein Trauerspiel mit Gesang. Hier hatte ich Gelegenheit den ersten Meister Englands, den berühmten Keen (lies Kien) zu bewundern. Sein Spiel ist wirklich meisterhaft; Kraft der Gefühle und tiefes Studium der Psychologie und Mimik sprechen sich darin aus; seine Rolle war die eines von Gewissensbissen gefolkerten Gattinmörders; der Schmerz tödtet ihn zuletzt. Verbände er mit seinem kunstvollen Spiel ein so kraftvolles und wohltönendes Sprachorgan und eine so athletische Figur, wie sein Namensvetter in Hamburg, so bliebe er ein Vollendeter, nach Talma, der erste mimische Künstler; allein seine heisere, fistulirende Stimme artet oft ins Kreuschende aus; und darum bleibt sein Spiel für das Auge zwar immer schön, aber für das Ohr oft widerlich. Die Engländer sind daher auch so bescheiden, dem Ausländer Talma den Vorzug einzuräumen.

Räuber müssen in englischen Tragödien schon immer auftreten; und so war es auch in der eisernen

Küste der Fall. Ein Frauenzimmer machte die Anführerin der Räuberbande. Ein Land, welches die berühmtesten Räuber in Natura aufstellt, wie England, muß natürlicherweise auch auf der Bühne in diesem Fache etwas vollkommenes leisten. Das letztere konnte man dem weiblichen Räuberhauptmann auch in der That nicht absprechen. Seine Declamation, in Verbindung mit der rauhen und gräßlichen Minik, erschütterten die Nerven des Zuschauers. Nie sahe ich die Rohheit, Gefühllosigkeit und Verworfenheit eines Räubers von einem weiblichen Individuum so treffend und natürlich darstellen, als es diese kleine, schmächtige Engeländerin that. Ihr fliegendes Haar, das blasse zerstörte Wesen in ihrem Gesicht, ihr kurzer, grüner Amazonen-Habit, die höllische Freude, einen unglücklichen Jüngling zur Bande anzulocken, ihr Triumph und Frohlocken, der bürgerlichen Gesellschaft Böses zu bereiten, zeigten keine gemeine, niedrige Seele in diesem Charakter an, sondern ließen den Zuschauer deutlich erkennen: daß schweres Unrecht sie zu dem Entschlusse bewogen, der gesammten Menschheit Haß und Verderben zuzuschwören. Tragödie ist die Krone der mimischen Kunst. Dort erscheint der menschliche Charakter nur im höchsten Extrem, entweder in dem der Tugend oder in dem des Lasters. Darum muß bürgerliche Häuslichkeit aus dem tragischen Spiel verbannt seyn, und jedes Wort, jeder Ton, mit einem Worte, Sprache und Action müssen das Große und Erhabene der Kunst an sich tragen. Hierin, glaube ich, übertrifft die englische und selbst die französische Bühne die der Deutschen. Dagegen aber gestehen die Engländer im dramatischen Fache uns unbedingt den Vorzug zu.

In Covent-Garden sahe ich Operetten, wovon die eine die Travestie irgend eines Vorfalls unter der Konigin Elisabeth mit Sir **Walter Raleygh** war. Auch hier ward ich sehr überrascht, die zischende Mundart der Engländer in lieblichen, melodischen Gesang eingekleidet zu hören. Die Sängerinnen waren zwar nicht solche Künstlerinnen, wie unsere **Milder** und Schulze, aber doch hörten sich ihre schönen, reinen und prunklosen Stimmen recht angenehm an. Für mich war es um so mehr ein hoher Genuß, als ich in dem melodielosen Amerika ihn länger als ein Jahr gänzlich entbehrt hatte.

Für die große Oper ist eine italienische Truppe, die aber um diese Zeit noch nicht spielte; daher konnte ich auch nichts davon hören und sehen.

Etwas habe ich in den englischen Schauspielhäusern gefunden, was degoutant und wider alle Decenz ist, nemlich: daß auf den obersten Seiten-Gallerien den verworfenen Dirnen so ein Unwesen gestattet wird. Auf dieser Etage sind außerhalb der Logen Bachus- Und Venus-Hallen angebracht, und häufig kommen die verlornen Kinder, von Punsch und Croque berauscht, beinahe halbnackend zum Vorschein, so daß das Zartgefühl der Schillings-Gallerie, bestehend größtentheils aus kunstliebenden Matrosen, oft in Unwillen gegen die Unverschämtheit ausbrach. —

Sechster Abschnitt.

Das Parlament.

In England gewesen zu seyn, und eine Sitzung der Parlaments-Versammlung nicht beizuwohnen, hieße eben so viel, als in Rom den Papst nicht zu sehen. Das Schiff, mit welchem ich nach Hamburg reisen wollte, war seegelfertig, und geschwind mußte noch eine Nacht zu einem Besuche des Parlaments und zwar des Unterhauses gespendet werden. Es war gerade nach dem Vorfall in Manchester, als ich mich in London befand, und zu dieser Zeit hatte sich auch das Parlament versammelt, und die Gährung des Volkes zu einem der wichtigsten Gegenstände der Debatten gemacht. Ehe ich zu den Debatten selbst übergehe, will ich erst eine kurze Schilderung des Parlaments vorausschicken. Was das Ober- und Unterhaus in England sey, ist jedem Leser wohl schon aus den Zeitungen bekannt. Nur das Letztere habe ich besucht und auch dort wieder Szenen und Verhandlungen gesehen, die mir neu waren. Das Lokal bestand aus einem ein Oblongum bildenden Saale. Ringsum die Wände waren Bänke terrassenmäßig angebracht, auf denen sich die wirkichen Parlaments-Mitglieder befanden; denn nur solche hatten Zutritt in den Saal. In der Mitte des letzteren war eine Art Katheder für den Sprecher und seine zwei Beisitzer oder Secretairen. Oberhalb waren rechts und links Gallerien, die auch nur für die wirklichen Mitglieder bestimmt waren. Die Zuschauer hatten also nur zu der hintersten Gallerie Zutritt. Der Sprecher (Präses) hatte eine große, bis über die Schultern herabhängende Knoten-Perrücke auf und einen

schwarzen Talarum; und eben so waren auch die Beisitzer geschmückt. Dieser sonderbare Anzug hatte ein ganz fantastisches Aussehen, und fällt ungefähr in das 14te oder 15te Jahrhundert zurück. Die Sitzung fängt zwischen 7 und 8 Uhr des Abends an, und währt in der Regel bis um 3 Uhr des Morgens.

Von Rechtswegen muß man eine Einlaß-Karte von einem Mitgliede aufweisen; allein zwei Schillinge bahnen auch den Weg dahin, oder höchstens eine halbe Krone (2½ Schilling.) Der Einlaß der Zuschauer geschieht nur alle 2 Stunden; die Mitglieder aber können zu jeder Zeit Eintritt nehmen. Auf der Zuschauer-Gallerie sind in der Regel auch die Geschwindschreiber der Zeitungs-Redakteurs, die mittelst Zeichen fast jedes Wort aufschreiben, das im Parlammente gesprochen wird.

Der Sprecher ruft gewöhnlich diejenigen auf, welche eine Rede im Parlamente halten sollen; zuweilen aber bittet sich auch der Eine oder Andere die Erlaubniß aus, über diesen oder jenen Gegenstand seinen Vortrag machen oder irgend Einen widerlegen zu dürfen. Der Sprecher ruft auch zur Ordnung, wenn irgend Jemand zu ausfällig wird, oder die Zuhörer zu ungestüm werden. Letztere geben ihren Beifall oder Mißbilligung über irgend eine Periode der Rede zu erkennen, entweder mit Ja! Ja! oder Nein! Nein! oder Hört! Hört! Oft auch durch ein wildes, lautes Gelächter, oder durch ein Murren. Kaum konnte ich mein Staunen über diesen ungeheuren Lärm verbergen, der oft den auf einer Oberschlesischen Bauernhochzeit oder den Klub in einer Matrosen-Taverne übertraf. Unter den Rednern hatten einige einen guten, andere einen schlechten Vortrag. Der wichtigste Gegenstand der Debatten war: die Ein-

schränkung der Preßfreiheit, weil die Demagogen dadurch das Volk verführten, und Bestrafung der Libellisten durch Transportation. Ein schlanker, blasser mit einer sehr ausdrucksvollen und interessanten Gesichtsbildung begabter Mann von 45 Jahren, sprach am meisten für die Einschränkung der Presse. Ich frage:

Wer ist der Feind der englischen Presse?

Antw. Lord Castlereagh, des Königs Minister.

Bald nach diesem tritt ein kleines, unansehnliches Männchen auf. Sein blaßgelbes Gesicht, seine hohe Stirn, sein spärliches Kopfhaar, sein schlichter Anzug und seine etwas krummen Beine geben ihm ein ganz possirliches Ansehen. Doch bald zieht der Wohllaut seiner Stimme, die Kraft seiner Sprache, die Fülle seiner zierlichen Rednerfloskeln, die Natürlichkeit seines Vortrages, seine beißende und gewöhnlich glücklich gewählte Ironie die Aufmerksamkeit Aller an sich. Häufig richtete er sich mit Fragen an die Zuhörer; und fast immer scholl ihm Beifall zu. Seine Rede währte lange, und häufig hörte ich ihn die Worte sagen: „Verlieren sie nur die Geduld nicht. Ich bin ein Mann vom Metier, um Worte niemals verlegen!"

Mit unbarmherziger Schonungslosigkeit suchte er den Vortrag Sr. Excellenz, des Herrn Ministers, zu widerlegen, ja sogar lächerlich zu machen, weil er wegen zweien oder dreien unruhigen Köpfen ein durch die Verfassung constituirtes Recht der Nation rauben wolle. Kurz jedes seiner Worte verkündete in ihm den Freund des Volkes, und den Angehörigen der Opposition. Wer ist der tollkühne, verwegene Mann, der es waget, dem Minister Sr. Brittischen

Majestät so barsch, so keck, so respektwidrig zu widersprechen?

Antw. Mastr Brougham, the Lawyer!

Herr Bruhm der Advocat! —

Also ein Advocat, ein Justiz-Commissarius! Wie glücklich kann sich der Mann schätzen, daß er diesseits des Kanals ist! Wäre dieß jenseits vorgefallen, was ich hier gehört; ach armer Justitz-Commissarius!!!

Die sämtliche hohe Versammlung von Lords, Pairs, Ministern, See-Admirals, und wie sie nur immer den Namen haben, hatten einen schwarzen Leibrock, und sonst auch nicht die geringste Auszeichnung an sich.

Bei dieser Gelegenheit muß ich den Leser auch mit den Stufen des englischen Adels näher bekannt machen.

Die erste ist: Knight (Kneit.) Ritter oder simpler Edelmann.

Die 2te: Baronet, so viel als bei uns Baron.

Die 3te: Earl, oder Graf.

Die 4te: ist Lord —

Und die 5te: Duke, Herzog. Nur der älteste Sohn in der Familie erbt den Adel; die übrigen müssen sich ihn durch den Staats- oder Militairdienst zu verdienen suchen, wenn sie ihn haben wollen.

Der Prinz Leopold von Coburg wird allgemein geliebt und geachtet und für einen klugen und rechtschaffenen Mann gehalten, der nach John Bulls Meinung ein guter König würde geworden seyn.

Siebenter Abschnitt.

Ergiebigkeit der Staatsämter; drückende Abgaben; militairischer und geistlicher Chargen Handel in England.

Die Besoldung der höchsten Staatsbeamten in England grenzt fast an Verschwendung, und darum ist es kein Wunder, daß die Abgaben auf Consumptibilien und mercantilische Objecte so enorm sind. Colonial-Producte, inländische Fabrikate und spirituose Getränke haben wegen der hohen Taxen ungleich höhere Preise als in irgend einem Staate Deutschlands.

Der erste Minister hat nicht weniger als 60,000 Pfund Sterling jährliche Besoldung; die Bischöfe von London und Canterbury eben so viel.

Offizier-Chargen können noch immer verkauft werden; Pfarrstellen nicht minder; und hat nun ein dergleichen Seelenhirte ein ziemlich hohes Alter erreicht, flugs verkauft er sein Hirtenämtchen einem jungen Collegen, und bezieht noch den ganzen Capitalswerth der jährlichen Revenue, oft 6 bis 12,000 Pfund. — Der succedirende Hirte darf es aber nicht selbst kaufen; dieß wäre Simonie, ein Verbrechen wider das Kirchenrecht: wohl aber kann es sein Vater oder sonst einer seiner nächsten Verwandten für ihn thun: daher gelangen arme Teufel so selten zu fetten Pfründen; daher in der Regel die wenige Achtung des Volkes gegen ihre geistlichen Hirten. Der Leser ersieht hieraus, daß, trotz der weisen Staatsverfassung, in England Gebrechen sind, wie wir sie nirgends in Deutschland finden.

Achter Abschnitt.

Criminal-Gerichts-Verfassung in England.

Daß bei den englischen Criminalgesetzen jeder Buchstabe mit Blut geschrieben, ist eine zu bekannte Sache. Es ist eiserne Nothwendigkeit, welche theils in dem von Natur rauheren Charakter als der der übrigen Völker Europas, theils in der Uebervölkerung des Landes und der dadurch unvermeidlich entstehenden Armuth ihren Grund hat. Wer ein Pferd, ein Stück Rindvieh, oder ein Schaaf stiehlt, wer Jemanden gewaltsamerweise auf der Landstraße in räuberischer Absicht anfällt, eine Kiste oder Thüre erbricht, oder wissentlich eine falsche Note ausgiebt, oder sich der Sodomiterei und eines anderen unnatürlichen Lasters schuldig macht, wird ohne alle Barmherzigkeit gehangen. Nächst der Todesstrafe folgt lebenslänglicher, 14 und 7jähriger Transport nach Botany-Bay. Die letztere Strafe ist die gelindeste für den Diebstahl.

Das Verbrechen muß durch Beweismittel vollständig erwiesen werden, und nur nach der Aufnahme des Beweises wird der Verbrecher noch hier und da umständlicher über den strafbaren Vorfall der Aufklärung wegen, vernommen.

Die ganze Untersuchung wird zwischen dem Richter und den Zeugen auf der einen, und den Vertheidigern auf der anderen Seite geführt; der Angeklagte selbst steht stumm und unthätig im Hintergrunde, während seine Defensoren sich um sein Leben oder Freiheit mit den Richtern herum streiten. Hat endlich die aus 12 Geschwornen bestehende Jury ihr Schuldig ausgesprochen, so wird das Urtheil nicht gleich unmittelbar nach der Untersuchung dem Ange-

schuldigten gefällt, sondern da gewöhnlich mehrere Angeklagte bei einer Assise gerichtet werden, führt man sie, wenn letztere ihr Geschäft vollendet hat, vor die Schranken (Bar) des Gerichtsaals. Der Richter bedeckt sein Haupt mit einem schwarzen Aufsatz, wiederholt dem Verbrecher in einem feierlichen und melancholischen Tone sein Vergehen, beklagt die Nothwendigkeit, in welche sich der Staat versetzt sieht, sich gegen die Wiederhohlung solcher Verbrechen zu sichern, und spricht endlich das fatale Todesurtheil über ihn aus, welches der König im Wege der Begnadigung mildern kann. Die nemliche Procedur findet auch in Amerika statt.

Wenn also die englischen Criminal-Gesetze auch mit Blut geschrieben sind, so wird der Angeklagte doch nie in die Lage kommen, sich selbst um den Hals zu reden, wie dieß in Frankreich und Deutschland sehr oft der Fall ist.

Neunter Abschnitt.

Einige Worte über die brittische Nation und ihre Verfassung.

Sonst dachte ich mir unter einem englischen Lord oder einem vornehmen Britten einen stolzen, aufgeblasenen, einsilbigen Landjunker, oder einen Sonderling. Unter dem gemeinen Mann, ein dickes Porterfaß mit einer Schüssel Roastbeef vor sich. Letzteren sahe ich gewöhnlich auf den Carricaturen so abgebildet, und über Ersteren hatte ich mancherlei Anecdoten gelesen, die mir eine sehr ungünstige Meinung von ihm beibrachten. Ich würde erröthen, jetzt ein solches Bekenntniß zu thun, wenn ich nicht selbst bis auf

den heutigen Tag wahrgenommen hätte, daß Viele meiner deutschen Landsleute, selbst von der gebildeten Classe, noch dieselbe unvortheilhafte Meinung hätten, wie ich sie gehabt habe, oder überhaupt gegen den brittischen Character eingenommen wären.

Hauptsächlich liegt die Schuld wohl darin, daß die englische Sprache im Allgemeinen in Deutschland noch zu unbekannt ist. Die National- und characterlose Hofetiquette einer, und die Invasion der französischen Heere anderer Seits, haben die französische Sprache ziemlich allgemein fast in ganz Europa unter der gebildeten Klasse eingeführt; und die leichtsinnige und schlüpfrige Litteratur der Franzmänner, wie auch das schlimme Beispiel von oben herab, mögen nicht minder das Ihrige dazu beigetragen haben, daß unter die schlichte, deutsche Sitte soviel Gallisches gemischt worden ist. Der Engländer, obgleich er ursprünglich aus gemischtem Blute besteht, nemlich: aus deutschem, fränkischem, und aus dem der alten Britten und Celten, hat dennoch von seinen Stammvätern, den alten Sachsen, sehr viel Originalität des Characters beibehalten, vielleicht mehr als alle übrigen deutschen Völker von den ihrigen. Die Ursache hievon dürfte weniger in der Individualität und Localität, und der politischen Ereignisse, als in ihrer ganz im Geiste der freien, altsächsischen Institutionen entworfenen, und nach den Zeitumständen modifizirten Verfassung zu suchen seyn, worüber ich weiter unten ein mehreres sprechen werde.

Der gebildete und selbst der vornehme Britte hat nichts von allen den hochmüthigen, aufgeblasenen und zurückstoßenden Eigenschaften an sich, die wir uns gewöhnlich bei ihm vereiniget denken, sondern er ist ein bescheidener, humaner, gefälliger und gefühlvoller

Mensch

Mensch, wie es sich von einem Individuo einer lange civilisirten und loyalen Nation wohl erwarten läßt. Der Britte ist im Unglück nicht kriechend, und im Glück nicht übermüthig, wie wir das so häufig auf dem Continente bei Anderen gesehen haben; und worinn er immer und ewig den Vorzug vor den Continentalen haben wird: er sieht auf keine Titel, auf keine Sterne und Kreuze, und auch nicht einmal auf den Rock, — sondern beurtheilt den Menschen anfänglich nach seinen Worten, und bei längerer Bekanntschaft nach seinen Handlungen. Der Engländer, welchem Stande er auch immer angehören mag, spricht gern über Politik, und wer ihm hierin Bescheid thun kann, ist sein Mann. Der gebildete Britte kennt Wieland, Schiller, Goethe, Kotzebue und unsere ersten Genies; der Amerikaner weiß von ihnen eben so wenig, als der Chinese und Baschkir. Der gelehrte Britte lieset und versteht die deutsche Sprache, wenn er sie auch nicht spricht; er lernte sie, um sich mit den Schätzen der deutschen Litteratur zu bereichern. Der Amerikaner glaubt: der Deutsche könne nichts weiter, als Sauerkraut zubereiten, Bier trinken, Toback rauchen und Kartenspielen: ein Deutscher Laut wirkt auf sein Ohr, wie ihre Militairmusik auf das Meinige, und die deutsche Sprache ist Good for Nothing, zu nichts gut.

John Bull hat eben keinen Wanst vor sich, wie ein deutscher Bierbrauer oder Schlächter, sondern ist ziemlich schmächtig, und blassen Gesichts. Statt dem gebratnen Ochsenviertel tritt ein Heering, eine Wurst, oder ein halb Pfund Rindfleisch, welche beim Kohlenfeuer auf dem Kamin der Taverne gebraten werden, an die Stelle; und dazu trinkt er ein halb Quart Porter. Die übrigen Individuen der

Gesellschaft bilden eine zirkelförmige Gruppe um das Kohlenfeuer des Kamins, dampfen aus kleinen Gipsstummeln, haben den Porterkrug vor sich stehen, und weder den Spadesantel, noch den Kuppe Du in der Hand, sondern sitzen mit überschlagenen Schenkeln entweder in melancholischer Stille da, oder deliberiren, ob es besser sey, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, oder in das Land der Freiheit und Gleichheit, oder nach Cannada auszuwandern? Andere verwünschen die Politik der Minister, daß sie sich in fremde Händel ohne Noth gemischt, und jetzt die Nation unter der Last der Staatsschuld erdrücken; wieder Andere schelten den Lord C...... ein G. D. T. K. der schon zu lange auf dem europäischen Continente gewesen, und dort die Grundsätze des Despotismus und der Soldateske eingesogen habe, als daß er sich für einen brittischen Minister passe. Der alte König sey ein braver und rechtschaffener Mann gewesen, der mit dem Verwalter seines Gutes Arm in Arm gegangen; aber der Prinz R.... und alle Prinzen und Prinzessinnen seyen Good for Nothing, die man hinaus treiben sollte.

Die Zeitungen werden auch hier vom geringsten Wassermann bis zum Premier Minister gelesen, und nicht fremd ist selbst der niedrigste Britte in der Politik; nicht gleichgültig sind ihm die Debatten des Parlaments, denn auch er wird dort durch irgend ein Individuum repräsentirt, und hat gleichsam seinen Antheil an dem Gouvernement. Ja wohl, ist dieses Parlament, und zwar mit Recht, der Stolz der brittischen Nation, denn es ist die Schutzwehr, welche das Individuum gegen die unrechtmäßige Gewalt der Krone, durch ein Geschwornen-Gericht, die Habeas Corpus Acte und die Freiheit der Presse sichert.

Was auch die Minister des Königs und das adeliche Oberhaus, immer beschließen; es hat doch nicht eher eine Gültigkeit, als bis die Repräsentanten der Schuster, Schneider, Bürstenbinder u. s. w. diese Beschlüsse bestätigen, welche zuweilen diese Profession selbst betreiben. So z. B. war der Bierbrauer **Whitbread** einer der talentvollsten Redner im Unterhause, und ein Beschützer und Rathgeber der Königin. Dieser **Whitbread** war einer der reichsten Männer in London; es überfiel ihn aber eine Melancholie und er stürzte sich von einem Thurme herab. —

Das Unterhaus ist also der Stellvertreter des gesamten englischen Volkes, in welchem alle Landbesitzer und städtischen Einwohner ihre Repräsentanten haben; sie werden aus der Zahl der Freeholders oder solcher Individuen gewählt, die bis zu einem gewissen Betrage ein schuldenfreies Eigenthum haben, und in jeder Hinsicht unabhängige Menschen sind.

Parlamentsmitglied in London zu werden, ist mit großen Kosten verknüpft, weil das neue Mitglied an dem Tage seiner Wahl in verschiedenen Tavernen der Stadt das Volk traktiren muß. Ein dergleichen Tag ist ein Volksfest, und Alles, was in die dazu angewiesenen Tavernen kommt, kann frei essen und trinken, so viel es nur immer mag. Wer also in London nicht schon eine gut gespickte Börse hat, wird gar nicht darnach lüstern seyn, sich um eine Stelle im Parlamente zu bewerben, die allerdings eine sehr ehrenvolle Auszeichnung in ganz England ist, aber nichts einträgt.

Das Unterhaus ist also seinem Zwecke nach dazu bestimmt, das Verfahren der Krone und ihrer Agenten zu controlliren, und die Rechte des Volkes zu schützen. Dieses Recht war, vermöge der Fundamen-

tal=Bestimmung der Magna Charta, oder der Constitution, eigentlich dem gesamten Volke vorbehalten. Als man sich aber überzeugte: welche Tumulte, Unordnungen und Gefahren aus Versammlungen in Masse entstehen würden, fand man es zweckmäßig, den gesamten Volkskörper in Zweige abzutheilen, und jeden einzelnen durch die fähigsten und rechtlichsten seiner auszuwählenden Mitglieder vertreten zu lassen. Diese sind gleichsam das Organ jener Zweige. Dessenungeachtet aber steht es jedem einzelnen Freeholder frei, dem Throne und dem Parlamente Bittschriften oder Gegenvorstellungen einzureichen; und dieses Recht wird oft mit grenzloser Freimüthigkeit ausgeübt.

Während meiner Anwesenheit im Unterhause wurden verschiedene dergleichen Petitionen vorgetragen, unter denen die des Meisters Hunt sich besonders auszeichneten; sie waren ungefähr folgenden Inhalts:

Das Ministerium sey nicht einen Schuß Pulver werth, das Unterhaus nicht mehr zuverläßig; es müsse eine Radical= oder Reform von der Wurzel aus stattfinden. (Allgemeines Gelächter.) Daher nennt man diese reformatorische Sekte Radikalen oder Wurzel=Reformer.

Die vorstehend beschriebene Verfassung ist also dasjenige, was man in England die Constitution nennt, und wonach jetzt alle Völker Europa's so sehr ringen, und sie zum Theil schon errungen haben.

Die Freiheit der Presse ist ohne alle Controlle, und jeder kann schreiben und drucken lassen, was er nur will, muß sich aber gefallen lassen, wenn er Jemanden grundloserweise persönlich angreift, als Pasquillant oder Injuriant belangt zu werden. Das Avancement des Militairs wird durch ein Militair=

Departement, bestehend aus den verdienstvollsten Staabs-Offizieren, sowohl activen, als ausgedienten, dem Könige, auf den Grund der Berichte der Vorgesetzten, vorgeschlagen. Begünstigungen und Vorliebe sind daher auch hier nicht leicht möglich; indeß sind doch noch alte Misbräuche beibehalten worden, und häufig findet man Staabs-Officiere, die den Commandostab von mehr als einem Regimente in den Händen haben, und auch das damit verbundene Gehalt beziehen.

Durch eine Uebereinkunft müssen die Geschwornen in den gesammten Staaten ihre Function unentgeltlich verrichten; und da auch die Richter vom Volke besoldet werden, so wird, sowohl in Civil- als Criminal-Prozessen, die Justiz unentgeltlich verwaltet. Die Gebühren der Advocaten sind eine Privat-Sache.

Wie wohlthätig die aus einer solchen Verfassung hervorgehenden Folgen auf das Ganze wirken müssen, bedarf gar keiner Worte. Menschen sind keine übernatürliche Wesen, und daher Irrthümern und Schwächen unterworfen, und um diese soviel als möglich zu vermeiden, ist ihre Controlle gleichsam von der Natur bestimmt. Auch ist zu erwarten, daß hundert Paar Augen eine Sache besser sehen und beurtheilen werden, als drei oder vier Paar.

Wo ich in England auch immer das Auge hinwendete: auf mechanische Geschicklichkeit und Fabrikenindustrie, Apparate der Physik, Astronomie und Nautik, nützliche Erfindungen der Technik, Kunst und wissenschaftliche Producte; überall behaupten die Britten den ersten Platz. Und wem anders ist dieß wohl zuzuschreiben, als ihrer Verfassung und ihrem Wohlstande? Man wirft ihnen zwar einen großen Handelsgeist und kaufmännischen Geiz vor. Ich will

es zugeben. Solch ein Geist führt aber zum Wohlstand und Reichthum; und diese werden doch stets den Wissenschaften und Künsten holder seyn, als Bettlerarmuth und Tyrannei. Man werfe nur einen Blick in ihre alljährlich erscheinenden Bücherkataloge, und man wird sehen, wie reichhaltig sie an nützlichen und interessanten Werken über jedes Fach der Wissenschaften, und wie hoch ihre Preise sind. Ein einziges Werk: Reise nach dem Himala-Gebirge in Indien, mit 20 Kupfern, von James Frasir, einem Officier, kostet nicht weniger, als 25 Guineen. Fast kein Winkel der Erde ist mehr übrig, der nicht schon von den Britten explorirt und beschrieben worden wäre; und sehr rühmlich zeichnet sich ihr Militair in dieser Branche der Litteratur aus. Alles, was wir über Politik, Erd- und Völkerkunde in unseren Journalen lesen, ist von der brittischen Presse erborgt; ihre Litteratur hat ungezweifelt mehr praktischen und technischen Werth, als die in unserem deutschen Vaterlande, und wirklich sehe ich mich veranlaßt, jedem wissenschaftlich gebildeten Jüngling die Erlernung der englischen Sprache anzuempfehlen. Mit ganz anderen Augen wird er die Welt dann ansehen.

Wir Deutschen haben zwar eben nicht Ursache, uns über Armuth an Litteratur zu beklagen; allein unter den vielen Büchern, welche alljährlich erscheinen, ist doch auch eine große Menge, die entweder aus Compendien von Theorien oder aus schwülstigen Romanen besteht, welche noch immer mehr dazu beitragen, den kleinstädterischen, litterarischen Handwerksburschen oft zum Tollhause reif zu machen. Gelesen wird von dem deutschen Volke genug, vielleicht mehr, als von dem englischen; nur nicht immer das Rechte.

Das Feld der Wissenschaften ist noch groß, heißt

es. Noch habt ihr Gelehrten nicht ausgemittelt: ob im Monde auch Pilze wachsen? ob es schiffbare Flüsse darin giebt? ob die Krater auch Feuer ausspeien? Noch wißt ihr nicht genau: ob und wo die himmlische **Venus** Flecken und Muttermale auf ihrem plastischen Körper hat? wie es bei einigen ihrer Gefährtinnen der Fall ist, und wie viel Trabanten die Frau Juno umschwärmen. Nicht minder bleibt euch noch genauer zu bestimmen übrig: ob Tauben- oder Hünermist dem Gedeihen der wohlriechenden Nelke, der reizenden Aurikel und der schönen Lilie zuträglicher ist? Hieran spitzet euren Scharfsinn, und kümmert euch nicht um ungelegte Eier! —

Zehnter Abschnitt.

Rückreise von London nach Hamburg; gesammelte Erzählungen der Schiffmannschaft über den Sklavenhandel, über China und Brasilien; Helgoland, Cuxhaven und das Hanoversche Land.

Nach einem beinahe vierwöchentlichen Aufenthalte in England und London ward ich endlich durch die Hülfe des Königl. Preuß. Vice-Consuls, Herrn **Burckhardt**, in den Stand gesetzt, meine Rückreise nach Deutschland anzutreten; denn meine Casse war jetzt völlig erschöpft. Die Ueberfahrt von London bis Hamburg kann bei gutem Winde in vier Tagen bewürkt werden; die meinige dauerte wegen widrigem Winde und eingetretenem Frost beinahe eben so lange als die von Amerika nach England, indem wir allein auf der Themse 11 Tage zubrachten. Indeß hatte ich eben nicht Ursache, mich über lange Weile zu beklagen; denn der Lootsen, welcher das Schiff bis Gravesand steuerte, war ein alter Seemann, der fast in

jedem Theile der Welt gewesen ist, auch auf einem Sklavenschiffe als Capitain gedient hat; durch ihn lernte ich die Abscheulichkeit dieses Handels ganz aus dem Grunde kennen. Die schwarzen Könige betreiben diesen Handel in der Regel selbst, und erhalten für die Menschen: Gewehre, Pulver und Blei, Brandwein, Putz und Flitter-Schmuck für die Erlauchten Gemahlinnen und Prinzessinnen Töchter; erwähnter Lootsen habe mit einem der Könige an der Sklaven-Küste zu Mittage gespeiset, in seinem Schlosse, welches sich von einer Hütte nicht viel unterschied, geschlafen, und war mit der Bewirthung, die in gesottenen Hühnern und Reis bestand, sehr zufrieden. Mitunter wurden auch Sklaven mit barem Gelde bezahlt, und 40 Piaster für einen starken männlichen Sklaven gegeben.

Der Steuermann des Schiffes, **Mastr Green**, hatte 11 Jahre in der Königl. Marine gedient, und war in China, Ost- und West-Indien, Nord- und Süd-Amerika, auf dem Cap der guten Hoffnung, in Brasilien, Italien und Frankreich gewesen. Nach seiner Erzählung ist Canton diejenige Seestadt der Chinesen, in welcher alle mercantilischen Geschäfte mit den christlichen Völkern abgemacht werden; es darf aber kein Fremder in die Stadt selbst kommen, sondern ein Jeder muß sich in den am Hafen erbauten Magazinen aufhalten, die aber auch von vielen Chinesen bewohnt werden. Dort findet man nicht nur große Waaren-Vorräthe des Chinesischen Kunstfleißes, sondern auch europäische Kleidungsstücke von den Chynesen nach dem neuesten Pariser und Londner Geschmack durch Hülfe der Mode-Journale verfertiget, vor. Ueber die Industrie und Geschicklichkeit der

Chinesen konnte Herr Green seine Verwunderung nicht genug ausdrücken.

Auch ist die Bevölkerung in China wirklich so groß, daß man schon in Canton schwimmende Städte sieht: die ärmste Volksklasse hat sich entweder auf Schif- oder auf großen Flössen Baracken errichtet, und wohnet in den letzteren; manche haben diese Flöße mit Erdboden belegt, und sich kleine Gärten angelegt. Diese schwimmenden Städtchen, deren Bewohner gewöhnlich Tagelöhner oder Fischer sind, gewähren einen sehr interessanten Anblick.

Bei dem weiblichen Geschlechte herrscht noch immer die Gewohnheit die Füße in der frühesten Jugend in eiserne Schuhe einzuzwängen, wodurch sie so klein erhalten werden, daß sie zu dem übrigen Körper nicht nur in keiner Proportion stehen, sondern das Frauenzimmer auch im Gehen hindern; daher letzteres in der Regel corpulent und zeitlebens ein schlechter Fußgänger ist.

Die Eifersucht der Männer in China gleicht der aller übrigen orientalischen Völker, und unfehlbar würde der durch einen Ehebruch beleidigte Ehemann den Frevel an beiden Theilen mit dem Tode bestrafen; der minder heftige Malaye in Ostindien rächt ihn höchstens mit einer Tracht Schläge, wie Herr Green aus eigener Erfahrung bekunden konnte.

In der Fabriken-Industrie liefern uns die Chinesen einen elastischen Seiden-Stoff, Canton Crap, den die erfinderischen Britten bis jetzt noch nicht nachzumachen verstehen.

Ueber Brasilien sagt Herr Green folgendes;

Die Hitze ist sehr groß und dem Europäer lästig; die Städte sind in der Regel unreinlich, und viele ihrer Straßen nicht gepflastert, daher

man während der Regen-Zeit vor Schmutz kaum fortkommen kann. Die Tanzmusik der niederen Volksklasse besteht aus einem Tamburin und einem mit Kerben versehenen Stück Holze, auf welchem ein taktmäßiges Rasseln verursacht wird, wozu man den Fandango tanzt.

Nach den Berichten nordamerikanischer Marine-Officiere war die österreichische Prinzeß mit ihrem Aufenthalte in Rio de Janeiro keineswegs sehr zufrieden; der Referent, Befehlshaber einer Fregatte, setzte laconisch hinzu: die freie amerikanische Luft behage ihr nicht! Wenn er aber gesagt hätte: die ungehobelten Halb-Menschen-Sitten, so würde er vielleicht die richtigere Ursache angegeben haben. Dem österreichischen Stubenmädel und dem Kellner Tadedel aus dem Prater würde es dort vielleicht noch weniger gefallen, und nach den Berichten des Herrn Doctor Ritter kann man wohl deutlich genug entnehmen, daß Indolenz, Rohheit und Schmutz in jeder Hinsicht in Amerika so ziemlich allgemein verbreitete Eigenschaften sind. Auch aus diesem Berichte leuchtete unerträglicher Egoismus des Jänky wieder hervor, und der gedachte Commodore setzte sogar eine Bravour darin, daß er dem Könige von Brasilien beim Weggehen den Rücken zugekehrt habe.

Ich kehre nunmehr zum Beschluß des Reiseberichts zurück. Unfern der Elbe-Mündung liegt die ehemals dänische, jetzt brittische Insel Helgoland; sie ist ein ungefähr 30 bis 36 Fuß hoher aus der Nord-See hervorragender Felsen, auf welchem die Stadt gleichen Namens erbauet ist, deren Bewohner sich hauptsächlich mit der Fischerei und mit dem Lootsens-

Dienst beschäftigen. Während dem Blokade-System wurde von dort aus ein starker Schleichhandel mit dem festen Lande getrieben. Die Stadt hat gemauerte Häuser und auch einen Kirchthurm und mag wohl an 1000 bis 1200 Einwohner enthalten.

Kuxhaven ist eine Stadt von 4 bis 5000 Einwohnern; sie liegt auf dem linken Elb-Ufer, hat einen Leuchtthurm und dient während dem Winter, wenn die Elbe zugefroren ist, gewöhnlich zum Aufenthalte der ankommenden Schiffe, wodurch der Ort viel Nahrung gewinnt; auch befindet sich ein Seebad daselbst. Das Elbwasser ist hier schon salzig. Der Boden um Kuxhaven ist sehr eben, feucht, aber auch fruchtbar, und von der Stadt bis auf 6 bis 8 Meilen in's Hanoversche ist allgemeiner Wohlstand unter den Bauern zu erblicken, so daß diese denen in Amerika in Nichts nachstehen; auf dieser Distanz aber sind Steppen und Haiden, die aus schwarzem Moor- und Torf-Grunde bestehen; und auf denen, außer einigen Wacholderbeer-Sträuchen und Farren-Kraut, auch nicht ein Baum wächst. Wären diese Steppen am Rhein oder in der Schweiz, man würde sie längst in gutes tragbares Roggen-Land umgewandelt haben; allein die dasigen Einwohner haben zum Theil Land im Ueberfluß, anderen Theils scheinen sie mir ein träger wendischer Menschen-Schlag zu seyn.

Endlich langte ich nach einem höchst beschwerlichen Marsche in Hamburg an, zwar nicht mit Schätzen beladen, aber doch herzlich froh und Gott dankend, daß er mich wieder auf deutschen Grund und Boden zurückgeführt hatte. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen traf ich den aus der ersten Verschwörung in Portugal bekannten General Eben, ein geborner Schlesier, und in jeder Hinsicht achtungs-

würdiger Mann, dem auch ein besseres Schicksal zu gönnen wäre, als das von ihm erwählte ist; er stand eben im Begriff, sich mit mehreren mißvergnügten preußischen Officieren, worunter einige sehr respectable und gebildete Männer waren, nach Sankt Thomas einzuschiffen, um unter **Bolivars** tapferer Schaar am Orinoco ihr Glück zu machen. Einige waren sogar Bekannte, mit denen ich in der Campagne $18\frac{13}{14}$ bei einem Armee-Corps gestanden hatte, und diese schienen es mir gar übel zu nehmen, daß ich unverrichteter Sache wieder zurückgekommen sey. Ich hielt es für Pflicht, ihnen zu sagen: was ich von dieser Armee gehört, und wie das Militair-System in Amerika überhaupt beschaffen sey, wünschte ihnen dann allerseits vom Herzen Glück zu ihrer glorreichen Carriere mit dem Hinzufügen: daß man in Amerika eine Bier- und Brandwein-Taverne etabliren, Potsdammer Zopfband und Calikos verkaufen, und pflügen und dreschen könne, ohne den Besitz eines General-Patents; sie selbst würden es wohl zeitig genug erfahren, was dort für ein Glück zu machen sey? Unter diesen war auch ein junger hübscher und recht gebildeter Husaren-Officier, der sich sehr dringend darnach erkundigte; ob dort nicht wohl eine anständige reiche Partie zu machen seyn dürfte? Ich erwiderte: wie ich keineswegs daran zweifeln wollte, indem die südamerikanischen Donnas sehr viel Vorliebe für das Militair hätten. Um daher manchem jungen Heuraths-Candidaten von den glänzenden Partien, die dort seiner warten dürften, auch einen Vorgeschmack mitzutheilen, will ich hier noch eine Beschreibung von der prächtigen Villa oder dem Feen-Pallast eines südamerikanischen Dons an den Ufern des Orinoco so mittheilen, wie Herr Alexander v. Hum-

bold, ein sehr zuverlässiger Gewährsmann, pag. 424 in seinem berühmten Werke: Reise in die Equinoctial-Gegenden, sie wörtlich liefert:

„In der Nähe von Vuelta del Joval kamen wir zu einem Pflanzer, der sich nebenbei mit der Tiger-Jagd beschäftigte. Beinahe nackend und so braun wie ein Zambo, hielt Don Ignacio, denn so war sein Name, sich doch für einen Weißen; seine Frau und Tochter, eben so nackend wie er selbst, hießen Donna Isabella und Donna Manuela. Dieser Mann war stolz auf seinen Adel und auf die Farbe seiner Haut, und dennoch hatte er nicht einmal eine Hütte von Palmzweigen aufgebaut, sondern hieng seine Hängematte während der Nacht unter zwei Bäume. Die Nacht war stürmisch; Donna Isabella's Katze hatte ihren Aufenthalt auf einem Tamarinden-baum aufgeschlagen, und fiel während der Nacht in die Hängematte eines Mitreisenden; dieser glaubte sich von einem wilden Thiere angefallen, und erhob ein Zetergeschrei, welches die ganze Gesellschaft in Alarm brachte. Der Regen fiel in Strömen vom Himmel, und dennoch sagte Don Ignacio den nächsten Morgen zu seinen Gästen, die nicht einen trocknen Faden auf dem Leibe hatten, und vom Schauer der Nässe klapperten: Ihr könnet vom Glück sagen, daß ihr nicht am Strande die Nacht habt zubringen müssen, sondern noch so gut angekommen seyd, entre gente blanca y de trato, bei Weißen und noch dazu Leuten vom Stande! —

Don Ignacio brüstete sich nicht wenig auf seine Tapferkeit gegen die Indianer und auf die Dienste, die er Gott und dem Könige geleistet, indem er den Eltern Kinder weggenommen, und sie in die Missionen zur Erziehung in der christlichen Religion gebracht

habe! Welch ein sonderbares Schauspiel, sagt Herr v. Humbold, in dieser unendlichen Wüstenei einen Mann zu finden, der sich für einen europäischen Abkömmling hält, und kein anderes Dach als den Schatten eines Baumes kennet, und dennoch mit allen den Ansprüchen der Eitelkeit, den erblichen Vorurtheilen und den Gebrechen der älteren Civilisation begabt ist!" —

Don Ranudo ist also noch ein Stümper gegen Don Ignacio. — Wenn das Exterieur einer dergleichen Donna von solcher Beschaffenheit ist, wie mag nicht erst die geistige und ästhetische Bildung seyn? An Lesen und Schreiben ist gar nicht zu denken, viel weniger ans Declamiren, Klavierspielen und Tamburiren. Schon in Nordamerika habe ich von der feinen Bildung der Land-Ladys einen guten Vorgeschmack bekommen. Armer Husaren-Officier! die deutschen Mädchen deiner kleinstädterischen Garnison waren Dir, nach deinem Geständniß, nicht fein genug. Am Orinoco, da wirst Du feine Beau Monde und Nahrung für Geist und Herz finden!

Der Spanier hat ein Sprichwort, welches ganz die Herrlichkeiten dieses Paradieses mit wenigen Worten schildert:

El qui anda al Orinoco,
Returna jamas or loco!
Wer an dem Orinoco sucht sein Glück,
Kommt niemals, oder als ein Narr zurück!

Die Aussage des Gesandten der Republik Columbien, Don de Torres, bekräftiget dieses Sprichwort, indem er selbst der Meinung war, daß von 10 Europäern, kaum acht das Clima ertragen würden; auch wirkt die brennende Hitze in den Aequinoctial-Gegenden oft so sehr auf den Fremdling, daß

Manche selbst schon in Westindien durch den Sonnenstich, nach einem längeren Aufenthalte, an Geistes-Zerrüttung leiden. Das Land am Orinoco ist äußerst fruchtbar, schön und eben; dessen ungeachtet aber sind das patriarchalische Hirtenleben und die Viehzucht dort die Haupt-Industrie, und in Calabozo, der 2ten Stadt der Republik, beschäftigen sich die 5 bis 6000 Einwohner der Stadt größtentheils mit der Viehzucht; auch weiß mancher der großen Gutsbesitzer nicht einmal, wie viel Stücke Vieh er besitzt. Die Sümpfe und undurchdringlichen Wälder wimmeln von zahllosem Ungeziefer und wilden Bestien: als Crocodillen, Boas, Wasser-Schlangen, Tigern, lästigen Musquitos. Das Reaumursche Thermometer stand nach Herrn v. Humbold um die Mittags-Zeit in der Sonne nur 50° 2′ über Null. Alle wilden Thiere ziehen sich dann in das Dickigt der Gebüsche zurück, um sich den brennenden Sonnen-Strahlen zu entziehen; die Vögel verbergen sich unter die Blätter der Bäume oder in die Felsen-Höhlen, und nur die Miriaden von Insekten erfüllen die untere Region der Lüfte mit ihrem ewigen Gebrumme.

Angostura, die Hauptstadt der Republick, ist ein armseliges Nest von 10,000 Einwohnern, aus allen Haut-Schattirungen zusammengesetzt.

Dieß ist die geographische und financielle Beschaffenheit dieser Republick. Wie es mit der politischen steht, wissen wir wohl ziemlich genau ans den Zeitungen, und da diese Nachrichten aus denen der Britten entlehnt sind, wie ich mich selbst aus der Times überzeugt habe, so dürfen wir sie auch keinesweges bezweifeln.

Bolivar hat in diesem Augenblicke vielleicht keine 1500 Mann mehr zu seiner Disposition, und bei der

gänzlichen Erschöpfung aller seiner finanziellen Hülfsquellen, hat er dem General Morillo Friedensvorschläge gemacht, die wahrscheinlich eine andere Basis haben werden, als seine früheren.

In Buenos Ayres geht es ärger zu, als bei den Türken, und vom ersten Anbeginnen der Revolution ist dieser Staat bis auf den jetzigen Augenblick der Tummelplatz der Faktionen gewesen, die alle seine Kräfte gelähmt und zerrüttet haben; und eben dieser Geist der Anarchie beweiset es, wie wenig jene Völker die Wohlthat der Unabhängigkeit zu schätzen, und wie noch weniger sie den richtigen Gebrauch davon zu machen verstehen. General San Martin und Admiral Cochrane haben sich mit 5000 Mann in Valparaiso eingeschifft, und 20,000 Gewehre mitgenommen, um die Insurrection in Peru ausbrechen zu lassen, und Hispaniens Herrschaft zu stürzen. Sie kommen zu spät! der jetzige Stand der Dinge in Spanien hat die Aerme der Südamerikaner größtentheils entwaffnet; auch sind die neumodischen Söhne der Sonne eben nicht sehr für's rauhe Soldaten-Leben gestimmt. Die jungen Männer schminken sich, stehen einen halben Tag vor dem Spiegel, sind mit Ambra und wohlriechenden Wassern gedüftet, halten sich nicht eine, sondern eine Menge Maitressen; solche Leute sind keine große Helden! Und fast nicht viel besser ist es in Mexico. Hätte diese Menschen-Masse von 16 Millionen Seelen ein Gefühl für Nationalität, einen Sinn für Unabhängigkeit, so hätten sie, da sie Alles in Allem keine 15,000 Mann spanische Truppen sich gegen über hatten, in soviel Wochen ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande erreichen können, als sie schon Jahre dafür streiten. Wahrlich! die Neigung zum Lachen wandelt mich jedesmal an,

wenn

wenn ich mich an die Rodomontaden unserer Politiker zurückerinnere: Amerika wird die alte Welt verschlingen! die Amerikaner werden den Europäern Gesetze vorschreiben!!!

Von den Engländern haben wir doch, Gott Lob! diesen Unsinn nie auskramen gehört, weil sie mit jenen Völkern ein wenig besser bekannt sind, als die übrigen Europäer. Zu beklagen ist es nur, daß so viel brave Männer, die für die gerechte Sache der Menschheit in Spanien und Deutschland gefochten haben, auf die elendeste Art dort jenseits des Meeres umgekommen sind. Wenn man die Leiden der Mac Gregorschen Expeditionen lieset, so schaudert die Menschheit darüber. Von den 340 Mann, welche nach dem Gefecht in Portobello in Gefangenschaft gerathen, und nach Panama transportirt worden sind, haben nach 17 Monaten nicht mehr als 113 das Elend und den Mangel überlebt, denen sie in ihrer Gefangenschaft ausgesetzt waren. Das Loos der Officiere war noch viel schrecklicher als das der gemeinen Soldaten. Ungefähr 40 der Ersteren wurden nach Cheman und Darien, 40 Leguas von der Küste des stillen Oceans, transportirt; 14 davon wurden auf Befehl des Gouvernements, ohne Rücksicht auf die Capitulation, erschossen, und von dem Ueberreste haben nur acht das Elend der Gefangenschaft und das Klima überlebt; die meisten davon waren Capitains und Lieutenants auf halbem Solde. Ein nicht besseres Schicksal hatten diejenigen, welche in Rio de la Hacha gefangen wurden, und von den 200 Mann sind nicht mehr als 25 nach Jamaika auf einem brittischen Schiffe in der elendsten Lage angekommen, die man sich nur immer vorstellen kann, und bis auf

weitere Anordnung des Gouverneurs im Spital untergebracht worden. Von der gesamten M. Gregorschen Expedition, gegen 2000 Mann stark, sind also noch 138 Mann übrig geblieben. Von den unglücklichen Schlachtopfern, die nach und nach in Gujana gelandet wurden, erfährt man gar nichts; indeß ist es wohl zu erwarten, daß auch diese, wo nicht Alle, doch der größte Theil, ein Opfer des Clima's und des Mangels und Elendes, mit dem sie zu kämpfen hatten, geworden sind.

Eilfter Abschnitt.

Hamburg.

Hamburg ist eine alt und ächt deutsche freie Reichs-Stadt mit engen und ziemlich unregelmäßigen Straßen und Häusern im antiken Styl; sie enthält 100,000 Einwohner, deren Aeußeres schon verkündet, daß das Rindfleisch gut und kräftig, und der Wein keiner Accise unterworfen ist. Die physische Constitution zeigt einen gesunden Menschenschlag an, und wirklich bildete der Anblick lebhafter, voller und munterer Gesichter einen sehr auffallenden Contrast gegen die blassen, vertrockneten und mit melancholischer Niedergeschlagenheit bezeichneten der Amerikaner; so viel über die materielle Beschaffenheit der Bewohner. In intellectueller oder geistiger Hinsicht müßte man sich offenbar der Verläumdung schuldig machen, wenn man diesem Orte nicht das vortheilhafteste Zeugniß geben wollte. Das Erziehungs-Wesen ist für eine reine Bürger-Gesellschaft so gut organisirt, daß wenig

oder gar nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, und wirklich findet man unter den Eingebornen, besonders unter jungen Leuten, fast gar keinen Pöbel mehr, indem selbst der Sohn des geringsten Matrosen oder Wassermannes schreiben und gut rechnen, häufig auch drei Sprachen, Englisch, Französisch und seine Muttersprache versteht; und da nun diese gute alte deutsche Reichs-Stadt nur sehr wenig Militair-Chargen, wie auch Staats- und Hof-Bedienungen zu vergeben hat, so wird dort die Jugend auch größtentheils nur für den soliden Bürger-Stand erzogen; inzwischen findet man den höheren Handelstand doch so gebildet, wie man ihn in London, dem Central-Punkte der merkantilischen Welt, nur immer finden kann. Auf der Börsen-Halle, von welcher der Kaufmann Herr v. Hostrop Entrepreneur ist, werden nicht nur fast alle Zeitungen von Europa, sondern auch die vorzüglichsten Flugschriften gehalten, und fast zu jeder Stunde des Tages bis 10 Uhr des Nachts fand ich das Lese-Zimmer besetzt; dies und die Aussage verschiedener Berliner Buchhändler, daß Hamburg in der Regel einer der vorzüglichsten Markt-Plätze für neue Schriften ist, beurkunden es abermals, was ich über London bereits gesagt habe. Zwar hat dieser Ort die Geißel der französischen Invasion von allen Städten Deutschlands am meisten empfunden, auch ist der Handel nicht mehr so blühend wie ehedem, und wird wahrscheinlich auch nie wieder so werden; indeß sieht man ihm doch noch keine Verarmung an, sondern im Gegentheil dürfte dort noch immer mehr Wohlstand anzutreffen seyn, als in jeder anderen deutschen Handels-Stadt. Hamburg ist zwar immer noch das mercantilische Thor für Norddeutschland; da aber die Britten ihre Handels-Geschäfte jetzt unmittelbar mit

dem festen Lande betreiben, so hat der Transitto= und Speditions=Handel in Hamburg dadurch sehr gelitten, und nicht minder sind der ehedem so bedeutende Getreide=Handel nach England und die Leinwand=Geschäfte nach Spanien und dem transattlantischen Continente zeither sehr im Stocken gewesen. Zu wünschen wäre es, daß diese kleine Republick sich auf das Colonial=System verlegte; schon ihre Lage und Verfassung des Ortes sind der transattlantischen Colonisation vorzüglich günstig; auch würde sie gerade am wenigsten Veranlassung zur Eifersucht geben, sie könnte sehr leicht durch ein zweckmäßiges Colonial=System einst das werden, was Genua und Venedig im Mittel=Zeitalter waren.

Zwölfter Abschnitt.

Reise von Hamburg nach Berlin.

Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte in Hamburg und nach Wiederherstellung meiner durch die Beschwernisse der Seereise etwas zerrütteten Gesundheit, setzte ich mich auf die Post, und fuhr nach Berlin. Auf dieser Reise passirte ich zum erstenmale durch das Mecklenburgische, denn die Hinreise machte ich auf der Elbe. Welche fürchterliche Idee hatte ich mir sonst von diesem Lande entworfen! Immer schwebten mir die alten Mecklenburgischen Ritter vor den Augen, wie sie mit ihren Brand=Fackeln die Dörfer der Bauern anzündeten, um sie in die Fesseln der furchtbarsten Leibeigenschaft zu schmieden. Hier war, nach der Geschichte, die Leibeigenschaft am drückend=

sten, und wo diese Schmach der Menschheit hausete, oder noch hauset, da kann es nur armselige und sklavisch-kriechende Menschen geben! Kurz, ich dachte mir unter Mecklenburg nur ein Pohlen. Welchen rührenden Eindruck die gänzliche Täuschung meiner Erwartungen auf mein Herz machte, kann ich kaum mit Worten beschreiben. Als ich daher die schön gebauten großen Bauerhöfe mit großen Scheunen und Stallungen, die Sauberkeit im Innern der Wohnungen und die gut angebauten Felder erblickte; da fragte ich einmal über das andere den alten Schirrmeister; wem gehört dieß Land? Alles Mecklenburgisch! war die Antwort. Nun ich komme aus einem fruchtbaren, gesegneten und freien Lande; aber solche schöne und große Bauerhöfe habe ich dort, in Amerika, wenige gesehen, wie hier. Auch die vollen, kräftigen und gut gekleideten Menschen hatten gar nichts sklavisches an sich, sondern näherten sich mir mit einer Zuversicht und Freimüthigkeit, wie ich sie bei dem stolzen Republikaner nur immer gefunden habe; und wohl konnte man ihnen ansehen, daß sie auch außer dem Sonntage ein Stück Schinken im Topf haben. Von den Kindern schließt man auf den Vater, dachte ich bei mir selbst; und gepriesen sey der Vater, der für seine Kinder sorget, und es ihnen wohl gehen läßt auf Erden! — Gegen den Fürsten aber, der seine Völker drückt und schindet, oder drücken und schinden läßt, müssen alle Federn der Schriftgelehrten oder Schriftsteller zu Felde ziehen, und der Völker Rechte vertheidigen, und ärger noch als eine Dirne, die auf offener Straße ihren Leib für Lohn feil bietet, muß derjenige verachtet werden, der für schnöden Lohn und schmutziges Interesse seine Gedanken gegen die Unterdrückten verkauft oder

verkuppelt! — Aber solche Fürsten, die es ihren Völkern wohlgehen lassen, müssen von allen Freunden der Gerechtigkeit und Wahrheit öffentlich gerühmt, und als Muster zur Nachahmung aufgestellt werden, und mit fröhlicher Brust rufe ich aus: „Es lebe Se. Königl. Hoheit, der Groß-Herzog von Mecklenburg, der gute Vater seines Volkes!

E n d e.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Litterarische Anzeige.

1) **Lilly**, die großmüthige Indianer=Jungfrau; eine historische Erzählung aus dem letzten Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und den Britten und Indianern, von Hecke.

„Mit Unwillen und Abscheu wird der Leser die zahllosen Grausamkeiten ersehen, deren sich die Amerikaner gegen die unglücklichen Indianer schuldig machten, die in der nämlichen Periode, wo Deutschland für seine Unabhängigkeit focht, auch für die ihrige mit wahrhaft spartanischem Helden=Muthe kämpften, und daß auch sie Helden aufzuweisen haben, die einem Blücher und Wellington zur Seite gestellt zu werden verdienen. Dieses kurze Werk befindet sich bereits unter der Presse.

2) Die angekündigte Zeitschrift wird unter dem Titel:

„Der Mercur"

ein litterarisches, politisches und mercantilisches Journal,

allmonatlich in einem 5 bis 6 Bogen starken Hefte noch im Monat Februar erscheinen; der Jahrgang kostet 6 Rthlr. preuß. Münzfuß, und wird vierteljährige Vorausbezahlung mit 1 ½ Rthlr. bedungen. Die näheren Bedingungen sollen in der ersten Lieferung mitgetheilt werden.

Neuigkeiten

von H. Ph. Petri in Berlin,

welche durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen sind.

Bültzingslöwen, Johanna von, Ansichten und Meinungen zur Beförderung glücklicher Ehen in zwei Abtheilungen abgefaßt. 8. geh. 10 Gr.

Deren Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante und Nichte. 8. geh. 12 Gr.

Fraustadt, Rudolph von, neunzig Krokodilleier und sieben Nebenblätter. 2 Bdchn. 12. geh. 1 Rthlr.

Dessen Mähren und Träume. 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hennig, G. S., Reisetaschenbuch durch die Gegenden um Dresden und Meißen, durch die Sächsische Schweiz bis an die Böhmische Gränze. Für Lustreisende, besonders Töplitzer und Carlsbader Badegäste. 8. geh. 20 Gr.

Hoffmann, L., Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 1 Rthlr 12 Gr.

Pfeiffer, Johannes, geographische Wandtafel. Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der gesammten neuesten Geographie. 2 Hälften. Fol. Im Parthiepreise à 9 Gr. einzeln 10 Gr.

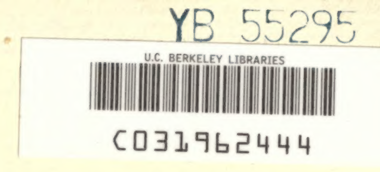
Schaden, Ad. von, feindliche Freunde und freundliche Feinde. Roman. Mit einem Vorwort von Julius v. Voß. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schlachter, G. J., Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. In Parthien. 7 Gr. einzeln. 8 Gr.

Voß, Jul. von, die beyden Gutsherren. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nebst einer Abhandlung über Recensentenunfug in Berlin und das hier zu erwartende zweite Theater. Mit dem Bildniß des Fräulein Franz beim Königl. Hoftheater zu Berlin, als Margaretha v. Rohrshof. 12 geh 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen und Ad. von Schaden, Theaterpossen nach dem Leben. 1r Bd. Neue verm. Ausgabe. 8. geb. 1 Rthlr. 8 Gr. (Enth. 1. Die Damenhüte im Berliner Theater. 2. Die Blödsichtigen. 3. Das Kaleidoscop. 4. Der Gast in Hamburg. 5. Carreaudame und der Gypsapoll.)

Deren Theaterpossen nach dem Leben. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 Gr. (Enth. 1. Des Tages Mißton. 2. Die verunglückte Maskerade. 3. Die falsche Prima Donna in Krähwinkel. 4. Telemach und Mentor.)


YB 55295
U.C. BERKELEY LIBRARIES
C031962444